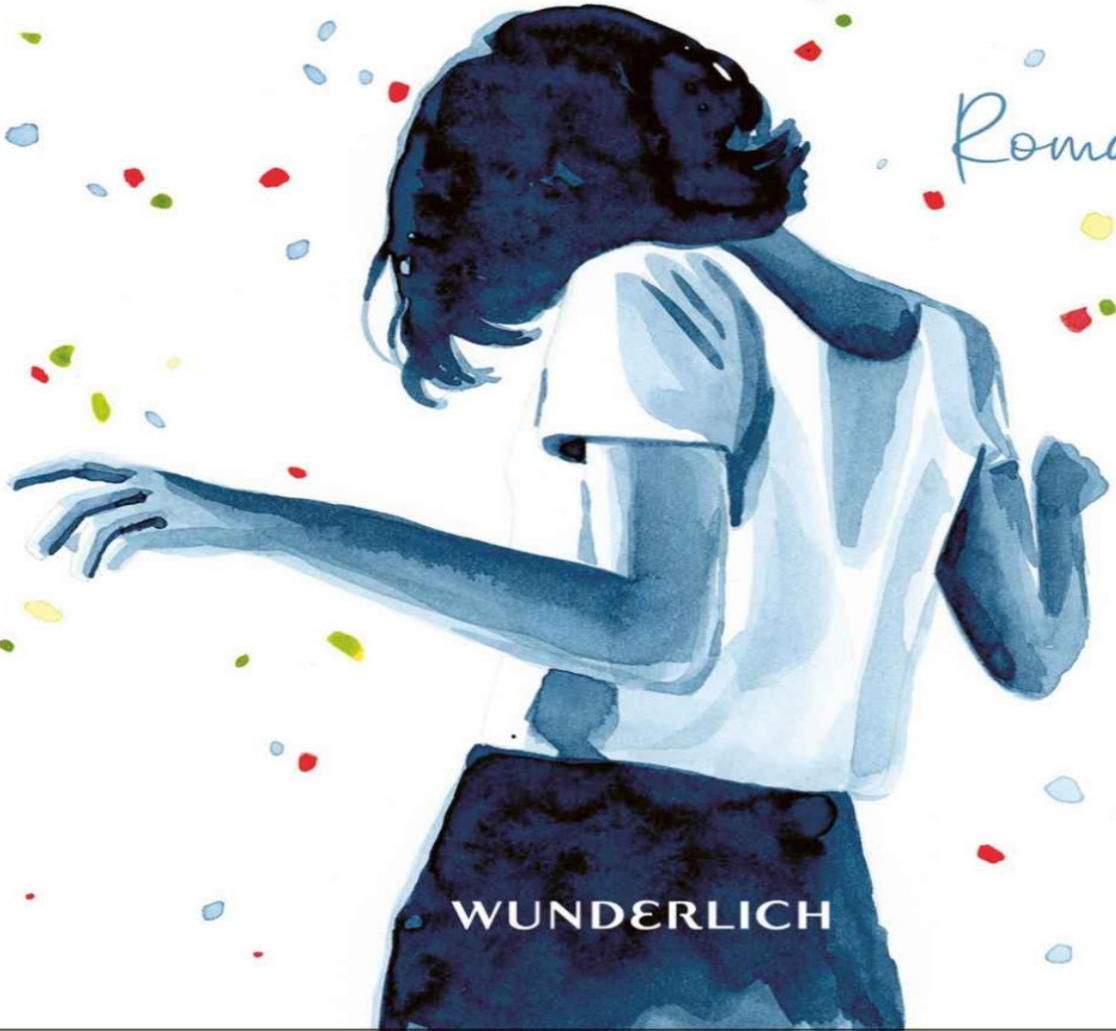
jojo moyes

Mein Leben in deinem

Roman



WUNDERLICH



Jojo Moyes



Mein Leben in deinem

Roman

Aus dem Englischen von Karolina Fell

Über dieses Buch

Von dem Glück einer zweiten Chance

Einmal in das Leben einer anderen schlüpfen, davon träumt Sam, wenn ihr der Alltag mal wieder über den Kopf wächst. Als sie im Sportstudio versehentlich die falsche Tasche mitnimmt, kann Sam nicht widerstehen. Der Inhalt ist so anders als ihre schlichten Klamotten. Eine wunderschöne Chanel-Jacke und ein Paar glamouröse High Heels. Als Sam die Kleidungsstücke anzieht, fühlt sie sich für einen Moment wie eine andere Frau. Eine Frau ohne Geldsorgen, ohne Ehemann, der nur noch auf dem Sofa sitzt – sie fühlt sich unbeschwert, selbstbewusst, frei.

Nisha ist diese Frau. Von außen scheint ihr Leben perfekt. Ein erfolgreicher, wohlhabender Mann, ein Kleiderschrank voller Designerstücke. Doch Nisha war nicht immer die Frau, die sie heute ist. Und ihr sorgsam aufgebautes Leben droht gerade wie ein Kartenhaus einzustürzen. Bis ihr Sam begegnet. Denn manchmal kann ein einziger Moment alles verändern.

Jojo Moyes erzählt die Geschichte zweier unterschiedlicher Frauen, die das Schicksal zusammenführt, sie erzählt von Freundschaft, von Solidarität unter Frauen. Davon, was es auslösen kann, die Welt mit anderen Augen zu sehen.

Vita

Jojo Moyes, geboren 1969, hat Journalistik studiert und für die «Sunday Morning Post» in Hongkong und den «Independent» in London gearbeitet. Der Roman «Ein ganzes halbes Jahr» machte sie international zur Bestsellerautorin. Zahlreiche weitere Nr.-1-Romane folgten. Jojo Moyes lebt mit ihrer Familie auf dem Land in Essex.

Karolina Fell hat schon viele große Autorinnen und Autoren ins Deutsche übertragen, u.a. Jojo Moyes, Bernard Cornwell und Kristin Hannah.

Impressum

Dieser Roman basiert auf der Kurzgeschichte «Krokodilschuhe» aus dem Band «Kleine Fluchten» von Jojo Moyes, Rowohlt Verlag GmbH, 2017.

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel «Someone Else's Shoes» bei Penguin Random House, UK.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, März 2023
Copyright © 2023 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«Someone Else's Shoes» Copyright © 2023 by Jojo's Mojo Ltd.
Redaktion Tobias Schumacher-Hernández
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.
Covergestaltung SO YEAH DESIGN, Gabi Braun
Coverabbildung SabBee, Silke Schmidt
Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation
Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp
Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.
ISBN 978-3-644-01000-0
www.rowohlt.de

Für JWH

Erstes Kapitel

Sam starrt zu der langsam heller werdenden Zimmerdecke hinauf und macht ihre Atemübung, wie es ihr die Ärztin geraten hat, während sie versucht, ihre Fünf-Uhr-morgens-Gedanken daran zu hindern, sich zu einer riesigen schwarzen Wolke über ihrem Kopf zusammenzuballen.

Einatmen sechs Sekunden, drei halten, ausatmen sieben Sekunden.

Ich bin gesund, betet sie stumm herunter. Meine Familie ist gesund. Der Hund pinkelt nicht mehr in den Hausflur. Es ist was zu essen im Kühlschrank, und ich habe einen Job. *Noch*, fügt sie mit leichtem Bedauern hinzu, denn bei dem Gedanken an ihren Job zieht sich ihr der Magen zusammen.

Ihre Eltern leben noch. Auch wenn es ihr zugegebenermaßen schwerfällt, das ins geistige Dankbarkeitstagebuch aufzunehmen. Verdammt. Ihre Mutter wird am Sonntag garantiert eine spitze Bemerkung darüber machen, dass sie Phils Mutter viel öfter besuchen. Und zwar irgendwann zwischen dem Sherry und dem viel zu mächtigen Nachtisch, das ist so sicher wie der Tod, Steuern und diese einzelnen Kinnhaare. Sam stellt sich vor, wie sie sich mit einem höflichen Lächeln verteidigt. *Na ja, Mum, Nancy hat gerade nach fünfzig Jahren Ehe ihren Mann verloren. Sie ist im Moment eben ein bisschen einsam.*

Aber ihr habt sie auch ständig besucht, als er noch gelebt hat, oder nicht?, hört sie ihre Mutter zurückgeben.

Ja, aber ihr Mann lag im Sterben. Phil wollte seinen Vater so oft wie möglich sehen. Wir haben dort schließlich keine Partys gefeiert.

An diesem Punkt wird Sam bewusst, dass sie sich in ihrem Kopfkino wieder einmal einen Streit mit ihrer Mutter liefert, und sie zieht sich daraus zurück, versucht, ihn gedanklich in eine Schachtel zu legen und sie mit einem Deckel zu verschließen. Das hat sie mal in einer Zeitschrift gelesen. Aber der Deckel will einfach nicht draufbleiben. Ihr fällt auf, dass sie sich zurzeit häufig in Gedanken herumstreitet: bei der Arbeit mit ihrem Chef Simon, mit ihrer Mutter, mit dieser Frau, die sich gestern an der Kasse vorgedrängelt hat. Keine dieser Auseinandersetzungen führt sie im echten Leben. Sie beißt einfach die Zähne zusammen. Und versucht zu atmen.

Einatmen sechs Sekunden, drei halten, ausatmen sieben Sekunden.

Ich lebe nicht in einem Kriegsgebiet, denkt sie. Wenn ich den Hahn aufdrehe, fließt sauberes Wasser, und die Regale in den Supermärkten sind voll. Keine Explosionen, keine Schießereien. Kein Hunger. Das ist schließlich schon mal was. Trotzdem steigen ihr die Tränen in die Augen, wenn sie an diese armen Kinder in den Kriegsgebieten denkt. Sie muss ständig weinen. Cat sagt ihr immer wieder, sie soll eine Hormonersatztherapie machen, aber sie hat immer noch ihre Tage und Hormonpickel (das ist so was von ungerecht), und davon abgesehen bekommt man sowieso keinen Termin beim Arzt. Als sie das letzte Mal angerufen hat, hätte sie zwei Monate warten müssen. *Und wenn ich inzwischen an einer tödlichen Krankheit sterbe?*, hatte sie gedacht. Und sich in Gedanken mit der Sprechstundenhilfe herumgestritten.

Im echten Leben hatte sie einfach gesagt: «Oh, das dauert mir ein bisschen zu lange. Ich komme bestimmt auch so klar. Aber danke trotzdem.»

Sie wirft einen Blick nach rechts. Phil schläft, das Gesicht sogar im Traum sorgenvoll verzogen. Sie will den Arm ausstrecken und ihm übers Haar streichen, aber seit einiger Zeit wacht er sofort auf, wenn sie das macht, wirkt erschrocken und unglücklich, als hätte sie etwas Grausames getan.

Stattdessen faltet sie die Hände vor der Brust und versucht, eine entspannte Haltung einzunehmen. Ruhen ist genauso gut wie Schlaf, hat ihr mal jemand gesagt. Denk einfach an nichts und entspann deinen Körper. Lass die ganze Spannung los, die du in den Gliedern hast, von den Zehen aufwärts. Spüre die Schwere deiner Füße. Lass dieses Gefühl langsam in deine Knöchel aufsteigen, deine Knie, deine Hüften, deinen Mag…

Ach fuck, sagt eine Stimme in ihrem Kopf. Es ist Viertel vor sechs. Ich kann genauso gut aufstehen.

«Es ist keine Milch da», sagt Cat. Ihre Tochter starrt anklagend in den Kühlschrank, als warte sie darauf, dass durch Zauberhand welche auftaucht.

«Kannst du nicht schnell zum Laden gehen?»

«Ich hab *keine Zeit*», sagt Cat. «Ich muss meine Haare machen.»

«Tja, ich fürchte, ich habe auch keine Zeit.»

«Warum?»

«Weil ich zu dem Fitnessclub gehen muss, für den du mir einen Gutschein geschenkt hast. Der läuft morgen ab.»

«Aber den habe ich dir schon vor einem Jahr geschenkt! Außerdem hast du doch bestimmt eh kaum Zeit dort, wenn du hinterher noch zur Arbeit gehst, oder?»

«Ich habe ausgemacht, dass ich ein bisschen später komme. Wenigstens ist der Fitnessclub ganz nah beim Büro. Ich hatte einfach bisher keine Zeit.» Sie hat nie Zeit. Sie wiederholt das wie ein Mantra, zusammen mit «Ich bin so müde». Aber niemand hat je Zeit. Und jeder ist müde.

Cat zieht die Augenbrauen hoch. Für sie ist Selfcare eine Notwendigkeit, die vor prosaischeren Erfordernissen wie Geld, Wohnen oder Ernährung kommt.

«Ich sag’s dir immer wieder, Mum, wer rastet, der rostet», erklärt Cat, die mit kaum verhohlenem Horror das zunehmend verschwimmende Taille-Hüfte-Verhältnis ihrer Mutter beäugt. Sie schließt den Kühlschrank. «Mist. Ich versteh einfach nicht, wieso Dad nicht mal eine Packung Milch kaufen kann.»

«Schreib ihm einen Zettel», sagt Sam, während sie ihre Sachen zusammensucht. «Vielleicht fühlt er sich heute besser.»

«Und vielleicht friert heute die Hölle zu.»

Cat stolziert aus der Küche, wie es nur eine Neunzehnjährige kann. Ein paar Sekunden später hört Sam das wilde Rauschen ihres Föhns, und sie weiß, dass er in Cats Zimmer liegen bleibt, bis sie ihn zurückholt.

«Ich dachte eigentlich, du trinkst sowieso keine Kuhmilch mehr», ruft sie die Treppe hinauf.

Der Föhn wird kurz abgeschaltet. «Also jetzt nervst du einfach», kommt die Antwort. Sam macht ihren Badeanzug in der untersten

Schublade der Flurkommode ausfindig und steckt ihn in ihre schwarze Sporttasche.

Sie schält sich gerade aus ihrem feuchten Badeanzug, als die Yummy Mummys hereinkommen. Mit schimmerndem Haar und gertenschlank nehmen sie den Raum in Besitz, reden laut durcheinander, erfüllen mit ihren Stimmen die miefige Stille der Umkleide, ohne Sam auch nur wahrzunehmen. Sie spürt, dass sich ihre kurzfristige Ausgeglichenheit, die sie durch zwanzig Bahnen im Wasser gewonnen hat, wie Nebel auflöst. Es hatte eine Stunde gedauert, bis ihr wieder eingefallen ist, dass sie diese Orte hasst; die gnadenlose Ausgrenzung, die diese sportgestählten Körper auszustrahlen scheinen, die Ecken, in die Sam und die anderen Pummeligen sich drücken, um nicht aufzufallen. Sie ist eine Million Mal an diesem Club vorbeigegangen und hat überlegt, ob sie hineingehen sollte. Ihr wird bewusst, dass sie sich nach der Begegnung mit dieser Sorte Frauen schlechter fühlt, als wenn sie überhaupt nicht hergekommen wäre.

«Hast du nachher noch Zeit für einen Kaffee, Nina? Ich dachte, wir könnten in dieses süße Café gehen. Das mit den Poke Bowls.»

«Total gern. Aber nur bis elf. Ich bringe Leonie zum Kieferorthopäden. Emma?»

«Oh Gott, unbedingt. Ich brauche ein bisschen Mädelszeit!»

Dies sind Frauen mit Designer-Sportoutfits, perfekt gestyltem Haar und Zeit für Cafébesuche. Dies sind Frauen, auf deren Sporttaschen echte Designer-Label prangen, anders als auf Sams gefakter Marc-Jacobs-Tasche, und deren Ehemänner beiläufig

Umschläge mit fetten Bonuszahlungen auf glänzende Conran-Küchentische werfen. Diese Frauen fahren riesige SUVs, die niemals schmutzig werden, parken ständig in zweiter Reihe, verlangen Babyccinos von gestressten Baristas und schnalzen missbilligend mit der Zunge, wenn sie nicht genau nach ihren Wünschen zubereitet werden. Sie liegen nicht bis vier Uhr morgens wach und machen sich Sorgen wegen der Stromrechnung oder fühlen sich unbehaglich, wenn sie den neuen Chef grüßen mit seinem Anzug und seiner kaum verhohlenen Geringschätzung.

Sie haben keine Ehemänner, die bis mittags im Schlafanzug herumhängen und jedes Mal gehetzte Blicke aufsetzen, wenn ihre Frauen vorschlagen, vielleicht mal wieder eine Bewerbung zu schreiben. Sam ist in diesem gewissen Alter, in dem sich irgendwie nur das Falsche festzusetzen scheint: die Pfunde, die Furche zwischen ihren Augenbrauen, die Sorgen. Und währenddessen scheint ihr alles andere – die Sicherheit des Arbeitsplatzes, das Eheglück, ihre Träume – einfach zu entgleiten.

«Du kannst dir nicht vorstellen, wie sie dieses Jahr im *Le Méridien* die Preise erhöht haben», sagt eine der Frauen. Sie hat sich vorgebeugt, frottiert ihr kostspielig getöntes Haar. Sam muss sich seitwärts an ihr vorbeischlängeln, um sie nicht zu berühren.

«Doch, das weiß ich! Ich wollte für Weihnachten Mauritius buchen – unser übliches Ferienhaus ist jetzt vierzig Prozent teurer.»

«Ein echter Skandal ist das.»

Genau, es ist ein Skandal, denkt Sam. Wie schrecklich für euch alle. Sie denkt an das Wohnmobil, das Phil vor zwei Jahren gebraucht gekauft hat, um es instand zu setzen. *Damit können wir*

übers Wochenende ans Meer fahren, hatte er fröhlich gesagt und zu dem riesenhaften Camper mit der großen Sonnenblume auf der Seite hinübergeschaut, der ihre Einfahrt versperrte. Doch dann war er nie weiter gekommen, als die Stoßstange zu reparieren. Seit seinem Katastrophenjahr steht der Wagen vor ihrem Haus, eine quälende, tägliche Erinnerung an das, was sie verloren haben.

Sam zieht ihren Slip unter dem Handtuch hoch, versucht, ihre bleiche Haut zu verbergen. Heute hat sie vier Termine mit wichtigen Kunden. In einer Dreiviertelstunde trifft sie Ted und Joel von der Druck- und Transportabteilung, und gemeinsam werden sie versuchen, diese für ihre Firma überlebenswichtigen Aufträge zu ergattern. Und sie wird versuchen, ihren Job zu retten. Vielleicht die Jobs von allen drei.

Also gar kein Druck hier.

«Ich denke, wir fahren dieses Jahr mal auf die Malediven. Bevor sie untergehen, wisst ihr?»

«Oh, gute Idee. Wir fanden es toll dort. Jammerschade, das mit den ganzen Überschwemmungen.»

Eine weitere Frau drängt sich an Sam vorbei, um ihren Spind zu öffnen. Sie ist dunkelhaarig wie Sam, vielleicht ein paar Jahre jünger, aber sie hat das durchtrainierte Aussehen eines Menschen, für den fordernde Workouts genauso an der Tagesordnung sind wie Peelings und Feuchtigkeitsmasken. Sie verbreitet einen kostspieligen Geruch, als würde er geradezu aus ihren Poren strömen.

Sam zieht ihr Handtuch enger um ihre blasse Orangenhaut und verschwindet um die Ecke zum Haartrockner. Als sie zurückkommt,

sind die Frauen weg. Sie atmet erleichtert auf und lässt sich auf die feuchte Holzbank plumpsen. Sie überlegt, ob sie sich eine halbe Stunde auf eine der Wärmeliegen aus Marmor legen soll. Die Vorstellung hebt sofort ihre Laune. Eine halbe Stunde einfach in seliger Ruhe daliegen.

Im Spind hinter ihr summt ihr Handy. Sie greift in die Jackentasche und zieht es heraus.

Bist du fertig? Wir sind draußen.

Wieso?, tippt sie. Wir müssen erst heute Nachmittag bei Frampton sein.

Hat Simon dir das nicht gesagt? Termin ist auf zehn Uhr vorverlegt worden. Beeil dich – wir müssen los.

Entsetzt starrt sie ihr Handy an. Das bedeutet, dass sie in dreiundzwanzig Minuten beim ersten Termin sein muss. Sie stöhnt, windet sich in ihre Hose, schnappt sich die schwarze Sporttasche von der Bank und stürmt zum Parkplatz.

Der schmuddelige weiße Transporter mit dem GRAYSIDE PRINT SOLUTIONS-Schriftzug steht mit laufendem Motor an der Ausfahrt. Halb rennt, halb schlurft sie in den Flipflops des Fitnessclubs zu dem Wagen. Sie will die Latschen morgen zurückgeben, hat aber jetzt schon Schuldgefühle, als hätte sie ein Kapitalverbrechen begangen.

«Ich glaube, Simon hat’s auf dich abgesehen, Herzchen», sagt Ted, als sie in den Transporter steigt. Er rückt auf der durchgehenden Vorderbank zur Seite, damit sie Platz hat. Er riecht nach Zigarettenrauch und Old Spice.

«Wirklich?»

«Du musst ihn nur mal beobachten. Überprüft sämtliche Termine doppelt und dreifach mit Genevieve», sagt Joel und schlägt ruckhaft das Lenkrad ein. Seine Dreadlocks sind zu einem ordentlichen Pferdeschwanz zusammengenommen, als hätte er Respekt vor dem Tag, der vor ihnen liegt.

«Es ist nicht mehr dasselbe seit der Übernahme, oder?», sagt Ted, während sie auf die Hauptstraße einbiegen. «Kommt mir vor, als würden wir jeden Tag auf Eiern laufen.»

Auf dem Armaturenbrett liegen zwei leere, mit Zuckerkrümeln übersäte Papiertüten, und Ted reicht ihr eine dritte mit einem riesigen, noch warmen Marmeladen-Donut.

«Bitte sehr», sagt er. «Frühstück für Gewinner.»

Sie sollte ihn nicht essen. Der Donut enthält mindestens doppelt so viele Kalorien, wie sie gerade beim Schwimmen verbrannt hat. Sie kann förmlich Cats missbilligendes Seufzen hören. Doch nach kurzem Zögern beißt sie hinein und schließt bei dem warmen, zuckrigen Trost die Augen. Dieser Tage genießt Sam auch noch die kleinste Freude.

«Genevieve hat ihn wieder am Telefon über Entlassungen reden hören», sagt Joel. «Sie meinte, als sie in sein Büro kam, hat er schnell das Thema gewechselt.»

Jedes Mal, wenn Sam «Entlassung» hört, ein Wort, das inzwischen wie eine gefangene Motte im Büro herumschwirrt, krampft sich ihr Magen zusammen. Sie weiß nicht, was werden soll, wenn auch noch sie ihre Arbeit verliert. Phil weigert sich, die Antidepressiva zu nehmen, die ihm der Arzt verschrieben hat. Er sagt, sie machen ihn schläfrig – als würde er nicht auch so fast immer bis elf schlafen.

«Dazu wird es nicht kommen», sagt Ted wenig überzeugend. «Sam wird uns heute den Auftrag reinbringen, oder etwa nicht?»

Ihr wird bewusst, dass beide sie anschauen. «Ja», sagt sie. Und dann, entschiedener: «Ja!»

Sie schminkt sich vor dem kleinen Spiegel in der Sonnenblende, flucht jedes Mal leise, wenn Joel über eine Unebenheit fährt, und reibt das Verschmierte mit einem angeleckten Finger weg. Sie überprüft ihr Haar, das ganz okay aussieht, angesichts der Umstände, und blättert durch den Ordner, um sicher zu sein, dass sie alle Zahlen parat hat. Sie hat noch eine vage Erinnerung an die Zeiten, in denen sie sich bei all diesen Sachen so richtig selbstsicher fühlte, als sie in einen Raum kommen konnte und wusste, dass sie gut in ihrem Job war. *Komm schon, Sam, versuch einfach wieder dieser Mensch zu sein*, sagt sie sich im Stillen. Und dann streift sie die Flipflops ab und greift in ihre Sporttasche, um ihre Schuhe herauszuholen.

«In fünf Minuten sind wir da», sagt Joel.

Erst in diesem Moment bemerkt Sam, dass die Tasche zwar aussieht wie ihre, aber nicht ihre ist. Diese Tasche enthält nämlich nicht ihre bequemen schwarzen Pumps, die bestens für lange

Fußmärsche und Verhandlungen um Druckaufträge geeignet sind. Diese Tasche enthält ein Paar rote Kroko-Slingbacks von Christian Louboutin mit halsbrecherisch hohen Absätzen.

Sie zieht einen Schuh heraus und starrt ihn an. Sein Gewicht baumelt an einem Riemchen von ihrem Finger herab.

«Mein lieber Schwan», sagt Ted. «Ist der erste Termin im Nachtclub?»

Sam beugt sich vor, wühlt durch die Tasche, holt den zweiten Schuh hervor, eine Jeans, und dann eine säuberlich gefaltete, helle Chanel-Jacke.

«Oh mein Gott», sagt sie. «Das ist nicht meine. Ich hab die falsche Tasche mitgenommen. Wir müssen zurückfahren.»

«Keine Zeit», sagt Joel und schaut weiter geradeaus auf die Straße. «Wir sind so schon knapp dran.»

«Aber ich brauche meine Tasche.»

«Tut mir leid, Sam», sagt er. «Wir fahren später zurück. Kannst du nicht die Schuhe anziehen, die du im Fitnessclub angehabt hast?»

«Ich kann nicht in Flipflops zu einem Geschäftstermin gehen.»

«Und was ist mit den Schuhen da?»

«Das soll wohl ein Witz sein, oder?»

Ted nimmt ihr einen der Schuhe aus der Hand.

«Da hat sie recht, Joel. Diese Schuhe sehen nicht sehr … nach Sam aus.»

«Ach ja? Was sieht denn nach mir aus?»

«Na ja. Etwas Schlichtes. Du magst schlichte Sachen.» Er hält inne. «Zweckmäßige Sachen.»

«Du weißt ja, was man über solche Schuhe sagt, Ted», kommt es von Joel.

«Was denn?»

«Dass sie nicht zum Stehen gedacht sind.»

Sie kriegen sich kaum wieder ein vor Lachen.

Sam schnappt sich den Schuh aus Teds Hand. Sie schiebt ihren Fuß hinein und zieht den Riemen fest. Der Schuh ist eine halbe Nummer zu klein.

«Na großartig», sagt sie, den Blick auf ihren Fuß gerichtet. «Wenn ich bei Frampton unser Angebot anpreise, sehe ich aus wie ein Callgirl.»

«Aber zumindest wie ein teures Callgirl», sagt Ted.

«Wie bitte?»

«Du weißt schon. Es ist auf jeden Fall besser als ein Blowjob ohne Zähne für fünf Piepen …»

Sam wartet, bis Joel aufhört zu lachen.

«Vielen Dank auch, Ted», sagt sie, aus dem Fenster starrend. «Jetzt fühle ich mich wirklich viel besser.»

Der Termin findet nicht in einem Büro statt, wie Sam erwartet hat. Es gibt Probleme bei einer hydraulischen Anlage, und sie werden ihren Pitch in der Ladehalle präsentieren müssen, wo Michael Frampton die Abläufe überwacht. Sam versucht, auf den hohen Schuhen zu gehen, spürt die kühle Luft an ihren Füßen. Sie wünschte, sie wäre irgendwann seit 2009 bei der Pediküre gewesen. Ihre Fußknöchel wackeln, als wären sie aus Gummi, und sie fragt sich, wie um alles in der Welt von irgendjemandem erwartet werden kann, in solchem

Schuhwerk normal zu laufen. Joel hat recht gehabt. Diese Schuhe sind nicht zum Stehen gedacht.

«Alles klar bei dir?», fragt Ted, als sie sich der Gruppe Männer nähern.

«Nein», murmelt sie. «Ich komme mir vor, als würde ich auf Essstäbchen laufen.»

Ein Gabelstapler mit einem Riesenballen Papier fährt dicht vor ihnen vorbei, sodass sie ausweichen müssen und Sam stolpert. Der piepende Warnton hallt ohrenbetäubend in der riesigen Halle wider. Sam beobachtet, wie die Blicke sämtlicher Männer bei dem Laster zu ihr herumfahren.

Und sich dann zu ihren Schuhen senken.

«Dachte schon, Sie kommen nicht mehr.»

Michael Frampton ist ein mürrischer Typ. Der Typ, der einen bei jedem Gespräch wissen lässt, wie schwer er es gehabt hat, anders als man selbst, wie er gleichzeitig stillschweigend unterstellt.

Sam setzt ein Lächeln auf. «Es tut mir sehr leid», sagt sie fröhlich. «Wir hatten einen anderen Termin, der …»

«Verkehr», sagt Joel gleichzeitig, und sie werfen sich einen betretenen Blick zu.

«Sam Kemp. Wir haben uns schon kennengelernt, als wir …»

«Ich erinnere mich an Sie», sagt Frampton und schaut nach unten. Dann vergehen zwei unbehagliche Minuten, in denen er mit einem jungen Mann im Overall eine Liste auf einem Clipboard durchspricht. Sam steht wie bestellt und nicht abgeholt daneben, nimmt die neugierigen Blicke der anderen Männer wahr. Die

unpassenden Schuhe an ihren Füßen glühen wie radioaktive Leuchtfeuer.

«Also», sagt Frampton, nachdem er endlich sein Gespräch beendet hat. «Bevor wir anfangen, muss ich Ihnen sagen … Printex hat uns sehr konkurrenzfähige Bedingungen angeboten.»

«Nun, wir …», setzt Sam an.

«… und sie sagen, dass Sie nicht mehr flexibel agieren können, nachdem Grayside von einem größeren Unternehmen geschluckt worden ist.»

«Nun, das stimmt nicht ganz. Stattdessen bieten wir jetzt eine größere Bandbreite, noch bessere Qualität und … Verlässlichkeit.» Während sie spricht, hat sie das Gefühl, alle würden sie anstarren, so als wäre es offensichtlich, dass sie eine Frau mittleren Alters ist, die sich die Schuhe von jemand anderem angezogen hat. Sie stammelt sich durch den Termin, verhaspelt sich bei ihren Antworten, errötet, spürt die Blicke aller anderen auf ihren Füßen.

Schließlich zieht sie einen Hefter aus ihrer Umhängetasche. Er enthält das Angebot, an dem sie stundenlang getüftelt hat. Sie macht damit einen Schritt auf Michael Frampton zu, aber ein Absatz bleibt hängen, sodass sie leicht stolpert, sich den Knöchel verdreht und ein scharfer Schmerz in ihrem Bein emporschießt. Sie verwandelt ihre Grimasse in ein Lächeln und übergibt ihm den Hefter. Er senkt den Blick darauf und blättert durch die Seiten, ohne Sam ein einziges Mal anzusehen. Schließlich tritt sie zurück, langsam und bemüht, nicht zu schwanken.

Endlich schaut Frampton auf. «Wir haben es bei dieser nächsten Bestellung mit sehr hohen Auflagen zu tun. Also müssen wir sicher

sein, dass wir mit einer Firma arbeiten, die definitiv liefern kann.»

«Wir haben Sie schon früher beliefert, Mr. Frampton. Und letzten Monat haben wir mit Greenlight bei einem sehr ähnlichen Katalogauftrag zusammengearbeitet, und sie waren sehr angetan von der Qualität.»

Er runzelt die Stirn. Seine ganze Miene drückt Zweifel aus. «Kann ich mir ansehen, was Sie für Greenlight gemacht haben?»

«Natürlich.»

Dann erinnert sie sich plötzlich daran, dass der Greenlight-Katalog auf dem Armaturenbrett des Transporters liegt, weil sie gedacht hat, sie würde ihn nicht brauchen. Und das wiederum bedeutet, dass sie unter den Blicken all dieser Männer aus der Ladehalle und quer über den Parkplatz gehen muss. Sie schaut Joel auffordernd an.

«Soll ich die Unterlagen schnell holen?», sagt Joel.

«Welche anderen Muster haben Sie noch im Wagen?», fragt Frampton.

«Wir hatten einen recht ähnlichen Auftrag für Clarks Office Supplies. Tatsächlich haben wir eine ganze Reihe unterschiedlicher Kataloge aus dem letzten Monat. Joel, könntest du …»

«Nicht nötig. Ich komme mit.» Frampton geht los. Das bedeutet, dass Sam ihn begleiten muss. Sie hält sich mit etwas steifen Schritten an seiner Seite.

«Was wir brauchen», sagt er und schiebt die Hände in die Hosentaschen, «ist ein Druckerei-Partner, der schnell ist, flexibel. Leichtfüßig, wenn Sie so wollen.»

Sein Gang ist zu forsch. In demselben Moment verdreht sie sich erneut den Knöchel auf dem unebenen Boden und schreit auf. Joel streckt den Arm aus, als ihre Knie einknicken, und sie muss sich an ihm festhalten, um in der Senkrechten zu bleiben. Sie lächelt verlegen, während Frampton seinen Blick mit undurchdringlicher Miene auf ihr ruhen lässt.

Später wird sie sich, die Ohren rot vor Scham, an die Worte erinnern, die er Joel zugemurmelt hat. Die letzten Worte, die er an Grayside Print richten wird.

Ist sie betrunken?

Zweites Kapitel

Nisha Cantor rennt wie wild auf einem Laufband. Musik hämmert in ihren Ohren, ihre Beine stampfen wie Maschinenkolben. Sie läuft immer wie besessen. Die erste Meile ist die schlimmste, angetrieben von einer brodelnden Mischung aus Groll und Milchsäure; die zweite Meile macht sie richtig, richtig wütend, und bei der dritten bekommt sie endlich einen klaren Kopf, fühlt sich plötzlich, als wäre ihr Körper wie geölt, als könnte sie ewig weiterlaufen. Und dann wird sie wieder wütend, weil sie in genau dem Moment, in dem sie angefangen hat, es zu genießen, aufhören muss, um etwas anderes zu tun. Sie hasst das Laufen, aber sie braucht es, um zurechnungsfähig zu bleiben. Sie hasst die Besuche in dieser verdammten Stadt, in der überall auf den Bürgersteigen Leute unterwegs sind, langsam herumschlendern, sodass der einzige Ort, an dem sie in Ruhe laufen kann, dieser beschissene Fitnessclub ist, in den das Hotel seine Gäste verfrachtet hat, weil sein eigener, besser ausgestatteter Spa-Bereich anscheinend gerade renoviert wird.

Der Laufbandcomputer informiert sie darüber, dass es Zeit für ihre Entspannungsphase ist, und sie schaltet ihn abrupt aus, hat keine Lust, sich von einer verfluchten Maschine vorschreiben zu lassen, was sie zu tun hat. *Nein, ich werde mich nicht entspannen*, denkt sie. Als sie die Ohrstöpsel herauszieht, nimmt sie ein Klingeln wahr. Nisha angelt sich ihr Handy. Es ist Carl.

«Darling, ich –»

«Entschuldigen Sie.»

Nisha sieht auf.

«Sie müssen Ihr Handy abschalten», sagt eine junge Frau. «Das hier ist eine Ruhezone.»

«Dann hören Sie auf, mich anzuquatschen. Sie sind sehr laut. Und bitte kommen Sie mir nicht so nah. Ich könnte sonst welche von Ihren Schweißtropfen abkriegen.»

Der Frau bleibt der Mund offen stehen, und Nisha hebt das Handy wieder ans Ohr.

«Nisha, Darling. Was machst du gerade?» Carls Stimme hat einen Schmelz wie warme Butter, das ist eins der Dinge, die sie immer an ihm geliebt hat.

«Bin nur im Fitnessclub, mein Schatz. Steht unsere Verabredung zum Lunch noch?»

«Ja, aber könnten wir uns dazu vielleicht im Hotel treffen? Ich muss zurück, um ein paar Unterlagen zu holen.»

«Natürlich», sagt Nisha automatisch. «Was soll ich für dich bestellen?»

«Oh, irgendwas.»

Sie erstarrt. Carl sagt nie «irgendwas».

«Möchtest du Michels Spezialomelett mit weißen Trüffeln? Oder den gebeizten Thunfisch?»

«Den nehm ich. Klingt sehr gut.»

Nisha schluckt. Sie versucht, ihre Stimme zu beherrschen.

«Um wie viel Uhr würde es dir passen?»

Carl hält inne, dann hört sie ihn gedämpft mit jemand anderem sprechen. Ihr Herzschlag beschleunigt sich.

«Zwölf Uhr wäre großartig. Aber ich will dich nicht hetzen.»

«Ach wo», sagt Nisha. «Ich liebe dich.»

«Ich dich auch, Darling», sagt Carl, und damit ist die Leitung tot.

Nisha steht ganz still, das Blut rauscht auf eine Art in ihren Ohren, die nichts mit dem Laufen zu tun hat. Flüchtig denkt sie, dass gleich ihr Kopf explodieren könnte. Sie atmet zweimal tief durch. Dann ruft sie eine andere Nummer auf. Sie wird direkt auf die Mailbox umgeleitet. Nisha verflucht den Zeitunterschied zu New York.

«Magda?», sagt sie, während sie sich mit der freien Hand über das verschwitzte Haar fährt. «Hier Nisha Cantor. Sie müssen Ihren Kontakt anrufen. SOFORT.»

Als sie den Blick hebt, hat sie einen Angestellten in Poloshirt und Billigshorts vor sich.

«Madam, es tut mir leid, aber Sie können hier nicht telefonieren. Das verstößt gegen unsere …»

«Verschwinden Sie einfach», sagt Nisha. «Gehen Sie den Boden wischen oder so. Dieser Ort ist die reinste Petrischale.» Sie drängt sich an ihm vorbei in Richtung Umkleide und schnappt sich im Gehen ein Handtuch von einem anderen Angestellten.

Der Umkleideraum ist brechend voll, aber sie hat keinen Blick für die anderen. Mit rasendem Herzschlag durchdenkt sie wieder und wieder das Telefonat mit Carl. Nun war es also so weit. Sie muss einen klaren Kopf bekommen, zu einer Gegenreaktion bereit sein, doch ihr Körper ist von einer seltsamen Dumpfheit erfasst, und nichts funktioniert, wie es soll. Sie setzt sich kurz auf eine Bank, starrt vor sich hin. *Ich schaffe das*, sagt sie sich, den Blick auf ihre zitternden Hände gerichtet. *Ich habe schon Schlimmeres überstanden.* Sie drückt ihr Gesicht ins Handtuch, atmet bewusst,

bis sie sicher ist, ihr Zittern unter Kontrolle zu haben, dann richtet sie sich wieder auf und nimmt die Schultern zurück. Schließlich steht sie auf, öffnet ihren Schrank und zieht ihre Marc-Jacobs-Sporttasche heraus. Irgendwer hat seine Tasche neben ihrem Schrank auf die Bank gestellt, und Nisha schubst sie auf den Boden, um ihre eigene Tasche dort abzustellen. Duschen. Sie muss duschen, bevor sie irgendetwas anderes tut. Auftritt ist die halbe Miete. Und dann klingelt ihr Handy erneut. Ein paar Frauen sehen zu ihr herüber, aber Nisha ignoriert sie und nimmt den Anruf an. Raymond.

«Mom? Hast du das Foto von meinen Augenbrauen gesehen?»

«Wie bitte, Darling?»

«Meine Augenbrauen. Ich hab dir ein Foto geschickt. Hast du’s dir angesehen?»

Nisha senkt das Telefon und wischt durch die Nachrichten, bis sie das Foto findet.

«Du hast wunderschöne Augenbrauen, Schatz», sagt sie beruhigend, nachdem sie das Handy wieder am Ohr hat.

«Sie sind furchtbar. Ich bin richtig fertig. Ich hab so eine Sendung gesehen, was über den Handel mit Delfinen, und da waren all diese Delfine, die dazu gebracht wurden, Kunststückchen und so was vorzuführen, und da hab ich solche Schuldgefühle gekriegt, weil wir doch mal in Mexiko waren und mit ihnen geschwommen sind, weißt du noch? Und da hab ich mich so mies gefühlt, dass ich nicht aus meinem Zimmer gehen konnte, und dann hab ich gedacht, ich kümmere mich mal um meine Augenbrauen, aber das war die reinste Katastrophe, weil ich jetzt aussehe wie Madonna Mitte der Neunziger.»

Eine Frau in der Nähe hat angefangen, sich die Haare zu trocknen, und Nisha hätte ihr am liebsten den Föhn aus der Hand gerissen und sie damit erschlagen. «Schatz, ich kann dich hier drin nicht hören. Bleib dran.»

Sie geht in den Flur. Atmet tief ein.

«Sie sehen perfekt aus», sagt sie in das dumpfe Schweigen. «Fantastisch. Und Madonna Mitte der Neunziger ist ein total heißer Look.»

Sie kann sich vorstellen, wie er im Schneidersitz auf seinem Bett in Westchester sitzt, so wie er es zu Hause schon als Kleinkind gemacht hat.

«Sie sehen nicht fantastisch aus, Mom. Es ist eine *Katastrophe*.»

Eine Frau kommt aus dem Umkleideraum. Sie schlurft in ihren Flipflops und einer billigen Jacke mit gesenktem Kopf an ihr vorbei. Warum können sich manche Frauen nicht gerade halten? Ihre Schultern hängen nach vorn, sie hat den Kopf eingezogen wie eine Schildkröte, und das regt Nisha sofort auf. Wenn du schon aussiehst wie ein Opfer, musst du dich nicht wundern, wenn dich die Leute schlecht behandeln, denkt sie. «Dann machen wir einen Termin zum Microblading, wenn du nach Hause kommst.»

«Also sehen sie *doch* grässlich aus.»

«Nein! Nein, du siehst toll aus. Aber Schatz, ich muss jetzt wirklich los. Ich bin mitten in einer Sache. Ich ruf dich an.»

«Aber frühestens um drei. Ich muss schlafen, und dann haben wir Achtsamkeitstraining. Das ist dermaßen bescheuert. Sie lassen einen all dieses Zeug machen, als wäre ich nicht überhaupt erst hier gelandet, weil ich bloß noch um mich selbst gekreist bin.»

«Ich weiß, Schatz. Ich hab dich lieb.»

Nisha beendet den Anruf und wählt erneut. «Magda? Magda? Haben Sie meine Nachricht bekommen? Rufen Sie mich an, sobald Sie das hören, okay?»

Sie beendet gerade den Anruf, als die Tür aufgeht, der Angestellte herauskommt und sie mit dem Telefon in der Hand sieht.

«Madam, es tut mir leid, aber …»

«Denken. Sie. Nicht. Mal. Dran», knurrt sie, und er klappt den Mund zu. Es hat schon ein paar Vorteile, eine Amerikanerin über vierzig zu sein, der alles egal ist, und das sieht er. Es ist das Erste, was sie in der ganzen Woche gefreut hat.

Nisha duscht, cremt sich mit der minderwertigen Lotion des Fitnessclubs ein (sie wird den ganzen Tag riechen wie eine Zugtoilette), steckt ihre feuchten Haare zu einem Knoten zusammen, und dann, die Füße sicher auf einem Handtuch (ihr wird beinahe schlecht bei dem Gedanken an die Fußböden in Umkleideräumen – die ganzen Hautzellen! Die Warzen!), sieht sie zum achten Mal nach, ob sich Magda gemeldet hat.

Es wird langsam schwierig, den Klumpen aus Wut und Angst zu ignorieren, der sich in ihrer Brust zusammenballt. Sie nimmt ihre Seidenbluse vom Bügel, zieht sie über den Kopf und spürt, wie das fließend feine Gewebe an ihrer warmen, feuchten Haut kleben bleibt. *Wann ruft Magda zurück, verdammt?* Sie setzt sich, wirft erneut einen Blick auf ihr Handy und greift nebenbei in ihrer Sporttasche nach den Jeans und den Schuhen. Sie tastet herum und zieht schließlich einen sehr abgelaufenen hässlichen schwarzen Pumps

mit Blockabsatz heraus. Sie fährt herum, starrt blinzelnd ihre Hand an und lässt den Schuh mit einem entsetzten Keuchen fallen. Sie wischt sich die Finger an einem Papiertuch ab, dann zieht sie langsam die Tasche damit auf und späht hinein. Es dauert einen Moment, bevor ihr klar wird, was sie da vor sich hat. Das ist nicht ihre Tasche. Das ist Lederimitat, die Plastikeinfassungen an den Rändern schälen sich schon, und was ein Marc-Jacobs-Anhänger aus Messing sein sollte, ist stumpfes, angelaufenes Blech.

Nisha schaut unter die Bank. Dann hinter sich. Die meisten der nervigen Frauen sind inzwischen weg, und nirgends sind andere Taschen, nur ein paar offen stehende, leere Spinde.

«Wer hat meine Tasche genommen?», sagt sie laut, an niemand im Speziellen gerichtet. *«Wer zum Teufel hat meine Tasche genommen?»* Die wenigen Frauen im Umkleideraum schauen verständnislos zu ihr herüber.

«Nein», sagt sie. «Neinneinneinnein. Nicht heute. Nicht jetzt.»

Die junge Frau am Empfang zuckt nicht einmal mit der Wimper.

«Wo ist die Überwachungskamera?»

«Madam, im Umkleideraum gibt es keine Überwachungskamera. Das wäre gegen das Gesetz.»

«Und wie soll ich dann meine gestohlene Tasche finden?»

«Ich glaube nicht, dass sie gestohlen wurde, Madam. Nach dem, was Sie sagen, scheint es sich um eine unabsichtliche Verwechslung zu handeln, wenn die Taschen so identisch ausgesehen haben …»

«Glauben Sie wirklich, irgendeine Frau würde ‹unabsichtlich› meine Chanel-Jacke und meine maßgefertigten Louboutins mitnehmen, wenn ihre Kleidung üblicherweise von …»

Sie späht in die Tasche und verzieht das Gesicht.

«… *Primark* kommt?»

Die Miene der Empfangsdame bleibt vollkommen unbewegt.

«Wir können die Aufnahmen der Überwachungskamera am Eingang durchsehen, aber dazu brauchen wir die Freigabe von der Zentrale.»

«Ich habe aber keine Zeit. Wer ist zuletzt hier rausgegangen?»

«Diese Daten haben wir nicht, Madam. Das ist alles automatisiert. Wenn Sie warten möchten, rufe ich den Geschäftsführer an.»

«Endlich! Wo ist er?»

«Er führt eine Mitarbeiterschulung in Pinner durch.»

«Oh, das darf doch alles nicht wahr sein. Geben Sie mir ein Paar Turnschuhe. Sie haben doch Turnschuhe hier, oder? Ich muss irgendwie zu meinem Auto kommen.»

Nisha schaut aus dem Fenster.

«Wo ist mein Wagen? Wo bleibt der Wagen?»

Sie wendet sich vom Empfang ab und tippt eine Nummer in ihr Handy. Keine Antwort. Die Empfangsdame zieht einen Plastikbeutel unter dem Counter heraus. Sie wirkt so gelangweilt, als hätte sie gerade ein zweistündiges Youtube-Video über den Trocknungsprozess von Wandfarbe gesehen. Sie lässt den Beutel auf den Counter fallen.

«Wir haben Flipflops.»

Nisha sieht die junge Frau an, dann die Schuhe, dann wieder die Frau. Die Tresenkraft verzieht keine Miene. Schließlich schnappt sich Nisha die Schuhe vom Counter und schlüpft mit einem frustrierten Stöhnen hinein. Als sie geht, hört sie ein gemurmeltes *Amerikaner* …

Drittes Kapitel

«Mach dir nichts draus. Wir haben noch drei Versuche», sagt Ted netterweise.

Sie sind schweigend zum nächsten Termin gefahren. Sam hat die letzten zwanzig Minuten im Transporter Trübsal geblasen, während ihre Schuldgefühle auch noch den letzten Rest ihres einstigen Selbstvertrauens verdrängten. Was mussten sie bloß von ihr gedacht haben! Sie spürte immer noch die ungläubigen Blicke dieser Männer, das kaum unterdrückte, dreckige Grinsen, während Sam zurück zum Transporter geschwankt war. Joel hatte ihr auf die Schulter geklopft und erklärt, Frampton sei ein Wichser und jeder wisse, dass er immer zu spät bezahlte, also wäre es so wahrscheinlich ohnehin am besten. Doch selbst während er redete, konnte Sam an nichts anderes denken als an Simons abschätzig gekräuselte Lippen, wenn sie ihm erklären muss, dass ihr ein wertvoller Auftrag durch die Lappen gegangen ist.

Einatmen sechs Sekunden, drei halten, ausatmen sieben Sekunden.

Joel biegt auf den Parkplatz ein und schaltet den Motor aus. Sie bleiben einen Moment lang sitzen und schauen auf die schimmernde Fassade vor ihnen. Sams Magen scheint irgendwo im Fußraum zu hängen.

«Wäre es sehr schlimm, in Flipflops zu diesem Termin zu gehen?», sagt sie schließlich.

«Ja», kommt es von Ted und Joel wie aus einem Mund.

«Aber …»

«Babe.» Joel lehnt sich über das Lenkrad und sieht sie an. «Wenn du diese Schuhe trägst, muss dein Auftreten dazu passen.»

«Was meinst du damit?»

«Na ja, du hast bei dem Termin vorhin … verlegen gewirkt. Du wirkst immer noch verlegen. Du musst wirken, als würden sie dir gehören.»

«Aber sie gehören mir nicht.»

«Du musst selbstbewusst wirken. Als wärst du einfach reingeschlüpft, verstehst du, während du in Gedanken bei all den Großaufträgen warst, die du heute schon eingetütet hast.»

Ted nickt mit zusammengepressten Lippen. Er stupst Sam mit seinem dicken Arm an. «Er hat recht. Komm schon, Herzchen. Kinn hoch, Titten vorstrecken, breites Lächeln. Das kannst du.»

Sam greift nach ihrer Tasche. «Das würdest du zu Simon nicht sagen.»

Ted zuckt mit den Schultern. «Würde ich, wenn er diese Schuhe anhätte.»

«Der niedrigste Preis, den wir Ihnen für diesen Auftrag anbieten können, wären … zweiundvierzigtausend. Aber wenn Sie die Seitenzahlen umstellen und sich für einen einfarbigen Umschlag entscheiden, könnten wir noch mal um achthundert runtergehen.»

Sie beschreibt gerade das Druckverfahren, als ihr auffällt, dass ihr der Geschäftsführer nicht zuhört. Ihr wird wieder heiß vor Befangenheit, und sie verhaspelt sich.

«Also … wie klingen diese Zahlen?»

Er sagt nichts. Er reibt sich die Stirn und gibt ein unverbindliches «Hmm» von sich, wie sie es selbst gemacht hat, als Cat noch klein war und sie ihrem endlosen Geplapper nur mit halbem Ohr zugehört hat.

Oh Gott, ich verliere seine Aufmerksamkeit. Sie schaut von ihren Notizen auf und stellt fest, dass der Geschäftsführer ihre Füße anstarrt. Vor lauter Verlegenheit verliert sie beinahe den Faden.

Doch dann sieht sie ihn noch einmal an, registriert seine glasigen Augen, und langsam wird ihr bewusst, dass er derjenige ist, der sich ablenken lässt.

«Und natürlich könnten wir das wie besprochen in einer Umlaufzeit von acht Tagen erledigen», sagt sie.

«Gut!», ruft er aus, als wäre er aus einem Tagtraum gerissen worden. «Sehr gut.»

Er starrt immer noch auf ihre Füße. Sie beobachtet ihn, dann neigt sie ihren Fuß leicht nach links und streckt ihren Knöchel. Hingerissen verfolgt er die Bewegung. Sam schaut zur anderen Seite des Tischs und sieht Joel und Ted einen Blick wechseln.

«Also wären diese Bedingungen für Sie annehmbar?»

Der Geschäftsführer legt seine Fingerspitzen zusammen und sieht ihr kurz in die Augen. Sie lächelt ermutigend.

«Mm … ja. Klingt gut.» Er kann nicht aufhören, sie anzusehen. Sein Blick gleitet von ihrem Gesicht nach unten, zurück zu dem Schuh.

Sie nimmt einen Vertrag aus ihrer Mappe. Sie neigt den Fuß und lässt das Absatzriemchen heruntergleiten. «Sollen wir uns dann auf diese Bedingungen einigen?»

«Klar», sagt er. Er nimmt den Stift und unterschreibt das Dokument, ohne es sich weiter anzusehen.

«Sag kein Wort», sagt sie zu Ted, den Blick starr geradeaus gerichtet, als sie durch den Empfangsbereich hinausgehen.

«Ich sag ja gar nichts. Wenn du uns noch so einen Deal an Land ziehst, kannst du meinetwegen auch mit Schwimmflossen herumlaufen.»

Beim nächsten Termin achtet sie darauf, dass ihre Füße die ganze Zeit zu sehen sind. Obwohl John Edgmont nicht hinstarrt, erkennt sie, dass er sie mit ganz neuen Augen sieht, nur weil sie diese Schuhe trägt. Und seltsamerweise sieht sie sich auch selbst mit neuen Augen. Sie betritt sein Büro mit hocherhobenem Kopf. Sie ist charmant. Sie besteht auf ihren Bedingungen. Sie erkämpft einen weiteren Auftrag.

«Du hast einen Lauf, Sam», sagt Joel, als sie wieder in den Transporter steigen.

Sie machen eine richtige Mittagspause – das haben sie nicht mehr gewagt, seit Simon ihr Chef geworden ist – und setzen sich vor ein Café. Die Sonne kommt raus. Joel erzählt ihnen von einem Date, das er in der Woche zuvor hatte und bei dem die Frau wissen wollte, ob ihm ein Hochzeitskleid gefiel, das sie aus einer Zeitschrift ausgeschnitten hatte. «Sie hat gesagt ‹Ich zeige es nur Leuten, die ich wirklich mag.›»

Ted hustet seinen Kaffee heraus, und Sam lacht, bis sie Seitenstechen hat, und dabei wird ihr bewusst, dass sie sich nicht

erinnern kann, wann sie das letzte Mal über irgendetwas gelacht hat.

Nisha geht in Flipflops und einem Bademantel über ihrer Bluse in der Kälte vor dem Fitnessclub auf und ab. Sie hat neun Nachrichten auf dem Handy ihres Fahrers hinterlassen, und er nimmt nicht ab. Das ist kein gutes Zeichen. Überhaupt kein gutes Zeichen.

«Peter? Peter? Wo bist du? Ich hab dir doch gesagt, dass du mich um Viertel nach elf abholen sollst! Du musst herkommen. *Jetzt sofort!*»

Als sie erneut anruft, erklärt eine blecherne Automatenstimme, dass diese Nummer nicht erreichbar ist. Sie schaut nach, wie spät es ist, und zieht mit einem lauten Fluch die Schlüsselkarte ihrer Hotelsuite aus der Tasche. Sie starrt die Karte einen Moment an, dann stapft sie zurück in den Fitnessclub.

Die Tasche steht immer noch vor ihrem Spind. Natürlich ist sie immer noch da. Wer würde die auch haben wollen? Sie wühlt durch den Inhalt, verzieht das Gesicht bei dem Gedanken, dass sie Kleidung berührt, die nicht ihre ist. Sie zieht eine Plastiktüte mit einem feuchten Badeanzug heraus, zuckt zusammen und lässt sie auf die Bank fallen. Dann greift sie zögernd in die Seitentaschen, bekommt drei zerknitterte Zehn-Pfund-Scheine zu fassen und hält sie hoch. Sie kann sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal Bargeld in der Hand gehabt hat. Geld ist total unhygienisch, schlimmer als Toilettenbürsten, wenn das stimmt, was sie einmal in einem Artikel gelesen hat. Mit einem Schauder steckt sie die Scheine in die Tasche ihres Bademantels. Dann nimmt sie die Sporttasche und geht durch den Empfangsbereich.

«Madam, Sie können den Bademantel nicht mit…»

«Tja, aber in diesem Land ist es eiskalt, und Sie haben meine Kleidung verloren.» Nisha zieht den Bademantel enger um ihren Körper, verknotet den Gürtel und geht hinaus.

Sie können pausenlos darüber jammern, wie viel Umsatz sie Uber gekostet hat, aber wie sich herausstellt, ignorieren trotzdem nicht weniger als sechs Taxifahrer eine winkende Frau in einem Bademantel, bevor einer anhält. Er lässt sein Fenster herunter und öffnet den Mund, als wolle er etwas über ihre Bekleidung sagen, aber sie stoppt ihn mit erhobener Hand.

«Zum Bentley Hotel», sagt sie. «Und sagen Sie einfach nichts. Danke.»

Die Taxifahrt kostet neun Pfund achtzig, obwohl sie kaum fünf Minuten gedauert hat. Sie betritt das Hotel, ignoriert den fassungslosen Blick des Empfangsportiers und geht quer durch die Lobby direkt zum Aufzug, ohne das Köpfedrehen der Gäste zu beachten. Ein Paar mittleren Alters, er in Anzugjacke und Tuchhose, sie in einem schlecht geschnittenen Kleid, das an den Achseln wabbeliges Fleisch sehen lässt – wahrscheinlich Provinzler, die sich «etwas Gutes tun» wollen –, steht schon in dem Aufzug, als sie den Arm ausstreckt, damit die Türen nicht zugleiten. Sie tritt ein, steht vor ihnen, dann dreht sie sich zur Tür um. Nichts geschieht. Sie wirft einen Blick über die Schulter.

«Penthouse», sagt sie.

Als die beiden sie nur anstarren, schnippt sie mit den Fingern. Dann noch einmal.

«Penthouse. Die Taste», sagt sie, fügt schließlich noch ein *«Bitte»* hinzu, und die Frau streckt zögernd den Arm aus und drückt die Taste. Der Aufzug fährt nach oben, und Nisha spürt, wie sich vor Anspannung ihr Magen verkrampft. *Komm schon, Nisha*, sagt sie sich. *Das kriegst du wieder hin.* Dann bleibt der Aufzug schließlich mit einem Ruck stehen, und die Türen gleiten auf.

Sie will in die Penthouse-Suite hinaustreten, doch stattdessen stößt sie mit einer breiten Brust zusammen. Drei Männer verstellen ihr den Weg. Ungläubig tritt sie zurück. Ari, der in der Mitte steht, hält einen DIN-A5-Umschlag in der Hand.

«Was …», fängt sie an und will sich an ihm vorbeischieben, aber er macht einen Schritt seitwärts, sodass sie nicht durchkommt.

«Ich habe Anweisung, Sie nicht hereinzulassen.»

«Machen Sie sich nicht lächerlich, Ari», sagt sie und versetzt ihm einen leichten Schlag. «Ich muss meine Kleidung holen.»

Sein Gesicht hat einen Ausdruck, den sie noch nie an ihm gesehen hat. «Mr. Cantor sagt, Sie dürfen nicht hereinkommen.»

Sie versucht zu lächeln. «Seien Sie nicht albern. Ich brauche meine Sachen. Schauen Sie mich doch an.»

Er behandelt sie wie eine Fremde. Nichts in seiner Miene weist auf die Tatsache hin, dass er sie kennt und seit fünfzehn Jahren ihr Personenschützer ist. Mit diesem Mann hat sie sich Witze erzählt. Lieber Gott, sie hat sich sogar gelegentlich nach seiner Frau erkundigt.

«Es tut mir leid.»

Er beugt sich vor und legt den Umschlag hinter ihr auf den Boden des Aufzugs, dann tritt er zurück und drückt die Taste, mit der er sie

wieder nach unten schickt. Einen Moment scheint sich alles um sie zu drehen, und sie fürchtet, ohnmächtig zu werden.

«Ari! Ari! Das können Sie nicht machen! Ari! Das ist doch Irrsinn! Was soll ich denn jetzt tun?»

Die Aufzugtüren beginnen sich zu schließen. Sie sieht noch, wie er sich umdreht und einen Blick mit dem Mann wechselt, der neben ihm steht. Es ist ein Blick, den er sich noch nie vor ihr erlaubt hat, ein Blick, mit dem sie schon ihr ganzes Leben lang vertraut ist. *Frauen* …

«Geben Sie mir wenigstens meine Handtasche … verdammt noch mal!», brüllt sie, während die Aufzugtüren ganz zugleiten.

«Ich komme nicht drüber weg, wie du das gedeichselt hast, Babe», sagt Joel und schlägt zur Bekräftigung aufs Lenkrad. «Und zwar perfekt. Du bist schon reingegangen wie ein *Boss*. Edgmont wollte unterschreiben, bevor du dich überhaupt hingesetzt hast.»

«Ich hätte schwören können, dass du gesagt hast, wir würden den Auftrag für zweiundachtzig anbieten», sagt Ted und schlürft an seiner Cola-Dose.

«Hab ich auch», sagt Sam, «aber als ich gesehen habe, wie es läuft, war mir plötzlich danach, auf neunzig zu erhöhen.»

«Und er hat einfach genickt!», ruft Joel aus. «Er hat einfach nur genickt! Ohne einen einzigen Blick aufs Kleingedruckte! Und was Simon erst für ein Gesicht machen wird, wenn er das erfährt!»

«Brenda redet schon seit Monaten von einem neuen Peugeot. Wenn wir den letzten Auftrag auch noch einsacken, mache ich eine Anzahlung.» Ted trinkt den letzten Schluck aus seiner Cola-Dose.

«Den kriegt Sam auch noch. Sie hat einen richtigen Lauf.»

«Sie ist dermaßen gut. Wen haben wir als Nächsten?» Ted wirft einen Blick in den Hefter. «Oh. Der Neue. Ein … Mr. Price. Das ist der Big Boss, Herzchen. Das ist das große Geld. Das ist Brendas neuer 205.»

Sam frischt ihr Make-up auf. Sie spitzt ihre Lippen vor dem Spiegel, dann denkt sie kurz nach, beugt sich zu der Sporttasche hinunter, nimmt behutsam die Chanel-Jacke heraus, hält sie hoch, bewundert die cremefarbene Wolle, das makellose Seidenfutter, atmet den feinen Duft eines kostspieligen Parfüms ein. Dann löst sie kurz ihren Sicherheitsgurt und streift die Jacke über. Sie sitzt ein wenig eng, aber das Tragegefühl ist fantastisch. Wer hätte gedacht, dass sich teure Kleidung so anders anfühlen kann? Sie verstellt den Rückspiegel, um zu sehen, wie die Jacke ihre Schultern umschmeichelt, wie der gut geschnittene Kragen ihren Hals einrahmt.

«Übertrieben?», fragt sie die Männer.

Joel schaut sie kurz an. «Ganz bestimmt nicht. Das ist absolut deine Jacke, verdammt. Du siehst gut aus, Sam.»

«Er wird nicht wissen, wie ihm geschieht», sagt Ted. «Mach wieder das mit dem Fersenriemchen, das runtergleitet. Sie können sich überhaupt nicht mehr konzentrieren, wenn du das machst.»

Sam schaut ihr Spiegelbild an und wirft sich ein bisschen in die Brust. Es ist ein unvertrautes Gefühl, und sie fängt an, es zu genießen. Sie erkennt sich kaum selbst wieder. Dann hört sie unvermittelt auf und dreht sich zu den anderen, während ihr Lächeln schlagartig erlischt.

«Verstoße ich … damit gegen die Frauensolidarität?»

«Was?»

«Indem du einen Haufen männliche Anzugträger bei der Verhandlung übertrumpfst?», fragt Ted.

«Indem ich … Sex als Waffe einsetze. Diese Schuhe bedeuten im Grunde Sex, oder?»

«Meine Schwester behauptet, sie hätte Regelschmerzen, wenn sie eine Teamsitzung abkürzen will, die sich zu lange hinzieht. Meint, dann können sie die Männer nicht schnell genug loswerden.»

«Meine Frau hat mal einem Türsteher ihren BH gezeigt, um in einen Club zu kommen», sagt Ted. «Ich war ehrlich gesagt richtig stolz.»

Joel zuckt mit den Schultern. «So wie ich es sehe, kannst du alle Waffen einsetzen, die dir zur Verfügung stehen.»

«Vergiss die Frauensolidarität», sagt Ted. «Denk an mein neues Auto.»

Sie sind angekommen. Sam steigt vorsichtig aus dem Transporter. Dann stellt sie sich etwas aufrechter hin. Sie ist inzwischen sicherer mit diesen Schuhen an den Füßen, hat verstanden, dass sie ihre Schritte wohlüberlegt setzen muss, damit ihre Knöchel nicht wackeln. Sie überprüft ihre Frisur im Seitenspiegel. Dann schaut sie zu ihren Füßen hinunter.

«Sehe ich okay aus?»

Die beiden Männer strahlen sie an. Ted zwinkert ihr zu. «Wie eine Oberbossin. Mr. Price hat nicht den Hauch einer Chance.»

Sam gefällt das helle Klicken ihrer Absätze auf dem Marmorboden, als sie zum Empfangstresen gehen. Sie registriert, wie die Empfangsdame ihre Jacke und ihre Schuhe abcheckt und leicht den Kopf neigt, als sei sie bereit, auf jedweden Wunsch Sams dieses entscheidende bisschen aufgeschlossener zu reagieren. Stell dir vor, du wärst eine Frau, die solche Schuhe jeden Tag trägt, denkt Sam. Stell dir vor, du würdest ein Leben führen, bei dem du immer nur kurze Wege über Marmorfußböden zurücklegst. Stell dir vor, du hättest keine anderen Sorgen als die Frage, ob deine Pediküre deinen teuren Schuhen entspricht.

«Hallo», sagt sie und bemerkt nebenbei, dass ihre Stimme einen neuen, zuversichtlichen und lockeren Klang hat, der zu Beginn des Tages noch nicht da war. «Grayside Print Solutions zum Termin mit Mr. Price. Danke.» Sie ist diese Frau. Sie wird das deichseln.

Die Empfangsdame schaut auf ihren Bildschirm. Sie tippt auf ihrer Tastatur, schiebt mit geübten Handgriffen drei Namensschilder in Plastikanhänger und reicht sie über den Counter.

«Wenn Sie einen Moment dort drüben warten würden, ich rufe oben an.»

«Ich danke Ihnen vielmals.»

Ich danke Ihnen vielmals. Als wäre sie ein Mitglied des Königshauses.

Sam setzt sich sorgsam auf das Sofa in der Lobby, die Füße nebeneinandergestellt, dann überprüft sie kurz ihren Lippenstift und fährt sich glättend übers Haar. Sie wird diesen Auftrag bekommen, das spürt sie.

Als sie Schritte auf dem Marmorboden hört, sieht sie auf und blickt einer kleinen, schwarzen Frau in den Fünfzigern entgegen. Ihr Haar ist zu einem akkuraten Bob geschnitten, und sie trägt einen schlichten, sehr gut geschnittenen marineblauen Hosenanzug mit einem cremefarbenen Seiden-T-Shirt und flachen Pumps. «Hallo … Grayside Print? Ich bin Miriam Price. Begleiten Sie mich nach oben?»

Es dauert einen Moment, bis Sam ihren Irrtum erkennt. Sie wirft einen Blick zu Ted und Joel, deren Mienen erstarrt sind. Dann stehen sie alle drei abrupt auf, lächelnd und eilig die Begrüßung erwidernd, und folgen Miriam Price durch die Lobby zum Aufzug.

Es braucht zehn Minuten, um zu erkennen, dass Miriam Price mit harten Bandagen kämpft, und eine Stunde, um zu erkennen, wie hart diese Bandagen wirklich sind. Wenn sie sich auf ihre Forderungen einlassen, sinkt ihre Gewinnspanne gegen null. Miriam ist gelassen und unerbittlich. Sam spürt, wie sich ihre Hoffnungen verflüchtigen, als Joel und Ted auf ihren Stühlen zusammensinken.

«Wenn Sie den vierzehntägigen Umlauf wollen, kann ich nicht höher als sechssechzig gehen», sagt Miriam erneut. «Unsere Transportkosten werden umso höher, je näher wir der Deadline kommen.»

«Ich sagte ja schon, warum sechssechzig sehr schwierig für uns ist. Wenn Sie das Hochglanzpapier möchten, dauert es länger, weil wir eine spezielle Druckerpresse benutzen müssen.»

«Ob Sie die Maschinen haben, die Sie brauchen, oder nicht, kann nicht mein Problem sein.»

«Das ist kein Problem, sondern nur eine logistische Frage.»

Miriam Price lächelt jedes Mal, wenn sie auf ihrer Position beharrt. Ein leichtes, nicht unfreundliches Lächeln. Aber eines, das ausdrückt, dass sie diese Verhandlung vollkommen unter Kontrolle hat. «Und wie ich schon sagte, meine Spedition verlangt mehr für den Transport aufgrund der reduzierten Zustellzeit. Hören Sie, wenn dieser Auftrag für Sie problematisch ist, würde ich das gern wissen, solange wir noch Zeit haben, alternative Anbieter zu suchen.»

«Er ist nicht problematisch. Ich versuche nur zu erklären, dass der Druckvorgang bei diesem Bestellumfang eine längere Lieferfrist erfordert.»

«Und ich erkläre nur, warum sich das für mich im Preis widerspiegeln muss.»

Eine Einigung scheint unmöglich. Die Verhandlung ist an die Wand gefahren. Sam schwitzt in der Chanel-Jacke und befürchtet, Flecken auf dem wundervollen hellen Futterstoff zu hinterlassen.

«Ich muss mich kurz mit meinem Team besprechen», sagt sie und steht vom Tisch auf.

«Lassen Sie sich Zeit», sagt Miriam und lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück. Sie lächelt.

Ted hat sich eine Zigarette angesteckt und raucht in kurzen, gierigen Zügen. Sam verschränkt die Arme vor der Brust, lässt sie hängen, verschränkt sie wieder und starrt dabei auf einen Renault-Lieferwagen, dessen Fahrer wiederholt und erfolglos versucht, in eine zu kleine Parklücke zu kommen.

«Wenn ich mit so geringen Gewinnspannen zurückkomme, kriegt Simon einen Tobsuchtsanfall», sagt sie.

Ted tritt seinen Zigarettenstummel mit dem Absatz aus. «Wenn du ohne Auftrag zurückkommst, kriegt Simon erst recht einen Tobsuchtsanfall.»

«Anscheinend kann ich es so oder so nur falsch machen.» Sam verlagert ihr Gewicht. «Puh. Diese Schuhe bringen mich um.»

Einen Moment lang stehen sie schweigend da. Niemand scheint zu wissen, was er sagen soll. Niemand will für die eine oder die andere Entscheidung verantwortlich sein. Der Fahrer des Renault-Lieferwagens stellt endlich den Motor ab, nur um zu erkennen, dass die Parklücke zu eng ist, um die Fahrertür zu öffnen. Schließlich sagt Sam: «Ich muss mal dringend. Wir sehen uns drin wieder.»

In der Kabine der Damentoilette zieht Sam ihr Handy heraus.

Hey, Schatz. Wie läuft’s bei dir heute? Warst du schon draußen?

Sie wartet, und nach einem Moment kommt die Antwort.

Noch nicht. Bisschen müde. x

Sie sieht ihn vor sich, wie er in T-Shirt und Jogginghose auf dem Sofa liegt. Es kaum schafft, sich aufzurichten, um das Telefon in die Hand zu nehmen. Manchmal, das gesteht sie sich nicht gern ein, ist es beinahe eine Erleichterung, wenn er nicht zu Hause ist, dann kommt es ihr vor, als hätte jemand plötzlich alle Vorhänge aufgezogen und das Licht hereingelassen.

Sie betätigt die Spülung und zieht ihre Kleidung zurecht, bekommt auf einmal Gewissensbisse und fühlt sich dumm, weil sie die Schuhe und die Jacke angezogen hat. Kann man dafür belangt werden, die Kleidung von jemand anderem zu tragen? Sie tritt ans Waschbecken und blickt ihr Spiegelbild an. All das Selbstvertrauen von zuvor scheint sich aufgelöst zu haben. Sie sieht eine fünfundvierzigjährige Frau, in deren Gesichtszüge die Traurigkeit, die Sorgen und die Schlaflosigkeit des letzten Jahres eingeschrieben sind. *Komm schon, altes Mädchen*, sagt sie sich nach einer Weile im Stillen. *Halt durch.* Sie fragt sich, wann sie angefangen hat, sich selbst *altes Mädchen* zu nennen.

Hinter ihr wird die Tür einer Toilettenkabine geöffnet, und Miriam Price tritt heraus. Sie nicken sich höflich über den Spiegel zu, während sie sich die Hände waschen, und Sam versucht, sich die unbehaglichen Gefühle nicht anmerken zu lassen, die sie mit einem Mal überkommen. Miriam Price schiebt sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, und Sam frischt ihren Lippenstift auf, allerdings vor allem, um etwas zu tun zu haben. Sie überlegt, was sie sagen könnte, etwas, das Miriam Price davon überzeugt, mit ihnen zu arbeiten, ein paar magische Worte, die wie nebenbei verraten, was für ein großartiges und professionelles Unternehmen sie sind, und die diese winzigen Gewinnmargen vergrößern. Miriam lächelt wieder dieses kleine, gelassene Lächeln. Sie grübelt eindeutig nicht nach, was sie sagen könnte. Sam fragt sich, ob sie sich in einer Damentoilette schon jemals so unzulänglich gefühlt hat.

Und dann senkt Miriam Price den Blick. «Oh mein Gott, Ihre Schuhe sind ja fantastisch.»

Auch Sam richtet den Blick nach unten.

«Die sind absolut hinreißend.»

«Eigentlich ist es so, dass sie n…» Sam unterbricht sich. «Sie sind toll, oder?»

«Darf ich sie mal genauer ansehen?» Miriam deutet auf die Schuhe. Dann hält sie den Schuh in der Hand, den Sam ausgezogen hat, hebt ihn ins Licht und begutachtet ihn von allen Seiten mit einer Andacht, die man einem Kunstwerk oder einer edlen Flasche Wein entgegenbringen würde. «Louboutin, stimmt's?»

«J…ja.»

«Ist das ein Vintage-Paar? Er hat in den letzten fünf Jahren keine neuen Modelle herausgebracht. Eigentlich bin ich nicht mal sicher, ob ich solche wie die hier überhaupt schon mal gesehen habe.»

«Also … mh … ja, die sind Vintage.»

Miriam lässt ihren Finger am Absatz heruntergleiten. «Er ist ein echter Meister seines Fachs. Stellen Sie sich vor, einmal habe ich vier Stunden Schlange gestanden, um ein Paar seiner Schuhe zu kaufen. Total verrückt, oder?»

«Oh … das ist überhaupt nicht verrückt», sagt Sam. «Jedenfalls nicht, wenn Sie mich fragen.»

Miriam wiegt den Schuh in ihrer Hand, betrachtet ihn noch einen Moment lang und gibt ihn dann beinahe widerstrebend zurück. «Wissen Sie, einen guten Schuh erkennt man immer. Meine Tochter glaubt mir nicht, aber was jemand an den Füßen trägt, verrät viel über die Person. Welche Kleidung ich trage, basiert immer auf den Schuhen. Diese alten Dinger sind von Prada. Ich hatte einfach das Gefühl, ich bräuchte einen bodenständigen Tag, also trage ich flache

Schuhe, aber ehrlich, wenn ich dieses Paar ansehe, werde ich auf die Absätze neidisch.»

«Ich sage meiner Tochter genau dasselbe!» Die Worte sprudeln aus Sams Mund, bevor sie überhaupt weiß, was sie sagt.

«Meine trägt die ganze Zeit nur Turnschuhe. Ich glaube, sie verstehen die totemistische Macht von Schuhen nicht.»

«Oh, meine ist auch so. Bei ihr sind es riesige Dr. Martens-Boots. Und ja, sie verstehen es wirklich nicht», sagt Sam, die nicht sicher ist, ob sie selbst weiß, was «totemistisch» bedeutet.

«Ich verrate Ihnen was, Sam. Darf ich Sie Sam nennen? Ich hasse es, auf diese Art zu verhandeln. Können wir nächste Woche noch einmal miteinander sprechen? Dann können wir uns nur zu zweit zusammensetzen, ohne die Männer, und uns etwas überlegen. Ich bin sicher, wir können uns auf Bedingungen einigen, die für uns beide funktionieren.»

«Das wäre großartig», sagt Sam. Sie zieht den Schuh wieder an und atmet tief ein. «Also … kann ich davon ausgehen, dass wir im Grunde eine Vereinbarung haben?»

«Oh, ich denke schon.» Miriams Lächeln ist herzlich, verschwörerisch. «Das muss ich jetzt noch fragen … ist diese Jacke … von Chanel?»

Viertes Kapitel

Nisha sitzt, das Handy ans Ohr gepresst, eingesunken in ein rosafarbenes Plüschsofa im Foyer des Bentley Hotel, neben sich ein hochaufragendes Strelitzien-Arrangement in einer enormen Vase.

«Carl, das ist lächerlich. Ich bin im Foyer. Komm runter und lass uns reden.»

Die Mailbox piept, weil die Aufnahmezeit überschritten ist. Sie wählt sofort noch einmal.

«Carl, ich rufe dich so lange an, bis du abnimmst. So kannst du nicht mit der Frau umgehen, mit der du seit achtzehn Jahren verheiratet bist.»

Wieder endet die Aufnahmezeit, und sie wählt erneut.

«Nisha?»

«Carl! … Charlotte? Charlotte?» Nein. Er leitet seine Anrufe um. «Ich möchte mit Carl sprechen. Bitte stellen Sie mich zu ihm durch.»

«Es tut mir wirklich leid, aber das kann ich nicht machen, Nisha.»

Charlottes Stimme ist so ruhig, als würde sie eine App mit Meditationsfilter benutzen. Außerdem hat sie einen neuen Beiklang, verströmt einen Hauch von Überlegenheit, bei dem sich alles in Nisha sträubt. Und dann fällt es ihr auf: *Oh mein Gott, sie hat mich Nisha genannt*.

«Mr. Cantor ist in einem Meeting und hat eindeutige Anweisung gegeben, dass er nicht gestört werden darf.»

«Nein. Sie holen ihn aus dem Meeting. Es ist mir egal, ob er nicht gestört werden will. Ich bin seine *Frau*. Haben Sie verstanden? Charlotte? … Charlotte?»

Die Verbindung ist tot. Diese Person hat tatsächlich aufgelegt.

Als Nisha aufblickt, sieht sie, dass die Leute sie anstarren. Sie starrt zurück, bis sie mit hochgezogenen Augenbrauen und Gemurmel die Köpfe abwenden. Plötzlich wird ihr gesamter Körper von Stresshormonen geflutet, und sie würde am liebsten jemanden umbringen oder sinnlos losrennen oder einfach anfangen zu schreien. Sie weiß nur nicht genau, was davon sie tun soll. Doch dann sieht sie an sich herunter, und ihr wird bewusst, dass sie diese Situation nicht in einem billigen Frotteebademantel und Flipflops durchstehen kann. Sie denkt an ihre Kleidung oben im Penthouse und empfindet beinahe mütterliche Sorge bei dem Gedanken, dass sie nicht an sie herankommt. An *ihre Garderobe*.

Sie sieht sich um und stellt fest, dass sich auf der anderen Seite des Hotelfoyers eine kleine Modeboutique befindet. Sie steckt das Handy in ihre Tasche und geht hinüber. Die Sachen sind wie zu erwarten grässlich und unfassbar überteuert. Nisha durchstöbert schnell die Kleiderständer, zieht die am wenigsten schrille Jacke heraus, die sie finden kann, dazu Schuhe, und versucht, die grauenvolle Musikberieselung zu ignorieren, die durch den winzigen Laden hallt. Sie sieht sich die Schuhe an und nimmt sich ein Paar einfache beigefarbene Pumps in Größe 37. Sie legt die Sachen auf den Kassentresen, hinter dem sie eine junge Frau mit leichtem Unbehagen ansieht.

«Stellen Sie das bitte dem Penthouse in Rechnung», sagt Nisha.

«Natürlich, Mrs. Cantor», sagt die Verkäuferin und beginnt, die Artikel einzuscannen.

«Die Schuhe muss ich noch anprobieren. Mit Probierstrümpfen. Unbenutzten.»

«Ich sehe schnell nach, ob wir welche …» Die Kassiererin hält unvermittelt inne. Nisha sieht sie an, folgt dann ihrem Blick und dreht sich um. Frederik, der Hotelmanager, ist in den Laden gekommen. Er lächelt sie an und bleibt ein paar Schritte entfernt stehen.

«Es tut mir leid, Mrs. Cantor. Wir haben Anweisung, Mr. Cantor nichts in Rechnung zu stellen.»

«Wie bitte?»

«Mr. Cantor hat gesagt, dass Sie nicht länger befugt sind, sein Konto zu belasten.»

«Unser Konto», sagt Nisha eisig. «Es ist *unser* Konto.»

«Es tut mir leid.»

Frederik steht vollkommen unbewegt da, ohne sie aus den Augen zu lassen. Sein Verhalten ist unaufgeregt, sein Ton unnachgiebig. Nisha fühlt sich, als würde ihre ganze Welt zusammenbrechen. Ein ungewohntes Gefühl der Panik steigt in ihrer Brust auf.

«Wir sind verheiratet, wie Sie wissen. Das bedeutet, dass sein Konto mein Konto ist.»

Er schweigt.

«Frederik, wie lange komme ich schon in dieses Hotel?» Sie geht einen Schritt auf ihn zu, unterdrückt den Impuls, ihn am Ärmel zu packen. «Mein Mann ist offensichtlich nicht mehr zurechnungsfähig. Er will mich nicht einmal meine Kleidung holen lassen. Meine Kleidung! Sehen Sie mich an! Das Mindeste, was Sie tun können, ist ja wohl, mich etwas zum Anziehen besorgen zu lassen.»

Der Gesichtsausdruck des Hotelmanagers wird ein wenig weicher. Er zuckt leicht zusammen, während sie spricht, als schmerze ihn selbst, was er tut.

«Er hat sehr … strikte Anweisungen gegeben. Es tut mir unendlich leid. Aber es ist nicht meine Entscheidung.»

Nisha schlägt die Hände vors Gesicht. «Ich glaube einfach nicht, dass das wirklich passiert.»

«Und ich fürchte …», sagt er, «ich muss Sie auch bitten, das Haus zu verlassen. Der Bademantel … er … die anderen Gäste sind …»

Sie starren sich an. Nebenbei bekommt Nisha mit, dass die Verkäuferin den Moment nutzt, um schnell sämtliche Waren vom Kassentresen wegzuräumen.

«Achtzehn Jahre, Frederik», sagt sie langsam. «Wir kennen uns seit achtzehn Jahren.»

Darauf folgt ein langes Schweigen. Zum ersten Mal wirkt er richtig verlegen. «Hören Sie», sagt er schließlich. «Ich organisiere einen Wagen für Sie. Wohin möchten Sie?»

Nisha sieht ihn an, öffnet den Mund und schüttelt dann doch nur leicht den Kopf. Ein unbekanntes Gefühl ergreift Besitz von ihr, so als würde sich eine riesige, düstere Bedrohung vor ihr aufbauen oder als würde Treibsand an ihren Füßen saugen. «Ich habe … Ich habe keinen Ort, an den ich gehen kann.»

Und dann ist das Gefühl wieder weg. Sie wird das hier nicht mitmachen. Sie wird es nicht hinnehmen. Sie verschränkt die Arme vor der Brust und setzt sich auf einen kleinen Korbsessel neben dem Bereich mit den Schuhen.

«Nein, Frederik. Ich werde nirgendwohin gehen. Und Sie werden sicher dafür Verständnis haben, dass ich einfach hier sitzen bleiben werde, bis Carl herunterkommt, um mit mir zu sprechen. Bitte holen Sie ihn her. Diese ganze Angelegenheit ist lächerlich.»

Schweigen.

«Ich bleibe die ganze Nacht hier, wenn es sein muss. Bitte holen Sie ihn her, wir sprechen uns aus, und dann klären wir, wohin … oder *ob* ich überhaupt irgendwo anders hingehe.»

Frederik sieht sie einen Moment lang an und stößt dann einen leisen Seufzer aus. Er wirft einen Blick über die Schulter, und auf dieses Signal hin betreten zwei Männer vom Sicherheitsdienst den Laden und bleiben dann abwartend stehen. Alle Blicke sind auf Nisha gerichtet. «Es wäre mir wirklich lieber, wenn es keine Szene geben würde, Mrs. Cantor.»

Nisha reißt die Augen auf. Die beiden Männer treten vor. Jeder einen Schritt. Sie ist fast beeindruckt von der mühelosen Choreografie.

«Wie gesagt», fährt Frederik fort. «Mr. Cantor hat sich sehr nachdrücklich geäußert.»

Fünftes Kapitel

«Nicht schlecht heute», sagt Marina und hebt ihre Hand zum Abklatschen, als sie sich im Flur begegnen. «Joel sagt, du hast einen spitzenmäßigen Auftritt hingelegt.» Sam trägt wieder die Flipflops, hat sie schon im Transporter angezogen, weil ihre Zehen langsam taub wurden und ihre schmerzenden Fußballen keinen Zweifel daran lassen, dass sie morgen in Turnschuhen herumhumpeln wird. Trotzdem ist sie immer noch beschwingt, und bei jedem Gespräch sitzt ein ungewohntes Lächeln in ihren Mundwinkeln. *Sie hat es geschafft. Sie hat die Aufträge an Land gezogen. Vielleicht ist das der Wendepunkt. Vielleicht kommt jetzt alles wieder in Ordnung.* Sie klatscht nicht besonders schwungvoll mit Marina ab. Sie ist eigentlich nicht der Typ fürs Abklatschen.

«Ted sagt, nachher gehen alle was trinken. Er meinte, wir haben kein solches Auftragsvolumen an einem Tag reinbekommen, seit er Hosen in Größe 52 getragen hat. Du kommst doch mit, oder?»

«Oh … klar! Warum nicht? Ich muss nur vorher zu Hause anrufen. Das Treffen ist wahrscheinlich im White Horse, oder?»

Sam geht zurück an ihren Schreibtisch und wählt Phils Nummer. Er schafft es erst beim sechsten Klingeln dranzugehen, obwohl sie weiß, dass das Telefon direkt vor seiner Nase auf dem Couchtisch liegt.

«Wie geht’s dir, Schatz?»

«Mir geht’s gut.» Ausnahmsweise hatte sie gehofft, nicht diesen niedergeschlagenen, resignierten Ton zu hören. Sie zwingt sich zu einem Lächeln. «Hör mal. Ich hatte einen richtig guten Tag heute.

Hab eine Menge Aufträge an Land gezogen. Ein paar von uns gehen nach der Arbeit zum Feiern in den Pub, und ich dachte, du könntest vielleicht mitkommen. Ted ist auch dabei. Du magst Ted doch. Und Marina. Ihr beide habt bei dem Karaoke-Abend diese nicht gerade jugendfreie Version von *Islands in the Stream* gesungen, weißt du noch?»

Im Hörer herrscht kurz Stille, als würde sich Phil die Sache überlegen.

«Nur auf ein Glas oder zwei. Wir waren schon Ewigkeiten nicht mehr zusammen aus. Es ist doch schön, mal zur Abwechslung was zu feiern zu haben.»

Sag Ja, drängt sie ihn in Gedanken. Selbst Cat findet, dass ihr Dad zurzeit wie in den Stand-by-Modus geschaltet wirkt. Sam denkt immer, dass irgendetwas diese Sperre aufheben wird, eine Verabredung oder ein Ereignis, durch das Phil plötzlich wieder angeknipst wird.

«Ich bin ein bisschen müde, Schatz. Ich denke, ich bleibe lieber hier.»

Aber du hast doch überhaupt nichts getan!

Sam schließt die Augen. Unterdrückt einen Seufzer.

«Okay. Ich komme nach Hause, sobald ich mit den Berechnungen hier durch bin.»

Kaum eine Minute später klingelt ihr Telefon. Es ist Cat. «Und? Wie ist es gelaufen?»

In Sam brandet eine Woge aus Liebe zu ihrer Tochter auf, die sich daran erinnert hat, wie wichtig dieser Tag war. «Es ist sehr, sehr

gut gelaufen, Liebes. Ich habe drei von vier Aufträgen bekommen, und sie sind alle richtig groß.»

«Wow! Der Hammer. Gut gemacht, Mum. Das muss am Besuch im Fitnessclub gelegen haben!» Sie senkt die Stimme. «Was hat Dad dazu gesagt?»

«Oh, ich hab ihn in den Pub eingeladen, aber er fühlt sich nicht so richtig danach. Also gehe ich auf dem Heimweg noch Einkaufen und bin dann so um … Viertel nach sieben da. Ich muss auch noch kurz beim Fitnessclub vorbei, um etwas zurückzugeben.»

«Warum kommst du denn überhaupt so schnell nach Hause?»

«Um das Abendessen zu kochen?»

«Mum. Geh in den Pub. Du warst seit Monaten nicht aus und hast gerade ein paar Riesenaufträge reingeholt. Du bist schließlich keine von den Frauen von Stepford, oder?»

«Ich weiß nicht recht. Ich lasse deinen Dad nicht gern allein, wenn …»

«Komm schon. Entspann dich mal. Du musst dich nicht um jede Kleinigkeit kümmern.»

Cat beteuert ihrer Mutter, dass sie wirklich sicher ist, und ja, alles ist in Ordnung, ja, sie kann dafür sorgen, dass ihr Vater etwas isst. Sie ist neunzehn, nicht erst zwölf. Außerdem ist ihr Dad sehr wohl imstande, sich ein paar Bohnen auf Toast zu machen! Frauen müssen nicht die gesamte emotionale Verantwortung übernehmen! Das erklärt sie Sam mit der leidenschaftlichen Überzeugung von jemandem, der noch nie Verantwortung tragen musste. Doch als Sam das Handy weglegt, denkt sie auf einmal, dass es richtig nett sein könnte, einen Abend woanders als in ihrem Wohnzimmer mit

ihrem deprimierten Ehemann zu verbringen, der neben ihr Löcher in die Luft starrt.

Sam macht die Unterlagen fertig, gibt die Zahlen ins System ein und blickt zufrieden auf die Nullen vor dem Komma der Endsumme.

Dabei schneidet sie eine kleine Grimasse, zieht die Nase kraus und nickt vor sich hin. Schließlich verwandeln sich ihre Bewegungen beinahe in eine Art Tanz, bei dem sie den Kopf in den Nacken wirft und auf ihrem Stuhl herumwippt. *Oh ja. Zweiundneunzig in dieser Spalte. Addiere diese Summen. Da taucht noch eine Null auf. Und noch eine. Und noch eine.* «Ich gehe in den Pub. In den Pub. In den Pub.» Sie stößt ein leises «Ooooh yeah!» aus.

Als sie sich nach einem Stift umwendet, entfährt ihr vor Schreck ein kleiner Laut. Simon steht an ihrer Arbeitsnische. Sie weiß nicht, wie lange er dort schon steht, aber nach seiner Miene zu schließen lange genug, um ihren Siegestanz im Sitzen bewundert zu haben.

«Simon», sagt sie, als sie sich gefangen hat. «Ich habe gerade die Zahlen von heute eingegeben.»

«Mm … hmm.» Er betrachtet sie ungerührt. «Ich habe gehört, wir haben Piltons und Bettacare bekommen», sagt er.

Wieder dieses Lächeln. Sie kann nichts dagegen machen. «Und Harlon and Lewis. Ja», sagt sie und dreht sich ganz zu ihm herum. «Und mit besserer Gewinnspanne als das letzte Mal.»

Erst beim Sprechen fällt ihr auf, dass er das Wort «wir» benutzt hat, als hätte er auch nur das Geringste damit zu tun gehabt. Schluck es runter, sagt sie sich. Jeder weiß, wer diese Aufträge reingeholt hat. Und die Zahlen lügen nicht.

«Es ist mir auch gelungen, die Lieferfrist von …»

«Was ist mit Frampton?»

«Wie bitte?»

«Warum haben Sie Frampton nicht bekommen?»

Sie hat gerade Aufträge im Wert von beinahe einer Viertelmillion Pfund eingefahren, und Simon will über den kleinen Auftrag reden, der ihr entgangen ist? Er hat ihr vollkommen den Wind aus den Segeln genommen, sie verhaspelt sich, und er lehnt sich an den Eingang zu ihrem Arbeitsbereich.

Seufzend sagt er: «Ich glaube, wir haben etwas zu besprechen.»

«Was? Warum?»

«Weil Michael Frampton mich angerufen hat. Er sagte, Sie sind betrunken zu dem Termin erschienen.»

Sie starrt ihn ungläubig an. «Ist das Ihr Ernst?»

Simon versenkt die Hände in den Hosentaschen und schiebt seinen Schritt leicht nach vorn. Das tut er häufig, wenn er mit Frauen spricht.

«Oh Gott, dieser Typ! Ich war ganz bestimmt nicht betrunken. Vor der Arbeit hat es eine Verwechslung gegeben, und ich musste High Heels tragen, die nicht mir gehörten, und in der Ladehalle war der Boden uneben, und ich …»

«Was soll das sein?», unterbricht er sie und deutet auf ihre Füße. «Was haben Sie da an?»

Sie folgt mit dem Blick der Richtung seines Zeigefingers. «Oh … Flipflops?»

«Ich hoffe, Sie sind nicht damit zu dem Termin gegangen. Das ist wohl kaum professionelles Schuhwerk.» Sie registriert, dass er perfekt glänzende Schnürhalbschuhe trägt. Leicht aufgebogen an

den Spitzen, als dezentes Zugeständnis an die Mode. Sie denkt an das, was Miriam Price gesagt hat. Und nun sieht sie Simons Schuhe und weiß alles, was sie über ihn wissen muss.

«Natürlich nicht, Simon. Ich habe Ihnen gerade gesagt, dass …»

«Ich meine, wenn Sie unser Unternehmen repräsentieren sollen – und ich möchte Sie daran erinnern, dass dies nun eine ganz andere Angelegenheit ist, wo Sie auch Uberprint repräsentieren –, müssen Sie dies auf äußerst professionelle Art tun. Und zwar jederzeit. Und nicht in verdammten Flipflops herumschlurfen.»

«Simon, bitte lassen Sie mich ausreden, ich wollte Ihnen gerade …»

«Ich habe keine Zeit für so etwas, Sam. Es geht jetzt nicht mehr nur um Grayside. Ich hoffe, Sie verhalten sich in Zukunft professioneller. Ich kann es mir nicht leisten, mir Sorgen darüber zu machen, ob noch mehr Kunden hier anrufen, um sich darüber zu beschweren, dass Sie betrunken sind, oder darüber, was Sie für Schuhwerk tragen. Sie haben mich heute in eine sehr unangenehme Situation gebracht.»

«Aber ich … ich war nicht …», setzt Sam an, doch er hat sich schon umgedreht und die Arbeitsnische verlassen.

Sam starrt mit leicht offen stehendem Mund auf die Stelle, an der er gestanden hat.

Dann klappt sie ihn abrupt zu. Wie sie Simon kennt, taucht er gleich wieder unvermittelt auf und wirft ihr vor, einen unprofessionellen Gesichtsausdruck zur Schau zu tragen.

«Er ist ein astreiner Wichser.» Ted schüttelt den Kopf. «Auf den könnte die Welt wirklich verzichten.»

Der Wortwechsel hatte Sam so erschüttert, dass sie beinahe nach Hause gegangen wäre. Sie sollte ja ohnehin noch beim Fitnessclub vorbei. Aber dann war Marina vorbeigekommen, als sie gerade die helle Chanel-Jacke in ihre Tasche packte, und hatte ihr erklärt, sie würde auf keinen Fall zulassen, dass Sam an diesem Abend einfach so heimginge. Schließlich war sie diejenige, die ihnen all das Geld eingebracht hatte. Sie konnte die Tasche auch am nächsten Morgen zurückbringen. «Lass dir nicht den Tag verderben von diesem blöden Sack. Sonst erreicht er genau, was er will. Komm, Sam. Nur auf ein Glas.»

Also ist sie mit ins White Horse nebenan gegangen, umgeben von den Leuten, die sie schon über zehn Jahre lang kennt – ihr Team ist für sie zu einer Art Familie geworden. Sie kennt die Namen aller Ehepartner und Kinder, die Haustiere der Kinderlosen, und weiß inzwischen häufig auch über ihre Krankheiten Bescheid. Früher hat sie immer Geburtstagskuchen gebacken und mit ins Büro gebracht, aber als sie das nach der Übernahme durch Uberprint das erste Mal gemacht hat, war Simon in den Pausenraum gekommen, wo sie gerade Happy Birthday sangen, und hatte gesagt, er könne es nicht fassen, dass sie glaubten, Zeit für solche Sachen zu haben, und ob er hier eigentlich im Kindergarten wäre.

«Wie geht’s Phil?» Marina stellt ein weiteres Glas Weißwein vor Sam auf den Tisch und lässt sich nieder. «Hat er schon einen neuen Job gefunden?»

Sam hat keine Lust, an diesem Abend über Phil zu reden. Also erwidert sie nur knapp und fröhlich «Noch nicht!», erweckt damit den Eindruck, dass sie zuversichtlich ist, dies könne nur ein sehr vorübergehender Zustand sein, und wechselt schnell das Thema. «Hey, du errätst nie, was mir heute Vormittag passiert ist.»

«Zeig sie mir», verlangt Marina neugierig, als Sam ihr die Geschichte erzählt hat. Sam zieht die Sporttasche unter der Bank heraus, öffnet den Reißverschluss und präsentiert ihr einen der Schuhe.

«Ich hätte sie wirklich heute zurückbringen sollen», sagt sie. «Jetzt muss ich das morgen machen.»

Aber Marina hört nicht zu. «Oh mein Gott. Du hast es einen ganzen Tag in diesen Dingern ausgehalten? Ich hätte nicht mal fünf Schritte darin gehen können.»

«Ich hätte es auch nie gedacht, aber bis zum Nachmittag hatte ich es raus. Und ich schwöre dir, dass ich die Aufträge nur bekommen habe, weil ich sie getragen habe.»

«Und was soll das dann jetzt?»

Sam sieht sie verständnislos an.

«Du kannst doch nicht in diesen grässlichen Flipflops feiern. Zieh sie an! Das will ich sehen!»

Marina kriegt sich gar nicht ein, so schön findet sie die Schuhe («Ich wette, die haben genauso viel gekostet wie meine Hypothek!»), sodass Lenny von der Buchhaltung fragt, worüber sie reden, und bevor Sam weiß, wie ihr geschieht, erzählt Joel am anderen Ende des Tischs von der Sache, und ihre Kollegen fordern sie auf, ihnen die Schuhe vorzuführen. Sam hat inzwischen drei Glas Wein intus,

und auch wenn ihr Magen jetzt schon die Warnung ausgibt, dass sie dafür bezahlen wird, vor allem, weil sie vorher nichts gegessen hat, stolziert sie mit einem Mal wie auf einem Laufsteg auf und ab, während ihre Kollegen johlen und Beifall klatschen.

«Du solltest jeden Tag High Heels tragen!», sagt Ted.

«Klar, machen wir, wenn ihr Kerle es auch tut», erwidert Marina und wirft mit einer Erdnuss nach ihm.

Inzwischen läuft Musik, und die Leute drängeln sich auf der kleinen, quadratischen Tanzfläche. Büroangestellte, die feiern, dass sie eine weitere stressige Woche überstanden haben; heimlich in Kollegen Verliebte, die hoffen, mit Alkohol ihrem Ziel näher zu kommen; und diejenigen, die noch keine Lust haben, sich den Verpflichtungen oder der abschreckenden Stille eines Wochenendes zu Hause zu stellen. Marina nimmt Sams Hand, und unversehens sind sie mitten in der Menge, klatschen mit erhobenen Armen den Takt mit, tanzen, wie es Leute mittleren Alters tun; schlecht, aber mit dem Selbstvertrauen, das aus der Tatsache folgt, dass es ihnen inzwischen egal ist, dass manchmal schon das Tanzen allein, noch dazu in einem Raum voller Leute, während einem der Rhythmus durch die Adern pulst, einen Akt der Rebellion gegen die Finsternis darstellt, gegen die harten Zeiten, die unweigerlich morgen wieder kommen.

Sam tanzt, schließt die Augen und genießt die Anspannung ihrer Oberschenkel, das Gefühl, mit dem ihre Absätze auf den harten Boden treffen. Sie fühlt sich stark, herausfordernd, sexy. Sie tanzt, bis ihr Haarsträhnen am Gesicht kleben und ihr der Schweiß den Rücken hinunterrinnt. Sie spürt Joels Hand, der ihre Taille umfasst,

und er nimmt ihre Hand, zieht sie hoch, sodass sie sich unter seinem Arm hindurchdreht. «Du siehst heute absolut umwerfend aus», murmelt er ihr ins Ohr. Sie lacht und errötet. Sie hat sich gerade wieder hingesetzt, erhitzt und schwindelig, als der Mann auftaucht.

«Ich werd verrückt, du hast einen an der Angel», murmelt Marina, als der Mann vor Sam stehen bleibt. Er ist groß, sein muskulöser Oberkörper und das dunkle Outfit erwecken den Eindruck, dass dies ein Mensch ist, der sich äußerst wichtig nimmt. Er sieht sie von oben bis unten an.

«Ähm … Hallo?», sagt sie mit einem leichten Lachen, als er nicht anfängt zu sprechen. Sie fragt sich flüchtig, ob ihr die Schuhe eine merkwürdige neue sexuelle Aura verliehen haben.

«Hier ist, was Sie wollten.» Er reicht ihr einen gepolsterten Versandumschlag. Und bevor sie irgendetwas sagen kann, dreht er sich um und ist verschwunden, verschluckt von der Menge verschwitzter, exaltiert kreisender Körper.

Sechstes Kapitel

Das Problem, wenn man mehr als einen Wohnsitz hat, besteht darin, dass sich das, was man gerade braucht, praktisch immer an einem anderen Ort befindet. Ebenso wie das Problem, wenn man nur reiche Freunde hat, darin besteht, dass sie sich immer im falschen verdammten Land befinden. Nisha hat drei Freundinnen in London – sofern man sie als Freundinnen bezeichnen kann: Olivia, von deren Auftragsdienst Nisha erfährt, dass sie sich derzeit in ihrem Haus auf den Bermudas aufhält, und Karin, die zum Familienbesuch in die USA geflogen ist. Sie ruft beide an, wird aber jeweils auf die Mailbox umgeleitet. Das liegt an den unterschiedlichen Zeitzonen. Sie bittet in so lockerem Ton wie möglich um Rückruf. Als sie das Handy weglegt, wird ihr bewusst, dass sie nicht sicher ist, was sie ihnen überhaupt sagen soll, falls sie zurückrufen.

Dann gibt es noch Angeline Mercer. Sie hat zwei Scheidungen hinter sich; die zweite, nachdem sie ihren Mann mit dem Kindermädchen im Bett erwischt hat. Sie zumindest müsste Verständnis für Nishas Situation aufbringen. Angeline ist sehr nett am Telefon, hört zu, als Nisha möglichst beiläufig erklärt, dass es ein kleines Problem mit Carl gegeben hat – alles ziemlich peinlich –, und fragt, ob sie ihr möglicherweise etwas Geld überweisen könnte, bis sie das geklärt hat. Angelina klingt genauso glatt, als sie ihr sagt, ja, Carl hätte James die Situation erklärt, und es tue ihr leid, aber sie möchten sich lieber heraushalten. «Es wäre, als würden wir Partei ergreifen», sagt sie in süßem Ton und macht damit unmissverständlich klar, wessen Partei sie ergriffen haben.

Nisha möchte fragen, wie Carl die «Situation» beschrieben hat, aber ein letzter Rest Stolz hindert sie daran.

«Das verstehe ich. Tut mir leid, dass ich euch belästigt habe», sagt Nisha ruhig und legt auf. Und dann lässt sie drei so unverblümte und krasse Flüche los, dass ihre Großmutter losgerannt wäre, um die Notfall-Bibel zu holen.

Sie versucht es bei niemand anderem mehr. Nisha ist nicht der Typ für Frauenfreundschaften. Sie hat schon in der Schulzeit ein tiefes Misstrauen gegenüber der Launenhaftigkeit ihrer Geschlechtsgenossinnen entwickelt.

Frauenfreundschaften waren hitzige Angelegenheiten, neigten zur Explosivität und ließen einen häufig mit dem Gefühl zurück, jemand habe einem auf unbegreifliche Art den Teppich unter den Füßen weggezogen. Nachdem sie von zu Hause weggegangen war und ihr neues Leben in der Stadt begonnen hatte, war sie zu ängstlich darauf bedacht, sich nicht zu verraten, um sich wirklich jemandem anvertrauen zu können. Mit Ausnahme von Juliana. Und über Juliana denkt sie nicht mehr nach. Manche Dinge waren einfach zu schmerzhaft. Nein, Frauen handelten mit Komplimenten oder Problemen wie mit einer Währung. Frauen lächelten verständnisvoll, wenn man ihnen etwas anvertraute, und dann setzten sie ihr Wissen als Waffe gegen einen ein. Männer erschienen Nisha ungleich berechenbarer, und sie mag Berechenbarkeit. Man verhält sich auf eine bestimmte Art, und ein Mann reagiert auf eine Art darauf, die *beherrschbar* ist. Die Regeln dieses Spiels versteht sie.

Und darüber hinaus werden, wie jede Frau eines wohlhabenden Mannes weiß, andere Frauen zu Konkurrentinnen, zur Bedrohung eines hart erkämpften Status quo. Als sie frisch mit Carl verheiratet war, gab es Frauen, die sie mit Geringschätzung betrachteten – *Team Carol* –, die es nicht fassen konnten, dass Carl so enttäuschend berechenbar gewesen war, so *offenkundig* berechenbar. Aber Nisha hatte als Carls Frau keine Fehler gemacht. Sie hatte sich so vollständig in seine Welt eingefügt, dass nicht die winzigste Lücke blieb, durch die Schwäche aufscheinen konnte. Sie hatte miterlebt, wie die Ehen von Carls Freunden eine nach der anderen ebenso in die Brüche gingen wie seine erste Ehe, und sie verstand genau, was in den neuen Frauen vorging, hinter ihren vorsichtigen, ausdruckslosen Mienen und ihren honigsüßen Worten, nämlich dass jede dieser Frauen Loyalität einzig und allein ihrem Mann und ihrer eigenen Stellung gegenüber kannte.

Ja, dieses Wissen hatte ihr sehr gute Dienste geleistet, bis sie vierzig wurde und erkennen musste, dass es nun eine ganz neue Bedrohung gab: die jüngeren Frauen. Diejenigen, die ein Verfallsdatum witterten und beschlossen, sich wie eine Lenkrakete auszurichten. Straffe junge Körper, willens zu gefallen, Frauen, die nichts zu verlieren hatten und noch nicht die Last der Enttäuschung kannten oder des Grolls oder einfach die Erschöpfung bei dem Versuch, alle Rollen gleichzeitig zu spielen.

Nishas Reaktion bestand darin, einfach besser zu sein. Sie war eine gut aussehende Frau, ihr Haar glänzte, ihre Haut wurde stets mit den besten Seren und Feuchtigkeitscremes gepflegt, die auf den Markt kamen, sodass sie häufig für zehn Jahre jünger gehalten

wurde. Sie trainierte täglich, ging einmal die Woche zur Nagelpflege, alle vierzehn Tage ins Waxing-Studio, ließ sich monatlich die Extensions erneuern und alle zwölf Wochen Botox spritzen. Sie war da, bereit für ihn in La-Perla-Dessous, in seinem Zimmer waren frische Blumen, im Keller sein Lieblingswein. Sie lachte über seine Witze, applaudierte zu seinen Reden, schmeichelte seinen Kollegen und hob sowohl in Gesellschaft als auch privat mit subtilen Andeutungen unermüdlich seine Überlegenheit und Männlichkeit hervor. Sie besorgte ihm seine Hemden und Hosen, buchte seine Friseurtermine, bevor die Assistentin überhaupt wusste, dass sie fällig waren, sorgte dafür, dass zu seiner Ankunft in jedem Anwesen seine bevorzugten Lebensmittel und Weine vorrätig waren. Sie hielt jeden Haushaltsstress von ihm fern. Sie behielt alles im Blick. Sie widmete sich vollständig diesem Dasein als weibliches Wesen.

Aber wie sich herausstellt, ist selbst all das verdammt noch mal nicht genug.

Nisha ist zu vier Geldautomaten gegangen, und jeder hat entweder eine ihrer Karten geschluckt oder sie mit der nüchternen elektronischen Meldung wieder ausgespuckt, sie solle mit der Bank Kontakt aufnehmen. Aber das muss sie nicht, um zu wissen, was hier läuft. Sie ist zu Mangal gegangen, der exklusiven Boutique, in der sie seit fünf Jahren jedes Mal einkauft, wenn sie in London ist, und bevor sie noch den warmen Alexander-McQueen-Mantel anprobiert hat, ist Nigella, die Geschäftsführerin, zu ihr gekommen, um zu erklären, es tue ihr sehr leid, aber Mr. Cantor habe vormittags ihr Kundenkonto aufgelöst, und ohne Kreditkarte könnten sie nichts für Nisha tun. Bei diesen Worten hat sie Nishas Bademantel

gemustert, als wollte sie abschätzen, ob er ein neuer Modetrend war, von dem sie nichts mitbekommen hatte.

Nisha sitzt im Café, ignoriert die neugierigen Blicke der anderen Gäste und versucht nachzudenken. Sie braucht etwas zum Anziehen, sie braucht eine Unterkunft, und sie braucht einen Anwalt. Ohne Geld hat sie zu nichts davon Zugang. Sie könnte Ray bitten, ihr etwas zu überweisen, aber dann würde die Angelegenheit unwiderruflich bekannt, und sie will ihren Sohn nicht mit hineinziehen. Jedenfalls noch nicht. Nicht nach allem, was er dieses Jahr durchgemacht hat.

Ihr Handy klingelt. «Hallo?»

«Es tut mir sehr leid, Mrs. Cantor.» Magda spricht mit gedämpfter Stimme. «Ich musste das Telefon meines Mannes benutzen, weil meins gesperrt wurde.»

«Haben Sie mit Ihrem Kontakt gesprochen?»

«Ja. Er hat es. Er ruft mich gleich an, um mir zu sagen, wo Sie ihn treffen sollen. Er will Sie nicht direkt anrufen, falls … Deshalb hat es so lange gedauert, bis ich Sie zurückrufen konnte.»

Aus ihrer Stimme klingt aufrichtiges Bedauern.

«Wann ruft er an? Ich brauche Hilfe hier, Magda. Ich habe überhaupt nichts mehr.»

«Er meint, innerhalb der nächsten Stunde oder so.»

«Ich trage einen Bademantel, und das ist wörtlich gemeint. Carl will mich meine Sachen nicht holen lassen. Können Sie mir etwas zum Anziehen schicken? Und ich brauche meinen Schmuck per FedEx, und Bargeld. Und oh, meinen Laptop …»

«Da ist noch etwas anderes, Mrs. Cantor.» Magda schnieft geräuschvoll in den Hörer, und Nisha erschauert leicht. «Mr. Cantor hat mich entlassen. Dabei habe ich gar nichts getan.»

Nisha weiß, dass sie etwas Tröstliches sagen sollte. Aber alles, was sie denken kann, ist *fuck, fuck, fuck*.

«Die Haushälterin hat mich aus dem Haus ausgesperrt, und sie haben gesagt, er hat mich mit sofortiger Wirkung ausbezahlt. Ich weiß nicht, was wir jetzt tun sollen, mit all den Arztrechnungen von Laney …»

«Sie kommen nicht mal mehr ins Haus?»

«Nein! Ich musste mit der U-Bahn den ganzen Weg bis zu Janos' Arbeitsstelle fahren, um sein Handy zu benutzen, weil sie mir meins abgenommen haben. Ich bin wie üblich um sieben Uhr da gewesen, und um Viertel nach haben sie mich rausgeworfen. Zum Glück weiß ich Ihre Nummer auswendig, so konnte ich Sie trotzdem noch anrufen.»

Nisha denkt plötzlich, dass sie sämtliche Nummern aus ihrem Handy abschreiben muss. Er wird ihr Handy auch sperren lassen, sobald er auf die Idee kommt.

«Ich brauche Geld, Magda. Ich brauche einen Anwalt.»

Aber Magda hat angefangen zu weinen. «Es tut mir so leid, Mrs. Cantor. Ich konnte nichts von Ihrem Schmuck mitnehmen oder Ihre Fotos, einfach gar nichts. Sie haben gesagt, sie rufen die Polizei, wenn ich irgendetwas einstecke, das wäre Diebstahl, und sie würden die Einwanderungsbehörde einschalten. Sie haben mich buchstäblich zur Tür hinausgestoßen. Ich habe versucht, Ihr …»

«Ist schon gut. Also, rufen Sie mich an, sobald Sie etwas hören. Ich muss wissen, wo ich ihn treffen soll. Das ist wirklich wichtig.»

«Das mache ich, Mrs. Cantor. Es tut mir so leid.» Magdas Weinen ist in ein Schluchzen übergegangen. In Nishas Kopf hat ein sirrender Dauerton eingesetzt. Sie muss dieses Telefonat beenden.

«Machen Sie sich keine Sorgen. Okay? Machen Sie sich keine Sorgen. Wir bringen das in Ordnung, und dann stelle ich Sie wieder ein.» Sie hat keine Ahnung, ob es wirklich so kommt, aber es bringt Magda dazu, mit dem Weinen aufzuhören. Sie verabschiedet sich, während Magda sich noch überschwänglich bei ihr bedankt.

Es wird immer unerträglicher, wie sie von den anderen Gästen angestarrt wird. Nisha ist es gewohnt, angesehen zu werden, sie hat immer Aufmerksamkeit auf sich gezogen – allerdings dafür, dass sie fit und schön und privilegiert ist. Diese Blicke jedoch, wird ihr bewusst, sind von Mitleid, Skepsis oder sogar Abscheu durchdrungen. *Was ist mit dieser verrückten Lady im Bademantel los?* Sie muss sich unbedingt etwas zum Anziehen besorgen.

Sie hat es die ganze Zeit, in der sie hier bei ihrem Soja-Latte gesessen hat, vermieden, zu dem Laden auf der anderen Straßenseite hinüberzuschauen, aber inzwischen weiß sie, dass ihr kaum etwas anderes übrig bleibt. Sie steht auf, steckt ihr Handy in die Tasche ihres Bademantels und geht über die Straße zum *Global Cat Foundation Goodwill Store*, dem Wohltätigkeitsladen irgendeiner Katzenstiftung.

Dieser Geruch. Gütiger Gott, dieser Geruch. Schon die Luft in dem Laden verströmt den schalen Mief des Gerade-so-über-die-Runden-Kommens, riecht nach dem völligen Mangel an Schönheit des Lebens und nach Verzweiflung. Sie geht hinein, dreht auf dem Absatz um und geht wieder hinaus, steht auf dem Bürgersteig und atmet gierig die relative Frische der verkehrsreichen Luft auf der Brompton Road ein. Sie wartet eine Minute ab, reißt sich zusammen und geht wieder hinein. Es ist ja nur für ein paar Stunden, murmelt sie vor sich hin. Sie braucht nur etwas, mit dem sie die nächsten paar Stunden übersteht.

Die dicke Frau mit dem türkisfarbenen Haar sieht sie an, als sie hereinkommt, und Nisha ignoriert ihr leicht herausforderndes *Hallo*. Alles hier drin wirkt billig und fühlt sich auch so an. Sie möchte die Fummel auf den Kleiderbügeln, die Nylonblusen und Pullover nicht mal anfassen.

Nur für ein paar Stunden, sagt sie sich erneut. *Das schaffst du.*

Mit spitzen Fingern geht sie die Sachen durch, bis sie eine Jacke findet, die kaum getragen zu sein scheint, und eine Hose, die aussieht, als könnte sie einer amerikanischen Größe 4 entsprechen. Die Jacke kostet sieben Pfund vierzig, die Hose elf Pfund.

«Sie haben sich ausgeschlossen, was?»

Sie will nicht mit dieser blauhaarigen Frau sprechen, aber sie zwingt sich zu einem halbherzigen Lächeln.

«So ähnlich.»

«Möchten Sie die Sachen anprobieren?»

«Nein», sagt Nisha knapp. *Nein, ich will sie nicht anprobieren. Nein, ich will nicht in Ihre grässliche, stinkende, mit Vorhängen*

abgetrennte Umkleideecke gehen. Ich will mich nicht einmal im selben Postleitzahlenbezirk mit diesen billigen, muffigen Klamotten aufhalten, die von Gott weiß wem getragen worden sind, aber mein Mann hat irgendeine Art Midlife-Krise und versucht mich fertigzumachen, damit er sich scheiden lassen kann, und ich kann mich nicht im Bademantel gegen ihn wehren.

«Möchten Sie ein Spendenbeihilfsformular ausfüllen?»

«Spendenbeihilfe?»

«Damit können sich Wohltätigkeitseinrichtungen die Steuern zurückholen. Sie müssen nur Ihren Namen und Ihre Adresse aufschreiben.»

«Ich … ich habe … momentan keine Adresse.» Die Erkenntnis trifft sie wie ein Schlag. Dann erholt sie sich. «Doch, ich habe eine. Meine Adresse in New York. In der Fifth Avenue.»

«Wenn Sie es sagen.» Die Verkäuferin kichert.

Nisha bezahlt die Sachen, verzichtet mit einer Handbewegung auf das Wechselgeld, ändert dann ihre Meinung und will es doch haben, was ihr ein Räuspern der Verkäuferin einträgt. Und dann reißt Nisha die Preisschilder von den Kleidungsstücken ab, zieht die Hose an, schnappt sich die Jacke vom Verkaufstresen und lässt den Frotteebademantel auf den Boden fallen.

Magda hat ihr ein Zimmer in einem Hotel besorgt, das ihr zufolge nicht weit vom Bentley ist. Es heißt The Tower Primavera. «Ich habe bei der Reservierung gesagt, sie sollen die Rezeption darüber informieren, dass Sie keine Kreditkarte als Sicherheit hinterlegen

können, weil Ihnen die Handtasche gestohlen wurde. Sie haben sich darauf eingelassen.»

«Oh, Gott sei Dank.» Der Geruch der gebrauchten Kleidung hat sich in Nishas Nase festgesetzt, und sie glaubt, Hautausschlag zu bekommen. Sie hat einmal gelesen, dass man beim Einatmen eines Geruchs tatsächlich Moleküle in seinen Körper aufnimmt. Bei dem Gedanken daran muss sie würgen. Sie zupft immer wieder an den Ärmeln der Jacke herum, damit der Stoff möglichst wenig ihre Haut berührt.

«Aber ich fürchte, sie werden sagen, dass Sie ohne Kreditkarte keine Minibar im Zimmer haben können.»

«Das ist unwichtig. Ich muss einfach nur duschen und ein paar Telefonate führen.»

Darauf herrscht längeres Schweigen.

«Ich … muss Ihnen noch etwas anderes sagen, Mrs. Cantor.»

Nisha öffnet die Karten-App auf ihrem Handy und geht los. «Und was?»

«Es ist … kein Hotel, wie Sie und Mr. Cantor es gewohnt sind.»

Magda berichtet weitschweifig, dass es ihr leidtue, sie aber diesen Monat keinen Überziehungskredit mehr haben, was irgendetwas mit ihrer Krankenversicherung zu tun hat, blablabla. «Es hat hundertvierzig Dollar gekostet. Aber es gibt einen Wasserkocher im Zimmer, sodass Sie sich einen Tee machen können. Und vielleicht gibt es auch Kekse. Ich habe um Kekse für Sie gebeten. Ich dachte, Sie müssen Hunger haben.»

Nisha ist zu abgelenkt, um sich darüber aufzuregen. Was soll’s. Sie dankt Magda, beendet das Telefonat und denkt dabei, dass

Magda sie jetzt zumindest dort erreichen kann, auch wenn Carl ihr Handy sperrt.

Der Weg zu dem Hotel zieht sich ewig hin. Magda ist eindeutig eine Niete, wenn es darum geht, Entfernungen abzuschätzen. Nisha schlurft in den zu großen Flipflops über den grauen Gehweg, während sich der Himmel verdüstert, dunkle Wolken aufziehen und schließlich dieser kühle, tückische Nieselregen einsetzt, den es nur in London zu geben scheint. Als sie sich ihre Niederlage eingesteht, bleibt Nisha kurz stehen und nimmt die Schuhe aus der Sporttasche. Zumindest steckt ein Paar sauberer Socken drin. Sie zieht sie an und dann, mit einer Grimasse, die schwarzen, klobigen, abgetragenen Schuhe. Sie passen recht gut, sind aber von der langen Benutzung durch jemand anderen verformt. *Ich werde nicht über sie nachdenken*, sagt sich Nisha. *Sie sind nicht ich.* Ihr Gang wird so etwas wie ein Stapfen, die ungewohnten flachen Absätze verändern sogar ihren Hüftschwung. Für sie hatte es immer einen Wagen gegeben, der wie ein Schatten überall bereitstand, wo sie gerade war, und ohne diesen Wagen draußen unterwegs zu sein, in einer Stadt, die plötzlich fremd auf sie wirkt, vermittelt ihr das Gefühl, von allem abgeschnitten zu sein, so als würde sie unkontrolliert in der Luft trudeln. *Reiß dich zusammen*, sagt sie sich, während sie sich wieder in Bewegung setzt und dabei jeden böse anfunkelt, der die Frechheit besitzt, sie anzusehen. Sie wird bekommen, was sie braucht, und bis zum Abend wird sie wieder in dem Penthouse sein. Oder einem anderen Penthouse. So oder so, dafür wird Carl bezahlen.

Das Hotel ist ein gedrungener, moderner Backsteinbau mit einem schäbigen Neonschild, und Nisha checkt zweimal, dass es der richtige Name ist. In demselben Moment kommt ein Paar aus dem Hotel. Der Mann trägt ein Fußballtrikot und hält eine Dose Bier in der Hand. Er sagt etwas zu seiner Begleiterin, deren Nase beinahe in der Tüte mit Kartoffelchips verschwindet, aus der sie mampft, sodass Nisha an ein Schwein vor dem Futtertrog denken muss. Sie schaut ihnen nach, als sie abschwenken und sich dabei lautstark darüber unterhalten, dass sie jetzt einen Big Mac brauchen.

Die Rezeptionistin hat einen Vermerk zu Nishas Zimmer und wiederholt mehrere Male, dass sie leider keine Minibar haben kann, weil sie keine Kreditkarte hat.

«Normalerweise würde ich so eine Buchung gar nicht annehmen», sagt sie. «Aber wir haben heute nicht viel Betrieb, und Ihre Freundin war so reizend und besorgt um Sie. Es tut mir leid, dass Ihnen die Tasche gestohlen wurde.»

«Danke. Ich bleibe nicht lange.»

Im Aufzug zögert sie, weil sie die Taste für den vierten Stock am liebsten überhaupt nicht berühren würde. Sie tippt einmal kurz darauf, doch nichts geschieht, also drückt sie beim zweiten Mal richtig, auch wenn ihr dabei ein Schauer über den Rücken läuft. Als sie bei Zimmer 414 ankommt, öffnet sie die Tür und bleibt wie angewurzelt stehen. Das Zimmer ist klein, mit einem Doppelbett gegenüber einem verschrammten Sideboard aus Holzimitat, auf dem ein Fernseher steht. Der Teppich und die Vorhänge sind türkis-braun gemustert. Es riecht nach Zigarettenrauch und chemischem

Lufterfrischer mit einer leichten Note von Toilettenreiniger, als wäre hier gerade ein Tatort gereinigt worden. Welches schreckliche Ereignis hatte sich hier zugetragen? Im Badezimmer, das augenscheinlich sauber ist, sind die Spender mit Shampoo und Haarspülung fest in der Wand verschraubt, als wären die Hotelgäste nicht einmal im Hinblick darauf vertrauenswürdig.

Sie zieht die Jacke aus und wirft sie aufs Bett, dann wäscht sie sich Gesicht und Arme gründlich mit der billigen Seife. Sie inspiziert die dünnen, ziemlich rauen Handtücher – anscheinend gewaschen – und trocknet sich damit ab. Sie sieht sich im Spiegel; ihr Haar ist noch immer zu dem Knoten geschlungen, den sie sich nach der Dusche im Fitnessclub gemacht hat, ihr Gesicht ungeschminkt. Sie sieht zehn Jahre älter aus, wütend und erschöpft. Sie setzt sich auf die Bettkante (bei Tagesdecken in Hotels gruselt es sie – man möchte nicht wissen, was alles unter ultraviolettem Licht sichtbar wird) und wartet auf Magdas Anruf.

«Er sagt, es muss ein unauffälliger, belebter Ort sein, damit er keine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er macht sich Sorgen, dass Ari etwas herausfinden könnte. Er möchte ein Treffen in einem Pub.»

«Einem Pub. Okay.» Nisha erinnert sich an ein Lokal, an dem sie auf dem Weg zum Hotel vorbeigekommen ist. «The White Horse. Sagen Sie ihm, wir treffen uns im White Horse. Wie erkenne ich ihn?»

«Er weiß, wie Sie aussehen. Er sagt, Sie sollen ab zwanzig Uhr am Treffpunkt sein.»

«Acht Uhr heute Abend? Das sind noch vier Stunden. Kann er nicht früher kommen?»

«Er sagt acht Uhr. Er wird das, was Sie wollten, mitbringen. Er wird Sie erkennen.»

Nisha starrt den Teppich an. Ihre Stimme klingt weniger zuversichtlich, als sie schließlich wieder etwas sagt.

«Kann ich ihm vertrauen, Magda? Wissen wir, was er hat?»

«Er sagt, er wird dort sein, Mrs. Cantor. Ich wiederhole nur, was er mir erklärt hat.»

Sie braucht sechzehn Schritte, um von dem einen Nachttisch um das Bett herum zu dem anderen Nachttisch und wieder zurück zu gehen. Nach tausenddreihundertachtundvierzig Schritten bleibt sie schließlich wieder stehen. Ihr Herz rast, ein Rolodex von Gedanken dreht sich in ihrem Kopf, während ihr vollends bewusst wird, was Carl getan hat, was er ihr antun wollte. Sie hat seine Rücksichtslosigkeit im Umgang mit Konkurrenten miterlebt, die Art, wie er selbst langjährige Verbindungen gekappt hat, ohne mit der Wimper zu zucken. In dem einen Moment gehörten sie zum inneren Zirkel, wurden zu großzügigen Geschäftsessen eingeladen, bekamen einen Fahrer zur Verfügung gestellt oder wurden beim spätabendlichen Cognac mit Scherzen und Jovialität ins Vertrauen gezogen, und im nächsten war es, als hätten sie nie existiert. Carl suchte sich Leute und ließ sie wieder fallen, ganz wie es ihm passte, und danach schien er sich kaum noch an ihre Namen erinnern zu können. Er hat sich nie Gedanken um Strafzettel oder Rechtsstreitigkeiten gemacht. Er sagt immer, dass er genau deshalb

andere Leute anstellt, damit sie «solche Probleme» für ihn aus der Welt schaffen.

Ihr wird klar, dass sie, seine Frau, sich plötzlich in eines seiner «Probleme» verwandelt hat.

Nisha hat einen Knoten im Magen, der immer fester wird, als würde sich eine Schlinge um ihre Taille zuziehen. Sie geht wieder im Zimmer umher, und jedes Mal, wenn sie stehen bleibt, hat sie das Gefühl, nicht richtig atmen zu können, so als würde die Luft nicht bis in ihre ganze Lunge vordringen. Sie muss etwas trinken, aber sie will kein Leitungswasser (wer weiß, was sich darin alles festgesetzt hat), und sie will nicht aus dem Zimmer gehen, um sich eine Flasche Wasser zu kaufen, weil Magda auf dem Hoteltelefon anrufen könnte, also macht sie sich schließlich einen Instantkaffee und kocht vorher den Wasserkocher dreimal mit frischem Wasser aus, bevor sie sich sicher genug fühlt. (Im Morgenmagazin wurde einmal von Hotelgästen berichtet, die im Wasserkocher ihre Unterwäsche auskochten. Anschließend hatte sie richtige Albträume gehabt.)

Und was sollte sie Ray sagen? Irgendwann würde er es natürlich erfahren müssen. Sie würden sich irgendeine beschönigende Erklärung darüber zurechtlegen, dass sich Menschen verändern, nicht mehr zusammenleben können, aber Mummy und Daddy würden sich trotzdem noch lieben ... blablabla. Carl würde wahrscheinlich einen Anwalt damit beauftragen, den Text für ihn vorzubereiten. Und sie würde eine tapfere Miene aufsetzen müssen, so tun, als hätte sie das auch gewollt. Es so einfach und leicht wie möglich wirken lassen, damit Ray es verkraften konnte.

Wer war es? Das ist die Frage, die sie bei all diesen neuen Gedanken stets im Hinterkopf hat. Sie geht im Geist eine Liste infrage kommender Frauen durch, die in den vergangenen Monaten entsprechende Signale gesendet haben; ein bisschen zu viel Aufmerksamkeit für Carl, eine Hand, die bei einem Wohltätigkeitsdinner zwanglos auf seinen Arm gelegt wird, ein geflüsterter Scherz durch stark geschminkte Lippen. Solche Frauen gab es immer, und Nisha hat sie genau beobachtet, stets auf die Veränderungen der Atmosphäre geachtet. Sie hat gewusst, dass etwas in der Luft lag, aber sie kam nicht darauf, wer dahintersteckte. Beziehungsweise dahinter, dass Carl, der regelmäßig – und manchmal entnervend – scharf auf Sex war, plötzlich meistens zu müde dafür war. Zwar genoss sie die morgendlichen Aufmerksamkeiten nicht, die sie ihm widmen musste, aber es beunruhigte sie noch mehr, als sie nicht mehr gefordert waren. Sie fragte ihn nie, was nicht stimmte – sie war nicht der Typ Frau, der sich *bedürftig* zeigt –, aber sie kaufte neue, aufreizende Dessous und nahm die Sache in die Hand, als er von seiner letzten Geschäftsreise zurückkam, setzte Tricks ein, denen er, wie sie wusste, nicht widerstehen konnte. Darauf reagierte er weniger müde, das versteht sich. Aber selbst als sie ihn danach umarmte, war etwas anders, wie ein Misston, der im Hintergrund mitschwingt. Da hatte sie es gewusst, oh, sie hatte es gewusst, und das hatte sie schließlich dazu gebracht, sich um eine Absicherung zu kümmern.

Dem Himmel sei Dank, dass sie das getan hat.

Sie hat Hunger. Das ist nicht ungewöhnlich. Nisha war ihr gesamtes Erwachsenenleben lang hungrig (wie sonst hätte sie so

eine Figur behalten können?). Aber jetzt denkt sie zurück, und ihr wird klar, dass sie den ganzen Tag noch nichts gegessen hat. Sie geht zu dem Tablett mit dem Wasserkocher. Daneben liegen in bunter Verpackung zwei Päckchen Billigkekse mit einer unidentifizierbaren Cremefüllung. Misstrauisch überfliegt sie die Beschriftung. Kohlenhydrate sind über Jahrzehnte derart verteufelt worden, dass Nisha gewaltig über ihren eigenen Schatten springen müsste, um diese Kekse zu essen. Gott, was sie in Wirklichkeit will, ist eine Zigarette. Seit fünf Jahren hat sie keine Lust auf eine Zigarette gehabt, aber jetzt würde sie glatt einen Mord dafür begehen.

Um sich abzulenken, kocht sie erneut dreimal Wasser auf, macht schwarzen Tee und trinkt ihn. Und schließlich, als sie den nagenden Hunger nicht mehr aushält, reißt sie das kleine Päckchen Kekse auf und steckt einen in den Mund. Der blassgelbe Keks schmeckt tatsächlich zugleich trocken und klebrig. Aber er gehört zu den köstlichsten Dingen, die sie je gegessen hat. Oh Gott, er ist so gut. So voller Mist und so verdammt gut. Nisha schließt die Augen, genießt jeden Bissen von den beiden Keksen. Dann macht sie sich über das zweite Päckchen her. Sie schüttelt die Verpackung über ihrer Handfläche aus, um auch noch die letzten winzigen Krümel herauszuholen, reißt das Papier auf und leckt die Innenseite ab, und dann, als definitiv nichts mehr übrig ist, wirft sie die Hülle in den Mülleimer.

Anschließend setzt sie sich hin und sieht nach, wie spät es ist.

Und wartet.

Sie war schon einmal zuvor in einem englischen Pub, in den Cotswolds. Einer von Carls Geschäftspartnern, der ein ausgedehntes Jagdgebiet besaß, hatte gedacht, es würde ihnen Spaß machen, einmal an der englischen Tradition des «Sinking a pint» teilzunehmen. Das Gebäude hatte ausgesehen wie aus dem Geschichtsbuch, mit Balken überall und schiefen Decken, erfüllt von Holzrauch und einem schön gemalten antiken Gasthausschild über einer rosenumrankten Tür. Der Wirt hatte jeden mit Namen gekannt und sogar Hunde zugelassen, die zu den Füßen von Männern in Tweedkleidung mit schlechten Zähnen und lärmenden Stimmen lagen, und auf dem Parkplatz hatten schlammbespritzte, alte Geländewagen neben den makellosen Porsches und Mercedes der Wochenendausflügler gestanden.

Eine junge Frau servierte Käsewürfel auf kleinen Tellern und braune Pastetchen mit unidentifizierbarer Fleischfüllung, an denen Nisha vorgab zu knabbern. Die Flasche Wasser war lauwarm. Nisha hatte zu den mit dröhnender Stimme erzählten Witzen gelacht und gewünscht, sie wäre im Haus ihres Gastgebers geblieben. Doch sie hatte sich angewöhnt, stets an Carls Seite zu sein.

Das hier ist kein solcher Pub. Dieser Laden hier ist wie die Bars in der Nähe des Highways, dort, wo sie aufgewachsen ist, wo die Mädels Trägertops und knappe Shorts trugen und die Männer sich so benahmen, als wären sie in einer Hooters-Filiale. Nisha geht ins White Horse und wird sofort von einem Meer aus Körpern und Lärm verschluckt, von Gruppen, die sich mit biergeschwängertem Atem lautstark über die pochende Musik hinweg unterhalten, die ein paar Dezibel zu laut ist. Sie drängt sich durch die Menge, versucht den

Männern auszuweichen, die, ziellos herumtorkelnd, anscheinend schon um halb acht Uhr abends betrunken sind.

Sie hatte gehofft, sich ruhig in eine Ecke setzen zu können, aber alle Plätze sind besetzt, und sobald ein Tisch frei wird, kämpfen sich Leute unter Einsatz ihrer Ellbogen hin, wie bei einer Art handgreiflichen Version der Reise nach Jerusalem. Nisha beschließt, neben der Tür zu warten, als würde sie überlegen, auf eine Zigarette hinauszugehen, und schüttelt den Kopf, als sie von irgendwelchen Typen gefragt wird, ob sie «eine Kippe übrig» hat. Und die ganze Zeit sucht sie in der Menge nach einem Mann, der ihr mit einem Nicken zu verstehen gibt, dass er sie erkannt hat.

Er ist über einen Freund von Magdas Mann ins Spiel gekommen, der alle möglichen Leute kannte und Kontakte auf der ganzen Welt hatte. Bei seiner Rückmeldung letzte Woche hatte der Typ gesagt, der Überwachungs-Job sei lächerlich einfach gewesen und sie würde «nicht enttäuscht» sein. Sie hatte für seine Bezahlung Bargeld geschickt und eine Patek Philippe, von der Carl zwei Jahre zuvor am Flughafen von Dubai geglaubt hatte, er brauche sie unbedingt, aber hinterher zu betrunken war, um sich an den Kauf zu erinnern.

Es hatte keinen Sinn zu versuchen, den Mann anhand seines Aussehens auszumachen. Diese stiernackigen Schlägertypen sahen irgendwie alle gleich aus mit ihren militärischen Haarschnitten. Sie würde ihn erkennen, weil er der einzige Typ hier wäre, der nicht betrunken war und Speichel durch den halben Raum sprühte.

«Hast du ’ne Kippe, Darling?» Ein junger Mann taucht vor ihr auf. Er trägt ein weißes Poloshirt und Jogginghosen, deren Schritt bis

zum Knie herabhängt, und er hat einen Schweißfilm auf den Wangen, der erkennen lässt, dass er schon einiges getankt hat.

«Nein», sagt sie.

«Wartest wohl auf jemanden, was?»

Sie sieht ihn von oben bis unten an. «So kann man es auch sagen. Ich warte darauf, dass du Leine ziehst.»

«*Huuh!*» Jetzt sieht sie, dass er zu einer ganzen Gruppe junger Männer gehört, die genauso angeheitert sind und sich johlend anschubsen.

«Du bist ganz schön frech. Ich liebe freche Mädels», sagt er und hebt anzüglich die Augenbrauen, als könnte sie das als Kompliment auffassen. «Du bist Amerikanerin, oder?»

Sie ignoriert ihn und wendet sich ab.

«Oh, jetzt sei nicht so pampig. Komm schon, ich spendier dir einen Drink, Darling. Was möchtest du trinken? Wodka Tonic?»

«Lass dir einen ausgeben, Yankee Doodle.»

Sie hält ihren Blick abgewandt. Sie kann sein billiges, durchdringendes Aftershave riechen. «Ich will aber keinen. Bitte geh einfach und genieß deinen Abend.»

«Ohne dich werd ich ihn aber nicht genießen … Komm schon, Darling. Lass dich auf ein Glas einladen. Du bist hier ganz all…»

Er legt ihr die Hand auf den Arm, und sie wirbelt herum und zischt: «Verpiss dich, und lass mich in Ruhe.»

Dieses Mal klingt das *Huuh!* seiner Freunde etwas härter. Sie werden so langsam lästig. Nisha muss sich konzentrieren, befürchtet, von Magdas Kontaktmann übersehen zu werden.

Der junge Mann ist rot angelaufen und starrt sie böse an. «Kein Grund, unhöflich zu sein», sagt er.

«Tja, anscheinend doch», gibt sie zurück. Als die Gruppe endlich beleidigt abzieht, geht sie zu einem Mann mittleren Alters in einem knittrigen Jackett, der sich mit einem Freund unterhält.

«Entschuldigen Sie, hätten Sie vielleicht eine Zigarette für mich?» Sie lächelt den Mann süß an, und er ist augenblicklich entwaffnet. Ohne ein Wort kramt er hastig nach seinem Zigarettenpäckchen. Dann gibt er ihr wie ein Gentleman Feuer, ohne sie zu berühren, und sie belohnt ihn mit einem weiteren Lächeln. «Sagen Sie, könnten Sie mir noch ein paar für später geben? Ich habe meine zu Hause vergessen.» Er schenkt ihr das Päckchen, beharrt darauf, dass sie es nimmt, meint, er könne sich ein neues kaufen. «Sie sind ein Schatz», sagt sie, und seine Ohren laufen rosa an.

Sie raucht die Zigarette in kurzen, hastigen Zügen, genießt den bitteren Geschmack des Rauchs, die Gelegenheit, für ein paar Minuten eine Beschäftigung zu haben. Wo zum Teufel ist er? Sie tritt den Zigarettenstummel mit dem Absatz aus. *Beeil dich einfach*, beschwört sie ihn in Gedanken. Sie kann sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal abends allein in einer Kneipe war. Normalerweise ist sie von Leuten wie denen hier abgeschirmt. Dieser Rotzlöffel hätte sich nicht mal getraut, auch nur in ihre Nähe zu kommen, wenn sie ihre übliche Kleidung tragen würde. Das hier ist genau die Welt, der sie ihr ganzes Leben lang entkommen wollte.

Sie schaut auf die Uhr, steckt die Hände in die Jackentaschen und zieht sie mit einem hörbaren *Igitt* hastig wieder heraus, als ihr einfällt, was sie da anhat.

Um Viertel nach neun dreht sie ihre dritte Runde durch den Pub, schiebt sich durch die Gruppen immer lauter werdender Gäste, reckt den Kopf bei dem Versuch, alle Gesichter zu sehen. Eine junge Frau, die keine Schuhe mehr trägt, bietet ihr vor der Tür eine Zigarette an und sagt, ihr Haar sei wunderschön.

Stunden verrinnen, während Nisha weiter wartet und die Stimmung immer alkoholseliger wird, die Leute noch lauter reden und Gläser überschwappen, wenn sich jemand an ihr vorbeidrängelt.

Um Viertel vor elf wird der Seiteneingang geschlossen, und nach und nach tröpfeln die Leute auf die Straße, lachen, stolpern, bleiben auf dem Gehweg stehen, um zu rauchen, sich abzuknutschen oder auf ein Taxi zu warten. Und noch immer kommt er nicht.

«Ist jetzt Feierabend?», fragt sie einen jungen Asiaten, der zu einer der feiernden Cliquen gehört. «Ja, Babe», sagt er und legt salutierend den Zeigefinger an die Schläfe. «Kurz vor elf.» Er legt einem rothaarigen Mann in einem verrutschten T-Shirt den Arm um die Schulter, und sie gehen singend hinaus.

Sie kann es nicht fassen. Sie dreht sich um und späht durch den Raum. Der Pub leert sich, die Bedienungen wischen den Tresen ab und stellen die Stühle hoch. Hatte sie ihn verpasst? Das konnte einfach nicht sein. Vor sich hin fluchend macht sie sich auf den Weg zum Hotel.

Sie ist erst ein paar Minuten von dem Pub entfernt, als sie Stimmen hinter sich hört. Sie pfeifen ihr nach, ihre Schritte hallen auf dem Bürgersteig. *He! Yankee Doodle!* Sie dreht sich um und erkennt ihn

augenblicklich, als er sich wie ein eitriges Furunkel aus der Oberfläche seiner kleinen Gang herausdrückt. *Oh, großartig.*

Sie geht schneller, aber das tun sie auch, und Nisha weiß, dass sie aufholen, und das Blut pocht in ihren Ohren bei dem plötzlichen Adrenalinschub. Sie geht die Liste durch, die für jede Frau Standard ist: Diese Straße ist zu dunkel, es sind keine anderen Leute in der Nähe, die größere Straße mit Beleuchtung und Verkehr ist noch hundert oder zweihundert Schritte entfernt. Sie hat keins von diesen kleinen Taschenalarmgeräten, nicht mal einen Schlüssel, den sie sich zwischen die Finger klemmen könnte. Gleich hat er sie eingeholt. Das hat sie im Gefühl.

Noch drei Schritte, zwei Schritte. Sie hört ihn, spürt seinen warmen Atem im Nacken, und in demselben Moment, als er sie ungeschickt von hinten packen will, geht Nisha in die Hocke und dreht sich unvermittelt um, verlagert ihr Gewicht auf die Fersen, holt aus und rammt ihm die rechte Faust zwischen die Beine. Genau wie es ihr der Krav-Maga-Trainer beigebracht hat. Er bricht mit einem hellen, schrillen Aufschrei auf dem Bürgersteig zusammen, sie läuft weiter und hört die erschrockenen Rufe seiner Freunde. Die Flüche. Das *Verdammt noch mal*.

Doch sie sind betrunken, und bevor sie noch ganz verstanden haben, was geschehen ist, sprintet sie die unbeleuchtete Gasse entlang, mit all der Kraft von tausend nervtötenden täglichen Trainingseinheiten auf dem Laufband in den Beinen, plötzlich dankbar dafür, dass sie zumindest an diesem Tag in ihrem Leben keine wunderschönen, handgemachten Couture-High-Heels trägt, sondern ein Paar billige, hässliche, perfekt flache Pumps.

Erst als sie beinahe das Hotel erreicht hat, noch immer unter Adrenalin stehend, stellt sie fest, dass ihr bei der Auseinandersetzung das Handy aus der zu kleinen Tasche ihrer Secondhand-Jacke gefallen ist.

Sie flucht, kehrt um und rennt zurück, ohne auf die Betrunkenen zu achten, die auf der Straße entlangtorkeln. Sie sucht den Bürgersteig ab, aber da ist nichts. Natürlich ist da nichts. Wie lange bleibt ein Handy wohl auf einer Straße in der Innenstadt liegen? Nisha steht unter der flackernden Straßenbeleuchtung, schließt die Augen und fragt sich, ob dieser Tag eigentlich noch schlimmer werden kann.

«Magda! Es gibt sechs White Horses in London! Warum haben Sie mir das nicht gesagt? Ich habe es gerade nachgesehen. Er muss in einem der anderen gewesen sein!»

Sie hat sich das Handy von dem nigerianischen Rezeptionisten mit der sanften Stimme ausgeliehen, und als Magda abnimmt, steht Nisha in der Ecke bei dem Getränkeautomaten, ohne die besorgten Blicke zu beachten, die er ihr zuwirft.

«Was? Aber er hat mich angerufen!»

«Was meinen Sie damit, er hat Sie angerufen?»

«Er hat gesagt, er hat es Ihnen vor zwei Stunden gegeben. Er wurde aufgehalten und kam zu spät, aber dann hat er mich angerufen.»

«Aber er hat es mir nicht gegeben. Er muss in den falschen Pub gegangen sein!»

«Nein. Nein, Mrs. Cantor. Das White Horse. Ich habe ihm gesagt, was Sie anhaben. Ich weiß, dass es das Freitags-Outfit war, weil ich sie alle auf der Liste hatte. Er sagte, er hat Sie an Ihren Schuhen erkannt.»

«Wie bitte?»

«Die Louboutins. Er hatte gesagt, es gibt zu viele Frauen mit dunklem Haar, die in Ihrem Alter und ungefähr einen Meter siebzig groß sind. Also habe ich ihm erklärt, das wäre die beste Art, um Sie zu erkennen. Denn dieses Paar gibt es ja nur einmal auf der Welt, richtig? Diese Schuhe sind unverwechselbar. Ich habe ihm zur Sicherheit sogar ein Bild davon geschickt. Ich wusste, dass Sie dieses Paar tragen würden, weil Sie gesagt haben, dass Sie am Freitag nach dem Fitnessclub zum Friseur gehen und von dort aus direkt ins Hakkasan zum Essen, und Sie haben gesagt, Mr. Cantor wollte, dass Sie sie tragen.»

«Aber … aber meine Schuhe wurden gestohlen. Sie wurden heute Morgen gestohlen.»

Am anderen Ende der Leitung tritt Stille ein.

«Sie haben die Schuhe nicht getragen?»

Nisha steht auf, als ihr klar wird, was Magdas Worte bedeuten.

«Oh mein Gott. Wem zum Teufel hat er es gegeben?»

Siebtes Kapitel

Wenn man über vierzig ist, nimmt der Kater eine besonders nachtragende Gestalt an, so als würde sich der Körper nicht damit begnügen, so zu tun, als sei er tödlich vergiftet, sondern müsse auch noch wütende Botschaften an sämtliche Nervenendungen senden: *Für wie alt hältst du dich? War das wirklich eine gute Idee? Hmm? Glaubst du echt, du bist noch jung genug, um es dermaßen krachen zu lassen? TJA, DANN WOHL BEKOMM'S.*

Sam, die Augen bei all dem Licht und dem grauenhaft lauten Lärm aus der Küche zugekniffen, stellt fest, dass sie inzwischen so weit ist, mit ihrem eigenen Nervensystem herumzustreiten. Sie muss den Tag in Angriff nehmen. Oder ihn jedenfalls ganz behutsam mit Samthandschuhen anfassen und dabei vermutlich ein bisschen jammern.

«Netten Abend gehabt, was?»

Cat taucht in einer Satin-Bomberjacke und riesigen, klobigen schwarzen Boots vor ihr auf und stellt mit so etwas wie boshaftem Überschwang einen Becher Kaffee auf den Tisch.

«Ich … glaube schon.»

«Setz dich gerade hin. Sonst läuft dir der Kaffee übers Kinn.»

Sam richtet sich auf und stöhnt vor Kopfschmerzen. «Wo ist Dad?»

«Schläft noch.»

«Wie viel Uhr ist es?»

«Halb neun.»

«Oh Gott, der Hund …»

«Ich war schon mit ihm draußen. Und ich hab Milch gekauft. Und den Abwasch hab ich gestern Abend schon gemacht. Kann ich mir deine goldenen Ohrstecker leihen? Ich gehe nach der Arbeit zu einer Demo gegen eine Pelzfarm und hab Angst, dass mir die Kreolen rausgerissen werden, wenn es Ärger gibt.»

Sams Blick gleitet zu ihrer Tochter. «Die, von denen ich gesagt habe, dass ich sie dir unter keinen Umständen leihe? Warte mal … rausgerissen? Was?»

«Bei unechtem Gold jucken die Ohren. Hier. Trink deinen Kaffee.»

Sam nippt. So schmeckt eine Rettungsleine. «Nette Verhandlungsstrategie. Überrumple sie, während sie schwach ist.»

«Ich habe bei der Besten gelernt.» Cat strahlt. «Danke, Mum. Ich verspreche, dass ich auf sie aufpasse.»

Eine Erinnerung blitzt in Sam auf, Joel, das Gewicht seiner Hand auf ihrer Taille, sein besonderes Lächeln. Marina, die flüstert: *Er steht auf dich*.

Sie wird rot und weiß nicht genau, ob die prickelnde Wärme in ihrem Gesicht durch den Restalkohol, Verlegenheit oder eine Hormonschwankung ausgelöst wird. So oder so stemmt sie sich vom Sofa hoch. «Viel Spaß bei der … Warte mal, hast du Demo gesagt? Was hast du vor?»

«Demonstrieren! Einfach die Polizei ein bisschen ärgern! Hab einen schönen Tag, Mum!»

«Warte … ist das ein Tattoo?»

Sie hört, wie die Tür zugeschlagen wird, und damit ist ihre Tochter weg.

Phil hat sich in die Bettdecke eingewickelt wie ein menschliches Würstchen im Schlafrock und rührt sich nicht. Die Atmosphäre im Schlafzimmer wirkt besonders still und lastend, als wäre die Luft hier drin schwerer. Sam bleibt einen Augenblick stehen und schaut ihn an, die Augenbrauen, die selbst im Schlaf zusammengezogen sind, die Hände, die nah am Kinn liegen wie in unbewusster Abwehrhaltung. Manchmal würde sie ihn am liebsten anbrüllen. *Glaubst du, ich würde nicht gern den ganzen Tag faul rumliegen und jemand anderem alles überlassen? Soll sich doch jemand anderes um die Rechnungen Sorgen machen und über meinen grässlichen Chef und das Gassigehen mit dem Hund und die Einkäufe und die Stelle an der Treppe staubsaugen, an der sich immer die Hundehaare sammeln! Glaubst du nicht, ich würde auch gern die Verantwortung für alles abgeben?*

In anderen Momenten hat sie schreckliches Mitleid mit ihm, mit ihrem früher so fröhlichen, lebhaften Ehemann, der unter der Dusche ebenso begeistert wie falsch sang, sie mit Küssen überraschte und der jetzt die ganze Zeit niedergeschlagen und ruhelos ist, geschlagen von dem doppelten Unglück, innerhalb eines halben Jahres seine geliebte Arbeit und seinen noch viel mehr geliebten Vater verloren zu haben. *Ich konnte ihm nicht helfen, Sam*, hatte er Abend für Abend gesagt, wenn er kreidebleich von seinem Vater nach Hause kam. Ein paar Wochen zuvor hatte Phil ihr erklärt, er käme sich vor, als würden überall um ihn herum Heckenschützen lauern, die sich Menschen, die er liebte, herauspickten, und dass es nichts gab, was er dagegen tun und ebenso wenig ahnen konnte,

wen es als Nächsten treffen würde. «Das ist eine ziemlich düstere Sicht der Dinge», hatte sie gesagt. Es hatte schon in dem Moment schwach geklungen, in dem sie es ausgesprochen hatte, und er hatte danach nichts mehr gesagt.

Anders als vor Sams Haus, wo das Wohnmobil zwischen wucherndem Unkraut und Disteln vor sich hin rostet und Passanten ihre Fastfood-Verpackungen entsorgen, sieht es vor Andreas kleinem Eisenbahner-Cottage stets makellos aus. Kein Unkraut sprießt aus den Ritzen der Pflastersteine, und die Reihe aus Terrakottatöpfen wird sorgfältig gepflegt, je nach Jahreszeit mit bunten Blumen bestückt und mit beinahe mütterlicher Fürsorge täglich gegossen.

Sam klopft an – in dem speziellen Rhythmus, an dem Andrea erkennt, dass weder ein durchgeknallter Stalker noch ein Vertreter für Thermopenfenster vor der Tür steht – und nach einem Moment wird ihr geöffnet.

«Oh, du siehst ja scheiße aus», sagt Andrea fröhlich, und Sam runzelt die Stirn angesichts von Andreas fehlenden Augenbrauen und ihrer anhaltend gespenstischen Blässe. «Komm rein, komm rein. Um den Kaffee musst du dich selbst kümmern. Aus irgendeinem Grund krieg ich bei Milch immer noch Brechreiz.»

Sie sitzen sich mit hochgezogenen Knien auf Andreas Sofa gegenüber, auf dem stets eine Ansammlung Häkeldecken und Umhängetücher liegt, weil sie schnell friert. Ihre Farben sind bunt, weil sie es mag, wenn die Dinge leuchtend und fröhlich wirken. Während sie da sitzen, schleicht sich Mugs, Andreas geliebter

hellbrauner Kater, zwischen sie und bearbeitet vor Behagen schnurrend ein Kissen mit den Pfoten.

«Und? Was ist dir passiert?», fragt Andrea. Sie hat sich ein weiches Tuch um den Kopf geschlungen, dessen Farbe zu ihren blauen Augen passt. «Ich will sämtlichen Gossip hören.»

«Ich habe drei große Aufträge an Land gezogen, mein Chef hat mir unterstellt, betrunken zu sein, woraufhin ich mich unheimlich betrunken habe», sagt Sam.

«Hervorragend. Irgendwelche Entgleisungen?»

Sam denkt an Joel und verdrängt die Erinnerung. «Nein. Abgesehen davon, dass ich so lange in High Heels getanzt habe, dass meine Füße heute Morgen doppelt so dick waren und ausgesehen haben wie rohe Brotlaibe.»

«Würg. Aber ich träume trotzdem geradezu von Entgleisungen. Manchmal träume ich, rauszugehen und mir die Hucke vollzusaufen, und wenn ich aufwache, bin ich beinahe enttäuscht, dass ich keinen Kater habe.»

«Du kannst meinen haben. Ehrlich. Ich schenk ihn dir.»

Sie hatten sich am ersten Tag in der weiterführenden Schule kennengelernt, und Andrea hatte Sam ihre Nachahmung einer Orange vorgemacht (wozu sie ihr gesamtes Gesicht zusammengekniffen und merkwürdig überzeugend gewirkt hatte), und dann hatte sie ihr den Knutschfleck gezeigt, den ihr der Sohn des Sportlehrers verpasst hatte, und über all die Jahre ihrer Freundschaft kann sich Sam nur an ein einziges Zerwürfnis erinnern – als sie achtzehn waren und Andrea ohne sie in die Ferien gefahren war. Danach waren sie stillschweigend übereingekommen,

nie mehr zu streiten. Andrea kennt sie in- und auswendig. Jede Schwärmerei, jeden Kummer, jeden flüchtigen Gedanken. Sie ist die konstante Gesprächspartnerin in Sams Leben, und jedes Mal, wenn sie sich von ihr verabschiedet, fühlt sie sich auf eine unterschwellige Art gestärkt, die sie nie ganz verstanden hat.

«Ist Phil wieder besser drauf?»

«Noch nicht.»

«Hast du noch mal mit ihm über die Medikamente gesprochen?»

Sam stöhnt. «Er will sie nicht nehmen. Anscheinend denkt er, ab dem Moment, in dem er Antidepressiva nimmt, ist er offiziell geisteskrank.»

«Das ist nur eine Depression, Sam. Jeder braucht mal Hilfe. Es ist … es ist genau wie das hier. Aber in seinem Gehirn und nicht in seinen Titten.»

Andrea ist der einzige Mensch, mit dem sie über Phils Krankheit reden kann. Von dem Hass, den sie manchmal auf ihn hat. Von der Angst, dass es ihm niemals besser gehen wird. Von der Angst, dass es ihm eines Tages besser gehen wird und sie ihn für diese Phase jetzt so sehr hassen wird, dass sie nicht mehr so für ihn empfinden kann wie früher. Davon, dass das, was ihm – und Andrea – geschehen ist, in ihr das Gefühl hinterlassen hat, als könne jeden Moment der Boden unter ihren Füßen wanken, und dass deshalb nichts auf der Welt, kein Glück der Welt, von Dauer ist.

«Und wie geht’s dir?», fragt Sam, um das Thema zu wechseln.

«Oh, ich bin meistens einfach nur müde. Ich hab diese Woche eine gesamte Staffel Emergency Room geguckt, einfach weil ich mich besser fühle, wenn andere Leute sterben und nicht ich.»

«Die letzte Tomografie hat aber nichts mehr ergeben, richtig? Merkst du schon, dass was besser wird?»

«Jup. Ich habe noch eine vor mir, bevor ich aufatmen kann. Hey, mein Haar hat wieder angefangen zu wachsen.» Sie zieht das Tuch von ihrem Kopf, sodass ein zarter Flaum sichtbar wird.

Sam beugt sich vor und streicht mit der Hand darüber. «Hübsch. Du siehst aus wie Furiosa in Mad Max.»

«Tja, die Leute halten mich *tatsächlich* immer für Charlize Theron.»

Darauf stellt sich kurz Stille in dem kleinen Raum ein. Mugs ist eingeschlafen, seine Hinterbeine ragen in die Luft wie die eines Kaninchens, und sie halten beide inne, um ihn sanft zu streicheln.

«Oh, und ich bin entlassen worden.» Andrea blickt nicht von dem Kater auf.

Sam braucht einen Moment, bis die Bedeutung der Worte bei ihr ankommt. «Was?»

«Hat nichts *hiermit* zu tun, ist klar. Nur eine Umstrukturierung der Abteilung, sodass mein Posten nicht mehr existiert.»

«Das können sie nicht machen! Nicht nach allem, was du gerade hinter dir hast!»

«Haben sie aber. Ich habe eine kleine Abfindung bekommen, und damit hat sich’s.»

«Aber … aber wie wirst du jetzt über die Runden kommen?»

Andrea zuckt mit den Schultern. «Keine Ahnung. Ich dachte, ich könnte vielleicht meinen Körper verkaufen.» Sie lächelt Sam schwach an. «Nächste Woche gehe ich zum Sozialamt und finde heraus, welche Ansprüche ich habe. Man würde schließlich

annehmen, dass man auf *irgendetwas* Anspruch hat, wenn man halb tot ist.»

«Nicht», sagt Sam. «Darüber macht man keine Witze.»

Sie streckt den Arm aus, nimmt Andreas Hand und drückt sie sanft.

«Es wird sich eine Lösung finden», sagt Andrea. «Irgendeine Lösung findet sich immer.»

«Ich helfe dir.»

«Ich habe Ersparnisse.»

«Du hast mir erzählt, dass du schon den größten Teil verbraucht hast.»

«Dein Gedächtnis ist viel zu gut», sagt Andrea. «Außerdem bist du genauso abgebrannt wie ich.»

«Im Ernst, kann ich irgendetwas für dich tun? Können wir sie verklagen? Sollen wir einen Anwalt einschalten?»

«Das ist ein Riesenunternehmen mit ganzen Rechtsabteilungen, die nichts anderes zu tun haben, als Leute fertigzumachen, und ganz ehrlich? Ich hab jetzt gerade keine Energie, um noch einen anderen Kampf aufzunehmen.» Andrea hält beim Sprechen den Blick auf den Kater gerichtet, und nun ist das Thema für sie offenkundig beendet. Sie schweigen eine Weile, jede in ihren Gedanken verloren, und streicheln abwesend den Kater, bis er beschließt, dass ihm das zu viel menschlicher Kontakt ist, und er vom Sofa springt.

«Oh. Ich muss dir was Lustiges erzählen.»

Andrea hebt den Kopf. «Wird auch Zeit, Sam. Seit einer halben Stunde warst du ungefähr so unterhaltsam wie ein verregnetes

Wochenende in Grimsby, und *jetzt* hast du mir plötzlich was Lustiges zu erzählen?»

Sie erzählt Andrea die Geschichte von den Louboutins, angefangen bei Frampton bis zu Miriam Price, und dann die Geschichte von dem Mann mit dem Umschlag.

«Und wo ist das Ding? Das er dir gegeben hat?»

«Mmh … ich glaube, in meiner Tasche.» Sie kramt in ihrer Handtasche nach dem wattierten Umschlag. Darin befindet sich ein Memorystick.

«Was ist mit dir los? Es könnte doch was Aufregendes sein. Informationen über ein Schweizer Bankkonto. Pentagon-Codes, die ich benutzen kann, um meine Personalabteilung in die Luft zu jagen. Reichtümer von einer längst ausgestorbenen nigerianischen Königsfamilie. Lass mich mal sehen. Mach schon.»

Andrea richtet sich auf dem Sofa auf und greift nach dem Laptop auf dem Couchtisch.

«Was ist, wenn da ein Schadprogramm drauf ist? Ich will nicht, dass du hinterher einen Virus auf dem Computer hast.»

Andrea verdreht die Augen. «Sehe ich aus, als stünde ‹Computerviren› zurzeit auf meiner Liste mit Sachen, über die ich mir Sorgen mache?» Sie nimmt den Memorystick und schiebt ihn in den Steckplatz ihres Laptops. Sie rücken nebeneinander, damit sie beide den Bildschirm sehen können.

«Wenn es Pentagon-Codes sind, ist als Erste meine Ex-Schwiegermutter dran», sagt Andrea heiter. «Nur eine kleine Lenkrakete. Vielleicht mit radioaktiver Ladung. Nichts zu Dramatisches.»

Der Bildschirm erwacht flackernd zum Leben, und mit einem Mal herrscht Stille. Es ist Andrea, die als Erste etwas sagt, nachdem sie ein paar Sekunden lang den beiden Körpern in körniger Bildauflösung zugesehen haben, die sich leidenschaftlich herumwälzen.

«Puh … Sam? Ich weiß nicht genau, was das sein soll, aber ich bin ziemlich sicher, dass es nicht … legal ist.»

«Zumindest sollte es das nicht sein.»

Sie sehen noch eine Weile zu, gebannt und erschrocken zugleich, außerstande, den Blick abzuwenden. Beinahe bleibt ihnen der Mund offen stehen.

«Das kann er doch nicht mach… oh nein. Oh nein, nein, nein.»

«Ist das … der Typ, von dem du das hast?»

«Nein! Der war viel jünger. Und nicht … iih.»

«Was *macht* sie da mit ihm? Stell das ab. Stell das ab. Mir wird schlecht.»

Sie knallen den Laptop zu und sitzen einen Moment lang schweigend da. Andrea schaut Sam kopfschüttelnd an.

«Ist das jetzt angesagt? Wenn ein Typ auf dich steht, schickt er dir kein Dickpic mehr, sondern drückt dir einen Umschlag mit einem Hardcore-Porno in die Hand?» Andrea erschauert. «Meine Güte. Es freut mich beinahe, dass ich zu krank bin, um jemanden zu daten.»

In dieser heruntergekommenen Gegend tragen nur wenige Leute einen eleganten dunklen Anzug, aber es ist ein Londoner Viertel, das von Immobilienmaklern als «lebendig» oder «aufstrebend» bezeichnet wird, und es wäre hier nicht ungewöhnlich, einen als

Ziegenbock verkleideten Mann oder einen Hare-Krishna-Jünger mit wehenden orangefarbenen Gewändern zu sehen, der ein Tamburin schwingt, daher achten die Leute kaum auf Ari Peretz. Es wäre ihm aber auch nicht aufgefallen, wenn sie es getan hätten, denn seine Aufmerksamkeit ist auf sein Handy gerichtet, auf dessen Bildschirm ein pulsierender blauer Punkt immer näher an einen roten heranrückt. Ari bleibt an einem Briefkasten stehen, macht noch einen Schritt und schaut suchend auf dem Boden herum. Er duckt sich, späht unter eine Hecke, wirft einen Blick über eine niedrige Backsteinmauer, achtet dabei weiter auf die Punkte auf dem Handy, lässt sich schließlich auf Hände und Knie nieder, um unter ein geparktes Auto zu schauen, wobei er sein Handy als Taschenlampe einsetzt. Er rückt näher heran, dann greift er unter das Auto, zieht ein anderes Handy darunter heraus und wischt den Schmutz davon weg. Dann steht er wieder auf, klopft seine Hose ab und lässt seinen Blick herumwandern. Er stößt einen schweren Seufzer aus, einen Seufzer, wie man ihn von sich gibt, wenn man einen unangenehmen Anruf tätigen muss. Und schließlich wählt er.

«Ich habe es gefunden. Sie ist nirgends. Könnte sein, dass wir ein Problem haben.»

Achtes Kapitel

Es war ihr mitten in der Nacht eingefallen: das Haus in Chelsea. Carl hat während ihrer Ehe beinahe zwanghaft Häuser gekauft und verkauft, und weil dieses Haus die ganze Zeit renoviert worden war, hatten sie es nie genutzt, und in dem Chaos des gestrigen Tages hatte sie ganz vergessen, dass es existierte. Aber sie braucht einen Stützpunkt, während sie nach einer Lösung sucht, und ganz gleich, in welchem Zustand es ist, wird es besser sein als das Tower Primavera. Bei der plötzlichen Erinnerung daran – um zwei Uhr nachts – wird ihr beinahe schwindelig vor Erleichterung.

Sie hat keinen Schlüssel, aber wenn die Handwerker noch da sind, werden sie Nisha hereinlassen. Und wenn sie nicht da sind, wird sie einbrechen. Kein Polizist der Welt kann Einwände erheben, wenn ein Hausbesitzer bei sich selbst einbricht. Nisha liegt wach, plant die nächsten Schritte. Sich in dem Haus einnisten, einen Anwalt suchen, ihre Tasche wiederbeschaffen und dann Carl so richtig in den Hintern treten. Der letzte Gedanke ist so tröstlich, dass sie bis sieben Uhr etwas Schlaf findet. Dann steht sie auf, zieht die Sachen vom Vortag an und geht nach unten in den Speisesaal zu dem All-Inclusive-Frühstück.

«Was soll das heißen, man kann nicht à la carte bestellen?»

Nisha starrt die Bedienung an, die sie nur irritiert anschaut und sich dann wegdreht. Es gibt eine Million Gründe, aus denen Nisha seit zwei Jahrzehnten kein Frühstücksbüfett im Hotel mehr angerührt hat. Es sind immer die billigsten Lebensmittel; fettiges, weißliches

Rührei steht unter Wärmelampen, bleiche Würstchen rutschen auf Metalltabletts herum. Fremde beugen sich über die Edelstahlbehälter und lassen dabei Haare oder Hautzellen herunterrieseln. Das alles war immer ihr schlimmster Albtraum.

Bis sie Hunger bekam.

Es ist nicht Nishas üblicher Hunger, mäßig, aber stets vorhanden, sondern eine neue, nagende Version, die sie zittrig und ein bisschen schwach werden lässt und unfähig, an etwas anderes als an Essen zu denken. Sie steht in dem hektischen Frühstücksraum, einem knallgelb gestrichenen Saal, in dem die Stühle mit Plastik überzogen sind und dessen Wände den Schriftzug *Good Morning!* in einem Dutzend Sprachen tragen, und trotz ihrer Abscheu knurrt und scharrt der Hunger in ihrem Magen wie ein Tier, kurz bevor es sich von der Kette reißt.

Sie nimmt zwei Tomaten, etwas, das sich Rührei nennt, und zwei Pancakes. Dann nimmt sie noch eine Banane – zumindest die ist durch ihre Schale geschützt – und steckt sich ein paar Scheiben eingeschweißten Käse in die Tasche. Ein Mann rechts von ihr sieht sie missbilligend an, aber sie starrt so finster zurück, dass er schließlich leicht errötet und sich abwendet. Sie geht mit ihrem Tablett ganz an den Rand des Speisesaals, setzt sich und liest in einer der kostenlosen Tageszeitungen, obwohl sie kaum ein Wort davon aufnimmt.

Während sie isst, durchdenkt sie, was sie vorhat. Wenn sie erst einmal ihren sicheren Stützpunkt hat, braucht sie Geld. Sie wird sich etwas leihen müssen, nur bis sie einen Anwalt an ihrer Seite hat. Sie fragt sich, von wem sie sich Geld leihen könnte. So ziemlich alle

Freunde, die sie jetzt hat, wird ihr mit wachsender Bestürzung klar, sind Carls Freunde. Sie denkt kurz an Juliana, aber sie haben seit über fünfzehn Jahren nicht mehr miteinander gesprochen, und Juliana hatte ohnehin nie Geld gehabt.

Der Mann, mit dem Magda gesprochen hat, der Mann, der Nisha mit einer Absicherung versorgen sollte, ist untergetaucht. Während Nisha ihren Kaffee trinkt, steigt langsam Panik in ihr auf. Wie ist sie nur in diese Lage geraten? Sie zwingt sich, mit geschlossenen Augen langsam und tief zu atmen. Sie denkt an Carls aufgedunsenes, selbstzufriedenes Gesicht, der in diesem Moment vermutlich in der Suite vor seinen Eggs Benedict sitzt. Sie denkt daran, was es für ein Gefühl sein wird, den Spieß umzudrehen. Sie wird das hier überstehen. Als sie die Augen wieder öffnet, steht eine gelangweilte Küchenhilfe an ihrem Tisch. «Sie müssen Ihr Tablett selbst abräumen, wenn Sie fertig sind.»

Nisha starrt die Frau drei volle Sekunden lang an, muss sich beherrschen, um ihren Ärger niederzukämpfen. Dann atmet sie tief durch, nimmt ihr Tablett und geht mit hocherhobenem Kopf an der Frau vorbei zur Geschirrablage.

Von ihrem wenigen Kleingeld kauft Nisha eine Busfahrkarte, setzt sich weit vorn hin und versucht die Unterhaltungen der anderen Fahrgäste zu überhören. An der Chelsea Bridge Road steigt sie aus und geht die zehn Minuten bis zu dem kleinen Platz. Die Gegend scheint akzeptabel zu sein. Weiße Gebäude mit Stuckverzierungen, hübsche Boutiquen und ordentliche Cafés. Ein Blumenladen bietet exquisite Arrangements mit blauen Hortensien an, und sie stellt sich

vor, wie sie auf dem Esstisch aussehen, wenn sie erst einmal eingezogen ist, und überlegt, welche Behandlungen sie in dem nahegelegenen Kosmetikstudio buchen wird. Jetzt im Moment würde sie alles für eine Massage geben. Schließlich erreicht sie den kleinen Platz, nimmt seine wohltuende Stille wahr, sieht ein Kindermädchen, das mit gut angezogenen Kindern vorbeigeht, dann eine ältere Frau mit ihrem Dackel. Sie ist erleichtert, hier wird sie es für die nähere Zukunft aushalten. Das ist wenigstens eine Gegend, in der man versteht, wie die Dinge zu laufen haben, Welten entfernt von dem Dreck, dem Lärm und dem Gewusel in dem Hotel.

Und da ist es. Nummer siebenundfünfzig. Sie bleibt an dem kleinen Vorgartentor stehen, meint, die Fassade des Hauses durch die Bilder im Exposé des Maklers wiederzuerkennen. Es ist ein recht bescheidenes Haus nach Carls Maßstäben, aber Carl hat es wegen seiner Lage ausgesucht, und sie hat einfach nur genickt und gelächelt und gesagt, es sei einfach hinreißend, wie sie es bei seinen sämtlichen Immobilienkäufen getan hat. Er hat einen leichten Schlaf und besteht deshalb immer darauf, in Straßen ohne Durchgangsverkehr zu wohnen, oder noch lieber in Häusern, die von hektarweise eigenem Grundbesitz umgeben sind. Die Renovierung scheint abgeschlossen zu sein, nimmt sie erfreut zur Kenntnis, als sie die neutralen Vorhänge und die sorgsam gepflegten Rosen in dem Vorgarten sieht. Sie versucht gerade auf den Namen des Handwerksbetriebs zu kommen – Barrington? Ballingham? –, als die Haustür geöffnet wird und eine Frau herauskommt. Das muss die Raumausstatterin sein, denkt Nisha und tritt einen Schritt vor, doch dann führt die Frau zwei kleine Kinder aus dem Haus. Sie sieht auf,

als sie Nisha am Tor stehen sieht, und hält inne. Die zwei Frauen sehen sich einen Moment lang mit einem leicht verständnislosen, verwirrten Lächeln an.

Die Frau bricht das Schweigen als Erste. «Kann ich Ihnen behilflich sein?», sagt sie, als sich Nisha nicht rührt. Sie ist gertenschlank, ihr Haar umschmeichelt ihr Gesicht wie ein glatter haselnussbrauner Vorhang mit Goldreflexen, und sie trägt die teure Freizeitkleidung einer vermögenden, nicht berufstätigen Mutter.

Nisha ist frappiert von ihrer Dreistigkeit. «Ja … also … können Sie mir sagen, was Sie in meinem Haus tun?»

Die Frau blinzelt überrascht.

«Das hier ist … mein Haus?»

«Ist es nicht. Wir haben dieses Haus vor drei Jahren gekauft. Ich habe die Dokumente, um es zu beweisen.»

Die Frau versteift sich. «Und wir haben es vor vier Monaten gekauft. Und ich habe auch die E-Mails unseres Anwalts, um das zu beweisen.»

Sie starren sich an. Die Kinder schauen Nisha mit weit aufgerissenen Augen an und heben dann den Blick zu ihrer Mutter.

«Das ist grotesk», sagt die Frau und schiebt die Kinder hinter sich ins Haus, als hätte sie es mit einer Irren zu tun. «Ich fürchte, Sie haben die falsche Adresse. Bitte gehen Sie.»

«Nummer siebenundfünfzig», sagt Nisha. «Das ist mein Haus.»

«Es ist nicht Ihr Haus.»

«Ist es doch.»

Beide Frauen müssen beinahe lachen, als wären sie sich der Absurdität dieses Gesprächs bewusst. Nisha sieht, wie die Frau ihre

billige Kleidung zur Kenntnis nimmt, die schlechte Qualität der Schuhe, und dann fliegt ein Ausdruck über ihr Gesicht, als könnte Nisha gefährlich, womöglich erst kurz zuvor aus einer psychiatrischen Einrichtung entlassen worden sein.

«Wer sind Sie?», fragt die Frau mit angespannter Stimme.

«Mein Name ist Nisha Cantor.»

«Oh!», sagt die Frau mit plötzlicher Erleichterung. «Cantor! Genau! Sie sind die Leute, von denen wir es gekauft haben.»

«Aber … wir haben es nicht verkauft», sagt Nisha. «Dazu hätte er meine Unterschrift gebraucht. Er hätte nicht …»

Schlagartig wird ihr klar, was Carl getan hat. «Oh Gott.»

Die Straße fängt an, sich um sie zu drehen.

«Geht es … geht es Ihnen gut?» Die Haltung der Frau ist etwas sanfter geworden. Sie macht ein paar Schritte und will ihre Hand auf Nishas Arm legen. Sofort zuckt Nisha zurück. Sie lässt sich nicht einmal gern berühren, wenn es ihr bestens geht, aber schon gar nicht von jemandem, der sie offenkundig *bemitleidet*.

«Vor vier Monaten.» Nisha schüttelt den Kopf. «Natürlich.»

«Hören Sie, ich glaube, Sie sprechen besser mit Ihrem Anwalt. Aber dieses Haus gehört definitiv uns. Ich kann die Papiere von drinnen holen, wenn Sie …»

«Oh. Nein. Ich … ich glaube Ihnen», sagt Nisha. Sie fühlt sich total erschöpft. Carl ist ihr voraus, war es schon immer. Er muss diese Sache monatelang geplant haben. Ihr entschlüpft ein leises Stöhnen, und sie versucht sich zu sammeln, bevor sie sich strafft.

«Alles in Ordnung mit Ihnen? Möchten Sie, dass ich …»

Aber Nisha dreht sich um, bevor die Frau ausreden kann, geht mit schnellen Schritten zurück zur Bushaltestelle und spürt die Blicke dreier Augenpaare, die sich in ihren Rücken brennen.

«Mom? Warum rufst du denn so früh an? Und warum per R-Gespräch?»

«Ich wusste, dass du wach sein würdest, Darling. Ich weiß doch, dass du eine Nachteule bist. Wie geht's dir?»

«Gut.»

Sie verzieht das Gesicht. «Gut» kann bei Teenagern von absoluter Begeisterung bis zu «hab mir grade ein Dutzend Youtube-Videos über die besten Selbstmordmethoden angeschaut» alles heißen.

«Wie war dein Tag?»

«Gut.»

Sie zögert. Aber sie hat keine Zeit zu verlieren. «Baby, ich muss dich nur um einen kleinen Gefallen bitten.»

Sie hört an den Hintergrundgeräuschen, dass er wahrscheinlich gerade eines dieser Online-Spiele macht, bei denen man Kopfhörer trägt und Teammitglieder anbrüllt, die irgendwo auf der Welt vor dem Computer sitzen.

«Du musst mir etwas Geld überweisen.»

«Was?» Er sagt es zweimal, so verdutzt ist er.

«Ich … ich möchte Daddy ein Geburtstagsgeschenk kaufen, und er soll nicht sehen, dass ich es über das Gemeinschaftskonto bezahle», erklärt sie ruhig. «Du weißt ja, wie er immer auf alles Finanzielle achtet.»

«Kannst du nicht deine Kreditkarte benutzen?» Er klingt abgelenkt. Sie hört entfernte Explosionsgeräusche, gefolgt von Gewehrsalven.

«Mir ist … gestern die Tasche gestohlen worden. Mein Handy und meine sämtlichen Karten sind weg.»

«Oh nein! Welche Tasche?», kommt es von Ray, dessen Aufmerksamkeit plötzlich von dem Spiel abgezogen ist. «Doch nicht die Bottega Veneta?»

«Nein, nein. Nur … nur eine alte. Ich weiß nicht mal, ob du sie kennst.»

«Oh, okay. Aber … wie geht das? Ich habe keine Ahnung, wie man Geld überweist. Sasha! Angreifer! Links von dir!»

Sie erklärt ihm den Vorgang. Die Vorstellung, Geld zu überweisen, scheint ihm geradezu abenteuerlich vorzukommen, und mit einem leichten Schuldgefühl wird ihr bewusst, wie selten sie ihn gebeten haben, irgendetwas Praktisches zu tun. Er überweist ihr fünfhundert Dollar, um mehr kann sie ihn nicht bitten, ohne Misstrauen zu wecken.

«Was wirst du kaufen?»

Sie braucht eine Sekunde. «Für Daddy? Ich … ich weiß noch nicht. Ich … hm … überlege noch.»

«Nein, was für eine *Tasche*. Um deine zu ersetzen.» Er senkt die Stimme. «Das neue Herbst-Wintermodell von Yves Saint Laurent ist niedlich. Eine Crossbody-Tasche in mittlerer Größe mit einer Art diagonaler Polsterung. Sie ist in der neuesten Vogue, Seite sechsundvierzig. Die wird dich umhauen, Mom.»

Sie lächelt, beglückt von seiner unvermittelten Lebhaftigkeit. «Ich sehe sie mir an, Schatz. Es klingt jedenfalls toll. Danke. Und ich gebe dir das Geld zurück, sobald ich hier alles geregelt habe.»

Er schweigt einen Moment lang. «Und … wann … kommst du nach Hause?»

«Bald, Darling, bald.»

«Sasha fährt am achten ab. Ich halt es hier nicht aus, wenn er weg ist. Er ist der einzige gute Typ hier. Alle anderen sind einfach …»

«Ich weiß. Ich kümmere mich darum. Versprochen. Ich hab dich lieb.»

Er wendet sich wieder seinem Spiel zu, und sie seufzt vor Erleichterung, als sie das Telefonat hinter sich hat. Damit sind drei weitere Tage Unterkunft und Verpflegung gesichert. Das verschafft ihr zumindest Zeit zum Durchatmen. Sie sitzt auf dem Bett und spürt, wie sich die Sanftheit, die sie immer überkommt, wenn sie mit Ray spricht, nach und nach in Härte verwandelt, als sie ihren Tag überdenkt. Also. Zuerst wird sie sich in dem grässlichen Badezimmer die Zähne putzen. Nächste Station: Zu dem Fitnessclub gehen, um festzustellen, ob ihre Sporttasche zurückgegeben wurde. Und dann braucht sie einen verdammt guten Anwalt.

«Niemand hat irgendeine Tasche zurückgegeben.»

Nisha hat fünf Minuten für den Weg zum Fitnessclub gebraucht, und sie ist schlecht gelaunt und verschwitzt, und diese Jacke verursacht Juckreiz im Nacken, und der Ton, in dem diese junge Mitarbeiterin mit ihr spricht, ist definitiv nicht in Ordnung.

«Und was gedenken Sie in dieser Sache zu unternehmen? In dieser Tasche sind eine Jacke von Chanel und Schuhe von Christian Louboutin. Und die Tasche selbst ist von Marc Jacobs, verflixt noch mal.»

Die junge Frau sieht sie mit der Art freundlicher, ausdrucksloser Miene an, die eigentlich sagt: *Du hast keine Vorstellung, wie ich über dich herziehe, sobald du hier raus bist*. Sie setzt ein Lächeln auf, das keines ist.

«Es tut mir wirklich leid, Madam, aber wir übernehmen keine Haftung für verloren gegangene Gegenstände. Und wir empfehlen sämtlichen Gästen, ihre Schränke abzuschließen und auf ihre Sachen aufzupassen.» Ihr eigentümlicher, herablassender Tonfall reizt Nisha dazu, sich mit den Fäusten voran über den Empfangstresen zu stürzen.

«Ich trage Sie gerne in das Vorgangsbuch ein», fügt die junge Frau hinzu.

«Vorgangsbuch?»

«Normalerweise ist es für kleinere Vorfälle da. Aber ich trage es gern ein, damit sämtliche Mitarbeiter am Empfang wissen, dass die Sachen Ihnen gehören, falls sie zurückgegeben werden. Wenn Sie mir Ihre Kontaktdaten geben, sorge ich dafür, dass Sie jemand anruft, sofern sie wieder auftauchen.»

Die Art, auf die sie «auftauchen» sagt, macht Nisha klar, dass sie in absehbarer Zukunft nicht mit dem «Auftauchen» der Tasche rechnet.

«Nun, Sie waren *unendlich* hilfsbereit», sagt Nisha. «Ich melde mich wieder. Vielleicht, um mir eine Empfehlung für die Person

abzuholen, die bei Ihnen für die Kundendienst-Schulungen zuständig ist.» Sie rauscht ab und dankt Gott, dass sie sich nicht die Mühe gemacht hat, die andere Tasche mitzubringen.

Sie holt Rays Geld von dem Transferdienst ab, kauft in einem Leihhaus ein billiges Prepaid-Handy, und um drei Uhr nachmittags ruft sie Leonie Whitman an. Nach ein wenig Smalltalk und geheuchelter Bewunderung für ihre letzten Instagram-Posts (Leonie lechzt dermaßen nach Aufmerksamkeit. Als sollte eine Frau mit ihrem Hintern im Bikini posieren, selbst wenn es auf der Jacht ihres Mannes ist) fragt Nisha, ob sie einen guten Scheidungsanwalt empfehlen kann. «Es geht um meine Assistentin», sagt sie mit gesenkter Stimme. «Sie ist in einer grauenhaften Situation, und ich will sie unterstützen, wenn ich kann. Sie ist so eine liebe Frau, und ich möchte sie schützen.»

«Oh, Sie gehen ja so nett mit Ihren Mitarbeitern um», sagt Leonie. «Ich konnte Maria nicht *ertragen*, als ihr Mann sie verlassen hat. Sie hatte derartige Stimmungsschwankungen, und ich habe sie immer wieder schluchzend im Abstellraum angetroffen. Ehrlich gesagt war ich *so* kurz davor, sie zu entlassen. Es hat einfach die gesamte Atmosphäre im Haus gestört.»

«Oh, aber Sie wissen ja. Sich um eine gute Assistentin zu kümmern, lohnt sich.» Nisha denkt schuldbewusst an Magda. Dann notiert sie die Telefonnummer und beendet das Gespräch so schnell wie möglich. Sie glaubt nicht, dass in Leonies Stimme ein Unterton mitgeschwungen hat, der darauf hinweist, dass Angelina Mercer ihr

erzählt hat, was los ist, aber Leonie ist ein Ein-Frau-Nachrichtendienst, und Nisha muss schnell handeln.

Saul Lowenstein, ein renommierter New Yorker Scheidungsanwalt, nimmt ihren Anruf entgegen, obwohl Wochenende ist. Davon ist sie auch ausgegangen, bei ihrem Namen. Er ist gewandt und charmant am Telefon, sein sonorer, vertraulicher Tonfall der eines Menschen, der schon zahllosen wütenden Noch-Ehefrauen zugehört hat.

«Und womit kann ich Ihnen helfen, Mrs. Cantor?»

Sie erklärt die Situation auf so nüchterne und emotionslose Art, wie es ihr möglich ist. Doch schon während sie das tut, während sie die Worte laut ausgesprochen hört, spürt sie ein unerwartetes Prickeln in den Augen, und ihre Wut über die unfaire Behandlung scheint sich wie ein Pflaumenkern in ihrer Kehle festzusetzen.

«Lassen Sie sich Zeit, lassen Sie sich Zeit», sagt er sanft, und selbst das macht sie wütend; die Tatsache, dass Carl sie in eine von *diesen* Frauen verwandelt hat, die Frauen, die darüber jammern, dass ihr Mann sie verlassen hat und wie kann er ihr das nur antun, *blablabla*.

«Aber das kann er nicht mit mir machen», sagt sie schließlich. «Ich meine, ich bin ziemlich sicher, dass er das nicht mit mir machen kann. Wir sind *verheiratet*. Seit beinahe zwanzig Jahren! Er kann mich nicht einfach ohne einen einzigen Dollar vor die Tür setzen. Ich meine, ich bin schließlich seine Frau!»

Er fragt nach dem Umfang ihrer Vermögenswerte, und sie zählt auf, was ihr einfällt. Die Maisonette-Wohnung in New York, das Haus in Los Angeles, das Landgut in den Hamptons, die Jacht, die Autos,

der Privatjet, die Bürogebäude. Sie weiß nicht genau, was sein Unternehmen wert ist, und eigentlich auch nicht, was genau er tut, aber sie erklärt es so gut sie kann.

Saul Lowenstein denkt einen Moment nach, bevor er etwas sagt. Sein Ton ist beruhigend, als wäre das alles einfach nur eine kleine Unannehmlichkeit, die in Ordnung gebracht werden kann. Die Aussicht auf sein Honorar für solch einen Fall, denkt Nisha, würde selbst bei den zurückhaltendsten Charakteren für Lockerheit sorgen.

«Also. Das Erste, was wir tun können, um Ihre unmittelbare Situation zu erleichtern, ist, mit einem Schreiben Zugang zu Ihrem gemeinsamen Konto zu fordern. Zu Ihrem Glück, Mrs. Cantor, basieren die Scheidungsgesetze in England viel stärker auf Gleichberechtigung als anderswo auf der Welt. Sie werden, wenn nicht die Hälfte, so doch einen ordentlichen Anteil seiner Einkünfte aus den letzten achtzehn Jahren erhalten.»

Sie legt die Hand an ihre Wange. «Es ist eine solche Erleichterung, mit Ihnen zu sprechen, Mr. Lowenstein. Sie haben keine Vorstellung, wie aufreibend das alles war.»

«Das war es ganz bestimmt. Und dann müssen wir noch für eine Unterkunft sorgen, während wir diese unglückselige Angelegenheit regeln. Also, haben Sie irgendwelche Immobilien in England?»

«Die hatten wir», sagt sie. «Aber anscheinend hat er sie verkauft.»

«Ah. Zu schade. Die meisten Richter schrecken davor zurück, eine Frau aus einer ehelichen Wohnung zu vertreiben.» Sie hört, dass er während des Gesprächs Notizen macht, und im Hintergrund

hört sie die Sirene eines New Yorker Einsatzwagens. Ein merkwürdiges Heimwehgefühl steigt in ihr auf.

«Und nun zu den Scheidungspapieren, von denen Sie sagten, der Security-Mitarbeiter Ihres Mannes habe sie Ihnen gegeben.»

Nisha greift nach dem Umschlag und zieht die Papiere heraus.

«Können Sie mir die erste Seite vorlesen?»

Sie tut, worum er sie gebeten hat. Während er sich weiter Notizen macht, denkt sie an das, was sie tun wird, wenn diese Sache geregelt ist. Sie wird Ray aus dem Internat holen. Vielleicht kommt sie sogar für eine Weile mit ihm nach London. Sie hat keine Sehnsucht danach, in die USA zurückzukehren, zu all den sensationsgeilen Leuten aus ihrer Bekanntschaft, die plötzlich einen Vorwand finden, um sie anzurufen, sobald die Neuigkeit sich verbreitet, nur um hinterher gemeinsam darüber zu tratschen. Nein, sie und Ray werden sich hier etwas suchen, während sie überlegen, wie es weitergehen soll.

«Mrs. Cantor?»

Sie wird aus ihren Gedanken gerissen.

«Waren das alle Papiere, die er Ihnen gegeben hat?»

«Ja», sagt sie. «Ich habe keine weiteren Unterlagen dazu.»

Er seufzt. «Das sind offenbar amerikanische Scheidungsunterlagen. Er muss sie in den USA aufgesetzt haben. Bedauerlicherweise ist das amerikanische Scheidungsrecht völlig anders ausgestaltet.»

«Und das bedeutet?»

«Es bedeutet, dass es schwierig wird, Zugang zu Ihren Konten zu bekommen. Ihre Verbindungen nach Großbritannien scheinen nicht

eng genug zu sein, um Teil III des Matrimonial Causes Act von 1984 anwenden zu können, was ich andernfalls vorgeschlagen hätte. Und die Durchsetzung von transatlantischen Scheidungsgesetzgebungen ist immer sehr knifflig. Wir könnten unter Umständen versuchen, eine gerichtliche Verfügung zu erwirken, aber ihre Durchsetzung kann nicht erzwungen werden, ganz besonders nicht, wenn er beschließt, in die USA zurückzufliegen. Wir können ihm zwar ein anwaltliches Schreiben zuschicken, aber …»

«Carl hat sich in seinem ganzen Leben nicht um anwaltliche Schreiben geschert. Verstehen Sie, Mr. Lowenstein, Carl glaubt, dass die Regeln für ihn nicht gelten. Ich habe ihn beinahe zwanzig Jahre lang aus nächster Nähe erlebt, und er tut, was er will. Es ist … als würde er seinen Stolz in dieses Verhalten setzen. Er kann einfach nicht verlieren.»

Saul Lowenstein stößt einen tiefen Seufzer aus. «Dann fürchte ich, dass es nicht gut aussieht. Ich habe eine Menge äußerst begüterter Klienten, Mrs. Cantor, und gewöhnlich läuft es so: Der Ehemann – denn ich fürchte, üblicherweise ist es der Ehemann – transferiert sein gesamtes Vermögen in Offshore-Holdings auf den Caymans oder in Liechtenstein, und der Ehefrau bleibt nichts anderes übrig, als die Hälfte von etwas einzuklagen, was offiziell nicht mehr existiert, und ihm um die halbe Welt nachzujagen. Und dann wäre da noch das andere Problem …»

«Wie bitte?», sagt Nisha, in deren Kopf sich alles dreht. «Was für ein anderes Problem?»

«Nun, ohne Geld, Mrs. Cantor, können Sie mich nicht bezahlen.»

Nisha erstarrt.

«Ich bin eine sehr wohlhabende Frau. Sie werden Ihr Geld bekommen.»

«Ich kann in Fällen dieser Größenordnung nur mit einem beträchtlichen Vorschuss tätig werden.»

«Aber ich habe jetzt gerade nichts. Er hat alles stillgelegt. Das habe ich Ihnen doch gesagt.»

«Es tut mir sehr leid, Mrs. Cantor. Ohne Vorschuss kann ich wirklich nicht aktiv werden. Wenn Sie das regeln können, würde ich Ihren Fall sehr gern übernehmen. Andernfalls, fürchte ich, kann ich im Moment kaum etwas für Sie tun. Und ich weiß von keinem Anwalt, der etwas taugt, der es könnte.»

Sie ist sprachlos. Einen schrecklichen Augenblick lang glaubt sie, in Tränen ausbrechen zu müssen. Er wartet ein paar Sekunden ab, bevor er das Schweigen bricht.

«Das ist kein unüblicher *modus operandi* in den Kreisen Ihrer Vermögensklasse, Mrs. Cantor. Er denkt: Ich lege sie rein, mache sie so lange fertig, bis sie bloß noch froh ist, irgendeinem Angebot zustimmen zu können. Und das scheint mir hier zu passieren. Sie könnten, falls Sie in einer verzweifelten Situation sind, möglicherweise zur Polizei gehen. Oder zur amerikanischen Botschaft.»

«Ich möchte nicht, dass die Polizei etwas damit zu tun hat!» Sie lässt den Kopf in die Hände sinken. «Ich verstehe es nicht», flüstert sie. «Ich verstehe nicht, warum er das getan hat.»

Er seufzt und sagt dann mit leiser, vertraulicher Stimme: «Nach meiner Erfahrung lohnt sich da ein Blick auf die Assistentin.»

«Die Assistentin?», sagt sie, während sie eine Gänsehaut überläuft. «Aber …»

«Jung, hübsch?»

Sie denkt an Charlotte mit ihrem strahlenden Teint und dem makellosen, glatt zurückgekämmten Pferdeschwanz. An ihr ausdrucksloses Lächeln, jedes Mal, wenn Nisha ins Büro gekommen ist.

«Die Assistentin kennt jedes Bedürfnis des Ehemannes, jeden Wunsch und jede Bewegung. Es tut mir sehr leid, das sagen zu müssen, Mrs. Cantor, aber in der weit überwiegenden Mehrheit der Fälle ist dort die Erklärung zu finden. Ich hoffe wirklich sehr, dass es Ihnen gelingt, mit der Situation zurechtzukommen, und natürlich bin ich immer für Sie da.»

«Wenn ich einen Vorschuss beschaffen kann», sagt sie.

«Wenn Sie einen Vorschuss beschaffen können.»

Er beendet das Telefonat abrupt, wie es jemand zu tun pflegt, der achthundert Dollar pro Stunde berechnet, aber für dieses spezielle Gespräch nicht bezahlt wird. Und Nisha sitzt auf der Kunstfaser-Tagesdecke und atmet angestrengt in die Stille.

Neuntes Kapitel

Sam kommt um halb vier nach Hause, ihre Kopfschmerzen weigern sich hartnäckig zu vergehen. Der Hund begrüßt sie mit dem leicht gequälten Blick eines Geschöpfes, das dringend seine Blase leeren muss. Als sie die Leine an Kevins Halsband klippt, ohne auch nur den Mantel auszuziehen, hört sie den Fernseher aus dem Wohnzimmer und reagiert gereizt. Wäre es wirklich so schwer für ihn, einfach aufzustehen und eine Viertelstunde mit dem Hund rauszugehen? Wäre es wirklich so schwer? Gott weiß, dass er auch sonst in letzter Zeit nichts getan hat, um im Haushalt zu helfen.

«War Kevin draußen?», fragt sie, obwohl sie die Antwort kennt.

«Oh.» Phil dreht sich zu ihr um, als wären die Bedürfnisse des Hundes eine Überraschung. «Nein.»

Sie wartet ab.

«Wie geht es Andrea?», fragt er.

«Auf dem Weg der Besserung. So Gott will.»

Er seufzt schwer, als sei Andreas Leiden nur noch eine weitere Last für ihn. Dann lächelt er sie schwach und wenig überzeugend an. Manchmal macht sie dieses Lächeln traurig. Heute will sie dabei einfach losschreien.

«Soll ich eine Runde mit Kevin gehen?», sagt sie, als sein Blick zum Fernseher zurückwandert.

«Klar», erwidert er, als sei das die einzig vernünftige Option. «Wo du doch schon den Mantel anhast.»

In ihren Ohren rauscht es vor Zorn, als sie das Haus verlässt. *Du solltest ihn nicht so viel allein lassen*, hatte ihre Mutter in der Woche

vorher zu Sam gesagt. *Ich meine, es ist einfach schwer für einen Mann, nicht der Hauptverdiener zu sein. Da muss er sich ja selbst leidtun.*

Männer in diesem Alter sind erstaunlich anfällig, hatte ihr Hausarzt gesagt. *Ich glaube, Frauen sind das viel stärkere Geschlecht.* So, wie er das gesagt hatte, schien er zu erwarten, dass Sam es als Kompliment auffassen würde.

Du bist zurzeit ein bisschen launisch, hatte ihre Tochter gesagt. *Vielleicht sind das doch die Wechseljahre.*

Nein, ich bin nicht stark. Ich bin nicht launisch, will sie ihnen am liebsten zubrüllen. *Ich bin nur einfach verdammt erschöpft. Aber wenn ich aufgebe und mich den ganzen Tag aufs Sofa lege, wird unser ganzes verdammtes Leben in die Brüche gehen.*

Sie schimpft Kevin aus, der vor dem Haus der Nachbarn trödelt, endlos unter ihrer Ligusterhecke herumschnuppert. Und dann hat sie Schuldgefühle, weil Kevin nichts für die ganze Situation kann, kauert sich neben ihn, umschlingt seinen dicken Hals und flüstert *Es tut mir leid, mein Süßer, es tut mir leid*, bis sie registriert, dass Jed aus der Nummer zweiundsiebzig sie anstarrt, als hätte sie jetzt komplett den Verstand verloren.

Sie geht die ganze Strecke bis zum Kanal, weil sie nicht weiß, was sie machen soll, wenn sie wieder zu Hause ist, achtet nicht auf die Paare, die Arm in Arm spazieren gehen, und wirft den Radfahrern finstere Blicke zu, die sie zwingen, an den Rand des Gehwegs auszuweichen. Cat arbeitet an diesem Nachmittag. Sie scheint ein ganzes Repertoire von Teilzeitjobs zu haben – Barista, Auslieferung,

Bedienen – («So läuft es bei Freiberuflern, Mum. Da will man nicht von einem einzigen Auftraggeber abhängig sein.»), und Sam weiß, dass sie, wenn sie zu Hause bleibt, entweder mit Phil in dem stickigen Wohnzimmer herumsitzen oder anfangen muss, eine von den hundertachtundvierzig anstehenden Aufgaben im Haus zu erledigen, von denen die anderen offenbar glauben, sie allein sei dafür zuständig. Wenn sie das heute tut, wird sie innerhalb von Minuten wahrscheinlich platzen vor unterdrückter Wut. Und für diese Wut wird sie sich selbst hassen, weil niemand etwas für eine Depression kann. Weil sie noch nie eine hatte, ermahnt sie sich wieder, kann sie den Drang, nichts zu tun, nicht wirklich nachvollziehen. Oder den fehlenden Drang, irgendetwas zu tun. So oder so, wenn sie mit Kevin rausgeht, kann sie sich wenigstens so fühlen, als hätte sie etwas getan – und dabei auch noch gleichzeitig ihren Schrittzähler hochpuschen.

Sie erinnert sich an eine Frage ihrer ehemaligen Philosophielehrerin: «Wie viele eurer täglichen Entscheidungen trefft ihr, weil ihr tatsächlich etwas tun wollt, und wie viele, um die Folgen zu vermeiden, wenn ihr diese Sache nicht tut?» Derzeit dient nahezu alles, was sie tut, nur dazu, etwas anderes zu vermeiden. Wenn sie ihr Schrittziel nicht erreicht, wird sie fett. Wenn sie nicht mit dem Hund rausgeht, pinkelt er in den Flur. Manchmal hat Sam das Gefühl, in jeder Minute an jedem Tag so auf Nützlichkeit konditioniert zu sein, dass es praktisch nichts gibt, was sie tut, ohne dass sie im Unterbewusstsein eine Gegenrechnung aufstellt.

Hören Männer diese ständige innere Stimme auch, die ihnen dauernd sagt, sie sollen sich anstrengen, um besser zu sein, effektiv

zu sein, nützlich zu sein? Selbst als Phil noch glücklicher war, hat er es meistens übersehen, wenn der Handtuchhalter halb aus der Badezimmerwand gebrochen war, ein Haufen Socken darauf wartete, sortiert zu werden, Krümel auf dem Boden lagen oder der Kühlschrank dringend ausgewischt werden musste, bevor sie allesamt an einer Lebensmittelvergiftung starben.

Sie ertappt sich bei der Überlegung, ob Joel im Haushalt helfen würde. Sie stellt sich vor, wie er ungebeten für eine neue Rolle Toilettenpapier sorgt, mit fröhlicher Miene, ohne jegliches *Ich habe dir neues Toilettenpapier hingehängt, Babe*. Und dann denkt sie an den Tanz mit ihm am Abend zuvor, an die Wärme seiner Hand auf ihrer Taille, und errötet vor schuldbewusster Freude. Sie ruft sich die Nettigkeiten ins Gedächtnis, die er zu ihr gesagt hat, bevor sie findet, dass sie sich lächerlich macht, und den Gedanken an ihn wegschiebt.

Sie zieht Kevin aus dem Weg des nächsten rücksichtslosen Radfahrers, der seine Klingel schrillen lässt und flucht, als er an ihr vorbeizischt (sie will ihn anschreien, aber sie hat einmal in der Zeitung von einer Frau gelesen, die in den Kanal gestoßen wurde, nachdem sie sich mit einem Radfahrer angelegt hat, und daher schweigt sie lieber). Dann fällt ihr mit einem Schreck ein, dass sie diese Sporttasche nicht in den Edel-Fitnessclub zurückgebracht hat. Ist die Besitzerin wegen der fehlenden Designer-Kleidung womöglich zur Polizei gegangen? Sie denkt an die Liste von Dingen, die sie an diesem Tag noch zu erledigen hat. Das Rezept ihres Vaters einlösen und die Medikamente bei ihren Eltern vorbeibringen. Auf eine Tasse Tee dortbleiben, damit sie sich nicht darüber beschweren, sie *nie* zu

sehen. Den Wäscheberg oben auf dem Treppenabsatz durchsortieren. Die Tiefkühltruhe abtauen, weil sie schon nicht mehr richtig schließt. Den Stapel Rechnungen durchsehen, den sie die ganze Woche ignoriert hat. Sie schaut auf die Uhr. Sie wird die Tasche am Montag vor der Arbeit zurückbringen müssen. Noch etwas, das sie an einem ohnehin schon vollgepackten Tag erledigen muss.

Dann fällt ihr Andrea ein, die mehr Zeit hat, als ihr lieb ist, um über den Abgrund nachzudenken, in den sie monatelang geblickt hat. Sam bekommt ein schlechtes Gewissen, weil sie sich überhaupt über irgendetwas beschwert.

Ich brauche Urlaub, denkt sie. Und dieser Gedanke bringt sie auf das Wohnmobil. Sie lässt den Kopf hängen und stapft heimwärts.

Das Wohnmobil. Bei seinem Anblick mit der riesigen, gelben Sonnenblume auf der Seite seufzt sie jedes Mal unwillkürlich. Phil hat es zwei Jahre zuvor von einem Arbeitskollegen gekauft – damals, als er noch Arbeit hatte – und war voller Begeisterung und Pläne für ihre künftigen gemeinsamen Reisen nach Hause gekommen. «Es braucht nur ein bisschen liebevolle Zuwendung. Ich lackiere es neu, ersetze die Stoßstange und bringe es innen auf Vordermann. Der Motor ist in sehr gutem Zustand. Bei diesen Wagen muss man vor allem auf das Dach achten. Sickerwasser», hatte er wissend hinzugefügt, als gingen seine Erfahrungen mit Wohnmobilen über einen einwöchigen Familienurlaub in Tenby im Alter von zehn Jahren hinaus.

Zuerst war sie sprachlos vor Ärger gewesen – wie konnte er dreitausend Pfund von ihren Ersparnissen verschwenden, ohne sie zu fragen! –, doch nach und nach hatte sie sich von den Bildern einnehmen lassen, die er von ihren Reisen entlang der Südküste malte. «Vielleicht fahren wir sogar über den Kanal. Wäre das nicht großartig, Sammy? In Südfrankreich draußen übernachten? Unter den Sternen schlafen?» Er hatte sie an sich gezogen, ihr Zärtlichkeiten ins Ohr geflüstert. Sam hatte sich an einen Urlaub in Frankreich erinnert, in dem sie selbst über die Mückenstiche und die schrecklichen Campingplatz-Toiletten, bei denen man sich über ein Loch hocken musste, nur gelacht hatten. Sie waren richtige Abenteurer gewesen. Auch wenn das bedeutete, dass man seine Schnürsenkel auswaschen musste, wenn man vom stillen Örtchen kam.

Phil hatte den Motor des Wohnmobils gewartet, Versicherungsbedingungen verglichen, die hintere Stoßstange abgebaut und wollte im Internet nach dem Ersatzteil suchen. Doch dann hatte sein Vater die Diagnose bekommen, und es war neben der Arbeit nur noch Zeit, sich um Rich und Nancy zu kümmern, und dann, drei Monate nach dieser schrecklichen Phase mit Chemotherapie und unterdrückten Gefühlen, war Phil arbeitslos und das Wohnmobil anscheinend vergessen.

«Willst du nicht heute Nachmittag ein bisschen an dem Wohnmobil arbeiten?», schlug sie alle paar Wochen in der Hoffnung vor, dass ihn die Mischung aus praktischer Tätigkeit und frischer Luft wieder mehr zu sich selbst bringen würde. Zu Beginn nickte er und sagte, klar, auf jeden Fall, doch dann vergingen die Wochen, und er

wirkte nur noch gehetzt, wenn sie es erwähnte, und nach einer Weile war es einfacher, überhaupt nicht mehr davon zu sprechen. Jetzt steht das Wohnmobil da, das Innenleben zu drei Vierteln ausgebaut, die Stoßstange noch immer fehlend, rostet still in ihrer Einfahrt vor sich hin, wie eine Verhöhnung ihrer Träume von Urlaub und einem besseren Leben.

Kevin schnuppert an einem Hinterreifen, der genauso platt ist, wie sie sich fühlt, und dann hebt er das Bein und pinkelt an den Reifen. Plötzlich überkommt sie der Drang, das Gleiche zu tun, einfach ihre Hose herunterzulassen, das Bein an dem Reifen zu heben, ein unverblümter Ausdruck ihres Widerwillens gegen das verdammte Monstrum. Sie stellt sich die Nachbarn vor, wie sie entsetzt aus dem Fenster starren und anfangen zu tuscheln, während sie da hockt und fröhlich lächelt, und als sie Kevin erklärt, dass er ein guter Hund ist, ein sehr guter Hund, und ins Haus geht, wird ihr bewusst, dass dies die erste Sache ist, die sie an diesem Tag zum Lachen gebracht hat.

«Wie war es im Pub?» Phil hat sich auf dem Sofa in eine sitzende Position hochgeschoben. Kevin springt neben ihn, aufgeregt und entzückt beim Anblick des Mannes, den er seit ganzen fünfundvierzig Minuten nicht gesehen hat, ohne jeden Groll wegen seiner strapazierten Blase, und Phil krault ihm die Ohren.

«Im Pub? Oh. Schön. Es war schön.»

Er sieht sie einen Moment an, und kurz taucht so etwas wie ein trauriger, selbstkritischer Ausdruck auf seinem Gesicht auf. «Es tut mir leid, dass ich es nicht geschafft habe. Ich war einfach … unheimlich müde … und …» Seine Stimme verliert sich.

«Ich weiß.»

«Es tut mir leid», sagt er noch einmal mit gesenktem Blick. Und da setzt sich Sam neben ihn, verdrängt die Liste mit Sachen, die sie noch zu tun hat, nimmt seine Hand und lehnt einfach für eine Weile ihren Kopf an seine Schulter.

Zehntes Kapitel

Nisha hat noch zwei weitere Pubs namens White Horse ausfindig gemacht, geht in den grässlichen Schuhen meilenweit durch London, um in beiden Fällen zu hören, dass man nicht das Geringste von gestohlenen Schuhen wusste und keine Ahnung hatte, wie man die Aufnahmen der Überwachungskamera abspielte. «Sie könnten wiederkommen, wenn der Geschäftsführer da ist.» Die junge Bedienung hatte auf eine Art mit den Schultern gezuckt, die Nisha sagte, dass er wahrscheinlich noch weniger Interesse für diese Sache aufbringen würde als sie selbst. Nisha hat zwei Nächte kaum geschlafen, in ihrem Kopf wechselt sich ein wirbelndes Gedankenkarussell mit Denkblockaden ab, während sie sich klarmacht, was Carl ihr angetan hat, und zusammen mit ihrer Wut wächst ihre Entschlossenheit zurückzufordern, was ihr gehört.

Sie ist um halb sieben als eine der Ersten beim Frühstücksbüfett, das Haar noch feucht und zu einem strengen Pferdeschwanz zurückgenommen, trinkt nur schnell zwei Tassen Kaffee und ignoriert ihren knurrenden Magen.

Als das Bentley Hotel in Sicht kommt, geht sie langsamer. Sie sieht, wie der Empfangsportier mit dem Zylinder einen müden Reisenden begrüßt, dessen Gepäck aus einem Taxi geladen wird, und überlegt kurz, ob Frederik den Portier instruiert hat, sie nicht hereinzulassen. Das kann ihr egal sein, sagt sie sich. Sie wird einfach an ihm vorbeigehen und sich in die Lobby setzen, und dieses Mal wird sie sich weigern, sich vom Fleck zu rühren.

Sie zieht die scheußliche Jacke gerade und wirft einen Blick auf die Uhr. Fünf nach halb acht. Carl wird inzwischen angezogen sein und oben in der Suite den Wirtschaftsteil der Zeitung lesen, während er auf seinen Kaffee wartet. Schwarz, zwei Stück Zucker. Wer bringt ihm diesen Kaffee?, denkt sie plötzlich. Ist es Charlotte? In Nishas Lieblingsmorgenmantel aus schwarzer Seide? Mit einem befriedigten Après-Sex-Lächeln auf ihrem glatten, jungen, heuchlerischen Gesicht? Sie hält inne, beißt die Zähne zusammen und spult im Geist ab, was sie ihm sagen will: *Du kannst deine Scheidung haben, Carl. Ich will nur, was mir zusteht*. *Ich will einfach, was du mir schuldest.* Und sie wird das Ganze mit Würde sagen, mit Stolz. Oder vielleicht tritt sie ihm auch einfach in die Eier.

Sie atmet tief durch, macht zwei Schritte auf die Tür zu, und in demselben Moment entdeckt sie Ari. Ari, der ganz in der Nähe des Portiers steht, mit dem Knopfhörer im Ohr, und seine Lippen kaum bewegt, während er sich unauffällig mit einem seiner Männer unterhält. Ari, den sie einmal dabei gesehen hat, wie er einen Mann mit einem einzigen Schlag in den Nacken zu Boden geschickt hat. Das kann nur eines bedeuten: Sie rechnen damit, dass sie zurückkommt. Bevor er sie entdecken kann, taucht sie mit wild klopfendem Herzen in die Seitengasse ab. Zwei Küchenhilfen sitzen rauchend und kaffeetrinkend auf den Stufen des Seiteneingangs. Nisha bleibt nah bei ihnen stehen, zündet sich eine Zigarette an, wendet der Straße den Rücken zu und versucht, den Geruch nach Urin und abgestandenem Essen nicht einzuatmen.

An dem Empfangsportier würde sie vielleicht vorbeikommen, aber nicht an Ari. Und von dem Mann aufgehalten und vertrieben zu

werden, der fünfzehn Jahre dafür bezahlt wurde, sie zu beschützen, ist eine noch größere Demütigung. Sie raucht in kurzen, hastigen Zügen, während sie ihre Möglichkeiten durchdenkt, ohne auf die beiden Männer zu achten, die ihr einen desinteressierten Blick zuwerfen und dann mit ihrem Gespräch fortfahren. Eine Frau in einem Anorak geht mit gesenktem Kopf an ihr vorbei, neben den Männern die Treppe hinauf und durch die Tür. Und dann kommt eine weitere Frau, die lebhaft in einer Sprache telefoniert, die Nisha nicht versteht. Eine dritte, mit einer Flechtfrisur und einem langen Steppmantel, bleibt vor ihr stehen. «Wartest du darauf, reinzugehen, Schätzchen?»

Nisha sieht auf.

«Du gehst lieber nicht rein, wenn du nach Kippen riechst. Das hasst Frederik. Hier.» Die Frau zieht ein Spray aus ihrer Handtasche, und bevor Nisha protestieren kann, steht sie schon in einer Wolke aus billigem Moschusparfüm. Bei dem chemischen Geruch kneift Nisha die Augen zu und hustet. Während sie den Flakon in ihre Tasche zurücksteckt, sagt die Frau: «Komm mit. Bist du neu? Geh mir einfach nach.»

Ari taucht an der Einmündung der Gasse auf, schaut noch immer in die andere Richtung. Innerhalb eines Sekundenbruchteils hat sich Nisha entschieden und folgt der Frau ins Hotel, einen engen Korridor entlang, vorbei an eiligen Kellnern. Sie presst sich mit dem Rücken an die Wand, um jemanden mit einem großen Wäschewagen vorbeizulassen, weil sie auf keinen Fall mit den verkeimten Laken in Berührung kommen will.

«Bist du zum ersten Mal hier?»

Nisha nickt.

«Hast du Papiere?»

«Papiere?»

«Sozialversicherungsnummer.»

Nisha schüttelt den Kopf.

«Keine Sorge. Sag einfach, du wartest auf einen Ersatzpass. Sie stellen nie viele Fragen – wie zum Teufel sollten sie auch sonst irgendwen kriegen bei dem Stundenlohn?» Sie lacht trocken über ihren eigenen Spruch. «Wie heißt du?»

«Nisha.»

«Ich bin Jasmine. Jetzt guck nicht so ängstlich! Die beißen hier nicht! Komm. Rüsten wir dich aus, dann bringe ich dich rüber zu Sandra. Sie ist für die Dienstpläne zuständig.»

Nisha findet sich in einem Raum voller Schließfächer wieder, in dem es nach Fastfood und leicht nach Schweiß riecht.

«He! Gilberto! Räum deinen Mist weg, Mann! Ich werde nicht dafür bezahlt, euch hinterherzuräumen, als wärt ihr Gäste.»

Ein kleiner, drahtiger Mann mit nikotinfleckigen Fingern hastet herbei und greift sich eine Styroporbox, aus der starker Fischgeruch aufsteigt. «Er hat mir bis Donnerstag Doppelschichten reingeknallt. Ich schwör’s dir, Jas, wenn das so weitergeht, brech ich zusammen.»

Jasmine stößt ein Knurren aus, und Gilberto verzieht sich. «Sie haben im Moment zu wenig Personal», sagt sie, öffnet ein Schließfach und stellt ihre Handtasche hinein. «Es ist ein Albtraum. Seit dem Brexit hat das Hotel vierzig Prozent seiner Belegschaft verloren. Vierzig Prozent! Von wo kommst du?»

«New York.»

«New York! Haben nicht viele Amerikaner hier. Nur die zahlende Sorte. Welche Größe hast du? Sechsunddreißig? Achtunddreißig? Du bist ein ganz schön mageres Ding.» Sie durchstöbert einen Stapel mit Uniformen und zieht schließlich einen schwarzen Kittel und eine Hose heraus. «Wir können auch unsere eigenen Sachen tragen, aber es ist besser, das hier anzuziehen. An manchen Tagen bin ich echt froh, wenn ich den Dreck von diesem Hotel hierlassen und wieder meine eigenen Sachen anziehen kann, verstehst du? Man will diesen Schmutz schließlich nicht mit nach Hause nehmen.»

Während Nisha mit den gefalteten Kleidungsstücken dasteht, schält sich Jasmine unbefangen aus ihrem Kleid und schlüpft in ein paar schwarze Hosen und einen Kittel. Sie überprüft ihre Erscheinung in dem Spiegel, der innen an der Tür hängt, und wirft anschließend einen Blick auf Nisha.

«Jetzt mach! Steh nicht rum! Wenn wir bis Viertel vor oben sind, gibt es noch Frühstück.»

Nisha hat keine Ahnung, was das werden soll. Aber sich an Jasmine zu halten, scheint gerade der beste Plan zu sein. Sie streift die Kleidung über (Gott sei Dank riecht sie nach Reinigung), stopft ihre Sachen in ein leeres Schließfach und folgt Jasmine hinaus in den Flur.

Nisha ist nicht hungrig, aber in den letzten Tagen hat sie gelernt zu essen, wenn sich die Gelegenheit bietet, und so folgt sie Jasmine durch den Küchentrakt und hört mit, wie die jüngere Frau ihre Kollegen begrüßt. «Wie läuft’s, Nigel? Ist deine Mum schon aus dem

Krankenhaus? Freut mich zu hören … Katya! Ich hab den Film gesehen, von dem du mir erzählt hast! Hätte mir beinahe in die Hose gemacht! Was denkst du dir dabei, mich Horrorfilme schauen zu lassen? Du weißt doch, dass ich keinen Mann habe, der mich beschützt!» Jasmine lacht viel und rauscht durch die Türen, als erwarte sie, dass alle Welt zur Seite springt, um ihr Platz zu machen. Nishas Gedanken rasen. Ihre Blicke jagen durch jeden Raum, den sie betreten, weil sie halb damit rechnet, Ari vor sich auftauchen zu sehen. Aber nein, da hasten nur diese eiligen Gestalten vorbei, denen die Erschöpfung ins Gesicht geschrieben steht und die sich einzig und allein auf ihre Arbeit konzentrieren.

«Hier. Was möchtest du? Das ist der einzige Vorteil bei der Frühschicht: das Gebäck von Minette. Oh, ich schwöre dir, ich hab fünfzig Kilo gewogen, bis ich angefangen habe, hier zu arbeiten.» Jasmine gibt ihr einen Teller und winkt sie zu einem großen Tablett mit einer Auswahl Pains au Raisin, Pains au Chocolat und Croissants. Nisha nimmt ein Pain au Raisin und beißt hinein. Es dauert weniger als eine Nanosekunde, bis sie erkennt, dass dies das Beste ist, was sie seit drei Tagen gegessen hat; leicht und saftig und mit delikatem Buttergeschmack, echte französische Patisserie, noch ofenwarm. Zum ersten Mal seit Tagen hält das Gedankenkarussell in ihrem Kopf an, und sie gibt sich dem Genuss hin.

«Gut, was?» Jasmine nimmt zwei Gebäckstücke und schließt beim Essen vor Wonne die Augen. «Meine Tage sind morgens ab halb sechs der reine Wahnsinn. Ich muss meine Tochter aus dem Bett kriegen und dafür sorgen, dass sie sich anzieht, sie dann zu meiner Mutter nach Peckham bringen, danach muss ich noch zwei

Busse nehmen, bis ich hier bin, und ich schwöre, das Einzige, was mich am Laufen hält, ist der Gedanke an diese Köstlichkeiten, die auf mich warten.»

«Oh, sind die gut», sagt Nisha mit vollem Mund.

«Minette ist ein verdammtes Genie. Beinahe so gut wie du, Aleks!» Ein drahtiger Mann in weißer Kochbekleidung schaut von seinen Pfannen auf und lächelt Jasmine zu.

«Bist du fertig?»

Nisha nickt.

«Okay, gehen wir.»

Jasmine wischt sich den Mund mit einer Papierserviette ab. Dann geht sie auf eine Tür am anderen Ende der Küche zu und bleibt nur stehen, um Nisha zu sagen, sie solle ihr «Haar ein bisschen richten». Dabei streckt sie die Arme aus und zieht Nishas Pferdeschwanz fester, bevor Nisha protestieren kann. Anschließend drückt Jasmine die Schwingtür auf, geht schnell einen Flur hinunter und biegt dann links in ein kleines Büro ein.

«Hier ist Nisha. Sie fängt heute an. Die Papiere sind in der Post.»

«Oh, Gott sei Dank», sagt eine rothaarige Frau, die Namen auf einem Dienstplan ausradiert, ohne aufzusehen. «Ich hatte heute Morgen vier Krankmeldungen. Braucht sie eine Schulung?»

«Brauchst du eine Schulung?», fragt Jasmine an Nisha gewandt.

«Oh … ja?», sagt Nisha.

«Da kann man nichts machen», sagt Rotschopf. «Okay, Jas, Sie müssen sie einarbeiten. Ich erhöhe die Anzahl Ihrer Zimmer, nachdem Sie jetzt jemanden bei sich haben. Wir haben bis vierzehn

Uhr sechzehn Zimmer zu machen und zwei verfrühte Ankünfte. Hier ist die Liste. Wie war Ihr Name noch mal?»

Nisha macht den Mund auf, um zu sprechen, dann sagt sie: «Anita.»

«Okay, Anita. Kommen Sie um zwölf wieder, um Ihr Namensschildchen abzuholen. Keine Krankheiten, Verletzungen oder Allergien? Und das hier füllen Sie aus, wenn Sie wiederkommen. Jetzt haben wir dafür keine Zeit.»

«Hattest du nicht gesagt, du heißt Nisha?»

Die beiden Frauen sehen sie an.

Nisha muss plötzlich an Juliana denken. Sie schluckt. «Ich glaube … Anita ist für die Gäste leichter auszusprechen.»

Rotschopf zuckt mit den Schultern. «Also Anita. Okay … holt eure Sachen. Jas, wir haben kaum noch Bleichmittel. Tut mir leid. Also heute Muskelschmalz, wo immer es möglich ist. Wir müssen die Bleiche für die richtig schlimmen Fälle reservieren.»

«Muskelschmalz. Das Einzige, von dem sie wissen, dass es uns nie ausgeht», murrt Jasmine, und dann gehen sie in den Vorratsraum.

Zehn Minuten später folgt Nisha Jasmine, die den Putzwagen schiebt, über den mit Teppich ausgelegten Flur des dritten Stockwerks. Sie fühlt sich wie elektrisiert, auffällig, als würde jeder Gast, der sie ansieht, erraten, was sie hier tut, und wissen, dass sie eine Betrügerin ist. Sie ertappt sich dabei, den Kopf einzuziehen, wenn jemand vorbeikommt, will vermeiden, dass man von ihr Notiz nimmt.

«Was machst du denn?» Jasmine bleibt stehen, als der dritte Gast vorbeigekommen ist.

«Was meinst du?»

«Wir müssen allen Gästen Guten Morgen sagen. Das gehört zu den Unternehmensleitlinien. Du musst ihnen das Gefühl geben, dass sie zur Bentley-Familie gehören. Im sechsten und siebten Stock müssen wir auch ihre Namen sagen.»

Sie und Carl hatten die Suite im siebten Stock gehabt. Nisha war so daran gewöhnt, dass die Angestellten wussten, wer sie war, dass es ihr nie in den Sinn gekommen war, diese Begrüßungen könnten Teil irgendeiner Unternehmenspolitik sein. Sie murmelt ein Guten Morgen, als sie den nächsten Gästen begegnen, das Paar erwidert den Gruß höflich und geht ohne einen weiteren Blick zum Aufzug.

Jasmine hält mit dem Putzwagen vor Zimmer 339 an, klopft zweimal und wirft einen Blick auf ihr Klemmbrett, während sie wartet. «*Housekeeping!*»

Als keine Reaktion erfolgt, benutzt sie ihre Schlüsselkarte, drückt die Tür auf und wartet, bis Nisha ihr folgt. Das Zimmer ist zehnmal kleiner als die Suite. In der Mitte steht ein ungemachtes Bett, die Laken bedeckt mit Krümeln und Essensresten vom Frühstücktablett, das auf der Bettdecke thront. Aus dem Fernseher dröhnt eine Nachrichtensendung, daneben stehen eine leere Weinflasche und zwei Gläser.

Jasmine geht eilig um das Bett und schaltet den Fernseher aus. «Okay. Du fängst im Badezimmer an, ich ziehe das Bett ab. Normalerweise haben wir zwanzig Minuten für diese Zimmer, sonst

kriegen wir einen Eintrag, und heute Morgen haben wir zusätzliche Zimmer, also musst du einen Zahn zulegen.»

Bis zu diesem Moment, wird Nisha später klar, hatte sie nicht ernsthaft gedacht, dass sie wirklich etwas würde *tun* müssen. Vielleicht hatte sie gedacht, sie könnte einfach die Uniform anziehen und irgendwo im Gebäude verschwinden, herausfinden, wie sie es in ihre Suite schaffen könnte.

Aber jetzt steht Jasmine vor ihr, in der Hand einen blauen Putzlappen, und sieht sie mit etwas eigenartiger Miene an. «Das ist keine Gehirnchirurgie. Putz es einfach wie dein eigenes Badezimmer, Babe. Nur besser! Oder weißt du nicht, wie man eine Toilette putzt?» Jasmine lacht laut auf und zieht ihre Latexhandschuhe an, bevor sie mit schnellen Griffen die Bettdecke abzieht, als wüsste sie, welche Keime daran haften könnten.

Nisha steht wie erstarrt in dem Badezimmer. Im Waschbecken liegen kurze Haare, der Toilettensitz ist nass, und auf dem Boden liegen zwei feuchte Handtücher, eines davon mit einer hellbraunen Schmutzspur, von der sie stark hofft, dass es Make-up ist. Sie denkt daran, auf direktem Weg zu gehen, aber das hier ist vorläufig ihre einzige Möglichkeit, in dem Hotel zu bleiben. Sie atmet zweimal tief durch, zieht die Handschuhe an und beginnt, das Waschbecken zu putzen, aber beim Wischen möglichst wenig hinzusehen.

Sie hat fast das halbe Badezimmer geschafft, als Jasmine an der Tür auftaucht. «Babe! Du musst ein paar Gänge raufschalten! Hast du neue Klorollen eingehängt? Schlag das erste Blatt an den Ecken ein, wenn du sie reinschiebst. Halb leere Rollen kommen auf den Putzwagen. So. Ich kümmere mich um deine Fläschchen.»

Jasmine schiebt sämtliche halb geleerten Miniflaschen mit Shampoo und Bodylotion in einen Müllsack und verschwindet im Flur. In diesem Moment sieht Nisha das Bidet. Auf dem Sitz sind gelbliche Tropfen angetrocknet, und im Becken ist ein brauner Fleck. Sie spürt, wie ihr das Frühstück hochzukommen droht. Oh Gott, das kann doch alles nicht wahr sein.

«Los, Mädel!», hört sie Jasmine aus dem Zimmer. «Wir haben noch sieben Minuten.»

Nisha nimmt die Toilettenbürste und schrubbt mit abgewandtem Blick ein bisschen in dem Becken herum. Sie würgt zweimal und muss abwarten, bis ihre Augen aufhören zu tränen. Widerstrebend wirft sie einen Blick in die Toilettenschüssel – der braune Fleck ist immer noch da. Sie stellt die Toilettenbürste darauf und fängt an zu reiben, schreit unwillkürlich auf, als Wasser hochspritzt. *Ich bring dich um, Carl. Das mit dem Geld und deiner dämlichen Assistentin könnte ich dir vielleicht noch verzeihen, aber das hier verzeihe ich dir nie und nimmer.*

Wieder muss Nisha würgen, als sie die Toilettenbrille hochstellt, um sie zu putzen. Dann hält sie inne und wischt sich übers Gesicht. Ihre Augen tränen. Sie hat die Menschheit noch nie so sehr gehasst wie in diesem Moment. Und das will bei Nisha etwas heißen.

Anita ist neunzehn Jahre alt und gerade am Busbahnhof Port Authority aus dem Greyhound-Bus gestiegen. Staunend blickt sie an den Hochhäusern hinauf und fragt bei der erstbesten Adresse nach Arbeit, einem altersgrauen Dreisternehotel nahe der 42nd Street. Sie hatte zehn Wochen lang Hotelzimmer geputzt, bevor sie eine

bessere Stelle als Haushaltshilfe bei einer wohlhabenden Familie fand. Zehn unendliche Wochen mit ekelhaften Badezimmern, anzüglich grinsenden männlichen Gästen, die beschlossen hatten, in den Zimmern zu bleiben, während sie putzte, zehn Wochen mit Bettwanzen und fleckigen Laken und ekligen verschütteten Flüssigkeiten und so aggressiven Reinigungsmitteln, dass sie ihre Hände angriffen.

Nach achtzehn Monaten bei der Familie hat sie Arbeit als Empfangsdame der Soho Gallery bekommen, die einem Freund dieser Familie gehörte, und in demselben Moment, in dem sie ihre anonyme schwarze Kluft aus einem schwarzen Oberteil und Hosen abgelegt hatte und den ersten leicht abgelenkten Kunden begrüßte, war Anita zu Nisha geworden und hatte sich geschworen, nie mehr putzen zu gehen.

In den nächsten zwei Stunden putzen Nisha und Jasmine elf weitere Zimmer. Es ist Knochenarbeit, die Matratzen hochzustemmen, um die Betten zu beziehen, die Möbel herumzuschieben (warum verstellen Hotelgäste Tische und Sessel?) und zu staubsaugen. In einem Zimmer findet sich ein benutztes Kondom, in einem anderen sind Blutflecken auf den Laken. Beides bringt Nisha zum Würgen, und ihre Augen tränen beinahe ständig. «Die Leute sind wie die Tiere», murmelt Jasmine, als sie die Matratzenauflage von einem Bett zerrt. «Sie kommen hierher, und in dem Moment, in dem sie einchecken, scheinen sie sich in Wilde zu verwandeln.» Mit missbilligendem Brummen geht sie los, um eine neue Matratzenauflage zu besorgen.

Während Jasmine neben ihr plaudert und gelegentlich vor sich hin summt, sagt sich Nisha immer wieder, dass sie einfach durchhalten muss. Dass sie das hier bald hinter sich hat. Sie denkt an die vielen Arten, auf die sie Carl dafür bezahlen lassen wird, und nur die wenigsten davon bringen einen schnellen und gnädigen Tod mit sich.

Um elf Uhr dürfen sie eine Teepause machen und sich in den Umkleideraum zurückziehen, in dem eine stark geschminkte Rezeptionistin namens Tiffany und ein Hotelpage auf den schmalen Holzbänken sitzen und E-Zigaretten rauchen. Nahezu jeder, dem Nisha hier begegnet, raucht, entweder stehen sie mit normalen Zigaretten draußen oder sie ziehen gierig an E-Zigaretten. Nisha nimmt die Zigarette an, die ihr der Hotelpage anbietet, dankbar dafür, dass sie der bittere Geschmack des Rauchs kurzfristig die schlimmeren, menschlichen Gerüche vergessen lässt, die sie gerade hinter sich gelassen hat.

«Alles okay mit dir, Nisha? Du bist ein bisschen schweigsam geworden.» Jasmine reicht ihr einen Becher Tee.

«Es ist nur … Ich habe das eine ganze Weile nicht gemacht.»

«Sag bloß.» Jasmines Lachen hallt durch den Raum. «Du machst es gut, Babe. Du musst ein bisschen schneller werden, aber du bist sehr gut.» Sie schaut auf. «Diese Fingernägel werden nicht lange überleben. Ich habe ungefähr 2005 aufgehört, ins Nagelstudio zu gehen. Sie müssten schon gepanzert sein, um das hier zu überleben.»

Nisha schaut auf ihre Nägel hinunter, die schönen, dunkelroten Ränder sind jetzt von dem endlosen Schrubben und Reiben

abgesplittert, obwohl sie beim Putzen Latexhandschuhe tragen. Sie spürt, wie der Schweiß auf ihrer Haut trocknet. Nur ein Tag, denkt sie, und dann wird sie herauskriegen, wie sie in die Suite kommt, und das hier nie mehr tun müssen.

In der Zwischenzeit hört sie dem Geplauder der Angestellten um sie herum zu. Jasmine ist, wie sie feststellt, ein Energiebündel und dazu fröhlich und eigensinnig. Sie lacht häufig, als wäre beinahe alles lustig, und obwohl Nisha das in ihrem früheren Leben nervig gefunden hätte, ist sie heute dankbar dafür. Sie hatte in den letzten achtundvierzig Stunden so wenig Kontakt zu Menschen, dass es beinahe Spaß macht, ganz normalen Gesprächen zuzuhören. Die Angestellten reden über Buslinien, über gestrichene Sozialhilfe und zerrüttete Familien. Sie selbst sagt wenig, denn was könnte sie schon erzählen? Für diese Leute ist sie einfach Anita, eine weitere Zeitarbeiterin, die morgen vielleicht wiederkommt oder auch nicht.

Zur Mittagspause um vierzehn Uhr bekommen sie Sandwiches von Aleks, dem Mann, der zur Frühstückszeit in der Küche war. Nisha hatte vermutet, dass es die gleichen schlechten Brote mit billigem Belag sein würden, die sie im Tower Primavera gesehen hat, doch es sind wunderbare Sauerteigbrote mit Käse, Kochschinken und Kopfsalat. Er überreicht sie mit übertriebener Höflichkeit, als wären sie hochgeschätzte Gäste. Normalerweise würde sie um Salat bitten, aber sie ist nach der körperlichen Arbeit des Vormittags so hungrig, dass sie einfach nur mit großen, uneleganten Bissen isst.

«Aleks sagt, Essen ist Seelennahrung, also hört er nicht auf die Geschäftsführung und gibt uns das Gleiche, was die Gäste bekommen», sagt Jasmine kauend. «Ich bete diesen Mann an.» Als

sie den nächsten riesigen Bissen nimmt, denkt Nisha, dass sie ihn wahrscheinlich auch anbetet.

«Jasmine? Wann … wann putzen wir das Penthouse?»

«Das Penthouse? Oh nein, Babe. Die sind sehr wählerisch da oben, also dürfen es nur erfahrene Kräfte machen, denen die Hotelleitung vertraut. Abgesehen davon geben diese Ärsche nie Trinkgeld. Das ist kein Job, den du haben willst.»

Etwas schuldbewusst konzentriert sich Nisha auf ihr Sandwich.

Und dann, um sechs Uhr, als ihr der Rücken wehtut und ihre Schulter von unregelmäßigem zu dauerhaftem, pulsierendem Schmerz übergeht, ist der Arbeitstag vorbei. Jasmine ruft ihre Tochter an, erklärt, dass sie sich auf den Weg macht, dass sie Omi bitten soll, ihr etwas von dem Eintopf übrig zu lassen, und dass hoffentlich an diesem Abend mit den Bussen alles klappt. Ihr Gang ist jetzt etwas müder, ihr Lachen kommt weniger schnell.

Nisha kann sich kaum noch bewegen. Sie hat Schmerzen in Muskeln, von denen sie nicht einmal wusste, dass sie sie besitzt. Sie zieht die grässliche Jacke an, sinkt auf die Holzbank und fragt sich, woher sie die Energie nehmen soll, um zu ihrem Hotel zurückzugehen. Sie wird sich ein Taxi nehmen, denkt sie. Und dann fällt ihr ein, dass sie gar kein Geld dafür hat.

«Wie weit musst du, Babe?», fragt Jasmine, die ihr Aussehen in dem angelaufenen Spiegel an der Spindtür überprüft und mit erfahrener Hand in einer langsamen, flüssigen Bewegung ihre Lippen nachzieht.

«Mmh … Tower Hill», sagt Nisha.

«Das geht noch. Allerdings ist auf den Straßen um diese Zeit der Teufel los, selbst sonntags. Aleks wohnt in dieser Richtung und braucht manchmal eine Stunde mit dem Bus, um heimzukommen.»

«Ich gehe zu Fuß.»

«Den ganzen Weg? Sehr gesund. Deswegen bist du auch so ein dünnes Ding! Sehen wir uns morgen?»

Morgen. Was wird sie morgen tun? Sie ist so erschöpft, dass sie kaum richtig nachdenken kann. «Klar», antwortet sie, weil es die einfachste Antwort ist. «Warte mal», sagt sie, als Jasmine gehen will. «Was ist mit meinem Geld?»

«Geld?»

«Für heute.»

Jasmine schneidet ein Gesicht. «Du kriegst hier keinen Tageslohn, Babe. Wo hat man denn so was schon gehört? Leih- und Zeitarbeiter werden am Ende der Woche bezahlt. Sprich einfach mit Sandra, und sie regelt das für dich. Du willst es wohl bar auf die Hand, oder?»

Sie muss Nishas entsetzten Blick mitbekommen haben, denn ihre Stimme wird sanfter.

«Du bist wirklich knapp bei Kasse, was?»

Nisha nickt stumm. Jasmine greift in ihre Handtasche.

Nisha starrt sie an. Sie will kein Geld von dieser Frau mit ihrem Steppmantel aus dem Versandhaus und ihren billigen Turnschuhen.

Sie will nicht von sich selbst denken, dass sie nicht einfach arm, sondern *sogar ärmer ist als diese Frau*.

Jasmine sieht sie einen Moment lang prüfend an, dann zieht sie einen Zwanzig-Pfund-Schein aus der Tasche und streckt ihn Nisha

hin.

«Normalerweise würde ich das nicht tun, aber … ich mag dich. Du hast heute hart gearbeitet. Sieh zu, dass du etwas Gutes zu essen bekommst – wenn du diese Arbeit schon eine Weile nicht mehr gemacht hast, wird dich der Tag heute ganz schön geschlaucht haben.»

Nisha nimmt den Geldschein und starrt ihn an.

Jasmine gibt ein leises *hmm* von sich.

«Wir sehen uns morgen», sagt sie schließlich. Und dann lächelt sie. «Ich vertraue dir. Und riech morgen bloß nicht nach Zigaretten, wenn du reinkommst, okay?»

Sie hängt sich ihre Tasche über die Schulter, und dann ist sie weg, das Handy schon für einen Anruf am Ohr.

Nisha versucht es noch in dem White Horse in der Bailey Street. Es ist beinahe leer, abgesehen von ein paar rotgesichtigen älteren Männern, und Nishas Schuhsohlen bleiben leicht an dem schmuddeligen Teppichbelag kleben. Als sie dem Barmann erklärt, dass sie nach einem Paar High Heels sucht, lacht er sie einfach nur aus.

Elftes Kapitel

Firma insolvent. Bis auf Weiteres geschlossen. Sam betrachtet das Schild, die Sporttasche über die Schulter gehängt, und versucht durch die Ritzen zwischen den Zeitungsseiten zu spähen, die schon an die Glastür geklebt worden sind, als sollten Schaulustige daran gehindert werden, den Tatort eines Wirtschaftsverbrechens anzugaffen.

Ein junger gebräunter Mann, dessen Brustmuskeln sich unter seinem Shirt wölben, kommt neben ihr an und stößt einen lauten Fluch aus. «Ich bin gerade erst eingetreten!», sagt er wütend zu Sam, als sei sie verantwortlich dafür. «Ich hab Beiträge für ein Jahr im Voraus bezahlt!»

Er rauscht ab, immer noch vor sich hin fluchend, während Sam überlegt, was sie tun kann, damit die Tasche wieder zu ihrer Besitzerin kommt. Sie ärgert sich einen Moment bei dem Gedanken, dass sie die Tasche jetzt zur Arbeit und hinterher wieder mit nach Hause schleppen muss. Dann denkt sie an Simon, der garantiert schon auf die Uhr sieht, um festzustellen, ob er der Liste ihrer Verfehlungen eine Minute Verspätung hinzufügen kann, und sie packt den Riemen der Tasche fester und geht los.

Es gab eine Zeit, und sie ist gar nicht so lange her, als Sam noch Spaß an ihrer Arbeit hatte. Sie ist zwar nicht jeden Morgen pfeifend aus dem Bett gesprungen oder abends mit dem Gefühl nach Hause gekommen, sie habe einen Riesenbeitrag für eine bessere Welt geleistet, aber es hatte eine stille Zufriedenheit darin gelegen, jeden

Tag mit Menschen zusammen zu sein, deren Gesellschaft sie genoss, und zu wissen, dass sie den Job, den sie seit zwölf Jahren machte, ziemlich gut beherrschte. In jedem Büro gab es Leute wie Sam, Leute, die ruhig und ohne Theater alles am Laufen hielten, immer zu Überstunden bereit waren und mit ihrer Tätigkeit zufrieden genug waren, um keine Selbstbeweihräucherung oder Lobeshymnen zu brauchen. In dieser Zeit hatte sie drei Gehaltserhöhungen bekommen, die weder enorm noch von ihr erbeten worden waren, trotzdem hatten sie ihr das Gefühl vermittelt, ein geschätztes Mitglied des Teams zu sein.

All das hatte mit dem Tag geendet, an dem Simon angekommen war. Er war nach der Übernahme durch Uberprint mit frostiger Miene und kaum verhohlenem Missmut durch die Büros von Grayside Print geschritten, als wären selbst die Schreibtische eine Enttäuschung. Beim ersten Meeting hatte er Sam ständig kopfschüttelnd unterbrochen, als wäre alles, was sie sagte, irgendwie falsch.

Sie müssen deutlicher erklären, was Sie meinen.

Warum nehmen Sie sich zehn Tage für Aufgaben, die in sieben Tagen erledigt werden können?

Ist Ihnen bewusst, dass wir danach streben, bei jedem einzelnen Auftrag Spitzenleistungen zu erbringen?

Und Ihr Chef war zufrieden mit Ihrer Art, die Abläufe zu organisieren?

Alles, was er sagte, schien darauf angelegt, ihr Defizite anzukreiden; bei ihrer Aufmerksamkeit, bei ihren Zeitplänen und sogar bei ihrer Pünktlichkeit (Sam kam nie zu spät).

Zuerst hatte sie versucht, sich dagegen zu behaupten, und Joel hatte den Kopf geschüttelt und ihr erklärt, sie solle es nicht persönlich nehmen, und dass es überall einen wie Simon gebe. «Er muss einfach seine Duftmarke setzen», hatte er gesagt. Aber die ständige Kritik hatte angefangen, ihr zuzusetzen, sodass sie schließlich nervös in ihrem Terminkalender herumblätterte, wenn er anwesend war, und in Meetings anfing zu stottern, weil sie darauf wartete, dass er ihr das Wort abschnitt. Außerdem hatte sie inzwischen Magenschmerzen, wenn sie morgens aus dem Haus ging. Sie hatte angefangen, auf dem Weg zur Arbeit Podcasts oder Musik zu hören, sodass sie nicht daran denken musste, wie es sein würde, wenn sie ankam. Denn jeden Tag warf Simon in seinem verglasten Büro demonstrativ einen Blick auf die Uhr und zog eine Augenbraue hoch, wenn sie hereinkam, selbst wenn sie fünf Minuten zu früh dran war. Er schrieb ihr spätabends SMS-Nachrichten, in denen er sich erkundigte, was sie getan hatte, um die Gewinnspanne bei dem Carling-Auftrag zu erhöhen, oder ob sie noch einmal extra überprüft hatte, dass die Seiten in dem Gartenmöbel-Katalog nicht zusammenklebten (das war ein einziges Mal passiert, während sie eine Woche Urlaub hatte und Dee sie vertreten sollte, doch diese Tatsache schien für Simon nicht zu zählen).

Es dauerte zwei Monate, bis ihr auffiel, dass er so etwas mit Männern nie machte. Stattdessen plauderte er mit ihnen, tat jeden Hinweis auf ein Problem mit kumpelhaften Ermahnungen ab, oder dem Vorschlag, dafür später bei einem Drink eine Lösung zu suchen. Bei den jüngeren Frauen wahrte er zu wenig Abstand,

steckte die Hände schräg in die Hosentaschen, als würde er ständig auf seine Genitalien zeigen, lächelte dabei und starrte auf ihre Brüste. Manche – wie Dee – erwiderten sein Lächeln und flirteten mit ihm, um später in der Damentoilette über ihn herzuziehen. «Dieser Schleimbrocken. Er ist echt zum Kotzen.» Aber abgesehen von Betty aus der Buchhaltung, die ein mathematisches Gehirn hatte, das schneller arbeitete als ein Schreibtischrechner, und Marina, der es völlig egal war, was irgendwer von ihr dachte, und das auch unaufgefordert sagte, war Sam die älteste Frau im Büro und, wie Simon offenbar beschlossen hatte, keine Beachtung wert, es sei denn, er konnte ihr einen Vorwurf machen. Es war aufreibend.

Früher hätte sie sich über all das bei Phil aussprechen können, und er hätte sie beruhigt, getröstet, ihr Strategien empfohlen, um damit umzugehen. Aber sie hatte einmal nach einem besonders schlimmen Tag davon angefangen, und statt sich mit ihr hinzusetzen und ihr ein Glas Wein einzuschenken, hatte er das Gesicht in den Händen vergraben und erklärt, es tue ihm leid, aber er könne nicht noch mehr verkraften. Diese offensichtliche Zerbrechlichkeit erschreckte sie so, dass sie ihm sofort beruhigend gesagt hatte, es sei nichts, es sei überhaupt nichts. Nur ein schlechter Tag. Und danach hatte sie nie wieder davon gesprochen.

Ted, Joel und Marina unterstützten sie, aber keiner von ihnen mischte sich ein oder widersprach Simon, wenn er ihr Vorhaltungen machte. Allerdings sparte sich Simon seine negativsten Kommentare auch für Momente auf, in denen sie allein waren, oder murmelte sie ihr zu, wenn er an ihrem Arbeitsplatz vorbeiging. *Meine Güte, ich weiß nicht, wie Sie an so einem chaotischen Schreibtisch überhaupt*

irgendetwas geregelt kriegen. Wenn es Zuhörer gab, ignorierte er sie einfach die meiste Zeit. Doch was konnte sie tun? Nachdem Phil keine Arbeit mehr hatte und ihre Ersparnisse weitgehend aufgebraucht waren, hingen sie von ihrem Einkommen ab. Also zog sie weiter den Kopf ein, tat ihr Bestes, ignorierte die ständigen Magenschmerzen und hoffte, dass es Simon irgendwann langweilig würde und er sich ein anderes Opfer suchte.

«Simon ist auf dem Weg zu dir.» Marina stellt ihr verstohlen einen Kaffee auf den Schreibtisch, als würde sie geheime Informationen weitergeben, und als sie sich abwendet, hat sie einen Gesichtsausdruck, bei dem Sam Angst bekommt. «Was ist denn jetzt schon wieder?», fragt sie, aber Marina ist schon weg.

Sie schiebt die Sporttasche unter ihren Schreibtisch, hängt ihre Handtasche über die Stuhllehne, setzt sich und loggt sich in ihren Computer ein.

Ein paar Sekunden später ist er da. Er trägt eine etwas zu enge Anzughose mit einem glänzenden Gürtel, und sein ganzes Benehmen ist das eines Schuldirektors, der aus einer wichtigen Sitzung gerufen wurde, um ein widerspenstiges Kind zu maßregeln.

«Warum haben Sie Fisher nicht auf die Wirkung der Farben auf dem unbeschichteten Papier aufmerksam gemacht?»

«Wie bitte?»

Sie dreht sich zu schnell um, stößt dabei mit dem Ellbogen fast ihren Kaffee vom Tisch.

«Viertausend Exemplare ihrer neuen Immobilienbroschüre, und sie toben am Telefon wegen der Farbqualität auf dem

unbeschichteten Papier.»

«Sie haben gesagt, sie wollen unbeschichtetes Papier. Sie wollten die Kosten niedrig halten. Ted und ich haben sie darauf aufmerksam gemacht, dass es anders aussehen wird, als sie es gewohnt sind.»

Simon zieht ein Gesicht, als könne das nicht wahr sein. «Mark Fisher sagt aber, Sie hätten ihnen das nicht erklärt. Und jetzt will er, dass wir den ganzen Auftrag zum Selbstkostenpreis wiederholen. Sie sagen, dass niemand die Häuser kauft, wenn alles so flach und farblos aussieht.»

«Ich habe mich beim letzten Termin extra noch einmal mit Mr. Fisher hingesetzt, um ihm zu erklären, dass es vollkommen anders aussehen wird. Ich habe ihm Beispiele aus dem Clearsills-Katalog gezeigt. Das hat er abgetan und gesagt, das wäre in Ordnung.»

«Also lügt Mr. Fisher, ja?» Verachtung klingt aus Simons Stimme.

«Er … Vielleicht erinnert er sich falsch. Aber ich erinnere mich ganz genau. Ich habe sogar Notizen dazu gemacht. Er hat gesagt, dass Kostensenkung ihr Hauptanliegen ist. Es ist nicht unser Fehler, Simon, wenn er jetzt seine Meinung geändert hat. Davon abgesehen ist es die Aufgabe des Grafikers, den Kunden diese Dinge zu erklären. Ich … ich habe nur eingegriffen, weil ich nicht sicher war, ob sie verstanden haben, was sie bestellen.»

«Nun, Samantha, Ihr Eingreifen war reichlich kontraproduktiv, weil sie jetzt davon überzeugt sind, dass die ganze Verantwortung dafür bei Uberprint liegt. Und Sie müssen sich überlegen, wie Sie dieses

Gemurkse in Ordnung bringen, bevor es zu wirklich ernsthaften Konsequenzen führt.»

Er dreht sich auf dem Absatz um und ist weg, bevor sie protestieren kann. Sie hatte noch nicht einmal Zeit, ihren Mantel auszuziehen. Sie stößt einen langen Seufzer aus und lässt sich auf ihrem Stuhl zurücksinken.

Mit einem «Ping» kommt eine E-Mail an, als sie den linken Arm aus dem Mantelärmel zieht, und sie beugt sich vor, um die Mail zu öffnen.

Kopf hoch, Babe. Lass dich nicht von ihm unterkriegen x

Sie hebt den Blick und schaut zu Joel hinüber, dessen Gesicht über der Abtrennung zu den Logistik-Arbeitsplätzen drei Meter entfernt aufgetaucht ist. Als er lächelt, weiß sie nicht, ob sie rot werden oder in Tränen ausbrechen soll.

In der Mittagspause ruft überraschend der Handwerker an, der Sams immer verzweifeltere Nachfragen seit beinahe vier Monaten ignoriert hat, und verkündet, dass sie in der nächsten Woche damit anfangen, die Gartenmauer wieder aufzubauen, die im Juni von einem Rentner stark beschädigt worden war, der anscheinend vergessen hatte, dass es an seinem Auto so etwas wie Rückspiegel gab. Es ist eine Versicherungsangelegenheit, und dabei hat Sam erleichtert aufgeatmet; wer hätte sich vorstellen können, dass eine kleine Mauer so teuer sein kann?

Sie ruft zu Hause an, und zwar vom Pausenraum aus, einem der wenigen Räume, die Simon niemals betritt (offenbar ist das unter

seiner Würde, mit den namentlich gekennzeichneten Kaffeebechern und der Mikrowelle). Sie isst ein Thunfisch-Mais-Sandwich, das schmeckt, als wäre es von vorgestern. Aber vielleicht kommt ihr das auch nur wegen der Auseinandersetzung mit Simon so vor.

«Hi, Schatz», sagt sie mit erzwungener Heiterkeit. «Wie geht's dir?»

«Okay», kommt es ausdruckslos von Phil.

Sie hört den Fernseher im Hintergrund und stellt sich Phil vor, wie er ohne richtig hinzusehen auf den Bildschirm mit irgendeinem Morgenmagazin starrt.

«Hör mal … Des Parry hat mich endlich zurückgerufen. Sie fangen am kommenden Montag mit der Mauer an. Wurde auch Zeit! Also musst du das Wohnmobil wegfahren.»

«Das Wohnmobil? Und wohin?»

«Ich weiß nicht. Auf die Straße?»

«Aber die Kfz-Steuer ist nicht bezahlt.»

«Dann müssen wir sie eben bezahlen. Parry kommt nicht an die Mauer, wenn es dort steht. Oder kannst du es vielleicht bei einem deiner Freunde in der Garage unterstellen?»

«Oh, ich glaube, die Jungs kann ich nicht fragen.»

Sie schließt einen Moment lang die Augen.

«Ich hab schon länger nicht mehr mit ihnen gesprochen. Es wäre …» Er beendet den Satz nicht.

«Phil. Liebling. Wir müssen das Wohnmobil wegfahren, so oder so. Es wäre großartig, wenn du dich darum kümmern könntest. Ich bin hier gerade ziemlich eingespannt.»

Darauf folgt ein langes Schweigen.

«Können wir den Termin mit Parry ein bisschen aufschieben? Ich glaube, das überfordert mich im Moment.»

Sie spürt, wie Wut in ihr hochkocht. «Was überfordert dich? Ein Wohnmobil ein paar Meter wegzufahren?»

«All das mit der Kfz-Steuer und dem TÜV. Und … ich weiß nicht, wo wir es abstellen sollen. Ich kann das gerade wirklich nicht.»

«Tja, dann musst dir was einfallen lassen.»

«Verschieb doch den Termin einfach um eine Woche. Dann denke ich darüber nach.»

«Nein, Phil.» Sie hört selbst, wie hoch und schrill ihre Stimme klingt. «Ich werde den Termin nicht verschieben. Erstens hat es Monate gedauert, ihn überhaupt zu bekommen, und ich will nicht riskieren, dass Parry inzwischen einen anderen Auftrag annimmt. Außerdem ist diese Mauer gefährlich. Das weißt du. Wenn jemand draufsteigt und sie zusammenbricht, können wir haftbar gemacht werden. Also regle einfach die Sache mit dem verdammten Wohnmobil und fahr es weg. Danach können wir beide mit unserem Leben weitermachen, okay?»

Erneut tritt langes Schweigen ein.

«Du musst deswegen nicht so aggressiv werden», sagt Phil grimmig. «Ich tue mein Bestes.»

«Tust du das? Tust du das wirklich?» In Sam ist ein Damm gebrochen, und sie kann nichts dagegen tun, die Worte sprudeln einfach aus ihr heraus. «Ich arbeite auf Hochtouren, mache den Haushalt, versuche, mich um Andrea und Cat und den inkontinenten Hund zu kümmern, habe diesen dämlichen Simon am Hals, und du kriegst sechzehn Stunden am Tag den Hintern nicht vom Sofa hoch,

und die anderen sechs Stunden liegst du im Bett. Wann hast du zum letzten Mal die Einkäufe gemacht? Oder bist mit Kevin rausgegangen? Oder … oder hast die Küche gefegt? Oder irgendetwas abgesehen davon, dir selbst leidzutun? Du tust überhaupt nichts! Suhlst dich nur im Selbstmitleid! Sonst nichts!»

Stille. Und dann sagt er: «Acht. Es sind acht Stunden im Bett.»

«Was?»

«Der Tag hat vierundzwanzig Stunden. Sechzehn Stunden auf dem Sofa. Also bleiben acht.»

«Verdammt, Phil. Du weißt genau, was ich meine. *Tu* einfach was, okay? Ich weiß, dass du deprimiert bist, und ich weiß, dass du findest, das Leben ist schwer, und das stimmt auch. Wenn das irgendjemand weiß, bin ich es. Aber manchmal muss man sich einfach zusammenreißen und weitermachen, so wie ich es seit Monaten tue, und ich kann das nicht mehr allein. Okay? Ich kann es einfach nicht mehr!»

Dieses Mal wartet sie nicht auf seine Reaktion. Sie beendet das Telefonat und starrt blicklos an die Wand, während das Herz in ihrer Brust rast.

Und dann dreht sie sich um und schreckt zusammen, als sie Simon an der Tür stehen sieht.

«Sie haben also diesen dämlichen Simon am Hals», sagt er mit einem eigentümlichen Halblächeln. «Interessant. Ich wollte Ihnen lediglich mitteilen, dass Sie die Bedingungen für den Billson-Auftrag nachverhandeln müssen. Die Zentrale findet, dass die Gewinnspanne nicht hoch genug ist.»

Sam starrt ihn nur an, dann dreht er sich um und geht. Sie schaut das in Frischhaltefolie gewickelte Sandwich auf ihrem Schoß an, das Blut rauscht in ihren Ohren, und ohne nachzudenken schleudert sie das Sandwich quer durch den Raum, sodass es mit einem schmatzenden Geräusch an der Wand auseinanderplatzt.

Sieben Minuten später zieht Sam ihre Jacke gerade, steht auf, nimmt mit Küchenrolle jedes Maiskorn vom Boden auf, wischt mit einem feuchten Tuch Mayonnaise und Butter von der Wand, und dann wirft sie das Ganze ordentlich in den Mülleimer.

Zwölftes Kapitel

«Also, was … soll ich tun?»

«Was möchten Sie denn tun?»

Phil sieht den Mann an und überlegt, ob das eine Fangfrage ist. Wird er bedürftig wirken, wenn er sich auf den Stuhl setzt, der am dichtesten bei dem Mann steht? Oder sonderbar? Aber ob er sich auf dieser Liege ausstrecken soll, weiß er auch nicht. Außerdem befürchtet er, dass er augenblicklich einschläft, wenn er sich hinlegt. Er schläft zurzeit andauernd ein. Wenn er hier einschläft, wird es dann so erscheinen, als wäre er komplett geisteskrank?

Es ist, als könnte der Typ seine Gedanken lesen. «Manche Klienten setzen sich lieber. Andere legen sich hin. Das hängt wirklich nur davon ab, was am bequemsten für Sie ist.»

Phil zögert, dann setzt er sich auf die Kante des Rattansofas, sodass zwischen ihnen ein leerer Stuhl steht. Der Mann schaut ihn nur abwartend an. Phil fragt sich, ob er jetzt einfach aufstehen und gehen könnte. Hier hält ihn schließlich nichts. Aber Cat war unerbittlich gewesen, und es ist überraschend schwer, seiner Tochter zu widersprechen.

«Soll ich reden? Oder reden Sie?»

«Sie können anfangen. Und dann unterhalten wir uns gemeinsam.»

«Ich weiß nicht, was ich sagen soll.»

Langes Schweigen.

«Was hat Sie hergeführt, Philip?»

«Phil. Ich heiße Phil.»

«Okay, Phil.»

Phil starrt auf den Boden. «Mein Arzt. Na ja, er sagte, wenn ich die Antidepressiva nicht nehmen würde, sollte ich es mit Gesprächstherapie versuchen.» Er kratzt sich am Kopf. «Und meine Tochter. Sie … macht sich Sorgen um mich. Völlig unsinnig, wirklich.»

«Und Sie selbst … wollten eigentlich nicht kommen?»

«Ich bin Brite», Phil versucht zu lächeln, «wir sind nicht so groß in Gefühlsdingen.»

«Oh, da würde ich widersprechen», sagt Dr. Kovitz. «Ich glaube, die Briten sind sogar sehr groß in Gefühlsdingen. Können sie gut ausdrücken, wenn vielleicht auch nicht so oft.» Er lächelt.

Phil lächelt unbehaglich zurück. Das scheint von ihm erwartet zu werden.

«Möchten Sie mir zuerst erzählen, weshalb Sie überhaupt zum Arzt gegangen sind?»

Phil bekommt ein beklemmendes Gefühl. Es steigt jedes Mal unwillkürlich in ihm auf, wenn die Sprache auf die Geschehnisse des vergangenen Jahres kommt.

«Halten wir es vor allem einfach. Sie sagten, Ihr Vater sei gestorben. Kam das … überraschend?»

Es gibt Dinge, die man kaum in Worte fassen kann. Und die Monate vor Dads Tod sind so übermächtig und düster in seinem Kopf, dass er fürchtet, bei einer Rückkehr in diese Erinnerungszone wie ein kleiner Planet von einem Schwarzen Loch verschluckt zu werden. Von einem riesigen, furchterregenden Vakuum, aus dem er sich nicht mehr herausarbeiten kann.

Er hüstelt. «Mmh … ja und nein», sagt er und rutscht ein wenig hin und her. «Ja, weil er fit und gesund war für einen Fünfundsiebzigjährigen. Nein, weil wir wussten, was uns in ein paar Monaten erwartet, nachdem er die Diagnose hatte.»

«Krebs?»

«Ja.»

«Standen Sie sich nahe?»

«Mmh … ja.»

«Es tut mir leid. Das muss sehr schwer für Sie gewesen sein.»

«Oh, ich komme damit klar. Er hatte ein gutes Leben. Es ist … meine Mutter, wissen Sie. Die beiden waren fünfzig Jahre verheiratet. Sie ist diejenige, um die ich mir Sorgen mache.»

«Und wie geht es ihr?»

Das war es ja gerade. Es ging Nancy gut. Die ersten sechs Monate nach dem Tod seines Vaters hatte er sich jeden Tag für den abendlichen Anruf bei ihr gewappnet. Sie begann jedes Gespräch mit zittriger, tapferer Stimme, sprach über die Kleinigkeiten, die sie erreicht hatte; eine Schublade ausräumen, Sachen aus dem Schuppen holen, und dann verlor sie unweigerlich die Fassung. *Er fehlt mir einfach so, Liebling.* Mit der Zeit hatte er diese Momente richtiggehend gefürchtet; seine Ohnmachts- und Trauergefühle, seine Unfähigkeit, ihr diese Last abzunehmen. Sam und er waren jeden Sonntag zu ihr gefahren, um sie in den Pub mitzunehmen oder ihr beim Kochen zu helfen und dann mit ihr zu plaudern, wenn sie gemeinsam den Abwasch machten. Sie hatte so *geschrumpft* gewirkt, als könnte sie ohne ihn körperlich nicht überleben. Sie hatte nie allein eine Rechnung bezahlt, nie das Auto zur Inspektion

gebracht, nie allein in einem Restaurant gegessen. Sie hatte keinen Appetit mehr. Sie ließ immer wieder Erinnerungen an die letzten Monate vor sich ablaufen, wie Trauerperlen an einer Schnur, und fragte laut, ob sie etwas hätten anders machen sollen, ob sie etwas versäumt hatten. Phil hatte gelegentlich überlegt, ob er und Sam ihr anbieten müssten, zu ihnen zu ziehen. Sie wirkte so grundsätzlich ungeeignet für das Alleinsein. Nur die Tatsache, dass gerade kein Zimmer für sie bereit war, hatte Sam und ihn daran gehindert, etwas zu sagen.

Und dann, ganz plötzlich, hatte sich alles geändert. Seine Mutter hatte getrauert und getrauert, und dann war sie eines Tages mit geföhntem Haar und geschminkten Lippen aufgetaucht. «Ich habe sehr lange darüber nachgedacht», hatte sie gesagt, «und mir ist klar geworden, dass es Rich nicht gefallen würde, wenn ich heulend und jammernd herumsitze. Ich glaube, da wäre er sogar ziemlich sauer auf mich geworden. Kannst du mir zeigen, wo man das Öl im Auto nachfüllt?»

Und damit war der Knoten geplatzt. Seit zwei Monaten engagierte sie sich ehrenamtlich für Geflüchtete, indem sie jeden Dienstag im Gemeindezentrum einen Backkurs anbot. Phil war nicht sicher, wie viele von ihnen wirklich lernen mussten, wie man einen Victoria Sponge Cake machte, aber sie sagte, dass es nicht um das Essen ging. «Es geht darum, dass sie etwas zu tun haben. Dass sie in einer Gruppe Gemeinsamkeit erfahren. Abgesehen davon fühlt sich jeder nach einem Stück Kuchen besser. Das ist eine Tatsache.»

Sie sagte, sich nützlich zu machen, helfe ihr auch selbst. Sich die Geschichten der Menschen anzuhören, mache sie dankbar dafür,

dass sie ein so friedliches Leben und so viel Liebe erfahren hatte. Sie – eine Frau, der jahrelang selbst Knoblauch «zu exotisch» gewesen war – begann sogar das Essen zu mögen, das sie ihr mitbrachten. «Es war dermaßen scharf, Phil, mein Gesicht hat ausgesehen wie eine Knolle Rote Bete. Aber es war trotzdem richtig gut.»

Er freute sich für sie, doch zugleich beunruhigte ihn die Fähigkeit seiner Mutter irgendwie, einfach mit ihrem Leben weiterzumachen. Denn Phil selbst konnte das nicht. Nachts träumte er davon, am Bett seines Vaters zu sitzen, dessen knochige, durchscheinende Hand mit erstaunlich festem Griff Phils Hand umklammerte, während er um Atem rang und Phil über die Sauerstoffmaske hinweg wütend ansah. Sein Blick wirkte beinahe so, als würde er seinen Sohn hassen. Phil hatte diesen bohrenden Blick jedes Mal vor sich, wenn er die Augen schloss.

«Sie kommt gut zurecht», sagt er. «Angesichts ihres Verlusts, verstehen Sie.»

«Das wäre also schon einmal ein Punkt», sagt Dr. Kovitz. «Das ist ein einschneidendes Ereignis im Leben. Viel zu verarbeiten. Gibt es noch etwas anderes, mit dem Sie fertigwerden müssen?»

Na ja, ich habe meine Arbeit verloren, und damit zugleich sämtlichen Respekt meiner Frau, und meine Tochter hält mich für einen Versager, und ich sehe an den meisten Tagen keinen Sinn darin, mich anzuziehen oder mich auch nur zu duschen. Ich treffe meine Freunde nicht mehr, weil schließlich niemand etwas mit so einem Miesepeter zu tun haben will.

Ich bin zu müde, um rauszugehen. Und zu Hause erinnert mich alles an die Dinge, die ich nicht gemacht habe. Ich kann nicht mal den Plastikmüll rausbringen, weil es mir lächerlich vorkommt, die Verpackungen auszuspülen. Was hat es für einen Sinn, Plastikverpackungen auszuspülen, wenn China eine Million Tonnen Kohlendioxid pro Minute in die Atmosphäre bläst? Ich kann mir keine Nachrichten mehr ansehen, weil ich mir dabei immer nur die Decke über den Kopf ziehen will, und bei dem Anblick von all den Überschwemmungen und den Bränden mache ich mir Sorgen um Enkelkinder, die ich bisher noch nicht mal habe, also bleibe ich einfach auf dem Sofa, wo es sicher ist, und schaue mir Sendungen an, in denen Leute antike Stiefelknechte kaufen und für zwei Pfund Gewinn weiterverkaufen, oder in denen Frauen in knallbunter Kleidung über Diäten und Vorabendserien diskutieren, und diese Shows sehe ich mir nur an, weil ich die Stille nicht ertrage. Ich ertrage die Stille einfach nicht.

Und ich weiß, dass meine Frau erschöpft ist und die Nase von mir voll hat, aber jedes Mal, wenn ich versuche, ihr mit irgendetwas zu helfen, murmelt sie vor sich hin, weil ich es wieder mal falsch mache. Früher hat sie mich geliebt, aber jetzt kann ich ihr am Gesicht ablesen, dass sie mich für eine Niete hält. Also tue ich meistens so, als würde ich schlafen, um nicht mit ihr aneinanderzugeraten, und dann kommt meine Tochter, die schlauer ist als wir alle beide, und sagt: *Dad. Du musst jetzt aufstehen.* Als wäre sie die Mutter eines Teenagers oder eine Altenpflegerin. Aber ich kann es ihr nicht erklären: dass ich einfach nur schlafen will. Mindestens einmal am Tag wird mir bewusst, dass das Einzige, an das ich denken kann,

mein Bett ist, das darauf wartet, dass ich hineinkrieche, und alles, was ich tue, ist, darauf zu warten, dass die anderen aus dem Haus sind, damit ich nach oben gehen und für ein paar weitere Stunden in den Schlaf des Vergessens sinken kann.

Und der Arzt hat mir erklärt, ich solle mich besser ernähren, aber die Wahrheit lautet, dass ich keine Energie habe, um mir ernährungstechnisch vorteilhafte Mahlzeiten zusammenzustellen. Also esse ich Kekse und Toast mit Butter. Und ich sehe, wie mein Bauch dicker wird, und dafür verachte ich mich auch noch.

«Sie haben mich gefragt, womit ich sonst so fertigwerden muss?», sagt er laut. «Mh. Ach, Kleinigkeiten halt. Das Übliche.»

Dr. Kovitz sieht ihn über seinen Notizblock hinweg an. Dabei fallen Phil die beiden Boxen mit Papiertüchern auf dem Schreibtisch auf. Er fragt sich abwesend, wie viele Leute wohl jeden Tag hier weinen. Er fragt sich, ob Dr. Kovitz zwischen den Sitzungen den Mülleimer ausleert, damit seine Praxis nicht wirkt wie der traurigste Raum auf der Welt. Er fragt sich, was dieser Mann tun würde, wenn er sich einfach auf der Liege ausstrecken würde und anfinge zu weinen. Aber die Sache ist die: Wenn er sich dazu hinreißen ließe, könnte er vermutlich niemals mehr mit dem Weinen aufhören.

«Das Übliche», wiederholt Dr. Kovitz nachdenklich. «Das ist ein interessantes Konzept. Glauben Sie, dass es so etwas gibt wie das Übliche?»

«Na ja. Worüber kann ich mich im Grunde schon beschweren?»

Er lächelt Dr. Kovitz an. Worüber kann er sich schon beschweren? Das alles ist erbärmlich. Verglichen mit den meisten anderen Menschen hat Phil vieles. Er hat einen funktionstüchtigen

Körper, seine Gesundheit. Er hat ein Haus, auch wenn es mit einer riesigen Hypothek belastet ist. Er hat eine Frau. Er hat eine Tochter. Irgendwann wird er vermutlich wieder eine Arbeit bekommen. Er muss nicht vor bewaffneten Terroristen flüchten oder vierzig Meilen laufen, um Wasser zu holen. Er ist nicht unterernährt, und er muss kein hungerndes Kind trösten. Und überhaupt, wie zum Teufel könnte ihm dieser Mann hier schon helfen, mit seinen Rattanmöbeln und seinen Papiertüchern? Was soll das ganze Reden bringen? Es wird nichts an der Art ändern, auf die sein Dad gestorben ist. Es wird Sam nicht die Last von den Schultern nehmen. Es wird ihm keinen neuen Job beschaffen oder seine Tochter daran hindern, ihn zu beäugen, als wäre er zu einem merkwürdigen, verunstalteten Wesen in irgendeinem Zoo geworden. Es kommt ihm lächerlich vor. Das alles hier ist lächerlich.

«Ich sollte vermutlich gehen», sagt er und steht auf.

«Gehen?»

«Sie … Es gibt Leute, die haben Ihre Hilfe viel nötiger als ich. Ich … ich glaube, das ist nichts für mich. Sorry.»

Dr. Kovitz versucht nicht, ihn aufzuhalten. Er beobachtet ihn einfach nur.

«Okay, Phil», sagt er. «Gut. Ich werde Ihren Termin nächste Woche freihalten und hoffe, dass Sie wiederkommen.»

«Das ist wirklich nicht nötig.»

«Oh, ich glaube schon.»

Er steht auf, bevor ihm Phil sagen kann, dass er sitzen bleiben soll, geht an ihm vorbei und öffnet ihm die Tür. Er hält sie auf und sagt ruhig: «Ich hoffe, dass ich Sie nächste Woche sehe.»

Phil braucht für den Heimweg dreiundzwanzig Minuten. Als er das Haus betreten hat, schließt er die Tür hinter sich, tätschelt den Hund und geht mit schweren Schritten nach oben zu seinem Bett.

Dreizehntes Kapitel

Der Fitnessclub war bis auf Weiteres geschlossen. Nisha war auf ihrem Nachhauseweg dort vorbeigegangen, hatte das Schild angestarrt und langsam begriffen, dass es das jetzt gewesen war. Sie würde die Sachen, in denen sie sich wie sie selbst fühlte, niemals zurückbekommen. Sie weiß nicht genau, warum ihr der Verlust der Schuhe so viel ausmacht; vielleicht weil sie Carls letztes Geschenk an sie gewesen waren, ein Sinnbild für ihre Ehe. Carl hatte sie ihr mit großem Theater überreicht, sie darin bewundert und gewollt, dass Nisha sie bei ihren wichtigsten Reisen trug. Es war nicht ungewöhnlich gewesen, dass Carl ihr vorschrieb, was sie anziehen sollte. «Es gefällt mir, dich in diesen Schuhen zu sehen. Und es gefällt mir, wenn dich alle anderen darin bewundern.» Was hatte das für einen Sinn gehabt, wenn er schon die ganze Zeit plante, sie loszuwerden und Charlotte an ihre Stelle zu setzen? All das steigert ihr Gefühl, ausgespielt worden zu sein, und das wiederum macht sie so wütend, dass pausenlos der Zorn in ihren Adern zu kochen scheint.

«He, du bist schneller geworden!» Jasmine steckt den Kopf ins Badezimmer. Der Ärger scheint Nisha anzutreiben. Sie wacht auf, bevor der Wecker klingelt, stürzt sich auf Flecken und Schmutz, als würde sie Carls Gesicht ausradieren. Sie beseitigt Dreck, als würde sie die vergangene Woche beseitigen.

«Willst du deine Pause machen? Oder soll ich dir einfach die anderen zwölf Zimmer überlassen, während ich einen Kaffee trinke?»

Nisha richtet sich auf, als Jasmine lacht, wischt sich mit dem Unterarm über ihre erhitzte Stirn. «Klar.»

Es ist ihr fünfter Tag im Hotel. Fünf Tage, in denen sie um acht Uhr morgens angetreten ist, die schwarze Arbeitskleidung des Hotels angezogen hat, gutes Gebäck gegessen und ekelhafte Zimmer geputzt hat, während ihr die ganze Zeit vor lauter Verbitterung der Kopf dröhnt. Heute wird sie bezahlt, und sie weiß noch nicht, was sie danach tun wird. In dem Umkleideraum werden ständig Geschichten über Razzien der Einwanderungsbehörde und entzogene Aufenthaltsgenehmigungen erzählt. Leute kommen für eine einzige Schicht und werden danach nie mehr gesehen. Manche bleiben Wochen, reden aber kein Wort mit irgendjemandem, meiden Blickkontakt, als wären sie am liebsten unsichtbar. Nisha erlebt ein ganzes Heer von Leuten, die sich unter dem Radar halten, von der Hand in den Mund leben, während sie, genau wie Nisha selbst, überlegen, was sie als Nächstes tun sollen.

Und Nisha hat noch immer keinen blassen Schimmer. Sie will diesen Job nicht, aber er führt sie jeden Tag in die Nähe ihrer Suite und bietet ihr immer noch die beste Gelegenheit, wieder an ihre Sachen zu kommen. In jedem Stockwerk, das sie näher an das Penthouse bringt, schlägt ihr Herz schneller, während sie versucht, sich auszumalen, wie sie hineinkommen könnte. Doch Zimmermädchen ohne Papiere werden im sechsten und siebten Stockwerk nicht eingesetzt. Sie sind auf die billigeren Zimmer beschränkt, in denen Geschäftsreisende absteigen und Leute, die auf Vergleichsportalen eine einzige Nacht buchen. Jasmine sagt, das Personal muss mindestens ein paar Monate im Hotel gearbeitet

haben, bevor es für erfahren oder vertrauenswürdig genug gehalten wird, um in die exklusiveren Stockwerke vorgelassen zu werden. Nisha wird dorthin kommen, das weiß sie. Aber bis sie herausgefunden hat, wie, muss sie sich mit diesem Geduldsspiel abfinden.

Um zwei Uhr ruft sie Ray an. «Hey, Baby.» Sie weiß, dass sie ihn mit ihrem Anruf viel früher weckt, als er gewöhnlich aufsteht, aber ihr Zimmer ist nur noch für eine Übernachtung bezahlt, und ihr fällt keine Lösung ein.

«Mom? Warum rufst du so früh an?» Seine Stimme ist schlaftrunken.

Sie versucht, Ruhe auszustrahlen. «Liebling, du musst mir einen Gefallen tun. Ich muss mir noch ein bisschen Geld von dir leihen. Es ist kompliziert gerade, aber ich erkläre dir alles, wenn ich zu Hause bin.»

«Mehr Geld?» Sie hört, wie er sich im Bett bewegt.

«Ja. Noch mal fünfhundert Dollar. Könntest du mir das heute überweisen?»

«Das geht nicht, Mom.»

«Du musst es nicht sofort machen. Ich wollte nur früh anrufen, damit du es in deinen Tag einplanen kannst.»

«Nein, ich meine, ich kann es wirklich nicht. Dad hat mein Konto eingefroren. Anscheinend hat es irgendwer gehackt. Hat er dir das nicht erzählt?»

«Was?»

«Ich kann *überhaupt nichts mehr* kaufen. Keine Klamotten, keine PC-Spiele, nicht mal ein Deo. Ich muss jetzt Charlotte eine E-Mail

schreiben, wenn ich etwas haben will. Sie bezahlen es dann mit seiner Karte und lassen es an mich schicken.»

Oh Gott. Carl hat es herausgefunden.

«Hast du keine andere Karte, die du benutzen kannst?», fragt sie verzweifelt. «Die Karte für dein Sparkonto? Was ist mit deinem Sparkonto?»

«Auch eingefroren. Er ist so gemein, ich habe buchstäblich gerade keinen Zugang *zu meinem eigenen Geld*. Kannst du mit ihm darüber reden, Mom? Er spricht nur noch über Charlotte mit mir.»

«Das mache ich, Darling. Das mache ich. Es tut mir so leid. Ich … rufe dich später noch einmal an.»

Sie beendet den Anruf und lässt sich mit einem Stöhnen auf die Bank sinken. Auf der anderen Seite des Raums plaudert Jasmine leise mit einem Kollegen namens Viktor. Als Nisha wieder aufsieht, starrt Jasmine sie an.

«Alles okay, Nish?»

«Mein … mein Ex hat unsere Bankkonten eingefroren. Es ist … es ist ein einziges Chaos.»

Jasmine zieht die Augenbrauen hoch.

«Dein Ex? Was ist denn das für einer? Will er sich die Unterhaltszahlungen sparen? Sag bloß nicht, er hat dich vor die Tür gesetzt.»

«So ähnlich.»

«Das ist zum Kotzen!», ruft Jasmine aus. «Ich *wusste*, dass da so was läuft. Weißt du, was meine Mum mal zu mir gesagt hat? ‹Heirate niemanden, von dem du nicht geschieden sein willst.› Mein Ex ist wirklich ein Goldstück. Zahlt den Unterhalt pünktlich am

fünfzehnten. Kümmert sich um Gracie. Behandelt mich mit Respekt. Ich frage mich aber, ob das nur daran liegt, dass er noch eine Schwäche für mich hat.» Sie zuckt mit den Schultern, deutet auf sich selbst. «Über mich wegzukommen, ist so richtig schwer.» Unvermittelt lacht sie, sodass Nisha nicht weiß, ob das ein Scherz war. «Hat er einen Job? Dein Typ?»

«Carl? Ja, schon.»

«Was macht er?»

«Mmh. Import-Export. So was.»

«Oh, wie mein Freund Sanjay. Er führt ein Lagerhaus bei Southall. Kauft Zeug auf, das an den Docks aus den Containern gefallen ist, und verkauft es an Markthändler weiter. In einem Moment lebt er auf total großem Fuß, im nächsten reicht's nicht mal für 'nen Becher Kaffee. Was ist mit deinen Leuten?»

«Ich … ich habe keinen Kontakt mit meiner Familie.»

«Oje, Mädel. Hast du Kinder?»

«Einen Sohn. Aber er ist in New York. Er … er ist in Ordnung.»

«Tja, das ist ja schon mal was, würde ich sagen. Aber er fehlt dir bestimmt. Wie kommst du klar?»

«Heute ist Zahltag, stimmt's?»

Jasmine zieht ein Gesicht. «Stimmt, Babe, aber damit kannst du dir kein Taxi zu Louis Vuitton nehmen. Verstehst du, was ich meine?»

Und da täuscht sie sich nicht. Nach der Tagesschicht erhält Nisha einen Umschlag mit einem kaum verständlichen, handgeschriebenen Gehaltszettel und vierhundertfünfundzwanzig Pfund für eine Woche mit Zehnstundenschichten. Die

Zimmermädchen ohne Papiere bekommen acht Pfund fünfzig die Stunde. Fünfzig sind für die Benutzung der Uniform abgezogen worden. Nisha starrt das Geld an, kann nicht fassen, dass diese kümmerliche Summe alles ist, was ihr die vielen Stunden Knochenarbeit eingebracht haben. Sie braucht einen Moment, um zu überschlagen, dass sie es sich bei dieser Bezahlung nicht leisten kann, im Tower Primavera zu bleiben, bis sie sich ihr Leben zurückgeholt hat, so billig das Hotel auch ist. In ein paar Tagen wird sie kein Dach mehr über dem Kopf haben.

Jasmine erklärt ihr, sie solle froh sein, dass sie inoffiziell arbeitet. «Sonst würden sie dir noch die Sozialversicherungsbeiträge abziehen und dir eine provisorische Steuernummer zuteilen und dieser ganze Mist. Und dann könntest du genauso gut Arbeitslosenhilfe beziehen.»

«Oh.» Nisha kramt in ihrer Tasche, als es ihr plötzlich wieder einfällt. «Hier. Sorry. Das hatte ich vergessen.» Sie hält ihr einen Zwanzig-Pfund-Schein hin.

Jasmine sieht das Geld an. Dann Nisha. Sie tätschelt ihr die Hand. «Du bist wirklich in Ordnung, Babe. Gib es mir zurück, wenn du deine Probleme geklärt hast.»

Nach dieser Reaktion fühlt sich Nisha noch schlechter.

Sie hat gerade Extra-Nachschub an Hair-Conditioner und Bodylotion ins fünfte Stockwerk gebracht, als sie ihn sieht. Sie ist fast am Aufzug, noch genervt von der viel zu stark geschminkten jungen Frau, die ihr die Tür aufgemacht, sich die kleinen Flaschen von ihr geschnappt und ihr die Tür ohne auch nur ein Dankeschön vor der

Nase wieder zugeschlagen hat, als eine vertraute Gestalt über den Flur auf sie zukommt.

Ari.

Ihr Herzschlag setzt aus. Sie unterdrückt den Impuls, sich in ein Zimmer zu flüchten, aber ihre Schlüsselkarte passt nicht für die Räume dieses Stockwerks, also kann sie nirgends hin. Er ist abgelenkt, telefoniert, sein schwarzer Anzug makellos, während er mit langen Schritten über den dicken Teppich geht.

«Nein, das will er nicht. Bring den Wagen vor das Gebäude und warte. Ist mir egal. Fahr um den Block, wenn es sein muss. Er muss … wo war das noch mal? … um Viertel nach zwei in Piccadilly sein. Charlotte hat die Adresse.»

Sie erstarrt, als er näher kommt. Wagt kaum zu atmen. Sie verflucht ihre Entscheidung, den Putzwagen nicht mit nach oben genommen zu haben. Jetzt hätte sie dahinter in die Hocke gehen können, so tun, als würde sie etwas suchen, hätte ihn damit rammen können, falls er versuchte, sie zu packen. Aber da sind nur er und sie in diesem Flur, und es gibt keinen Fluchtweg. Sie schließt die Augen, wartet auf den kräftigen Griff, mit dem er ihren Arm umschließt, sein bedrohliches Knurren. *Was zum Teufel haben Sie hier verloren?*

Kurz bleibt ihr der Atem stehen. Und dann … gar nichts. Das Geräusch seiner Schritte setzt sich hinter ihr fort. Ein kurzer Fluch ins Telefon, dann ein Auflachen. Sie wartet eine Sekunde, öffnet die Augen, dreht langsam den Kopf in seine Richtung. Er geht weiter den Flur entlang, gestikuliert beim Sprechen mit der freien Hand.

Er hat sie nicht einmal wahrgenommen. Sie ist die einzige andere Person auf dem Flur, und er hat sie nicht gesehen. Und mit einem Schlag versteht sie es: In dieser Uniform ist sie unsichtbar.

Nisha Cantor, eine Frau, die es seit fünfundzwanzig Jahren gewohnt war, dass man sich nach ihr umdreht, hat ein billiges schwarzes Oberteil und Polyesterhosen angezogen, sich eine Dienstmädchenschürze umgebunden und ist hinter dieser Kluft vollständig verschwunden.

Vierzehntes Kapitel

Ihr schwirrt noch der Kopf von der Begegnung, und ihr Herz rast, als sie in den Umkleideraum zurückkommt. Und dann geschieht noch etwas Unvorhergesehenes: Jasmine verkündet, dass sie Magenschmerzen hat, und bittet Nisha, Zimmer 420 allein fertig zu machen, damit sie sich ein bisschen hinlegen kann. «Ich würde dich sonst nicht bitten, Babe, aber es ist höllisch. Ich muss mich unbedingt eine Weile ausstrecken.»

Nisha erklärt ihr, das sei kein Problem und dass sie auch Zimmer 422 macht, und sie kann Jasmines dankbare Worte kaum hören, weil in ihrem Kopf anscheinend ein Freudenfeuerwerk zündet. Jasmine zieht ihren Kittel aus, bei jeder Bewegung stöhnend, hängt ihn an einen Haken und schlurft hinaus, um sich auf die Liege im Ruheraum neben der Wäscherei zu legen.

Nisha wartet, bis sie verschwunden ist, dann durchsucht sie Jasmines Kitteltasche, bis sie die Generalschlüsselkarte findet. Hastig steckt sie die Karte in die Vordertasche ihrer eigenen Schürze und geht hinaus.

Nisha putzt Zimmer 420 in doppelter Geschwindigkeit, ihre Gedanken überschlagen sich, während sie das Bett neu bezieht, die Mülleimer leert und mit einem vor Desinfektionsmittel triefenden Tuch die Fernbedienung abwischt. Dann macht sie Zimmer 422 und dankt Gott für die allein reisenden Frauen, die während ihres Aufenthalts kaum etwas in ihren Zimmern berühren. Mit einem Fünfzehn-Minuten-Polster schiebt sie den Putzwagen in den Aufzug, und nach einem winzigen Zögern hält sie die Schlüsselkarte vor das

Freigabe-Panel, drückt dann auf die Taste für den siebten Stock, und ihr Magen verkrampft sich, als der Lift nach oben fährt.

«Housekeeping!» Sie wartet einen Moment ab, als die Türen aufgleiten, halb gefasst auf eine schroffe Stimme, einen Klang, bei dem sie sich eilig wieder in den Aufzug zurückziehen würde. Doch in der Suite herrscht die lastende Stille unbenutzter Räume. Sie bleibt einen Moment lang stehen, lässt die Räume auf sich wirken, die ihre gewesen waren, die herumliegenden Sachen, die plötzlich merkwürdig fremd auf sie wirken. Carls Akten, seine Hausschuhe, ordentlich auf einem Baumwollabtreter neben der Tür, die Obstschale, in der ausschließlich Trauben und Pfirsiche liegen, die er am liebsten isst. Sie geht zum Schreibtisch, um sich ihren Pass zu nehmen, aber er liegt nicht in der Schublade. Sie öffnet den Wandschrank mit dem Safe und gibt Carls Geburtsdatum ein, aber die Elektronik piept hartnäckig und gibt die Tür nicht frei. Sie versucht es noch mit zwei anderen Varianten – ihrem eigenen Geburtstag und dann mit Rays, doch nichts davon lässt die Tür aufspringen. Fluchend richtet sie sich auf. Und dann geht sie ins Schlafzimmer.

Das Bett ist schon gemacht worden, und kurz überkommt sie Dankbarkeit dafür, dass sie keine weiteren Hinweise auf seinen Verrat in Form von zerwühlten Laken, herumliegenden Ruinart-Flaschen oder einer Ansammlung von Sexspielzeug sehen muss. Sie wendet den Blick vom Bett ab, durchquert den Raum und öffnet die Doppeltür zum Ankleidezimmer. Und da sind sie: ihre Kleider, alle sorgfältig in Reihen geordnet auf Bügeln hängend, exakt so, wie sie die Sachen zurückgelassen hat. Einen Moment lang schaut sie

nur, dann stöhnt sie leise und sehnsüchtig, schmiegt ihr Gesicht in einen Chloé-Lammfellmantel, wie eine Mutter, die mit ihren Kindern wiedervereint ist, ihren Duft einatmet. Ihren Duft! Sie hat sich nackt gefühlt ohne diesen Duft. Sie dreht sich um, lässt ihren Blick über den Schminktisch wandern, entdeckt das vertraute Fläschchen und steckt es schnell in die Tasche. In diesem Moment sieht sie es. Die Schminksachen einer Frau. Nicht ihre. Sie starrt in den überdimensionierten Kosmetikbeutel, dessen Reißverschluss nur halb zugezogen ist, auf die Palette mit Lidschatten, das Make-up, das für Nishas Haut zu hell ist. Der Lockenstab neben der Haarbürste.

Irgendetwas in ihr scheint sich in einen Stein zu verwandeln, und dann kommt ihr ein Gedanke – sie dreht sich wieder zu der Kleidung um. Und da ist es, ein Kleid, das nicht ihr gehört, hängt zwischen ihren Kostümen und Kleidern. Sie zieht es heraus. Stella McCartney, schwarz, unverhohlen sexy, auffällig, und ihre eigene schwarze Stola hängt darüber. Sie wird wütend. Er lässt diese Frau ihre Kleidung benutzen? Lässt sie diese protzigen Flittchen-Klamotten zwischen ihre Sachen hängen? Sie sieht einen Hosenanzug, ein Paar Jimmy-Choo-High Heels in Größe 41. Bis zu diesem Moment hatte Nisha nicht genau gewusst, was sie tun würde, wenn sie wieder in dem Penthouse war, aber jetzt, mit einem unterdrückten Wutschrei, beginnt sie ihre Sachen von den Kleiderstangen zu holen. Ihre Chanel-Kostüme, ihre bunten Roland-Mouret-Kleider, ihren Valentino-Rock. Sie nimmt einen Armvoll mit ihren Lieblingssachen, zieht hastig die Kleiderbügel heraus, weiß, dass sie es niemals ertragen kann, wenn Charlotte *ihre Sachen* trägt. (Es muss Charlotte

sein! Die Schuhe dieser Kuh sind so groß wie bei einem Clowns-Kostüm!) Charlotte kann sich von früh bis spät an Carl halten, wenn sie das braucht, aber auf keinen Fall wird sie ihren Betrügerinnen-Körper in *Nishas Kleidung* hüllen! Nisha legt die Sachen über den Putzwagen, rennt dann noch einmal zurück, um ihren Maxi-Lammfellmantel und das schwarze Samtkostüm von Yves Saint Laurent mit den Schulterpolstern zu holen. Und dann, das Gesicht immer noch wutverzerrt, schiebt sie den Putzwagen durch die Penthouse-Suite zurück, in den Aufzug, und drückt die Taste, wobei sie ausnahmsweise einmal vergisst, den Ärmel über den Finger zu ziehen, bevor sie die Taste berührt.

Sie ist mit ihrer Fuhre schon halb den Flur in der Wäscherei hinunter, als Jasmine vor ihr auftaucht. Sie steht da, schaut zweimal auf den Stapel mit Kleidung, als würde sie ihren Augen nicht trauen, und dann verschränkt sie die Arme. «Was zum …?»

«Geh mir aus dem Weg.»

«Nisha?»

«Sie hat *meine Kleider* getragen.» Inzwischen ist Nisha außer sich, als wäre irgendein Stöpsel gezogen worden, um den ganzen Ärger und die Frustration der vergangenen Woche herauszulassen. «Sie bekommt *meine verdammte Kleidung* nicht!»

«Wovon redest du? Woher hast du diese Sachen?»

Nisha will sich an ihr vorbeidrängen, doch Jasmine blockiert ihr den Weg.

«Aus dem Penthouse», zischt Nisha.

«Du warst im Penthouse?!» Jasmine sieht sie fassungslos an, bevor sie hinzufügt: «Du kannst keine *Kleidung* aus dem Penthouse stehlen!»

«Das ist kein Diebstahl, wenn sie mir gehört.»

«Was sagst du denn da? Bist du verrückt geworden?»

Nisha lässt den Griff des Putzwagens los. Dann stellt sie sich vor Jasmine. «Ich bin Nisha Cantor. Verheiratet mit Carl Cantor. Er hat mich seit letzter Woche aus dem Penthouse ausgesperrt und alle Konten eingefroren. Ich hole mir nur zurück, was mir gehört.»

Jasmine starrt sie an, als versuche sie zu verstehen, was Nisha gerade gesagt hat.

«*Du* bist mit dem Typen im Penthouse verheiratet?»

«Ja. Seit mehr als achtzehn Jahren, verdammt. Bis letzte Woche, als er mich ausgetrickst hat.»

Jasmine schüttelt langsam den Kopf, die Hände erhoben, als könne sie all das nicht fassen. «Du bist dort reingegangen, um deine Kleider zu holen? Aber wie hast du es geschafft, da …»

«Ich hatte nichts mehr. Überhaupt nichts mehr. Ich musste Kleidung tragen, *die anderen Leuten gehört hat!*»

Nisha kramt in ihrer Tasche nach der Schlüssel-Karte und gibt sie Jasmine zurück.

«Hier. Ich habe, wofür ich gekommen war.»

«Das kannst du nicht machen.»

«Das ist kein Diebstahl. Das ist meine Kleidung.»

«Nisha. Das war eine sehr schlechte Idee. Das geht einfach nicht.»

«Tut mir leid, Jas. Es war toll, dich kennenzulernen. Du bist wirklich ein guter Mensch. Ich mag dich. Und dabei mag ich eigentlich überhaupt niemanden. Aber ich nehme meine Sachen mit.»

Jasmine starrt die kleine Karte an. «Nein, nein, nein, nein. Du bist mit meiner Karte reingegangen. Das ist alles unter meinem Namen erfasst. Wenn du diese Kleidung stiehlst, werden sie es mir anhängen.»

«Dann sage ich ihnen, dass du es nicht warst. Ich rufe sie an.»

«Nisha, ich bin eine schwarze alleinerziehende Mutter aus Peckham. Du hat meine Karte benutzt, um in eine Suite zu kommen, aus der gerade Kleidung im Wert von … mmh … zehntausend Pfund verschwunden ist.»

«Eher so was wie dreißigtausend», murmelt Nisha.

«Wir müssen die Sachen zurückbringen. Wir finden eine Lösung für die Sache, Babe. Aber nicht so.»

«Nein», widerspricht Nisha, aber Jasmine packt sie am Arm.

«Tu mir das nicht an. Du weißt, dass wir alle Probleme kriegen, wenn du das durchziehst. Ich brauche diesen Job, Nish, ich brauche ihn. Und ich habe verdammt hart gearbeitet, um dort hinzukommen, wo ich jetzt bin. Doppelt so hart, wie die meisten Leute arbeiten müssen. Davon hast du keine Ahnung, okay? Mach mir das nicht kaputt.»

Jasmines Stimme klingt eisern, doch es schwingt auch echte Angst mit. Nisha wird unsicher. Sie denkt daran, wie Jasmine ihr zwanzig Pfund gegeben hat, obwohl sie praktisch eine Unbekannte für sie war.

Sie stöhnt leise. «Bitte, Jas. Du kannst dir nicht vorstellen, wie es für mich war. Er hat mir einfach alles genommen. Ich brauche meine Sachen. *Ich brauche sie.*»

«Wenn es so ist, wie du sagst, bringen wir es in Ordnung», sagt Jasmine leise. «Aber nicht auf diese Art.»

Die beiden Frauen versenken ihre Blicke ineinander. Und plötzlich ist es vorbei. Nisha weiß, dass sie das dem einzigen Menschen, der sie anständig behandelt hat, nicht antun kann.

«Argggh. *Verdammt!*», schreit sie.

«Ich weiß, Süße. Ich weiß. Und jetzt komm», sagt Jasmine eilig. «Komm mit. Wir müssen diese Sachen zurückbringen, bevor sie merken, dass sie weg sind. Lieber Gott, mein Magen. Was tust du mir bloß an?»

Im Aufzug sprechen sie kein Wort miteinander, aber Jasmine wirft immer wieder Seitenblicke auf Nisha, als würde sie alles infrage stellen, was sie je geglaubt hat. Sie erreichen den siebten Stock und wechseln einen Blick. Doch als der Aufzug stehen bleibt, hören sie Stimmen. Laute, männliche Stimmen. Jemand ist in der Suite. Innerhalb eines Sekundenbruchteils schlägt Jasmine mit der Handfläche auf eine Taste. Der Aufzug scheint einen Moment zu zögern, und die Türen beginnen, sich zu öffnen, als wisse er nicht, wie er mit dieser Änderung der Anweisungen umgehen soll. Doch dann schließen sich die Türen wieder, und der Aufzug fährt nach unten.

Sie steigen im sechsten Stock aus. Nisha schwirrt der Kopf. «Was machen wir jetzt?»

Jas hebt den Zeigefinger, als hätte sie sich schon eine Lösung einfallen lassen. Sie drückt eine Taste an ihrem Walkie-Talkie. «Viktor? Tust du mir einen Gefallen, Schatz? Ich brauche … fünfzehn, zwanzig Kleiderbügel. Mit Plastikhüllen. Ja. Ja. So schnell du kannst. Danke, Schatz. Ich bin vor der 622. Du hast was gut bei mir.»

Kaum zwei Minuten später spurtet Viktor, ein großer, traurig blickender Litauer, mit den Kleiderbügeln heran.

«Häng die Kleider drauf. Schnell. Hilfst du uns, Viktor?»

Nisha tut, was Jas ihr sagt, fädelt jedes Outfit durch die Plastikhülle nach oben zum Kleiderbügel. Alle drei arbeiten schweigend. Ungeschickt versucht Nisha, Krägen auf Kleiderbügeln gerade zu ziehen und die Drahtbügel durch die kleinen Löcher im Plastik zu schieben. Als sie fertig sind, stapelt sich die Kleidung quer über dem Putzwagen. Jasmine rollt ihn zurück in den Aufzug und winkt Nisha hinter sich her. «Setz deine Maske auf. Und halt den Kopf gesenkt.»

Im siebten Stock gleiten die Türen auf. Jasmine bedeutet Nisha, im Aufzug zu bleiben.

«Housekeeping!», ruft sie.

Ein Mann – ist es Steve? Nisha kann es mit gesenktem Kopf nicht sagen – taucht vor dem Aufzug auf.

«Was gibt’s?»

«Ich habe Ihre gereinigten Sachen, Sir.» Jasmine nimmt einen Arm voll plastikummantelter Kleidung von dem Wagen.

«Die Sachen von der Reinigung», ruft Steve.

Nisha hört Carls Stimme aus dem Arbeitsbereich.

«Was für Sachen? Ich habe nichts abgeben lassen.»

Nisha bleibt fast das Herz stehen.

Aber Jasmine tritt aus dem Aufzug. «Ihre Frau hat den Termin genannt, an dem ihre Kleidung aus der Reinigung zurückgebracht werden soll, Sir. Wir bringen sie nur. *Bleib drin*», murmelt sie Nisha zu.

«Meine Frau? Ich habe Frederik gesagt, dass sie nichts auf meine Rechnung buchen lassen darf.»

«Das ist schon vor einer Weile vereinbart worden, glaube ich, Sir.»

Carl klingt verärgert. «Ich habe ihm gesagt, dass sie mein Konto nicht belasten darf. Mit gar nichts. Er hätte sämtliche vorher vereinbarten Bestellungen stornieren müssen.» Jasmine ist verschwunden. Nisha hört das Rascheln, mit dem Kleiderbügel auf die Stangen zurückgehängt werden. Die Stimmen klingen gedämpft.

«Es tut mir sehr leid, Sir», sagt Jasmine ruhig. «Da muss es einen Irrtum bei der Weitergabe Ihrer Wünsche an die Wäscherei gegeben haben. Ich sorge dafür, dass Ihnen das alles auf der Rechnung erlassen wird.»

«Sagten Sie *alles*?»

«Eindeutig ein Fehler aufseiten des Hotels, Sir. Ich kümmere mich darum, dass Sie die Reinigung nichts kostet.»

Nisha hört, wie sich Carls Tonfall ändert. Er liebt es, etwas umsonst zu bekommen. Es ist, als hätte er das Gefühl, das sei sein Recht, als hätte das Universum plötzlich erkannt, was er verdient. Er ist millionenschwer, aber wenn ihm jemand die Bezahlung erlässt, ist er wie ein Kind, das einen Lutscher geschenkt bekommt.

«Okay. Machen Sie einen Vermerk in meine Kundendatei, damit alles storniert wird, was sie ansonsten noch früher veranlasst hat. Okay? Ich will, dass so etwas wie das hier nicht noch einmal vorkommt.»

«Natürlich. Ist praktisch schon erledigt. Vielen Dank für Ihr Verständnis, Sir.»

Jasmine kommt in den Aufzug zurück, und Nisha dreht sich um, für den Fall, dass Carl auftaucht. Doch Jasmine hat schon die Taste gedrückt, und gleich darauf ruckt der Aufzug und fährt abwärts.

Danach sagt Jasmine keinen Ton. In beiderseitigem Schweigen machen sie ihr Zimmerkontingent fertig. Nisha fühlt sich wie betäubt vor Betroffenheit. All diese Tage, an denen sie sich ausgemalt hat, was passieren würde, wenn sie in die Suite zurückkommt, und was war nun das Ergebnis? Sie hatten jedes einzelne Stück zurückgebracht. Zurück in die Hände dieser Hexe. Und es war ihr nicht gelungen, irgendetwas Sinnvolles mitzunehmen – ihren Pass, Geld, Schmuck.

Sie hat Anspruch auf eine Pause, aber sie will nicht in den Umkleideraum. Sie will nicht die Fragen von Jasmine oder sonst wem über sich ergehen lassen oder darüber nachdenken müssen, was gerade passiert ist. Stattdessen geht sie durch den Flur zum Küchenbereich. Dort herrscht mitten am Nachmittag weitgehend Leere, die Küchenchefs und ihre Mannschaft gönnen sich eine kostbare Pause zwischen der Mittags- und Abendschicht, ein paar dösen, ein paar rauchen draußen eine Zigarette. Nisha hat den ganzen Tag noch nichts gegessen und schaut auf dem Tisch nach,

auf den üblicherweise die Sandwiches gestellt werden. Der Tisch ist leer, abgesehen von einer Servierplatte mit ein paar Krümeln drauf.

Krümel. Das ist von ihrem Leben übrig. Sie nimmt die Servierplatte aus rostfreiem Stahl hoch, starrt sie an, und dann schleudert sie die Platte einfach auf den Boden, sodass sie mit einem lauten Krachen auf die Fliesen knallt. Dann greift sie sich einen Stapel frisch gereinigter Schürzen und wirft auch sie auf den Boden. Dann die Rührschüsseln aus Plastik.

«Fuck, verdammte Scheiße! Was für eine verdammte Scheiße ist mit meinem Leben passiert?» Sie schließt die Augen, ballt die Fäuste und schreit. Ihr Schrei ist urtümlich, bricht aus ihrem tiefsten Innern heraus. Sie krümmt sich zusammen, sinkt auf die Knie, die Hände um die Mitte geschlungen, als hätte sie Schmerzen.

Als sie schließlich die Augen wieder aufschlägt, noch immer keuchend vor Anstrengung, spürt sie, dass jemand sie beobachtet. Sie dreht sich um und sieht einen hochgewachsenen Mann. Aleks. Er lehnt an einem Herd, die Arme vor der Brust verschränkt, seine karierten Kochhosen mit kleinen Flecken von der Frühschicht übersät.

«Was?», sagt sie herausfordernd. «Was?»

Sie schaut auf das Chaos, das sie angerichtet hat. Dann steht sie auf, und nach einem Moment fängt sie damit an, Schürzen aufzuheben, zu falten und wieder zur Seite zu legen, wobei sie jede unwillig auf das Regal knallt. Sie hebt Rührschüsseln auf, stapelt sie aufeinander, und die Servierplatte, das Gesicht immer noch wutverzerrt. Ihr Haar hat sich aus dem Pferdeschwanz gelöst, und

sie streicht es aus dem Gesicht zurück, bevor sie es mit ungeduldigen Bewegungen zu einem Knoten schlingt.

Als sie über die Schulter sieht, beobachtet er sie immer noch. «Was?», sagt sie erneut und schaut ihn wütend an. «Hast du noch nie jemanden ausflippen sehen? Ich hebe deine verdammten Sachen ja schon auf. Okay? Ich hebe sie auf.»

Sein Gesichtsausdruck ändert sich nicht. Er wartet einen Moment ab, dann sagt er ruhig und mit schwerem Akzent: «Du bist eine sehr schöne Frau.» Dann fügt er hinzu: «Sehr wütend. Aber sehr schön.»

Nisha bleibt kurz der Mund offen stehen. Er dreht sich zum Herd um und greift nach einer kleinen Pfanne. Er schwenkt etwas Öl in ihr herum, dann schlägt er professionell zwei Eier in eine Schüssel. Er geht zu dem enormen Kühlschrank in der Ecke und kommt mit irgendwelchen Zutaten zurück.

Sie steht da, unsicher, bei was sie da zusieht. Er wirft einen Blick über die Schulter, nickt in Richtung eines Stuhls.

«Setz dich», sagt er.

Sie geht zögernd zu dem Stuhl, setzt sich langsam. Aleks sagt nichts weiter. Er mischt etwas in einer Schüssel, rührt es mit der Geschwindigkeit und Effizienz täglicher Übung, sodass sich die Muskeln an seinem tätowierten Unterarm klar abzeichnen. Er schneidet mit einem scharfen Messer rasch ein paar Kräuter, wirft sie in die Schüssel, dann streckt er die Hand nach dem Toaster aus und zieht zwei perfekt gebräunte Toastscheiben heraus, die er mit Butter bestreicht. Er nimmt einen Teller aus dem Vorwärmeofen und richtet mit dem Rücken zu ihr etwas darauf an. Dann kommt er zu ihr und reicht ihr den Teller. Darauf sind Eggs Benedict auf den

hellbraunen Toastscheiben, gekrönt von einer glänzend gelben Sauce Hollandaise.

«Iss», sagt er und wendet sich ab, um ihr eine Serviette zu holen. Er wartet nicht auf einen Dank, sondern geht wieder an seinen Arbeitsplatz, wischt ihn mit geübter Hand sauber und wäscht anschließend das Geschirr ab, das er benutzt hat. Während er dort unter fließendem Wasser herumhantiert, kann Nisha ihn nicht sehen. Er taucht wieder auf, als sie den zweiten Toast halb aufgegessen hat.

Die Eggs Benedict sind das Beste, was sie je gegessen hat. Ihr ist ganz schwach vor Genuss. Sie kann nicht einmal sprechen. Sie sieht nur zu ihm auf, noch kauend, und er nickt leicht, wie zur Bestätigung. «Es ist schwer, so wütend zu sein, wenn man gut gegessen hat», sagt er.

Und dann wartet er, bis sie fertig ist, und nimmt wortlos ihren Teller. Bevor sie etwas sagen kann, ist er verschwunden.

Fünfzehntes Kapitel

Als Sam hereinkommt, findet sie ihre Eltern auf Händen und Knien vor, umgeben von Zeitungen. Ihr Vater drückt mit seinem ganzen Gewicht auf eine Art Pressvorrichtung und versucht, Wasser aus einem Rechteck aus Pappmaché-Pampe zu quetschen. Das Wohnzimmer ihrer Eltern war schon immer voller Bücher und Papierstapel, jede Oberfläche wird von Gegenständen eingenommen, die auf keinen Fall bewegt werden dürfen, weil sie wissen, wo alles ist. Aber jetzt füttert ihre Mutter einen Schredder in der Ecke mit Zeitungspapier, während ihr Vater mit jedem Ächzen und Drücken Wasser über die alte Babybadewanne schwappen lässt. Durch das Surren des Schredders hören die beiden Sam zuerst nicht, und sie sucht sich ihren Weg zwischen den Zeitungsstapeln, um sich zu bücken und ihrem Vater vor dem Gesicht herumzuwedeln. Er ist puterrot, und in seinem Haar hängen kleine Papierschnipsel. «Hallo, Liebling», sagt er nur mit Lippenbewegungen.

Merryn stoppt den Schredder mitten im Lauf.

«Wir machen Papierbriketts!», verkündet sie überlaut in Anbetracht dessen, dass im Zimmer nun nichts anderes mehr zu hören ist als das angestrengte Geächze von Sams Vater. «Dein Dad hat da was auf Youtube gesehen. Wir retten den Planeten!»

«Du hast die *National Geographics* auf den falschen Stapel gelegt», ruft Sams Vater aus und unterbricht sich, um darauf zu deuten.

«Nein, habe ich nicht, Tom. Die liegen dort, weil sie die falschen Chemikalien enthalten. Wir werden in unseren Betten sterben, wenn wir die benutzen, wegen der Hochglanzbeschichtung. Und der Schornsteinfeger sagt, dass sie Teerablagerungen im Rauchabzug bilden. Nur Zeitungen. Tom, in dem Brikett dort ist zu viel Feuchtigkeit. Es wird Jahre dauern, bis das durchgetrocknet ist.»

«Ich *weiß*.»

«Ja, dann drück fester.»

«Drück doch selbst, wenn du es so gut kannst.»

«Ich mache Tee», sagt Sam und geht hinüber in die Küche. Jahrelang hatte das geordnete Chaos in der Küche ihrer Eltern mit all den Greenpeace-Aufklebern und den halb eingerollten Fotos aus ihren jüngeren Tagen an den Pinnwänden eine beruhigende Wirkung auf sie ausgeübt. Gläser und Gewürze drängten sich auf den Arbeitsflächen, auf die sie gestellt und vergessen worden waren. Inzwischen aber beginnt Sam die nachlassende Sauberkeit zu bemerken, die schrumpeligen Äpfel und tagealten Joghurts, die nicht weggeworfen werden. Jeder dieser Gegenstände wirkt wie ein warnender Hinweis auf die Verantwortung, die sie in nächster Zukunft übernehmen muss. Über eine Reinigungskraft wollen sie nicht einmal nachdenken. Das widerspricht ihren sozialistischen Überzeugungen. Aber sie haben kein Problem damit, dass sich Sam zweimal die Woche Zeit nimmt, um bei ihnen zu putzen. Sie zieht die Gummihandschuhe ihrer Mutter an und beginnt, schmutziges Geschirr in der Spüle zu stapeln, während sie mit halbem Ohr der Debatte ihrer Eltern über die Briketts zuhört.

Ich habe dieses Brikett schon tausendmal gepresst. Ich weiß nicht, wo all das Wasser herkommt.

«Du hast den Wasserkocher doch nicht ganz voll gemacht, oder? Das ist Energieverschwendung.» Ihre Mutter kommt herein, wischt sich die Hände an ihrer Jeans ab. Sie trägt einen himbeerroten Pullover und einen zweiten, grauen Pullover darüber. Beide haben Löcher an den Ellbogen, durch die Sam blasse Haut sehen kann.

«Nein, Mum. Ich habe drei Becher abgemessen.»

«Wir haben seit dem Mittagessen erst zwei Briketts fertig bekommen. Ich habe keine Ahnung, wie wir es da warm kriegen sollen. Im Ernst. Der Schuppen ist so voll mit alten Zeitungen, dass ich deinem Vater immer wieder sage, was das für eine Brandgefahr darstellt.»

Die Ironie entgeht ihr offenkundig. Sam spült, während ihre Mutter den Tee macht, die Deckel mehrerer Dosen anhebt und enttäuschte Laute ausstößt, wenn sich die erwarteten Kekse oder Kuchen nicht zeigen. Aus dem Wohnzimmer hören sie gelegentlich ein Ächzen oder Flüche von Sams Vater bei seinen Versuchen, die Pappmaché-Briketts zusammenzudrücken.

«Wie geht’s Phil?»

Nie *Wie geht es dir?*, denkt Sam gereizt, und dann unterdrückt sie den Gedanken. Es ist gut, dass Phil ihren Eltern am Herzen liegt. Viele Leute mögen ihre Schwiegersöhne nicht. Sie sollte dankbar sein.

«Mmh … ziemlich unverändert. Etwas müde.»

«Hat er schon eine neue Arbeit?»

«Nein, Mum. Das hätte ich dir doch gesagt.»

«Ich habe kürzlich abends angerufen. Hat dir Cat das erzählt?»

«Nein. Ich habe sie kaum gesehen.»

«Immer fleißig, dieses Mädchen. Sie wird es noch weit bringen. Sei's drum. Ich wollte dir von einer Fernsehsendung erzählen, die wir uns gerade angeschaut haben. Wie hieß sie gleich? … Sie war im Fernsehen. Egal. Cat sagte, du wärst zu einem *Besäufnis* gegangen.»

Sam nippt vorsichtig an ihrem Tee. «Ich habe ein Glas mit meinen Kollegen getrunken, um ein paar neue Aufträge zu feiern. Es war nichts Besonderes.»

«Also, ich bin nicht sicher, ob es eine gute Idee ist, Phil allein zu lassen, wenn er so niedergeschlagen ist. Ich lasse deinen Dad nie allein, um im Pub was trinken zu gehen. Ich glaube nicht, dass ihm das gefallen würde.»

Du bist ja auch nie arbeiten gegangen, würde Sam am liebsten sagen. Du musstest nie Geld verdienen, damit deine Familie ein Dach über dem Kopf hat. Du musstest nie mit einem Chef umgehen, der dir mit jedem gequälten Seufzer erklärt, dass er dich für nutzlos hält. Du hast nie hinter dem Rücken eines schlafenden Mannes im Bett gelegen und dich gefragt, ob du unsichtbar geworden bist.

«Na ja», sagt sie behutsam, «das kommt nicht sehr häufig vor.»

Ihre Mutter setzt sich seufzend an den Tisch. «Es ist sehr schwer für einen Mann, seine Arbeit zu verlieren. Er fühlt sich dann nicht mehr als Mann.»

«Da vergisst du aber ein bisschen die Gleichberechtigung, Mum. Ich dachte, du bist der Meinung, dass beide Geschlechter gleich behandelt werden sollten.»

«Na ja, das ist einfach der gesunde Menschenverstand. Sie werden – wie heißt das Wort noch mal? – *entmannt*. Wenn du alles Geld verdienst und dann noch abends in den Pub gehst, wie soll sich der arme alte Phil dann fühlen?»

«Willst du mir damit sagen, dass du nie ohne Dad ausgehst?»

«Nur zu meiner Lesegruppe. Und nur, weil Lina Gupta ständig über ihre Hämorrhoiden reden will und er bei diesen Themen ein bisschen komisch wird. Ehrlich, ich verstehe nicht, wie sie eine Anspielung auf Hämorrhoidensalbe in eine Diskussion über Anna Karenina reinquetschen kann.»

Sam und ihre Mutter plaudern eine Weile – besser gesagt, Merryn plaudert, und Sam übernimmt ihre altgediente Rolle als stumme Zuhörerin für die Sorgen ihrer Mutter um den Planeten, ihren Ärger über die Politiker, die alle entweder eigennützig, dumm oder einfach nur unheimlich nervig sind, und die Leiden ihrer Nachbarn (die im Sterben liegen, an einer schrecklichen Krankheit leiden oder schon tot sind). Sam hat vor einigen Jahren festgestellt, dass ihre Mutter an Details aus Sams Leben kein Interesse hat, sofern sie keine Auswirkungen auf sie haben, oder auf Phil, den sie für den besten Schwiegersohn überhaupt hält («Du kannst dich *sehr* glücklich schätzen, ihn zu haben.»), und auch, dass ihre Eltern, die zwar in der Öffentlichkeit stets ihre grenzenlose Liebe zueinander bekunden, jede sich bietende Gelegenheit nutzen, um sich bei Sam über die Marotten, Schwierigkeiten und Schwächen des anderen auszulassen. (Er kann keine Straßenkarte mehr lesen. Er sagt, er kann es, aber dann verfährt er sich total.» – «Sie lässt ihre Brille überall liegen. Und dann behauptet sie, ich hätte sie genommen! Sie

ist so blind, dass sie nicht mal sehen kann, wohin sie ihre eigene Brille gelegt hat.»)

«Und was wirst du wegen Phil unternehmen?», fragt ihre Mutter, als Sam den Mantel anzieht, um zu gehen. Sie hat die Küche und das Badezimmer im ersten Stock geputzt, leicht niedergeschlagen von der schieren Anzahl an Pillen und Medikamenten mit unaussprechlichen Namen, die ihre Eltern inzwischen zu brauchen scheinen, um einfach nur zu funktionieren.

«Was meinst du damit?»

«Na ja … ich denke, du solltest Phil vielleicht ein bisschen Auftrieb verschaffen. Dafür sorgen, dass er zufrieden mit sich ist.»

«Warum soll er zufrieden mit sich sein? Ich bin es nicht.»

«Sei nicht sarkastisch, Samantha. Er braucht deine Unterstützung, auch wenn es lästig ist.»

«Ich tue alles, was ich kann.» Sie kann die Erschöpfung in ihrer Stimme nicht verbergen.

«Nun, manchmal muss man aber mehr tun. Als dein Vater dieses Problem mit seinem Du-weißt-schon-was hatte …»

«Mum, ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich wirklich nichts über Dads Penis-Probleme wissen will.»

«Ja, aber wir haben ihm diese blauen Pillen besorgt. Und abgesehen von diesem unglücklichen Vorfall im Supermarkt, als er zu viele genommen hatte, haben sie prima funktioniert. Er hat sich wieder wie er selbst gefühlt, und das bedeutet, dass wir beide glücklich sind.» Nachdenklich hält sie inne. «Abgesehen davon, dass wir jetzt in dem anderen Supermarkt an der Umgehungsstraße

einkaufen gehen müssen. Und da sind die Parkplätze viel zu eng für ein Familienauto.»

Ihre Mutter legt ihr die Hand auf den Arm. «Sieh mal, es kann gut sein, dass du im Moment mehr als deinen Anteil der Arbeit erledigen musst, aber wenn du Phil ein bisschen aufrichten kannst, werdet ihr euch schließlich beide besser fühlen.»

Ihre Mutter sieht sie aus ihren blauen Augen durchdringend an. Sie lächelt Sam ermutigend zu. «Denk einfach darüber nach …» Dann schweift ihr Blick ab. «Tom, was *machst* du da mit diesem dämlichen Apparat? Ich höre von hier aus, wie das Wasser auf den Wohnzimmerboden schwappt. Ehrlich, muss ich denn *alles* selber machen?»

Auf dem kurzen Fußweg nach Hause denkt Sam über die Worte ihrer Mutter nach. Sie und Phil waren, in der Sprache der Frauenzeitschriften, seit Monaten voneinander *abgekoppelt*. Ohne gemeinsame Unternehmungen haben sie wenig Gesprächsstoff, abgesehen von dem Hund (nein, er war nicht mit ihm Gassi), ihrer Tochter (nein, er weiß nicht, wo sie ist) und ihrer Arbeit (und darüber will er nicht reden). Vielleicht ist das wirklich eine Phase, in der sie sich mehr Mühe geben muss. Vielleicht könnten sie, wenn sie sich weniger darauf konzentriert, wie müde sie ist und wie wütend über seine mangelnde Unterstützung, einen gemeinsamen Weg finden.

Dann hat sie eine Erkenntnis, bei der sie einen Moment stehen bleibt: Es ist ziemlich außergewöhnlich für Sam, dass sie einen Rat ihrer Mutter ernst nimmt. Und dann hat sie ihren Vater und die

blauen Pillen vor sich und muss in Gedanken den ganzen Weg bis zur Post lauthals singen, um das Bild zu vertreiben.

Phil sitzt auf dem Sofa und schaut irgendeine Sendung, in der Paare über niedrige Decken und Stauraum zanken. Während Sam ihren Mantel aufhängt, schaut sie auf Phils Hinterkopf. Sein Haar wird langsam dünner. Zwei Wochen zuvor hatte sie ihn dazu gebracht, zum Friseur zu gehen, nachdem er immer mehr nach irrer Professor aussah, und nun hat er wenigstens Ähnlichkeit mit jemandem, den sie kennt. Plötzlich hat sie die Erinnerung vor sich, wie sie beide mit verschränkten Beinen auf diesem Sofa lagen und Phil sich zu ihr beugte, um sie auf den Scheitel zu küssen. *Vielleicht könnte ich wirklich etwas tun, damit du dich besser fühlst*, geht es ihr durch den Kopf.

Sie macht Chicken-Pie mit Kartoffelpüree und Erbsen, eins von Phils Lieblingsgerichten, und deckt den Tisch in der Küche, damit er sich nicht einfach seinen Teller nehmen und sich damit vor den Fernseher setzen kann. Dann öffnet sie eine Flasche Wein und schenkt ihnen beiden ein Glas ein. Er redet nicht viel, beschwert sich aber nicht darüber, dass sie in der Küche gedeckt hat, und er gibt sich sogar ein bisschen Mühe, erzählt ihr von dem neuen Auto ihrer Nachbarn. Doch als sie ihn nach zwei Gläsern Wein fragt, wie er sich fühlt, verschließt sich seine Miene, als ginge ein Vorhang zu, also plaudert sie entschlossen weiter, füllt die Stille mit Berichten von ihren Eltern und dem Brikettapparat, und er tut sein Bestes, um interessiert zu wirken.

«Guter Wein», sagt er.

«Das stimmt wirklich, oder? Er war im Sonderangebot.»

«Ja. Er ist … gut.»

Irgendwann schickt Cat eine SMS mit der Frage, ob sie irgendwo ihren Führerschein gesehen haben, und es folgt ein kurzes Intermezzo, in dem sie beinahe lebhaft über den verschwundenen Führerschein reden und wie leicht man diese kleinen Plastikkarten verlieren kann und wie oft Cat Sachen verliert. Und dann versiegt die Unterhaltung, und das Ticken der Küchenuhr füllt die Stille, und Phil zieht sich auf das Sofa zurück, um die Zehn-Uhr-Nachrichten zu schauen. Sam ruft sich ins Gedächtnis, dass dieses Abendessen unter den aktuellen Phil-Bedingungen als eine Art Erfolg gewertet werden kann.

Während sie spült, hofft sie, dass das, was auch immer er sich anschaut, nicht zu neuer Deprimiertheit führt. Sie betrachtet die Weinflasche, in der noch ein paar Zentimeter übrig sind, und dann nimmt sie unvermittelt die Flasche, trinkt den Rest in hastigen Zügen, lässt sich von dem dunklen Alkohol die Kehle wärmen und wischt sich mit dem Handrücken den Mund ab.

Nachdem sie in der Küche aufgeräumt hat, geht sie nach oben, duscht und sprüht sich nach kurzem Zögern ein bisschen Parfüm hinters Ohr. Sie schaut ihr Spiegelbild in dem beschlagenen Spiegel des kleinen Badezimmers an. Sie sieht nicht schlecht aus für ihr Alter. Sie hat einen schönen Hals. Gute Brüste. Noch ist an ihrem Körper nichts zu schlaff geworden. Er ist nicht durchtrainiert und schlank wie bei diesen Yummy Mummys, aber trotz allem nicht schlecht. *Erinnere dich daran, wie du dich in diesen Schuhen gefühlt hast*, sagt sie sich entschieden. *Denk daran, wie du dich bei den*

erfolgreichen Terminen gefühlt hast, wie du dich auf der Tanzfläche gefühlt hast: voller Energie, unwiderstehlich, nicht aufzuhalten.

Sie legt sich ins Bett und wartet auf das Geräusch seiner Schritte auf der Treppe, ruft sich ins Gedächtnis, wie er sie immer diese Treppe hinaufgejagt hat, als sie gerade eingezogen waren, wie er die Hände nach ihrem Po ausgestreckt hat in seiner Lust auf sie.

Sie sieht durch die offene Schlafzimmertür, wie Phil ins Bad geht, hört, wie er sich wäscht, die Zähne putzt, kurz gurgelt, Geräusche, die ihr so vertraut sind wie das Klicken des anspringenden Boilers am Morgen oder das Quietschen der Vorgartentür.

Und dann steigt er neben ihr ins Bett, die Bettfedern knarren leicht unter seinem Gewicht. Seit einiger Zeit schlafen sie mit den Rücken zueinander; Phil schnarcht, also hat er sich angewöhnt, auf seiner Seite zu schlafen.

Es ist elf Monate her, seit sie das letzte Mal Sex hatten.

Das hat sie eines Abends einmal überschlagen, hat von seinem letzten Besuch im Pub aus zurückgerechnet. Bei der Arbeit beschweren sich ihre Kolleginnen in der Kaffeeküche, dass ihre Ehemänner ständig hinter ihnen her sind, witzeln darüber, dass sie viel lieber ein Buch lesen würden. Sam hat es satt, Bücher zu lesen. Sex war das Bindemittel ihrer Ehe, die Sache, durch die kleine Ärgernisse unwichtig wurden – die Unterhose auf dem Fußboden, der nicht ausgeräumte Geschirrspüler, das Knöllchen wegen Falschparkens. Sex hat sie einander nähergebracht. Sex war die Sache, durch die sie sich wieder wie sie selbst gefühlt hatten, nicht wie blasse Schatten dessen, was sie einmal waren.

Sie liegt eine Minute lang da, denkt nach, und dann dreht sie sich langsam um und legt ihren Arm um ihn. Seine Haut ist warm, und er riecht leicht und angenehm nach Seife. Als er sich nicht bewegt, schiebt sie sich näher an ihn, sodass sie ihn mit ihrem ganzen Körper berührt. Sie küsst seinen Nacken und schmiegt ihre Wange an ihn. Er fehlt ihr, seine Berührungen fehlen ihr. Sie fragt sich, warum sie das hier nicht schon vor Monaten getan hat. Er bewegt sich ein wenig, und sie erschauert vor Verlangen. Ihr Bein tastet sich vorwärts zwischen seine. Sie streichelt seinen Bauch, spürt das weiche Haar an seinem Unterbauch und dann das dickere Haar, als sie ihre Hand tiefer gleiten lässt. *Es wird geschehen. Sie wird dafür sorgen. Dies wird ein Neuanfang für sie beide.* Sie küsst ihn erneut, wandert mit ihren Lippen sanft an seinem Rückgrat hinab, zieht leicht an ihm, damit er sich zu ihr umdreht. *Ich bin nicht aufzuhalten. Ich bin eine weibliche Macht. Ich bin sexy.* Sie wird sich auf ihn schieben und …

Seine Stimme dringt durch die Dunkelheit.

«Sorry, Liebes. Ich fühle mich heute Abend nicht so richtig danach.»

Es durchzuckt sie wie ein Stich. Seine Worte schweben in der Dunkelheit. Sam wird vollkommen starr, dann nimmt sie die Hand vom Schritt ihres Mannes. Sie schlängelt sich unter der Decke von ihm weg und dreht sich auf den Rücken. Sie wünscht, sie hätte ihr Nachthemd angezogen. Eine Minute lang liegen sie schweigend da.

Und dann sagt er: «Aber der Chicken-Pie war wirklich sehr lecker.»

Während sich Phil so verhält, als wäre sie Luft, hat sie der andere Mann in ihrem Leben, Simon, ständig auf dem Kieker.

Einige ihrer Kollegen haben eindeutig angefangen, ihr bei der Arbeit aus dem Weg zu gehen, als würde sie so etwas wie schlechtes Karma verbreiten, das ansteckend sein könnte. Niemand will ansprechen, was vor sich geht.

Mit Ausnahme von Joel.

Sam hat sich angewöhnt, die Pausen in ihrem Auto zu verbringen, denn in der Kaffeeküche fühlt sie sich wie auf dem Präsentierteller, und an ihrem Arbeitsplatz kann sie nicht essen, weil Simon unweigerlich in genau dem Moment hereinkommt, in dem sie mit vollem Mund kaut. Also sitzt sie im Auto, hört beruhigende klassische Musik, isst ihr Sandwich allein und versucht, nicht ans Büro zu denken.

«Was machst du hier draußen?»

Sie zuckt zusammen, als die Beifahrertür geöffnet wird und Joel einsteigt, der die kühle Luft von draußen mit hereinbringt. Er zieht die Tür zu, und sie sieht, dass er ein Käsesandwich von der Tankstelle in der Hand hat. Er trägt seine Windjacke, und seine dünnen, gepflegten Dreadlocks sind zu einem Pferdeschwanz zusammengenommen.

«Mach wenigstens den Motor an, damit es hier drin ein bisschen warm wird, Sam. Meine Güte, es ist eiskalt!»

«Ich bin nur …»

«Jetzt weiß ich, wohin du in den letzten Mittagspausen verschwunden bist. Simon hat für die Bewerbung um den Cameron-Auftrag diesen Idiot Franklin mit uns losgeschickt. Keine Ahnung,

wie er es geschafft hat, den zu bekommen. Ich wollte dich fragen, ob du einen Kaffee willst, aber die anderen haben gesagt, du bist nicht im Büro. Und dann habe ich gesehen, dass deine Autoscheiben beschlagen sind, also …»

Franklin. Der junge Angebertyp Franklin mit seinem Angeber-Anzug und seinem Dauergrinsen. Das war es also. Sie atmet langsam aus. «Ich … bin im Moment einfach lieber hier draußen.»

Sein Lächeln erlischt. Er mustert sie.

«Willst du darüber reden?»

«Eigentlich nicht.» Wenn sie jetzt auch nur ein Wort darüber sagt, wird sie anfangen zu weinen. Und es werden nicht nur einfach Tränen kommen; sie hat das Gefühl, ständig am Rand eines richtigen Heulkrampfs zu stehen, mit Schluchzern, die ihren ganzen Körper erschüttern, und roter, laufender Nase. Und dass Joel das mitansehen könnte, wäre beinahe das Schlimmste daran.

«Ach Babe …» Er schüttelt angewidert den Kopf. «Ted hat erzählt, wie dich Simon bei der Budget-Sitzung gestern rangenommen hat.»

Sie empfindet Joels Nähe in ihrem kleinen Auto unglaublich stark. Die glatte Haut seines Handrückens, so nah an ihrem Oberschenkel, sein männlicher Geruch. Seine dichten, sanft geschwungenen Wimpern. Sie hat noch nie einen anderen Erwachsenen mit solchen Wimpern gesehen. Wenn sie diese Wimpern berühren könnte, denkt Sam, würde wahrscheinlich jede einzelne einen nadelfeinen Abdruck auf ihrer Fingerspitze hinterlassen. Sie kennen sich inzwischen seit acht Jahren, aber sie glaubt nicht, dass ihr seine Wimpern jemals aufgefallen sind.

Dann drängt sich Phils Ablehnung vom Abend zuvor in ihre Erinnerung, und der Blick, mit dem sie morgens ihr schlafloses Abbild im Spiegel gemustert hat; alt, schlaff, ungewollt. Sie kann Joels Nettigkeit kaum verkraften. Denn natürlich steht er nicht auf sie. Das hat sie sich nur eingebildet, als sie so aufgedreht war in diesen dämlichen Schuhen. Wahrscheinlich ist sie für ihn wie ein altersschwaches Tantchen. *Tun wir was, damit es der armen, alten Sam besser geht.*

Plötzlich weiß sie ganz genau, dass er sofort aus ihrem Auto aussteigen muss.

«Eigentlich», sagt sie, «geht's mir gut. Wenn ich allein bin, meine ich.»

Sie kann ihn bei diesen Worten nicht anschauen; will seinen mitleidigen Blick nicht sehen, seinen leicht schräg geneigten Kopf. Stattdessen starrt sie auf ihre Knie, ein eigentümliches Lächeln im Gesicht. «Wirklich. Ich höre einfach ein bisschen Musik und entspanne mich einen Moment.»

Kurz herrscht Schweigen, dann sagt er: «Ich könnte mein Sandwich auch einfach hier essen und dir Gesellschaft leisten.»

«Nein», sagt sie und streift ihn mit einem Blick. «Da ist Käse drauf. Ich kann den Geruch von Käse nicht ertragen.»

Darauf setzt eine lastende Stille ein. *Ich kann den Geruch von Käse nicht ertragen? Seit wann?*

«Okay», sagt er schließlich. «Ich wollte nur … nachsehen. Wollte nur … sicher sein, dass es dir gut geht.»

«Mir geht's gut. Es ist alles in Ordnung. Du musst dich nicht um mich kümmern. Ich bin eine erwachsene Frau!» Sie blickt auf, ein

schreckliches, schwankendes Lächeln auf den Lippen, und sie sieht etwas in seiner Miene, bei dem sich ihr Magen verkrampft. «Wirklich. Das ist sehr nett von dir. Aber steig lieber wieder aus.» Ihre Stimme klingt härter als beabsichtigt.

Er wartet noch einen weiteren Moment ab, und dann nimmt er wortlos seine Sandwichtüte und steigt aus.

Sechzehntes Kapitel

Jasmine hat frei. Bei einem Blick auf den Dienstplan sieht Nisha, dass Jasmine gleich mehrere Tage frei hat, vielleicht, weil sie am Wochenende durcharbeitet. Obwohl ihr Jasmines fröhliche Art fehlt, ist Nisha das sehr recht. Sie hat eine solche Wut auf sich selbst – und Schuldgefühle –, weil sie mit ihrer Aktion beinahe Jasmines Anstellung gefährdet hätte, dass sie platzen könnte.

Sie tobt sich bei ihrer Schicht aus, putzt mit ruppigen Bewegungen die Badezimmer, starrt jeden finster an, der sie um eine zusätzliche Rolle Toilettenpapier oder um mehr Haarconditioner bittet. Sie weiß, dass die Gäste sich beschweren können, also tut sie so, als spräche sie kein Englisch, setzt ein leicht bedrohliches Halblächeln auf und lässt mit ihrem abweisenden Verhalten durchblicken, dass sie nachts zurückkommen und nervende Gäste in ihren Betten ermorden könnte.

Nisha hat Kontakt zu sechs Top-Scheidungsanwälten in New York aufgenommen, von denen nur drei überhaupt mit ihr gesprochen und zwei gesagt haben, sie seien schon von Carl beauftragt worden. Sie ruft ihre Bank an, und Jeff, ihr Kundenbetreuer, verspricht zurückzurufen, doch das tut er nicht. *Carl.* Sie versucht, eine Kreditkarte zu beantragen, aber das scheitert daran, dass sie in England keinen ständigen Wohnsitz angemeldet hat; und das amerikanische Kreditkartenunternehmen will die Karte nur an ihre Heimatadresse in New York schicken. Von wo aus ihr die Post ganz bestimmt nicht nachgesandt wird. *Carl.*

Jeden Tag ruft sie Ray an und unterhält sich mit ihm über Belanglosigkeiten. Über seine Versuche, an Tickets für ein Konzert von Cher zu kommen, seine Überzeugung, dass einer seiner Zimmergenossen ein verkappter Mormone ist, seine absolute Verzweiflung darüber, dass er es nicht schafft, mit dem Nägelkauen aufzuhören, und die ganze Zeit ist ihr bewusst, dass sie keine Worte hat, um ihm zu erklären, was ihrer Familie passiert ist. Ihr Junge. Ihr wundervoller, sensibler Junge, der ihr über eine Entfernung von Tausenden von Meilen das Herz schwer macht. Sie wird es ihm bald sagen müssen, aber zugleich hat sie Angst davor, ihm diesen Schlag zu versetzen, während sie nicht bei ihm sein kann, um ihn zu trösten. Es ist zu früh nach der «Sache».

Dafür hasst sie Carl vielleicht am meisten von allem.

Wenn sie sich zur Nachmittagspause in die Küche zurückzieht, ist Aleks da, manchmal mit Vorbereitungen für das Abendessen beschäftigt, manchmal in der Ecke ein Taschenbuch lesend, gewöhnlich eins, das mit Kochen zu tun hat. Er spricht nicht mit ihr, aber wenn er sie sieht, legt er sein Buch weg, geht zum Herd und macht ihr Kräuter-Omeletts mit Wildpilzen oder Toasts mit Hühnchen und Trüffel-Mayonnaise. Er stellt die Teller vor sie und geht, damit sie in Ruhe essen kann. Er ist so unaufdringlich, als hätte er verstanden, dass diese Frau gerade mitten in einem Flammeninferno steht, und wolle ihr einfach einen Feuerlöscher hinlegen. Sein Haar sieht immer aus, als käme er gerade aus dem Bett, und dazu passen auch seine müden Augen. Er sieht gut aus. Müde, wie alle Köche (bei den langen Arbeitszeiten und den

höllischen Bedingungen der Küche scheinen sie doppelt so schnell zu altern wie alle anderen), aber gut.

«Ich werde nicht mit dir ins Bett gehen, weißt du», sagt sie, als er ihr ein besonders schön angerichtetes Steak-Sandwich bringt.

Er mustert sie unbewegt, dann lächelt er ganz leicht, als hätte sie etwas Amüsantes gesagt. «Okay», sagt er dann, als wäre ihm dieser Gedanke noch nie gekommen, und sie ist sowohl peinlich berührt als auch wütend über seine Reaktion.

In den frühen Morgenstunden liegt sie in dem grässlichen Hotelzimmer wach, die Gedanken wirbeln in einer giftigen schwarzen Wolke durch ihren Kopf, und wenn sie nach kurzem Schlaf aufwacht, ist sie so erschöpft, dass es nur reine Wut ist, die sie wieder ins Bentley Hotel treibt. Zweimal hat sie nachts zwischen zwei und vier Uhr, wenn die Welt auf sie, die Martinshörner und die Stimmen des streitenden Paars im Nebenzimmer zusammenschrumpft, ihr Handy genommen und eine der wenigen Nummern eingetippt, die sie auswendig kann. Juliana. Und dann hat sie innegehalten, auf die Worte geschaut, die sie geschrieben hatte, und die SMS wieder gelöscht.

Sie rechnet ihren Lohn und das Geld von Ray zusammen und weiß, dass ihre Tage in dem Hotel gezählt sind. Und dann passiert es: Im Tower Primavera wird ihr mitgeteilt, dass sie nicht länger bleiben kann. Als sie morgens um halb sieben auf dem Weg zum Frühstücksraum ist, begegnet ihr im Flur die Empfangsdame. «Oh, Mrs. Cantor. Wir sind wegen einer Konferenz die nächsten zwei Wochen komplett ausgebucht. Ich fürchte, Sie müssen morgen früh auschecken.»

«Aber wohin soll ich dann?», fragt sie, und die Empfangsdame sieht sie so ausdruckslos an, als hätte man ihr diese Frage noch nie gestellt.

Auf dem Weg zur Arbeit fragt sich Nisha, ob sie buchstäblich auf der Straße landen wird wie die heruntergekommenen Männer mit grauen Gesichtern, an deren Pappkarton-Behausungen sie jeden Morgen vorbeikommt. Und kein einziger Mensch ruft sie zurück. Keine einzige von den Frauen, neben denen sie während der letzten achtzehn Jahre bei gesellschaftlichen Anlässen gesessen hat. Keine einzige ihrer sogenannten Freundinnen. Carl – oder Charlotte – müssen ihnen allen erzählt haben, dass sie jetzt zu den Unberührbaren gehört. Nisha spürt die Demütigung ihrer Unterhaltungen über sie quer über den Atlantik.

Also, normalerweise würde ich sagen, das ist ja wirklich schlimm, aber sie war so ein schrecklich kalter Mensch, dass es mir schwerfällt, jetzt Mitleid zu empfinden.

Oh Melissa, du bist echt einmalig!

Sie streift am Fluss entlang und versucht einen Plan auszuarbeiten. Sie hasst diese Stadt. Sie hasst die Autos im Stau mit ihren laufenden Scheibenwischern, hinter denen die Insassen nur verschwommen zu erkennen sind. Sie hasst die ausdruckslosen Blicke der anderen Pendler, wenn sie über rücksichtslose Fahrradfahrer flucht, hasst die SUVs mit den schmallippigen Müttern am Steuer, die sich nicht um ihre Kinder kümmern, hasst die Bauarbeiter, die ihr nachpfeifen, und die heimlichen, abwägenden Blicke der jüngeren Männer, die vor den Bars zusammenstehen. Sie hasst es, dass sie von alldem nicht mehr abgeschirmt ist, sondern

sich wie ein winziges Atom fühlt, das im freien Fall durch ein Universum aus Schinderei und Chaos trudelt. Sie geht durch die Straßen, den Kragen gegen Feuchtigkeit und Kälte hochgeschlagen, einen Schal um den Hals geschlungen, den sie noch nicht in das Fundbüro des Hotels gebracht hat, und wenn sie eine Frau mit einer Neigung zur Selbstanalyse gewesen wäre, hätte sie festgestellt, dass sie noch nie im Leben so unglücklich war.

«Wir müssen reden.»

Jasmine taucht auf, als Nisha ihre Schicht beendet. Sie trägt ihre Freizeitkluft, einen rubinroten Satin-Daunenmantel, Jogginghosen, eine Handtasche mit einer Kette als Trageriemen diagonal vor dem Körper, und ihre frisch lackierten Nägel glitzern in einem schillernden Blau.

«Ich schwör's dir, ich hab an kaum was anderes gedacht als daran, was hier am Donnerstag gelaufen ist.»

Nisha zerrt ihre Jacke aus dem Schließfach und knallt es zu. «Dass du mich gezwungen hast, *meine eigenen Sachen zurückzugeben*, meinst du?»

Jasmine schneidet nur eine Grimasse. «Komm mir nicht so. Ich bin nicht der Feind.»

Nisha wirft ihr einen fragenden Blick zu. Doch Jasmine ist schon auf dem Weg durch den Korridor. «Beeil dich und zieh deine Jacke an», sagt sie. «Du kommst mit zu mir.»

Sie nehmen den ersten von zwei Bussen, und während er sich quietschend und ruckelnd durch den Verkehr schiebt, fragt Jasmine

Nisha nach ihrem Leben aus.

Du hast echt bis vor Kurzem in dem Penthouse gewohnt? Bei uns im Hotel? Und warte mal, obwohl ihr hier ein Haus hattet? Ihr hattet ein Haus? Sogar mehr als eins? Wie viele verdammte Häuser habt ihr gehabt?

Ihr seid wirklich einfach um den Globus gezogen? Seid jeden Monat woanders gewesen? Aber wo war dann euer Zuhause? Was meinst du mit «überall»?

Wie kommt es, dass all diese Kleider dir gehört haben? Hat er dir einfach jede Woche Geld gegeben, das du ausgeben konntest? Wie viel? WIE VIEL??? Hattest du nie eine Arbeit? Das ist keine Arbeit … tsss. Und von deinen Freundinnen hat sich wirklich überhaupt keine gemeldet? Keine von ihnen wollte dich irgendwie unterstützen? Was sind das für Frauen? (Diese Bemerkung hatte richtig wehgetan.)

Was hält denn dein Sohn von alldem? (Das tat sogar noch mehr weh.)

Ja, und wann willst du es ihm dann sagen? Babe, du kannst das nicht verschweigen. Wen willst du damit schützen? Deinen untreuen Arsch von Ehemann?

Und wer zum Teufel ist überhaupt dieses kleine Biest, das mit ihm ins Bett steigt? Kennst du diese Frau? Ach. Na klar. NA KLAR. Und was machst du jetzt?

Jasmine stellt ihre Fragen offen und ohne jede Verlegenheit. Und sie hält mit ihrer Meinung nicht hinterm Berg. Diese Art des Umgangs unterscheidet sich grundlegend von den Gesprächen in Andeutungen, dem nichtssagenden Lächeln oder den flüchtigen

Seitenblicken, an die sich Nisha in der Gesellschaft der Frauen von Carls Freunden gewöhnt hat. Jasmines Direktheit verblüfft sie so, dass sich ihr anfänglicher Ärger darüber auflöst und sie beginnt, ehrliche Antworten zu geben, ohne darüber nachzudenken, ob sie etwas preisgibt, was später gegen sie verwendet werden könnte, wie sie es normalerweise tun würde, wenn sie mit einer anderen Frau spricht.

Sie sind von der Bushaltestelle aus zehn Minuten gelaufen, immer noch ins Gespräch vertieft. Das Viertel, durch das sie jetzt gehen – Jasmine nennt es «Siedlung» –, ist ausgedehnt, durchzogen von leeren Bürgersteigen und punktuell erleuchtet vom orangefarbenen Licht der Straßenlaternen, und Nisha hält sich dicht bei Jasmine, weiß nicht, ob sie wieder herausfinden würde, falls sie Jasmine verliert.

«Das ist einfach irre», sagt Jasmine kopfschüttelnd und greift in ihre Handtasche. «Ich meine, ich habe ja schon von einigem Scheiß gehört, aber das hier ist echt das nächste Level.»

Erst als Jasmine ihre Wohnung aufschließt, wird Nisha klar, dass diese Frau gerade eine Busfahrt quer durch London einzig und allein deshalb auf sich genommen hat, um sie abzuholen.

Die Wohnung ist die kleinste, in der Nisha jemals war. An jeder Wand stapeln sich ordentliche Plastikboxen mit Kleidung, falls dort keine Wäschespinne mit trocknenden Sachen steht. Überall ist Kleidung. Sie hängt an den Türen oder liegt säuberlich gefaltet auf Kästen und Kommoden.

«Grace?» Jasmine winkt Nisha in die kleine Küche und geht gleich wieder hinaus. «Hast du deine Schulaufgaben gemacht?»

Eine Stimme dringt über die Geräusche eines Fernsehers hinweg aus einem anderen Zimmer. «Sind erledigt.»

«Bloß ‹erledigt› oder hast du auch ein bisschen Grips und Mühe reingesteckt?»

«Wen hast du dabei?»

«Nisha.»

Nisha lässt sich auf der Kante eines Hockers neben dem Klapptisch nieder und zieht ihre Jacke aus. In der Wohnung hängen Kochgerüche und der Duft von Jasmines süßlichem Parfüm mit Moschusnote. Auf dem Herd köchelt ein Fleischgericht, das die Küchenfenster mit einem feinen Dunstschleier überzogen hat. Bei alldem wird Nisha bewusst, wie sehr sie sich an den neutralen Putzmittelgeruch des Hotelzimmers gewöhnt hat. Dann denkt sie wieder daran, dass sie nach dieser Nacht nicht mehr in dem Hotel bleiben kann. Sie hat einen Plan, bei dem die Liege neben der Wäscherei im Bentley eine Rolle spielt, aber sie ist nicht sicher, wie lange sie damit durchkommen wird.

«Sei nicht so unhöflich, Grace! Zeig dich mal!»

Ein Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren steckt den Kopf durch die Küchentür und mustert Nisha, die ihr zögernd zuwinkt.

«Oh! Sie sind ja richtig hübsch!»

Nisha hört Jasmine in Gelächter ausbrechen, bevor sie wieder in die Küche kommt. «Grace übt schon für den diplomatischen Dienst.»

«Das war nett gemeint! Diese Griechin, die du mal mitgebracht hast, hat ausgesehen, als wäre sie gerade überfahren worden.»

«Hab ich dich dazu erzogen, so unhöflich zu unseren Gästen zu sein?»

«Tut mir leid.» Offenkundig tut es Grace überhaupt nicht leid. «Arbeiten Sie mit meiner Mum?»

«Ja, das tue ich.»

«Sind Sie diejenige, die nicht weiß, wie man eine Toilette putzt?»

Nisha denkt kurz nach. «Vermutlich.»

«Hast du den Reis aufgesetzt, wie ich dich gebeten habe?», fragt Jasmine und hebt einen Topfdeckel an.

«Er steht schon im Ofen mit dem Deckel drauf.»

«Gott sei Dank. Ich habe unheimlichen Hunger. Grace, räum bitte deine Sachen vom Tisch.»

Jasmine läuft geschäftig um sie herum, nimmt Teller aus einem Schrank und eilt an Nisha vorbei ins Wohnzimmer, wo sie den kleinen Tisch neben dem Fernseher deckt. Grace holt Besteck und wirft dabei verhaltene Blicke auf Nisha, die nicht recht weiß, was sie tun soll.

«Sie sind Amerikanerin, stimmt’s?» Grace schiebt sich an ihr vorbei. «Waren Sie mal in Disneyland?»

«Ich war mit meinem Sohn dort, als er in deinem Alter war, aber es hat ihm nicht besonders gefallen.»

«Warum?»

«Er … mag keine Achterbahnen und so. Er mag lieber Filme und Computerspiele.»

«Alle Jungs mögen Computerspiele. Meine Mum will mir keine erlauben.»

«Sie ist eben klug. Uns hat man gesagt, dass sie im Grunde so etwas wie Drogen sind.»

«Wer hat Ihnen das gesagt?»

«Sein Psychiater.»

«Ist Ihr Sohn verrückt?»

Nisha zögert. «Mmh. Vielleicht ein bisschen. Sind wir das nicht alle?» Sie lächelte.

«Nein», sagt Grace und holt ein Geschirrhandtuch.

Im Wohnzimmer gibt es ein kleines Sofa und einen Sessel, auf dem ein großer Stapel Bettwäsche thront, die mit messerscharfer Präzision gebügelt und gefaltet worden ist. Daneben steht ein Bügelbrett. Während Grace Gläser und einen Krug Wasser hereinbringt, steckt Jasmine die Wäsche in durchsichtige Plastiktaschen, die Nisha aus dem Hotel kennt, und verschließt jede mit einem Streifen Klebeband. Sie sieht Nisha auf das Bentley-Monogramm starren.

«Sie werfen sie nach einer Benutzung weg, also betrachte ich das als eine Art Recycling.»

«Und ich dachte, ich hätte viel Wäsche», sagt Nisha.

«Oh, die gehört mir nicht», sagt Jasmine und winkt sie zum Tisch. «Die sind zum Bügeln und Ändern.»

«Wie bitte?»

«Das mache ich, wenn ich nicht im Hotel bin. Bügeln und Ändern.»

Nisha starrt sie an. Wenn sie ihre Schicht im Bentley hinter sich hat, ist sie so erschöpft, dass sie nur noch in ihr Hotel zurückgehen

und sich unter die Dusche stellen kann. Anschließend noch einer anderen Arbeit nachzugehen, ist ein unvorstellbarer Gedanke.

Jasmine bringt den Lammeintopf an den Tisch und teilt ihn aus. Das üppige, köstlich duftende Essen dampft auf den Tellern neben lockerem weißen Reis und Gemüse. Früher hätte Nisha darin herumgestochert, im Kopf Proteine und Ballaststoffe gegeneinander aufgerechnet und den weißen Reis an den Tellerrand geschoben. Nun aber vermischt sie alles gefräßig mit ihrer Gabel, durchtränkt den Reis mit der schmackhaften Soße und isst mit großen, hungrigen Bissen, unterbricht sich kaum zum Sprechen. Sie ist mit ihrem Teller fertig, bevor die beiden anderen auch nur halb aufgegessen haben.

«Aleks war heute nicht da, mmh», sagt Jasmine, und Nisha schaut auf. «Na los, bedien dich.»

Nisha war nicht bewusst gewesen, wie sehr sie sich inzwischen auf Aleks' Mahlzeiten verlässt oder dass Jasmine es mitbekommen hat. Sie wartet nur kurz ab, bevor sie sich noch einmal nimmt. Jas redet mit ihrer Tochter über Hausaufgaben und darüber, was sie für den morgigen Schultag vorbereiten muss, und als sie sicher ist, dass Nisha genug gegessen hat (das hat sie, ihr tut schon der Magen weh), wartet sie ab, während ihre Tochter die Teller in die Küche bringt. Dann wendet sie sich an Nisha.

«Wo wohnst du eigentlich?»

«In einem Hotel. Aber …» Sie will es nicht zugeben.

«Aber was?»

Nisha seufzt. Dehnt die Arme über dem Kopf. «Sie wollen das Zimmer zurück. Und ich kann es mir sowieso nicht leisten, noch dort

zu bleiben. Ich wollte dich … nach dem kleinen Hinterzimmer im Bentley fragen. Wo du dich mal hingelegt hast, als du Magenschmerzen hattest.»

«Oooh nein.» Jasmine schüttelt den Kopf. «Vergiss das gleich wieder. Das benutzen sie für die Leute von der Nachtschicht. Da geht ständig jemand rein und raus. Zwei Stunden sind die Grenze.»

«Dann … meinst du … meinst du, ich könnte ein Hotelzimmer benutzen? Mich einfach … reinschleichen? So wie das eine Mal, als wir überprüft haben, ob Gäste drin sind? Und … ich meine, ich würde mich nur auf das gemachte Bett legen. Es gäbe nichts, was ich nicht in fünf Minuten in Ordnung bringen könnte.»

Jasmines Blick sagt deutlich, was sie von diesem Einfall hält. «Im Ernst», sagt sie schließlich. «Was wirst du jetzt tun?»

«Ich habe keine Ahnung.»

Jasmine stemmt sich vom Tisch hoch.

«Tja», sagt sie schließlich, «ich schätze, dann wirst du hierbleiben müssen.» Es klingt, als wäre das schon entschieden.

«Was?»

«Wohin willst du denn sonst gehen?»

«Aber … du hast doch … nicht viel Platz.»

«Habe ich auch nicht. Aber du hast gar keinen. Stimmt’s? Ich biete dir auch keinen Zimmerservice plus Fünf-Sterne-Massage an, Nisha. Nur ein Bett. Bis du eine Lösung gefunden hast. Du kannst mir helfen, auf Grace zu achten, wenn du keine Schicht hast. Und ab und zu was kochen. Es mir auf diese Art bezahlen. Hah! Es sei denn, du erzählst mir, dass du einen Privatkoch hattest und nicht kochen kannst.»

Darauf tritt Schweigen ein. Sie schauen sich an.

«Oh nein. Oh nein.»

Nisha schüttelt langsam den Kopf.

Jasmines Augenbrauen schießen nach oben. Dann ändert sich plötzlich die Stimmung, und Jasmine bricht in lautes Gelächter aus. Nisha überkommt ein vollkommen fremdartiges Gefühl. Sie weiß nicht, was sie sagen soll. Sie weiß nicht, was sie empfinden soll. Sie ist in einer winzigen Wohnung mit einer Frau, die sie kaum kennt, und sie ist mehr als dankbar für ein Bett, das vor ein paar Wochen um keinen Preis für sie infrage gekommen wäre. Und diese Frau lacht einfach über sie.

«Oh du meine Zeit. Du bist einmalig, Nisha.» Jasmine wischt sich die Lachtränen aus den Augenwinkeln. «Echt, du bist unglaublich.»

«Ich bringe das in Ordnung», sagt Nisha ernst. «Das tue ich. Ich mache einen Plan, und ich werde diesen Mann bezahlen lassen. Für alles.»

«Oh, das glaub ich dir.» Jasmine lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück. Sie lacht immer noch, als hätte sie noch nie etwas Besseres gehört. «Und wenn es so weit ist, sitze ich mit dem Popcorn hier. Auf einem Platz in der ersten Reihe. Mit einer Familienpackung Popcorn. Ohhh ja.»

Das Gästebett befindet sich einen Meter oberhalb von Grace' Bett. Nisha wird in der oberen Koje eines zerschrammten blauen Pressspan-Etagenbetts mit Aufklebern eines früheren Benutzers unter einem My-little-Pony-Bettbezug schlafen. Nisha starrt in den kleinen Raum, der von dem Etagenbett dominiert wird, neben das

ein Schrank und ein kleiner Schreibtisch gequetscht sind, über dem Poster von Sängern hängen, die sie nicht kennt. Grace dreht sich an ihrem Schreibtisch um und schaut sie an.

«Du musst dein Zeug von dem oberen Bett räumen, Babe», sagt Jasmine.

Grace sieht ihre Mutter mit stummem Protest an.

«Ich werde nicht lange hier sein», sagt Nisha in bemüht gewinnendem Ton.

Sie stellt sich Rays Reaktion vor, wenn sie ihm eröffnet hätte, dass eine fremde Person in seinem Zimmer schlafen soll. Seine Miene wäre der von Grace sehr ähnlich. «Ich verspreche auch, dass ich nicht schnarche.»

Grace schnaubt leise.

Jasmine reicht Nisha ein Handtuch. «Sie ist nicht gern allein hier. Also wird es schon funktionieren.»

Abgesehen von Grace fragt sich Nisha, ob sie selbst es hier aushalten kann. Sie und Carl hatten ihre eigenen Ankleide- und Badezimmer. Seit der Schule hat sie keine Zeit mehr in so engem Kontakt mit anderen Menschen verbracht.

«Oh», sagt Jasmine. «Ich habe noch etwas für dich.» Sie verschwindet, und Nisha steht mit dem gelben Strandtuch da, das ihr Handtuch sein wird. Jas kehrt mit einer Supermarkt-Plastiktüte zurück und streckt sie Nisha hin.

«T-Shirt?», fragt Nisha. Sie haben ausgemacht, dass Nisha über Nacht bleibt und am nächsten Morgen als Erstes ihre Sachen aus dem Hotel holen wird.

«Schau rein», sagt Jasmine.

Zögernd späht Nisha in die Tüte. Und zieht langsam drei schwarze La-Perla-Slips und ihren dunkelblauen Carine-Gilson-Spitzen-BH heraus. Sie starrt die Sachen an, ihre Fingerspitzen erspüren, dass sie die Wäsche kennt, dass das ihre Sachen sind. Ihre Unterwäsche. Sie fährt mit der Hand über die Seide und hebt den Blick zu Jasmine.

«Nun. Eine Frau kann sich in der Wäsche von jemand anderem nicht wie sie selbst fühlen, oder?» Und unvermittelt, zum ersten Mal, seit dieses ganze verflixte Chaos angefangen hat, bricht Nisha in Tränen aus.

Siebzehntes Kapitel

«Sie verhält sich merkwürdig.»

«Was meinen Sie mit merkwürdig?»

«Zum Beispiel … Sie ist nie zu Hause. Und wenn sie zu Hause ist, scheint sie so wenig Zeit wie möglich mit mir verbringen zu wollen. Ständig geht sie mit dem Hund Gassi oder sortiert oben die Wäsche.»

«Sind Sie sicher, dass das nicht einfach Dinge sind, zu denen sich Ihre Frau verpflichtet fühlt … wenn Sie diese Sachen nicht erledigen?»

«Na ja, kann sein. Vermutlich. Aber normalerweise ist sie irgendwie …», Phil kratzt sich am Kopf, «… anwesender, wenn sie zu Hause ist. Und dann ist da noch die Schminke.»

Dr. Kovitz wartet ab.

«Sam trägt keine Schminke. Ich meine, manchmal ein bisschen Wimperntusche, das schon. Aber meistens hat sie keine Lust darauf. All das liegt ihr nicht. Und mir war so was immer egal, verstehen Sie? Ich finde, sie sieht so oder so gut aus. Sie ist, wie soll ich das sagen, einfach kein unattraktiver Typ.»

«Aber jetzt … schminkt sie sich?»

Phil denkt nach.

«Meistens. Ich meine, ich bin im Zimmer, wenn sie sich morgens fertig macht, und sie trägt Make-up auf, Lidschatten, dieses Rougezeug.»

«Aber Sie … sprechen sie nicht darauf an?»

«Nein.» Phil bewegt sich unbehaglich auf seinem Stuhl. «Na ja … also … mir kommt es so vor … als wäre es einfach unkomplizierter, wenn sie denkt, ich schlafe.»

«Also weiß sie nicht, dass Sie wissen, dass sie sich schminkt.»

«Nein.» So ausgedrückt klingt es richtig dumm.

«Phil, haben Sie konkrete Bedenken? Ich meine, verstehen Sie, warum Ihnen das so viele Sorgen macht?»

«Es ist einfach nicht … Sams Art.»

Darauf folgt ein längeres Schweigen.

«Darf ich Sie nach der körperlichen Seite Ihrer Ehe fragen?»

«Die ist okay.»

«Okay.»

«Ich meine, es war immer okay. Aber anscheinend ist … seit ich … na ja … das ist ja alles ganz normal …»

Erneutes Schweigen.

«Möchten Sie mir sagen, dass es ein bisschen weniger geworden ist?»

Phils Ohren sind heiß geworden. Er nickt, wischt sich über die Nase.

«Wissen Sie noch, wann Sie das letzte Mal mit Ihrer Frau … zusammen waren?»

Phil würde am liebsten sterben. Er würde wirklich am liebsten sterben. Er bereut die Entscheidung, wieder hierhergekommen zu sein.

«Es ist … eine Weile her. Ungefähr … Monate. Wahrscheinlich … vielleicht geht es auch schon ein Jahr so.»

«Und … fühlen Sie sich beide wohl mit dieser Situation?»

Phil kann es ihm nicht erzählen. Die brennende Scham, die er empfunden hat, als sich Sam kürzlich abends an ihn geschmiegt hat, ihr offenkundiges Verlangen nach ihm. Und er … konnte einfach nicht. Er konnte ihr nicht sagen, dass es nicht an seiner fehlenden Bereitschaft lag, sondern an seiner Angst davor, dass es das war, wenn er es nicht schaffte. Dass es das Ende von allem wäre. Und dass es da einfacher war, wenn sie es erst gar nicht versuchten. Nur bis er dieses … was auch immer es war hinter sich hatte. Nichts davon konnte er sagen. Laut aussprechen.

Früher hätte sie ihn dazu gebracht, darüber zu sprechen, vielleicht sogar darüber zu lachen. Doch in dieser Nacht hatte sie sich einfach auf den Rücken gedreht und diesen langen Seufzer ausgestoßen, als wäre er bloß enttäuschend und nervig, sodass er sich am liebsten zu einer Kugel zusammengerollt und in Luft aufgelöst hätte.

«Ich meine, ich weiß, dass sie sich zurzeit vermutlich ein bisschen von mir im Stich gelassen fühlt. Aber … aber ich kann nicht … ich habe einfach das Gefühl …»

«Es ist zu viel für Sie.»

«Ja», sagt Phil erleichtert. «Zu viel. Es ist … Ich komme einfach nicht klar …»

Wieder langes Schweigen. Dr. Kovitz hat sehr viel für lange Schweigephasen übrig. Schließlich sagt er: «Was würde Ihrer Meinung nach passieren, wenn Sie Sam sagen würden, wie es Ihnen mit alldem geht, Phil?»

Phil ist nicht sicher, ob er sich gerade bewegt hat, innerlich aber sackt er bei diesem Gedanken zusammen. «Ich kann jetzt im

Moment nicht mit ihr reden. Sie ist so wütend. Ich meine, sie wird nicht laut. Sie läuft nicht herum und brüllt mich an. Aber ich spüre es. Ich habe sie im Stich gelassen. Sie denkt, es bleibt alles an ihr hängen. Und ich schätze, da hat sie wohl recht. Aber ich kann nicht. Ich fühle mich einfach so … müde. Am liebsten würde ich mich hinlegen und alles um mich herum verschwinden lassen. Und wenn ich ihr erzähle, wie ich mich fühle, wird sie einfach nur denken, dass das die nächste Sache ist, mit der sie klarkommen muss. Noch eine Last mehr.»

«Also … besteht Ihre Strategie darin, einfach abzuwarten, bis alles … vorbei ist?»

«Schätze schon.»

Dr. Kovitz wartet wieder ab.

«Ich habe wirklich keine Energie, um irgendetwas anderes zu tun.»

«Wie haben Sie sich gefühlt, als Ihr Vater gestorben ist, Phil?»

Die Worte klingen falsch, laut ausgesprochen, selbst jetzt noch. «Was meinen Sie damit?»

«Sie sagten früher, dass Sie das Gefühl hatten, ihn im Stich gelassen zu haben, als er starb.»

«Darüber möchte ich nicht reden.» Die Worte kommen ihm schwer über die Lippen.

«Okay. Aber ich denke, was sich durch unsere Gespräche zeigt, ist, dass Sie das Gefühl haben, andere Menschen im Stich zu lassen. Ist das eine gerechte Beurteilung?»

«Das ist kein Gefühl, das ich habe. Ich weiß, dass es so ist.»

«Hat Sam das so gesagt?»

«Nein. Das würde sie nie sagen.»

«Also ist das Ihre eigene Interpretation.»

«Sie ist meine Frau. Ich kenne sie.»

«Wie Sie meinen.» Langes Schweigen. «Was müssten Sie Ihrer Meinung nach tun, damit sie anders empfindet?»

«Tja. Tja, das ist offensichtlich, oder? Such dir Arbeit. Benimm dich wieder wie ein Mann.»

«Sie denken, dass Sie kein Mann sind?»

«Kein richtiger Mann.»

«Was ist ein richtiger Mann, Phil?»

«Oh, jetzt machen Sie sich langsam lächerlich.»

Dr. Kovitz fühlt sich durch nichts beleidigt, was Phil sagt. Er beobachtet ihn einfach nur mit ausdrucksloser Miene und der Andeutung eines Lächelns.

«Können Sie das näher ausführen? Was ist für Sie ein richtiger Mann?»

«Einfach, was man üblicherweise darunter versteht. Jemand, der eine Arbeit hat. Der sich um seine Familie kümmert. Aktiv ist.»

«Und Sie denken, dass Sie kein richtiger Mann sind, wenn Sie diese Dinge nicht tun?»

«Oh, das sind doch nur Wortklaubereien.» Phil steht auf. «Ich muss jetzt gehen.»

Dr. Kovitz erhebt keinen Einspruch. Er sagt überhaupt nichts. Er wartet einfach ab, während Phil sein Jackett anzieht, und dann, als Phil zur Tür geht, ruft er ihm nach: «Bis nächste Woche, Phil.»

Nisha hat drei Nächte in Jasmines Wohnung verbracht. An zwei Tagen ist sie mit Jasmine im Bus zur Arbeit gefahren, um sich mit dem Weg vertraut zu machen. Morgens schweigen sie, beide noch verschlafen vom Aufstehen um halb sechs und bewaffnet mit Thermosflaschen voll Kaffee, um den Tag zu überstehen. Abends sitzen sie in dem vollen Bus und plaudern darüber, wer an diesem Tag das beste Trinkgeld bekommen hat, welches neue bizarre Verhalten ein Gast an den Tag gelegt hat oder was es zum Abendessen geben soll. Nisha hat im Allgemeinen nichts für Small Talk übrig, aber sie weiß, dass dies der Preis für Jasmines Gastfreundschaft ist, und tut ihr Bestes, um sich nicht anmerken zu lassen, wie sie das Sprechen anstrengt. Sie holen Grace bei Jasmines Mutter ab – sie ist seit dem Einbruch vor anderthalb Jahren nicht gern lange allein in der Wohnung («Sie haben mein Taufarmband und Grace' Laptop gestohlen. Es hat ein halbes Jahr gedauert, bis ich das Ding abbezahlt hatte.») – also muss an jedem Abend, an dem Grace' Vater sie nicht abholen kann, ein langer Umweg gemacht werden, um sie einzusammeln. Jasmine arbeitet nach dem Abendessen noch, sodass die Wohnung von dem Zischen des Dampfbügeleisens oder dem Surren ihrer Nähmaschine erfüllt ist. Nisha dagegen spült nach dem Abendessen und räumt die Küche auf, damit Jasmine wenigstens eine Aufgabe weniger hat.

Als höchst unwillige Gastgeberin spricht Grace nur mit Nisha, wenn es sein muss, aber auch so ist klar, dass sie Nishas Anwesenheit in ihrem Zimmer total nervt. Sie weicht ihrem Blick aus, seufzt vernehmlich, wenn Nisha vom Bett steigt, und setzt demonstrativ ihren Kopfhörer auf, wenn Nisha in dem kleinen Raum

ist. Das kann ihr Nisha nicht zum Vorwurf machen. Sie findet das Leben mit Jasmine und Grace in der winzigen Wohnung sehr schnell anstrengend. Es gibt keinen Freiraum, keinen Platz, an den Nisha ihre Sachen legen könnte – wenn sie denn welche hätte. Keine Rückzugsmöglichkeit. Sie kann nicht einmal in dem kleinen Bad sitzen, ohne dass eine von den beiden an die Tür klopft, weil sie dringend an ihre Frisiersachen, die Zahnbürste oder auf die Toilette muss. Ständig herrscht irgendein Lärm; der Fernseher, Grace' Musik, das Küchenradio, die Waschmaschine im Schleudergang (der anscheinend endlos ist), und von früh bis spät klingelt es an der Tür, weil Leute ihre Wäsche abholen oder abgeben. Diese Art zu leben – diese unaufhörliche Plackerei, dieser Mangel an Ruhe – für die beiden ist das eindeutig normal.

Trotzdem weiß Nisha, dass sie dankbar sein muss. Es ist immer noch sehr viel besser als das grässliche Hotelzimmer. Es ist offen gesagt besser als alles, was sie selbst zustande bringen könnte, bis ihr ein Plan einfällt. Und sie stellt fest, dass sie Jasmine bewundert, die beinahe bei jeder Gelegenheit noch ein Lächeln übrig hat, die über Ärgernisse flucht wie ein Seemann, sich aber sagt, dass es schlimmer sein könnte, und wieder etwas zum Lachen findet. Jasmine würde gern eine eigene Schneiderei eröffnen, andererseits gefällt ihr die Arbeit im Bentley, und sie hat Angst davor zu vereinsamen, wenn sie sich in Vollzeit selbstständig macht. «Wirklich, mir würde es schon reichen, ein bisschen mehr Platz zu haben. Einen kleinen Laden, in dem ich das ganze Zeug unterbringen könnte», sie deutet auf die Stapel in der Wohnung, «dann hätten Gracie und ich mehr Raum für uns selbst.» Ja, sie

hätte gern einen Freund, aber sie hat null Freizeit, ist «verflucht wählerisch» und «Ich und Gracie kommen im Doppelpack. Jeder, der mich mag, muss sich erst mal das Gracie-Gütesiegel verdienen.» (Grace hatte die Augenbrauen gehoben, als sei so etwas in absehbarer Zeit höchst unwahrscheinlich.) Ein paarmal hat Jasmine angefangen, Witze zu reißen – gewöhnlich über Männer oder Sex –, und Nisha hat unwillkürlich in ihr Gelächter eingestimmt, einmal sogar, bis ihr Tränen übers Gesicht gelaufen sind. Zum ersten Mal in ihrem Leben bekommt Nisha eine Ahnung davon, was Solidarität unter Frauen bedeutet – und es gefällt ihr.

Bis sie mitbekommt, dass Charlotte ihren Mantel trägt. Ihren Sechstausendsiebenhundert-Dollar-Lammfellmantel von Chloé. Nisha sieht den Mantel auf sich zukommen, als sie den Putzwagen durch den Hauptgang zum Foyer schiebt, und erkennt ihn schlagartig wieder, bevor sie erfasst, wer ihn trägt. Und als sie Charlottes leicht verschwörerisches Lächeln sieht, mit dem sie etwas zu der jungen Frau an ihrer Seite sagt, stockt Nisha vor Wut der Atem. Sie bleibt abrupt stehen, sodass Jasmine in sie hineinläuft, und als Jasmine erkennt, wohin sie schaut, dreht sie Nisha am Ellbogen herum, steuert sie eilig den Gang entlang in Richtung der Hotelboutique und lässt den Putzwagen einfach stehen.

«Ist sie das?», fragt sie.

«Mein Mantel», keucht Nisha, die womöglich gleich in Ohnmacht fällt. «Sie trägt meinen Mantel. Gottverdammt noch mal. Das darf nicht wahr sein. *Das darf einfach nicht wahr sein.*» Sie bleiben beim Lastenaufzug stehen, Nisha wirft einen Blick über die Schulter, dann

richtet sie sich mit einem Schulterzucken auf, als gäbe es nun keine Alternative mehr.

«Tja, jetzt muss ich sie umbringen.»

Jasmine lacht auf, dann wird sie wieder ernst und sieht Nisha mit einem Blick an, der sonst vermutlich für Grace reserviert ist. «Nein, Nish. Du bringst überhaupt niemanden um.»

«Das ist *mein Mantel*.»

Nisha hat endgültig genug. Irgendwo ist eine Grenze dessen, was man ertragen kann. Der Mantel ist von *Chloé*, verflucht.

«Lass sie gehen», sagt Jasmine nachdrücklich. Und als Nisha protestiert, sagt sie: «Lass. Sie. Gehen. Nish. Hör mir zu. Geh es langsam an.»

«Was? Was zum Teufel soll das wieder bedeuten?» Nisha hat die Stimme erhoben, und Jasmine schiebt sie in eine Nische, auf dem Gesicht ein Lächeln für die vorbeikommenden Hotelgäste, als wäre das hier nur ein Scherz unter fröhlichen Angestellten. «Es langsam angehen? Ich habe keine Zeit, um es langsam anzugehen.»

«Babe, das ist *alles*, was du zurzeit machen kannst.»

Nisha beobachtet, wie Charlotte mit ihrer Freundin in den goldglänzenden Aufzug steigt. Sie weiß noch, wie sie den Mantel in dem New Yorker Laden gekauft hat, wie er sich angefühlt hat, als sie ihn in dem privaten Ankleideraum das erste Mal über die Schultern zog, mit seinem hinreißenden Schnitt und dem wohligen leichten Ledergeruch des Lammfells. Sie erinnert sich, wie sie die Verkäuferin angelächelt hat, als sie sich im Spiegel betrachtete. Diese Zartheit. Diese wundervolle, luxuriöse Zartheit des Mantels.

«Ich hasse dich», sagt sie zu Jasmine, als Charlotte hinter den zugleitenden Goldtüren verschwindet.

«Ich weiß», sagt Jasmine. «Jetzt komm. Wir besorgen dir ein Sandwich.»

«Ich komme mir vor wie die verdammte Cinderella. Nur dass die hässliche Schwester mein verdammtes Kleid bekommen hat, meine Kürbiskutsche, die verdammten blinden Mäuse und alles andere auch noch.» Nisha beißt einmal von dem Sandwich ab, das Aleks gemacht hat, dann schiebt sie den Teller weg.

«Ich glaube nicht, dass die Mäuse blind waren. Aber von mir aus.» Jasmine nippt an ihrem Tee. «Ich verstehe dich ja, Babe. Ich versteh dich. Oh. Warte mal.» Jasmine schaut auf ihr Handy. «Sandra will mich im Büro sprechen. Wahrscheinlich geht es um den Fleck auf dem Teppich in 203. Du bleibst hier. Ich bin gleich zurück.»

Nisha hat sich so in ihre Tirade gegen die Ungerechtigkeit hineingesteigert, dass es mehrere Minuten dauert, bis ihr auffällt, dass Jasmine nicht mehr da ist. Sie betrachtet das Sandwich – mit Shrimps und Mango, köstlich –, aber sie hat Magenkrämpfe und glaubt nicht, dass sie noch etwas davon essen kann.

Aleks erhebt sich langsam von seinem Stuhl. Dann legt er sein Buch weg – irgendetwas über Slow Cooking im hohen Norden – und zieht sein Zigarettenpäckchen aus der Tasche. Er schüttelt eine Zigarette heraus, steckt sie sich mit einer lässigen Geste in den Mund und bietet Nisha auch eine an.

«Ich rauche nicht», sagt sie gereizt.

«Ich weiß», sagt er.

Er geht durch die Hintertür in den Hof, wo die Mülltonnen stehen, und nach einem Moment folgt sie ihm. Nicht weil sie seine Gesellschaft sucht, sondern weil sie das Gefühl hat, jemanden haben zu müssen, der mitbekommt, was sie durchmacht. Er hat seine Zigarette angezündet und steht bei der niedrigen Mauer. Ein leichter Geruch nach Kohl steigt von den großen Plastikmülltonnen auf, aber sie nimmt ihn, ebenso wie die restliche Belegschaft, kaum noch wahr.

«Mein Mann», sagt sie. «Er hat mich abserviert. Mir alles weggenommen, was ich besitze. Und ich habe keine verdammte Möglichkeit, mir mein Leben zurückzuholen.»

«Das ist nicht gut …» Nachdenklich bläst er eine lange Rauchfahne aus. «Die englische Wendung dafür lautet: Er hat dich ausgenommen wie einen Hering.»

Er hält ihr erneut das Zigarettenpäckchen hin, und dieses Mal nimmt sie eine. Als er ihr Feuer gibt, achtet er darauf, dass seine vernarbten Hände, mit denen er die Flamme schützt, ihre Finger nicht berühren. Sie inhaliert mit schuldbewusstem, nihilistischem Vergnügen.

«Und was machst du jetzt?»

Sie fühlt sich mit einem Mal völlig ernüchtert. Sie zieht noch einmal an der Zigarette. Dann zuckt sie mit den Schultern und hat plötzlich das Gefühl, sich erklären zu müssen. «Ich habe keinen Schimmer. Ich wohne in Jasmines winziger Wohnung. Ihre Tochter hasst mich, weil ich in ihrem Zimmer schlafe, in dem sie selbst kaum genug Platz hat. Ich putze Toiletten. Buchstäblich. Im Grunde sind

meine schlimmsten Albträume wahr geworden, und ich habe keine Ahnung, wie ich aus dieser Situation herauskommen soll.»

«Aber du hast nicht mit ihm gesprochen?»

«Nicht seit dem Tag, an dem es passiert ist. Er geht nicht ans Telefon.»

Aleks nickt, als würde er verstehen. Eine Weile sitzen sie schweigend auf der Mauer und rauchen.

«Wenn du keine Lösung dafür hast», sagt er schließlich, «solltest du die Sache vielleicht anders betrachten.»

Sie sieht ihn stirnrunzelnd an. Zwei Tauben streiten sich um einen Hühnerknochen, picken ihn auf und schleudern ihn weg, bevor sie ihm auf deformierten Krallen hinterherwackeln.

«Vielleicht solltest du an all die Dinge denken, die dir in deinem alten Leben nicht gefallen haben, und dir sagen: Okay, das hier ist eine Gelegenheit für einen Neuanfang. Völlige Freiheit. Keine Bindungen. Vielleicht bist du eines Tages sogar glücklicher als vorher.»

«Ohne Geld, ohne Wohnung und ohne meine Sachen? Das ist der größte Selbsthilfe-Kalender-Sinnspruch-Scheiß, den ich je gehört habe.» Sie inhaliert wütend.

«Möglich. Aber wenn du deine Situation nicht ändern kannst, hast du keine andere Wahl. Dann kannst du nur deine Art zu denken ändern.»

«Und du reißt wohl gern hier die Achtzehn-Stunden-Schichten ab, was? Bis du eines Tages tot umfällst? Lässt dich gern von Michel anbrüllen, weil irgendein Gast behauptet, du hättest den Speck nicht auf den Punkt genau gebraten? Fährst gern nach Mitternacht mit

dem Bus nach Hause, nur um am nächsten Tag eine Doppelschicht aufgebrummt zu kriegen, weil sie den letzten Typ nicht ordentlich bezahlt haben und er die Fliege gemacht hat?»

Er sieht sie an, und um seine Augen vertiefen sich die Lachfältchen. «Ja, das tue ich. Und übrigens, ich brate den Speck immer auf den Punkt genau.»

Sie stößt einen spöttischen Laut aus. «Erzähl keinen Schwachsinn.»

«Ich schaffe es, Menschen mit meinem Essen glücklich zu machen.»

«Diese Gäste wüssten nicht mal, was Glück ist, wenn es ihnen direkt ins Gesicht springt. Die Leute in diesem Hotel essen zur Nahrungsaufnahme oder aus Statusgründen. Die Frauen essen, während ihr halbes Gehirn damit beschäftigt ist, bei jedem Bissen die Kalorien zu berechnen. Für sie ist Essen gleichzeitig Qual und Genuss. Sie können sich nie erlauben, es vollständig zu genießen. Deswegen bleibt auch die Hälfte auf ihren Tellern liegen.»

«Ich hatte nicht über die Gäste gesprochen.» Er lächelt sie an und tritt seine Zigarette aus. Sie starrt ihn an.

«Ich sollte weiter versuchen, ihn anzurufen, oder?»

«Ich glaube, das ist deine einzige Möglichkeit, diese Sache zu klären.»

«Scheiß drauf. Ich mache es jetzt.» Sie tippt Carls Nummer ein.

«Nein», sagt Aleks. «Nimm mein Handy. Du willst ja nicht, dass er deine Nummer tracken und herausfinden kann, wo du bist.»

Das sieht sie ein und nimmt Aleks' Handy.

«Soll ich gehen?», fragt er.

Ohne darüber nachzudenken, greift sie nach seinem Ärmel. «Nein. Nein, bitte. Bleib.»

Es klingelt. Sie registriert, dass sie zittert. Und dann nimmt Carl das Gespräch an.

«Endlich», sagt sie und versucht, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben.

«Nisha! Wie geht es dir, Liebes?» Carl lässt sich die Überraschung kaum anmerken, ist ruhig, beherrscht. Als wäre er gerade von einer Geschäftsreise zurückgekommen.

«Oh, einfach großartig. Wundervoll … Für wen zum Teufel hältst du mich eigentlich, Carl? Du hast mein gesamtes Leben lahmgelegt.»

«Das ist jetzt ein bisschen dramatisch, Darling.»

«Es war auch verdammt dramatisch, Carl. Was denkst du dir dabei? Was zum Teufel ist eigentlich los?»

«Darling … Darling. Lass uns einfach wie zivilisierte Menschen miteinander sprechen.»

«Komm mir nicht mit ‹Darling›. Du hast mir – deiner Frau – mein Haus, meine Kleidung und mein Leben genommen. Du hast mich ohne einen Penny rausgeworfen. Wenn es nach dir ginge, hätte ich auf der verdammten Straße schlafen können.»

«Wo bist du? Ich schicke Ari, damit er dich abholt. Ich habe versucht, dich zu erreichen.»

Sie erstarrt. Aleks beobachtet sie.

«Ich benutze … das Handy eines Freundes. Schick mir einfach Geld. Okay? Ich suche einen Anwalt und wir klären das.»

«Nein, nein. Wir sollten uns treffen.»

«Okay.» Sie atmet tief ein. «Wo?»

«Ich dachte, wir könnten uns im Lagerhaus treffen. Ich habe ein neues Gebäude. In Dover.»

«Du willst, dass ich in ein Lagerhaus *in Dover* komme?»

Aleks schüttelt den Kopf.

«Nein», sagt sie. «Im Hotel. Wir treffen uns im Hotel. Unten in der Lobby.»

Sein Ton ändert sich beinahe unmerklich.

«Wie du möchtest.»

«Heute», fügt sie hinzu.

«Ich verlege meine Termine und bin in einer Stunde da.»

«Gut.»

Er klingt leicht gereizt. Er ist es nicht gewohnt, dass sie die Bedingungen diktiert.

«Und kein Ari», sagt sie. «Keine Charlotte. Keine Anwälte. Niemand sonst. Nur du und ich.»

Er beendet das Gespräch. Sie lässt das Handy sinken und starrt Aleks an. Ihr ist beinahe schwindelig.

«Alles in Ordnung mit dir?» Aleks sieht sie wachsam an.

«Ich glaube, ich brauche noch eine Zigarette», sagt sie und schaut an ihrer Uniform herunter. «Nein. Nein. Was ich wirklich brauche, ist etwas zum Anziehen.»

An den Wänden der Hotelwäscherei sind von oben bis unten Stangen angebracht, auf denen plastikumhüllte Kleidung hängt. Viktor und Jasmine stehen nebeneinander in dem kleinen, düsteren, nach Chemikalien riechenden Raum und sehen die Sachen durch,

überprüfen Kleidergrößen und die Termine zur Rücklieferung an die Hotelgäste, wobei Jasmine entweder ablehnend den Kopf schüttelt oder Bügel mit Kleidungsstücken zu Nishas Begutachtung hochhält. Sie einigen sich auf ein schwarzes Kostüm von Sandro und eine cremefarbene Seidenbluse, die Viktor bis zur Rückkehr der Gäste am Freitag noch einmal in die Reinigung geben kann. Schuhe gibt es keine – anscheinend gibt niemand mehr Schuhe zum Putzen ab –, was bedeutet, dass Nisha die grässlichen Pumps tragen muss, wie schon die ganze Zeit, seit diese Sache angefangen hat. Das ist bitter, doch andererseits, verglichen mit allem anderen in ihrem Leben, ist es nicht das Schlimmste. Während Viktor einem Mitarbeiter die Schuhe zum Aufpolieren gibt, kümmert sich Nisha in der Damentoilette um ihre Frisur. Jasmine dreht ihr die Haarsträhnen mit ihrem Lockenstab aus einem der Zimmer auf, leiht ihr Wimperntusche und Lippenstift. Zum ersten Mal seit über zwei Wochen sieht die Person im Spiegel ein wenig aus wie jemand, den Nisha tatsächlich wiedererkennt.

«Du siehst aus wie eine Chefin», sagt Jas, die Nisha Zeit verschafft hat, indem sie eins von ihren Zimmern putzt. «Bereit?»

«Bereit», sagt Nisha. Aber so sicher ist sie sich nicht.

Carl erhebt sich, als sie die Hotellobby durchquert. Es ist seltsam, ihn aus dieser Entfernung anzuschauen. Nisha fällt plötzlich auf, dass seine Wangen etwas abgesunken sind und dass sein Bauch über seinen Gürtel hängt wie Teig, der aus einer Brotbackform quillt. Alles an ihm, von seinem gut geschnittenen Anzug bis zu seiner dauergebräunten Haut und von seiner klobigen Uhr bis zu seinen

italienischen Schuhen, ist protzig. Mit einem Ruck wird ihr bewusst, dass er wie ein Fremder auf sie wirkt. Wie können achtzehn Jahre so einfach weggewischt sein? Er lächelt sie herzlich an, als würde es ihn wirklich freuen, sie zu sehen, und sie ist so sprachlos, als er sich vorbeugt, um sie auf die Wange zu küssen, dass sie es geschehen lässt. Er hat einen Duft an sich, den sie nicht kennt, und kurz flammt noch einmal Wut in ihr auf. *Wer kauft dir ein anderes Eau de Toilette*?

«Zwei Kaffee», sagt er zu dem Kellner, der aus dem Nichts auftaucht, als sie sich setzen. «Ein doppelter Espresso für mich, einen Americano für die Lady. Milch?»

Nisha schüttelt den Kopf.

Sie versucht, nicht zu zittern. Sie hat sich diesen Moment in den letzten Tagen so oft vorgestellt und sich von seiner unterwürfigen Entschuldigung bis zum Einschlagen seines Schädels mit einer blutbespritzten Spitzhacke alles ausgemalt. Doch nun sitzt er tatsächlich vor ihr, verhält sich seltsam, so, als sei überhaupt nichts gewesen und dies sei nur ein weiterer gemeinsamer Kaffee zur Mittagszeit.

«Und … hattest du es weit hierher?»

«Nein», sagt sie.

Sie sitzt ganz still, die Knöchel unter sich gekreuzt, den Blick auf sein Gesicht gerichtet. Das ist der Mann, mit dem ich beinahe zwanzig Jahre lang das Bett geteilt habe, denkt sie, dem ich jeden Wunsch erfüllt und dessen Launen ich nachgegeben habe. Das ist der Mann, dem ich über die Stirn gestrichen habe, wenn er Kopfschmerzen hatte, dessen Schultern ich massiert habe, wenn er

sich über Stress beklagt hat, dessen Maße ich auswendig kannte, sodass ich bei jedem Schneider auf der Welt Kleidung in Auftrag geben konnte. Das ist der Mann, dessen geliebtes Kind ich geboren habe, den ich bei seinen Wutanfällen beruhigt habe, dessen Konkurrenten ich für ihn ausgehorcht und schlechtgeredet habe, dessen Leben ich reibungslos durchorganisiert und mit jeder erdenklichen Annehmlichkeit ausgestattet habe.

Das ist der Mann, der mich hat fallenlassen, als hätte ich nie existiert. Der seine Assistentin gevögelt und mich die ganze Zeit belogen hat. Und all das erscheint Nisha so surreal, dass sie sich kurz fragt, ob sie träumt.

«Und wie geht es dir?», fragt er, als der Kaffee gebracht wird.

«Soll das ein Witz sein?»

«Du siehst gut aus.»

Sie rührt ihren Kaffee um.

«Was zum Teufel ist los, Carl?», sagt sie. Und er lacht. Er lacht einfach, mit warmherzigem Blick, als hätte sie etwas Lustiges gesagt.

«Es tut mir leid, Darling», sagt er schließlich. «Ich … ich habe mich in den letzten Wochen nicht so diplomatisch verhalten, wie ich es hätte tun sollen.»

«Diplomatisch? Ist das dein Ernst?»

«Meine Anwälte haben mich schlecht beraten. Aber mir ist klar geworden, dass das nicht der richtige Weg war. Nicht unser Weg.»

Er streckt die Hand aus, um sie über ihre zu legen, und sie lässt ihn kurz gewähren, zu betroffen von der Vertrautheit ihres Gewichts,

bevor sie ihre Hand zurückreißt. Er beobachtet sie, lehnt sich in seinem Sessel zurück.

«Du bist verletzt. Und wütend. Das verstehe ich. Und ich bin gekommen … um es wiedergutzumachen.»

«Ich werde nicht zu dir zurückkehren.» Sie wirft die Bemerkung hin wie einen Fehdehandschuh.

«Ich weiß. Ich glaube … wir sind wahrscheinlich am Ende unseres gemeinsamen Weges angekommen. Aber dieser Weg hatte es in sich, was?» Er lächelt sie liebevoll an.

Sie runzelt die Stirn. Ist das wirklich Carl? Oder hat Ari einen Schauspieler angestellt, um seinen Platz einzunehmen?

«All die guten Jahre. Richtig gute Zeiten. Tolle Reisen. Unser wunderschöner Sohn. Ich glaube … wir haben es ganz gut gemacht. Da sollten wir doch imstande sein, Freunde zu bleiben, findest du nicht auch?»

«Du hast null Beziehung zu unserem Sohn. Du hast seit achtzehn Monaten nicht mit ihm gesprochen, außer über Angestellte.»

Er reibt sich über den Kopf. «Was soll ich sagen, Nisha? Ich bin ein Mensch mit Schwächen. Ich arbeite daran. Wir … wir hatten in den letzten Wochen Kontakt und …»

«Du hast ihm gesagt, was du getan hast?»

«Nein. Nein. Ich dachte … vielleicht erfährt er manches davon besser von seiner Mutter. Du konntest schon immer … besser mit ihm umgehen.»

Sie schüttelt den Kopf. Natürlich würde er ihr die emotionale Hauptlast aufladen.

Er beugt sich mit ernstem Gesichtsausdruck vor. «Hör zu, Nisha. Ich bin hier, um mich zu entschuldigen. Ich bin mit der ganzen Situation sehr schlecht umgegangen. Ich habe dir gegenüber nicht den Respekt gezeigt, der dir zusteht. Aber das würde ich sehr gern ändern. Mir wäre es lieb, wenn wir dieses Kapitel unseres Lebens in Frieden und Harmonie abschließen könnten.»

Sie sagt kein Wort. Sie versteht instinktiv, dass ihre größte Macht momentan im Schweigen liegt.

«Ich möchte dir eine Abfindung anbieten.»

Sie wartet. «Okay.»

«Ich beauftrage meinen Anwalt, sich mit deinem in Verbindung zu setzen und eine faire, gerechte Regelung aufzusetzen.»

«Ich habe keinen Anwalt, Carl. Dafür hast du gesorgt.»

«Dann bringe ich das in Ordnung. Und dann verhandeln unsere Anwälte, und wir finden eine Einigung, mit der du ein behagliches Leben führen kannst.»

Sie mustert ihn neugierig. Steckt Charlotte hinter diesem Vorschlag? Ist ihm geraten worden, diese Dinge zu sagen? Er wirkt aufrichtig. Verstohlen lässt sie ihren Blick mehrmals durch den Raum wandern, doch sie entdeckt weder Ari noch Charlotte oder irgendwen sonst. Allerdings erhascht sie einen Blick auf Jasmine, die dabei ist, das Foyer zu fegen, und einen Blick in ihre Richtung wirft. Jasmine hebt eine Augenbraue, als wollte sie sagen: *Alles okay?* Und Nisha nickt kaum merklich. Dann lehnt sie sich zurück und schlägt die Beine übereinander.

«Also dachte ich, wir sollten …», fährt Carl inzwischen fort, nur um sich gleich wieder zu unterbrechen. «Was … was sind das für

Schuhe?» Carl starrt auf ihre Füße.

«Oh, die. Das ist eine lange Geschichte.»

«Wo sind die Louboutins?»

«Warum interessierst du dich für meine Louboutins?» *Weißt du nicht, dass ihre Riesenpratzen zu groß dafür sind?*, würde sie am liebsten sagen. Aber sie will nicht, dass er weiß, dass sie Bescheid weiß.

Er trinkt einen Schluck Kaffee, ohne sie anzusehen. «Nun, einfach, weil sie Teil unserer Vereinbarung wären.»

Sie starrt ihn an. «Du willst die verdammten Schuhe von meinen Füßen?»

«Ich habe sie gekauft, Nisha. Von Rechts wegen sind diese Schuhe … mein Eigentum. Zusammen mit allem anderen.»

«Du hast sie mir geschenkt. Wodurch sie von Rechts wegen zu meinem Eigentum geworden sind. Warum um alles in der Welt willst du meine *Schuhe* haben?» *Los*, denkt sie, sag's schon. *Du willst sie deiner Freundin mit den Riesenpratzen schenken.*

«Ich habe sie eigens anfertigen lassen. Sie … sie sind viel Geld wert.»

«Das klingt total krank, Carl. Du besitzt etliche Dinge, die mehr wert sind als diese Schuhe.»

«Dann will ich sie eben aus sentimentalen Gründen.»

«Du bist ungefähr so sentimental wie die Berliner Mauer. Komm mir nicht so.»

«Stell dich nicht quer, Nisha», sagt er warnend. «Ich zeige mich hier sehr großzügig.»

«Ich *stelle mich nicht quer*, Carl. Und du bist nicht großzügig. Bisher. Was weiß ich, ob du mir nicht einen Koffer voll verdammter Suppenlinsen anbieten willst. Egal. Ich habe die Schuhe nicht.»

«Was soll das heißen, du hast sie nicht?»

«Sie waren in meiner Tasche. Und … jemand hat sie mitgenommen.»

«Mitgenommen? Du meinst gestohlen?»

«Das glaube ich nicht. Jemand hat die Taschen verwechselt. An dem Tag, an dem du mir die Papiere hast geben lassen.»

«Was? Wer? Warum hast du sie nicht zurückbekommen?»

«Weißt du was, Carl? Bei allem, was sonst noch war, als du mich ohne Geld, ohne Kleidung und ohne auch nur einen Platz zum Übernachten auf die Straße gesetzt hast, war der Verlust eines Paars meiner verdammten High Heels wirklich nicht mein größtes Problem.»

Er war stets merkwürdig besitzergreifend gewesen, wenn es um Dinge ging, die er ihr geschenkt hatte, so als würden sie irgendwie immer noch ihm gehören. Sie erinnert sich an eine Handtasche von Gucci, die sie ganz am Anfang ihrer Ehe in einem Restaurant vergessen hatte. Danach hatte er vier Tage lang nicht mit ihr gesprochen.

«Ja, aber wann bekommst du sie wieder?»

«Ob du es glaubst oder nicht, ich musste mir überlegen, wie ich ohne Geld und ohne Dach über dem Kopf durchkommen soll. Du wolltest mir demonstrieren, welche Macht du über mich hast, und das ist dir bestens gelungen. Du hast mir von einem Moment auf den anderen alles genommen. Ich habe die Botschaft laut und deutlich

gehört: Du bist derjenige, der sämtliche Trümpfe in der Hand hält. Es tut mir leid, wenn mir bei alldem etwas abhandengekommen ist, das *dir* gehört.»

Er wirkt entsetzt. Vielleicht von seinem eigenen Verhalten?

Sie wartet einen Moment ab, bevor sie sagt: «Was hast du dir eigentlich *gedacht*, wie es mit mir weitergehen würde, Carl?»

Er zuckt mit den Schultern. «Ich weiß nicht. Ich dachte, du würdest zu einer von deinen Freundinnen gehen.»

«Ich habe keine Freunde in diesem Land.»

«Ich dachte, irgendwer würde für deinen Heimflug sorgen. Warum hättest du auch hierbleiben wollen?»

«Ich habe keinen Pass, oder? Weil er im Penthouse ist, zusammen mit all meinen anderen Besitztümern.»

«Oh», sagt er abgelenkt. «Oh. Stimmt.»

Es wirkte alles so dumm. Als hätten sie sich in ein bizarres Spiel hineingesteigert, das jetzt vorbei war, ein Streich, der aus dem Ruder gelaufen war.

«Hör zu», sagt sie. «Du schickst mir das Geld für einen Anwalt, wir einigen uns auf eine Abfindung, und du kannst jedes Paar Schuhe haben, das ich besitze. Lass mich einfach meine Sachen holen, und dann bist du mich los, okay? Kein Drama. Kein Rummel. Ich will nur, was mir zusteht.»

Doch er steht auf, seine Miene hat sich plötzlich verschlossen.

«Ohne die Schuhe bekommst du überhaupt nichts», sagt er. «Keinen einzigen Dollar.»

«Wie bitte?»

«Du kannst nicht einfach etwas verlieren, das mir gehört! Kapiert? Du kannst nicht einfach … und was ich dafür bezahlt habe! Als wäre das einfach … gar nichts!»

«Was redest du denn da? Ich kann nichts dafür! Wie zum Teufel hätte ich …»

Er spricht jetzt mit kaltem Blick und angespannten Kiefernmuskeln. «Bring mir diese Schuhe zurück, und dann reden wir.»

«*Carl!?!* Was zum …» Sie ruft: «Was ist mit meinem Geld? Mit dem Anwalt? Carl! Ich brauche meine Kleidung … meine Sachen … Carl!»

Doch er hat sich schon umgedreht und durchquert das Foyer. Wie aus dem Nichts taucht Ari auf, und Schulter an Schulter, mit dem Rücken zu ihr, vertiefen sie sich augenblicklich in ein Gespräch.

Achtzehntes Kapitel

Sam sitzt im Wartezimmer und beobachtet hinter einer drei Jahre alten Ausgabe von *Women's Weekly*, wie die Krankenschwester dem Mann im Rollstuhl zum fünfzehnten Mal zu erklären versucht, dass seine Familie, darunter vier keifende Frauen und eine Schar chaotischer Kinder, nicht mit ihm in den Untersuchungsraum kommen kann. Sie hasst diesen Ort. Hasst die keimfreien Wartebereiche mit ihrer Atmosphäre von Angst und Niederlage. Hasst die gedämpften Unterhaltungen und die Art, auf die einem die Zeit zu entgleiten und stehen zu bleiben scheint. Aber am meisten hasst sie es, überhaupt hier sein zu müssen. Um sich abzulenken, hat sie auf ihrem Handy drei Partien Scrabble mit einer Frau in Ohio gespielt, die sie nicht kennt, zweimal versucht, bei dem Fitnessclub anzurufen, um die Schuhe zurückzugeben (niemand nimmt ab), und vierzehn berufliche E-Mails beantwortet, darunter acht von Simon.

«Es tut mir sehr leid, aber so sind die Regeln. Viele unserer Patienten leiden unter Immunschwäche, und wir können keine Infektionen riskieren.»

Sam mustert die Rotznasen der Kinder und denkt: Das sind eigentlich kleine Keimschleudern in Turnschuhen.

Doch die ältere der Frauen, deren Haar zu einem strengen Pferdeschwanz zurückgenommen ist, will es nicht einsehen. «Mein Dad möchte nicht allein dort drin sein. Er möchte seine Familie bei sich haben.»

«Ich will mit meiner Familie rein.»

«Das verstehe ich, Sir. Aber es wird ja nicht lange dauern.»

«Er möchte seine Familie bei sich haben. Und Sie sollten seinen Wunsch respektieren.»

Eines der Kinder fängt an, heftig an dem Wasserspender neben Sam zu rütteln. Als er zu schwanken beginnt und umzufallen droht, streckt sie die Hand aus, um ihn zu stabilisieren. Das Kind hört mit seinem Spiel auf und starrt sie mit tödlichem Blick an. Eine der anderen Frauen starrt sie ebenfalls unfreundlich an, so als habe sie sich einen unglaublichen Übergriff erlaubt, indem sie das Kind daran gehindert hat, den Wasserspender umzuwerfen.

Die Krankenschwester redet immer noch, und inzwischen ist ihr die Erschöpfung anzuhören. «Madam, ich habe hier keine Wahl. Das Krankenhaus muss all seine Patienten schützen, und die Regeln besagen, dass niemand, auch keine Freunde oder Familienmitglieder, während der Behandlung zugegen sein dürfen. Vielleicht könnten Sie in der Cafeteria warten, und wir lassen es Sie wissen, wenn er fertig ist.»

«Er wird nicht allein da reingehen.»

«Ich werde nicht allein reingehen.» Der alte Mann verschränkt die Arme vor der Brust.

«Dann, Sir, fürchte ich, dass wir Ihnen Ihre Medikamente nicht geben können.»

«Aber er braucht seine Medikamente! Das hat der Arzt gesagt!»

«Ich habe Ihnen die Regeln erklärt, Madam.»

«Nein. Sie diskriminieren uns einfach nur. Sie sind dazu da, die Wünsche Ihrer Patienten zu respektieren, aber Sie ignorieren einfach, was er will. Er ist kein Holzklotz, den Sie rumschieben können, wie Sie wollen.»

«Ich bin kein Holzklotz», bestätigt der Mann.

Sam wirft einen Blick auf die Uhr. Sie ist seit einer Stunde und vierzig Minuten hier, und in dieser Zeit musste die Krankenschwester mit drei geplatzten Terminen, einem hysterischen Teenager und einer schier endlosen Reihe von Patienten fertigwerden, die zu glauben scheinen, dass hinter der Unmöglichkeit, auf dieser Station exakt ihre Bedürfnisse zu erfüllen, in Wahrheit eine persönlich gemeinte Herabsetzung steckt. Sam wechselt einen kurzen Blick mit der Krankenschwester und will ihr zulächeln, doch ihr Lächeln erlischt gleich wieder, weil sie von der Frau mit dem Pferdeschwanz angefunkelt wird.

«Was gibt's hier zu gaffen?», faucht sie Sam an.

«Gar nichts», sagt Sam und wird rot.

«Kümmern Sie sich lieber um Ihre eigenen Angelegenheiten.»

«Genau», sagt die andere Frau, die ihre Schwester sein könnte. Sie kommt herüber und baut sich ein paar Schritte vor Sam mit gestrafften Schultern und vorgerecktem Kinn auf. «Halten Sie sich da raus.»

Sam überlegt, was sie sagen könnte, aber es fällt ihr nichts ein, also hebt sie nur ihre Zeitschrift an, um die peinliche Röte zu verbergen, die ihr in die Wangen gestiegen ist. In diesem Moment kippt der kleine Junge den Wasserspender um, dessen Inhalt sich mit einem Schwall über Sams Füße ergießt. Die Security wird gerufen, es gibt Geschrei und den Versuch, das Wasser aufzuwischen, jemand fängt an zu weinen, und schließlich wird der Mann im Rollstuhl samt seiner zahlreichen, immer noch schimpfenden Verwandtschaft auf den Flur hinausgebracht. In

diesem Moment taucht Andrea auf. Sie ist leichenblass und presst die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Sam springt auf, streift ihre Maske über und läuft zu ihr.

«Wie war das CT?»

«Einfach großartig. Kann es kaum erwarten, wieder herzukommen.»

«Vielen Dank auch, dass du mich zu den ganzen angesagten Locations mitnimmst», sagt Sam.

«Aber erzähl es nicht überall rum. Sonst wollen alle mit.»

Andrea hängt sich bei Sam ein, und langsam gehen sie zum Parkplatz.

Im Auto bleibt Andrea schweigsam. Sam hat diese Fahrt inzwischen oft genug gemacht – und sie sind lange genug befreundet –, um zu wissen, wann sie Andrea in Ruhe lassen und wann sie versuchen sollte, sie aufzumuntern. Sie bemerkt, wie weiß Andreas Fingerknöchel sind, und greift nach der weichen Decke auf der Rückbank. Sie wartet bis zu einer roten Ampel und legt Andrea sanft die Decke über den Schoß. Beide sprechen kein Wort, aber ein paar Minuten später streckt Andrea den Arm aus und drückt Sams Hand. Sie lässt nicht los, bis Sam den Blinker betätigen muss, und da steigen Sam die Tränen in die Augen, weil sie nicht weiß, ob Andreas Geste nur ein Dank war oder so etwas wie der Griff nach einem Rettungsfloß.

«Es wird schon okay sein», sagt sie. «Dieses Mal habe ich ein gutes Gefühl.»

Bevor sie nach Hause fährt, gibt sie Andrea siebenhundertvierzig Pfund für die monatliche Hypothekenrate. Andrea sagt nichts, starrt

nur auf den Scheck, legt sich kopfschüttelnd ihre blasse Hand über den Mund, und dann platziert sie den Scheck sorgsam auf dem Sideboard und schließt ihre Freundin in die Arme.

Sie wissen beide, dass Andrea Geld fehlt, dass die Bank seit Wochen eine Auskunft darüber verweigert, ob Andrea mit den Zahlungen aussetzen kann, und dass die Sozialhilfe selbst für Andreas spärliche Ausgaben kaum reicht. Aber nur eine von ihnen weiß, dass dieses Geld beinahe alles ist, was Sam noch von ihren Ersparnissen übrig hat.

Es ging nicht anders, sagt sie sich selbst, um die Angst zu unterdrücken, die beim Wegfahren in ihr aufsteigt. Andrea hätte das Gleiche für mich getan.

Am nächsten Vormittag telefoniert sie gerade mit dem Bauunternehmer, weil Phil das Wohnmobil immer noch nicht weggefahren hat, als Simon sie entdeckt. Sie dreht sich mitten im Gespräch um, weil sie spürt, dass sie beobachtet wird, und er steht nur ein paar Schritte hinter ihr und tippt mit ernstem Gesichtsausdruck auf seine überdimensionierte Armbanduhr.

«Könnten Sie ihn wegfahren?», murmelt sie ins Telefon. «Wenn er nicht aufmacht, ist er vielleicht nicht da. Hören Sie, der Schlüssel liegt unter dem Kotflügel auf dem Hinterreifen. Ich weiß … ich weiß, dass er einen Platten hat. Aber Sie müssten ihn nur rückwärts rollen lassen …»

Simon geht mit langsamen und bedächtigen Schritten um sie herum und bleibt direkt vor ihr stehen. Sie schaut auf.

«Es tut mir wirklich leid. Aber ich bin bei der Arbeit. Ich kann von hier aus nichts tun. Bitte machen Sie das nicht … Hören Sie, ich versuche, ihn zu erreichen, damit er den Wagen wegfährt. Bitte gehen Sie nicht weg. Ich bin sicher, er kann … Hallo? … Hallo?»

Simon winkt sie in sein Büro und schließt die Tür hinter ihr. Sein Büro ist verglast, sodass alle mitbekommen, wenn jemand heruntergeputzt wird. Sie lässt ihren Blick schweifen und sieht ein paar Kollegen unbehaglich über die Abtrennungen ihrer Arbeitsplätze zu ihr schauen. Sie wissen, was jetzt wieder kommt. Sie wissen es alle.

Simon setzt sich seufzend, als würde ihm dieses Gespräch Schmerzen bereiten. «Sam, ich fürchte, nun ist der Punkt erreicht, an dem ich nicht mehr darüber hinwegsehen kann, dass Sie Ihre Arbeit nicht ordentlich erledigen.»

«Wie bitte?»

Er bietet ihr keinen Stuhl an. «Das Problem ist, dass Sie kein Teamplayer sind.»

«Was? Wie …»

«Ich habe Ihnen jede erdenkliche Chance geboten. Aber Sie gehen die neuen Entwicklungen nicht mit. Sie bringen keine verlässlichen Resultate.»

«Moment mal. Ich bin so gut wie jeder andere hier.»

«Nun, über die anderen sind aber keine Beschwerden gekommen.» Er weicht ihrem Blick aus und beginnt mit seinem Edelstahl-Kugelschreiber zu klicken. Sie bemerkt, dass auf der Seite Simons Initialen eingraviert sind. Wer zum Teufel lässt sich einen Kugelschreiber gravieren? «Zudem brauchen wir hier engagierte

Leute. Dynamische Leute. Sie verbreiten eine … depressive Stimmung. Sie müssen Ihr Auftreten verbessern.»

«Simon – ich habe gerade Aufträge in Höhe von 210000 Pfund an Land gezogen.»

«Die hat Ihr Team an Land gezogen. Und gleichzeitig haben Sie einen wertvollen Kunden für uns verloren.»

«Als wir dort waren, hat er uns gesagt, dass er sich schon für einen anderen Anbieter entschieden hatte. Nichts, was wir tun konnten, hätte daran etwas geändert …»

«Ich bin nicht an Entschuldigungen interessiert, Sam. Ich bin an Ergebnissen interessiert.»

Ihre Demütigung steigert sich noch, als ihr Tränen in die Augen steigen. Es ist so ungerecht. Sie fühlt sich wie damals als Zehnjährige, als ein Lehrer sie zu Unrecht beschuldigt hatte, Graffitis auf die Toilettentüren geschmiert zu haben. Sie hatte nicht einmal gewusst, was das Wort «Fotze» bedeutet.

«Simon, ich bin seit zwölf Jahren hier. Und es gab niemals Beschwerden über meine Arbeit, bevor Sie gekommen sind. Nie.»

Er wirkt kurz betrübt, dann schüttelt er den Kopf. «Nun, vielleicht legen wir bei Uberprint einfach höhere Maßstäbe an. Ich versuche, Ihnen zu helfen, Sam. Ich versuche, Ihnen begreiflich zu machen, dass Sie Ihre Performance verbessern müssen.»

Sie starrt ihn an. «Fehlt da ein ‹oder›?»

«Das liegt ganz bei Ihnen. Aber ich muss Ihnen sagen, dass wir die organisatorischen Abläufe optimieren wollen, und dabei wird es zu Einschnitten kommen. Und wenn es so weit ist, werden wir

natürlich darauf achten, die effizienteren Mitglieder des Teams zu behalten.»

Darauf herrscht lastende Stille.

Sie starrt ihn an. «Wollen Sie mir sagen, dass ich meine Stelle verlieren werde?»

Er lächelt. Aber es ist eigentlich überhaupt kein Lächeln. «Nun, ich betrachte es lieber als einen Ansporn für Sie, um Ihre Probleme in den Griff zu bekommen. Als Motivation, um besser zu werden. Und falls Sie das tatsächlich nicht schaffen sollten, Sam …», er streicht sich mit der Hand durch sein gegeltes Haar, «dann ist es wahrscheinlich für uns beide am besten, wenn Sie sich ein neues Betätigungsfeld suchen.»

Es ist etwas Eigentümliches an der Stille, die einen empfängt, wenn man aus dem Büro des Chefs kommt und jeder weiß, dass man mehr oder weniger abgesägt worden ist. So als würde eine Flaute herrschen, die dann von gedämpfter Betriebsamkeit abgelöst wird, als hätten sich alle wie durch Zauberei daran erinnert, was sie hier eigentlich tun sollten. Sam geht hinter den Leuten vorbei, schlüpft in ihre Arbeitsnische, setzt sich mit geradem Rücken hin, ist sich der Aufmerksamkeit von den ungefähr dreißig Leuten bewusst, die vorgeben, sie nicht wahrzunehmen. Sie starrt auf ihren Bildschirm, ein Rauschen in den Ohren, und klickt sinnlos mit der Computermaus herum. Was werden sie tun, wenn er sie rauswirft? Er will sie eindeutig als nutzlos hinstellen, damit er ihr keine Abfindung zahlen muss. Sie werden ihr Haus verlieren. Sie werden alles verlieren.

Als sie aufsieht, winkt Simon gerade Franklin in sein Büro. Sie setzen sich einander gegenüber, Simon legt die Füße auf den Schreibtisch, und sie lachen über etwas, das Sam nicht hören kann. Man muss nicht John le Carré sein, um zu erkennen, dass hier etwas ausgeheckt wird.

Mit einem *Pling* meldet sich ihr Messenger-Programm, und sie schaut auf den Bildschirm.

Joel: Bist du okay?
Sam: Nicht wirklich.
Joel: Willst du zur Mittagspause auf ein Sandwich rausgehen?
Sam: Trau mich nicht. Wahrscheinlich macht er daraus auch noch einen Entlassungsgrund.
Joel: Ein Glas nach der Arbeit?

Sie denkt an das Wohnmobil, das sie vermutlich selbst umparken muss.

Sam: Ich glaube, ich kann nicht.
Sam: Aber danke.
Sam: Sorry.
Joel: Das Angebot steht, Babe. Kopf hoch und Titten vorstrecken, wie Ted sagen würde.
Joel: Was er sich vermutlich sparen sollte.
Sam (während ihr wieder die Tränen kommen): Danke x
Joel: Immer für dich da x

Sie weiß kaum, wie sie den restlichen Tag übersteht. Sie hört ihre Stimme wie aus weiter Ferne, überprüft Drucktermine und laminierte Seiten. Sie ruft Kunden an, ist sich bewusst, dass ihre Stimme seltsam erstickt klingt. Sie hat einen Kloß im Hals, der nicht verschwinden will. Sie schaut nicht zu Simons Büro. Wenn sie mitbekommt, dass jemand sie ansieht, setzt sie eine vollkommen ausdruckslose Miene auf.

Sie geht um halb sieben. Sie verlässt das Büro durch den Ladebereich, damit sie nicht an Simons Büro vorbei muss, und dort ist Joel, um mit einem der Fahrer die Fahrtenschreiber abzugleichen. Er sieht auf, als sie vorbeikommt, und sie versucht zu lächeln, doch sie weiß, dass dieses Lächeln ihre Augen nicht erreicht. Es regnet. Das war klar. Sie steigt in ihr Auto und stößt endlich einen langen, bebenden Atemzug aus. Als sie losfährt, strömen unaufhaltsam die Tränen über ihre Wangen, und sie hofft, dass sie niemand sehen kann. Sie fährt die zwanzig Minuten bis nach Hause, hält an der Straße an und starrt auf das Wohnmobil, das Phil nicht wegbewegt hat, sodass die Handwerker anfangen mussten, um den Wagen herum zu arbeiten. Aus dem Wohnzimmer fallen Licht und das Flackern des Fernsehers. Sie weiß, dass sie Phil sagen muss, was passiert ist, aber sie weiß nicht, ob sie seine Ängste zusätzlich zu ihren verkraften kann. Sam sitzt in ihrem Auto, ohne das Gedudel aus dem Radio wahrzunehmen. Und dann senkt sie langsam ihre Stirn auf das Lenkrad, lässt ihren Kopf dort eine ganze Weile ruhen und versucht sich einfach nur daran zu erinnern, wie man atmet.

Ein *Pling* von ihrem Handy.

Joel: Hoffe, du bist okay. Fülle hier noch eine halbe Stunde Frostschutzmittel nach, falls du deine Meinung änderst x

Sie schaut auf die drei pulsierenden Punkte, dann folgt:

Joel: Jeder braucht jemanden zum Zuhören.

Sie starrt ihr Handy an. Ihre Finger liegen auf den Tasten, dann beginnt sie zu tippen.

Sam: Das ist wirklich nett von dir. Aber es geht mir gut. Danke x

Sie bleibt noch einen Moment ruhig sitzen. Dann nimmt sie ihre Handtasche vom Beifahrersitz, steigt mit einem müden Seufzen aus und geht ins Haus.

Drinnen ist es warm. Zu warm, wenn man an ihre Heizkostenabrechnung denkt. Früher ist Phil durch die Zimmer gegangen und hat die Thermostate heruntergedreht, aber jetzt scheint ihm nicht mehr aufzufallen, wann das nötig ist. Als sie durch den Flur geht, bleibt sie kurz an der Wohnzimmertür stehen, aber Phil bekommt offenbar nicht mal mehr mit, dass sie überhaupt da ist.

Sie geht in die Küche, zieht ihren Mantel aus und hängt ihn über eine Stuhllehne. Phils Teller vom Mittagessen steht in der Spüle, ebenso wie eine Pfanne mit verkrusteten Spaghettiresten. Sie betrachtet die angetrockneten Flecken Tomatensoße auf der Wachstuchtischdecke, den leeren Teebecher. Daneben liegt eine Notiz von Phil: *Deine Mum hat angerufen, fragt, ob du diese Woche mal am Donnerstag zum Saubermachen kommen kannst.*

Sie steht mit dem Zettel in der Hand mitten in der Küche.

Nein, fährt es ihr plötzlich durch den Kopf. *Nein. Nein, kann ich nicht. Ich kann überhaupt nichts mehr von alldem machen.*

Sie dreht sich um, geht zurück in den engen Flur, erwartet halb, dass Phil ihr einen Gruß zuruft. Doch er ist völlig von dem Fernseher in Anspruch genommen. Schnell läuft sie die Treppe hinauf, und beinahe ohne nachzudenken zieht sie die blaue Hose an, die sie zur zweiten Heirat ihrer Cousine Sandra getragen hat, und einen frischen Pullover, und dann holt sie die Louboutins aus dem Schrank. Sie zieht die Riemen fest und richtet sich auf, fühlt sich sofort größer, beeindruckender. Sie schminkt sich vor dem Spiegel, legt dunkelrosa Lippenstift auf, tuscht sich die Wimpern, spitzt die Lippen und hebt das Kinn an. Anschließend benutzt sie ein Trockenshampoo, um ihr Haar etwas aufzulockern. Sie verharrt kurz, dann sprüht sie sich einen Spritzer Parfüm hinters Ohr. Schließlich geht sie wieder nach unten, zieht ihren Mantel an, schnappt sich ihre Handtasche und tippt in ihr Handy:

Falls du noch dort bist, Coach and Horses in 20 Minuten

Sie hält inne, dann fügt sie hinzu: x

Joel ist schon im Pub, als sie ankommt. Er steht mit dem Rücken zu ihr an der Bar und unterhält sich mit dem Barmann. Joel scheint jeden zu kennen. Es gibt kaum einen Termin, zu dem sie kommen, bei dem er nicht irgendwen herzlich begrüßt. Er dreht sich um hundertachtzig Grad um, als sie die Tür des Pubs öffnet, als wüsste er durch einen inneren Kompass, dass sie angekommen ist.

«Weißwein?», fragt er mit einem Lächeln.

«Ja, bitte.»

Sie sucht sich einen Ecktisch aus, ist plötzlich befangen in ihren schicken Sachen in diesem heruntergekommenen Pub. Warum hat sie die Louboutins angezogen? Sie wirken völlig unpassend zwischen den verschrammten Stiefeln und Turnschuhen. Sie zieht die Beine unter den Tisch, fühlt sich seltsam ungeschützt. Dann kommt Joel mit den Getränken. «Du siehst gut aus. Hast du noch irgendwas vor?»

«Mh … nein. Ich … ich hab einfach ein bisschen Auftrieb gebraucht», sagt sie und trinkt einen Schluck Wein. «Ist wahrscheinlich ziemlich dämlich …»

«Überhaupt nicht. Guter Zug», sagt er. Er grinst. «Du hast die schweren Geschütze aufgefahren.»

Sie schaut auf die Schuhe und lacht kläglich. «Kindisch, oder? Sie geben mir das Gefühl, eine andere Version von mir selbst zu sein, glaube ich. Wenn ich könnte, würde ich sie jeden Tag tragen.» Sie schaut weiter auf ihre Füße.

«Wegen Simon?», sagt Joel. «Dieser Typ …»

«Es liegt nicht nur an Simon. Es ist einfach alles», sagt sie. Und ist prompt verlegen. «Oh Gott. Und schon geht das Gejammer los. Ich wette, du freust dich richtig, dass du gekommen bist, oder?»

«Mach ruhig weiter mit dem Gejammer, Babe», sagt er. «Dazu bin ich hier.»

Und wozu bist du wirklich hier?, fragt sie ihn in Gedanken. Und dann reißt sie sich zusammen. «Ich glaube, ich betrinke mich

lieber», sagt sie, und nach einem Moment hebt er sein Glas zum Anstoßen.

Es ist das erste Mal seit Ewigkeiten, dass sie sich gesehen oder gehört fühlt. Sie reden und reden und unterbrechen ihr Gespräch nur durch Gänge zum Tresen. Er erzählt ihr von seiner letzten Trennung. Von den unmöglichen Forderungen, die seine Freundin an ihn gestellt hat. «Am Schluss habe ich mich gefühlt, als wäre jede emotionale Situation eine Falle, verstehst du das?» Sie nickt, auch wenn sie es nicht versteht. Sie hasst diese Freundin, obwohl sie ihr nie begegnet ist, und gleichzeitig tut sie ihr leid. Man muss sich mal vorstellen, einen so tollen Mann zu haben wie Joel und ihn dann zu verlieren.

«Ich meine, sie war eine nette Frau. Aber echt. Ich hab mich kleingemacht gefühlt. Richtig kleingemacht. Jedes Mal, wenn wir uns gesehen haben. Es war, als würde sie bei allem, was ich getan habe, nach der schlechtestmöglichen Interpretation suchen. Sie hat mir dermaßen viele Fragen darüber gestellt, warum meine Ex-Frau und ich uns getrennt haben, dass ich irgendwann dachte, sie sucht bei mir nach Unzulänglichkeiten.»

«Das kenne ich», sagt sie. *Ich würde das nicht mit dir machen*, geht es ihr durch den Kopf, dann verdrängt sie den Gedanken gleich wieder.

«Ich war eben sehr direkt ihr gegenüber. Ich mag es nicht, wenn man sich miteinander anlegt. Aber es ist einfach … anstrengend, wenn man das Gefühl hat, nicht als der Mensch angesehen zu werden, der man ist, verstehst du?» Er schüttelt den Kopf, dann

lächelt er. «Natürlich verstehst du das. Du hast ja täglich damit zu tun. Ich habe keine Ahnung, warum Simon deinen Wert nicht erkennen kann.»

Nur Simon?, denkt sie. Und etwas in ihr zieht sich zusammen.

Joel ist so warmherzig, so vertraut und diskret. Sam ist wie gebannt von seinen Lippen, sodass sie manchmal kaum mitbekommt, was er sagt, und nachdem sie die dritte Runde geholt haben, rückt er herum, sodass sie nebeneinander auf der Bank sitzen, und sie spürt die Wärme seiner Schulter an ihrer und betrachtet seine kräftigen, dunklen Hände. Sie reden über ihre Eltern, und er brüllt vor Lachen, als sie ihm die Geschichte von ihrem Vater und den kleinen blauen Pillen erzählt. «Mein Dad braucht die nicht», sagt er. «Jeden Nachmittag um halb drei tippt er auf seine Armbanduhr und sagt zu Mum, dass es Zeit für ihr ‹Nachmittagsschläfchen› ist. Es stört ihn bei dieser Ansage nicht mal, wenn wir alle drum herumsitzen und fernsehen.»

«Du machst Witze», sagt Sam, neugierig geworden.

«Nope. Als meine Schwestern und ich jünger waren, sind wir beinahe gestorben vor Verlegenheit. Jetzt denke ich: ‹Wenn’s noch klappt bei dir, Kumpel, dann viel Vergnügen.› Ist doch eine nette Vorstellung, oder? Dass man mit über siebzig noch derart auf jemanden versessen ist?» Er streift sie mit seinem Blick, und Sam spürt, wie sie rot wird.

Dann diskutieren sie über die Arbeit, und er zieht eine finstere Miene, als sie Simons Namen sagt, und ballt die Fäuste, als könne er sich kaum davor zurückhalten, ins Büro zu rennen und Simon einen Haken zu verpassen, und bei dieser Vorstellung wird ihr richtig

warm ums Herz. Sie reden darüber, wie grässlich ihr Chef ist und wie sich die Arbeit verändert hat, seit er da ist. Sie erzählt ihm von Simons Kugelschreiber mit der Gravur und spürt so etwas wie stillen Triumph, als Joel in Lachen ausbricht. «Der Mann hat einen gravierten *Kugelschreiber*?» Joel drängt sie, sich zu wehren, sich Simons Scheiß nicht gefallen zu lassen, und nach drei Gläsern sagt sie dazu *Ja, Ja, dreimal Ja!*, als würde sie das wirklich tun und nicht mit gesenktem Kopf hinausschleichen und sich an jeden anderen Ort auf der Welt wünschen.

«Was sagt eigentlich Phil zu dem Ganzen?», fragt Joel irgendwann. Er hält den Blick geradeaus gerichtet, als er Phils Namen ausspricht.

«Wir … wir sprechen eigentlich nicht darüber. Es ist ein bisschen … kompliziert zu Hause.» Noch während sie das sagt, spürt sie, wie illoyal es ist, aber sie kann nicht anders. «Wir sind total pleite. Meine Tochter ist so ziemlich die Einzige, die überhaupt ein Wort mit mir wechselt. Phil redet nicht mehr, weil er depressiv ist, aber er will nichts dagegen tun. Will nicht zum Arzt gehen. Will sich nicht helfen lassen. Will keine Medikamente nehmen. Es ist, als würde ich mit einem Geist leben. Ich weiß nicht mal genau, ob er überhaupt noch wahrnimmt, dass ich da bin. Normalerweise würde ich so etwas mit Andrea besprechen – das ist meine beste Freundin –, aber sie hat Krebs gehabt, und ich will sie nicht zusätzlich belasten. Meistens wurstle ich mich so durch, aber heute … hatte ich einfach das Gefühl, dass ich das alles nicht mehr … verkrafte.» Ihre Stimme ist plötzlich tränenerstickt, und sie verzieht das Gesicht in dem Versuch, nicht zu weinen.

Ihre Augen sind tatsächlich geschlossen, als Joel den Arm um sie legt und sie an sich zieht. Er riecht gut, nach einem Anis-Aftershave, das sie noch nie gerochen hat, und warmer, sauberer Haut. Kein anderer Mann als Phil hat so den Arm um sie gelegt, seit sie zusammen sind. Unwillkürlich versteift sie sich, doch dann fühlt es sich so schön an, festgehalten zu werden, so beruhigend, dass sie sich langsam entspannt und ihren Kopf auf seine Schulter legt. *Kann ich einfach für immer so sitzen bleiben?*, denkt sie.

«Ich bin für dich da, Babe», flüstert er ihr ins Ohr.

«Tut mir leid», sagt sie und wischt sich über die Augen. «Dumm, oder? Ich sollte in der Lage sein, mit diesen Sachen umzugehen.»

«Nein. Das ist alles nicht einfach. Und du bist meine Freundin. Es gefällt mir nicht, wenn du so niedergeschlagen bist.»

Sie dreht den Kopf, um ihn anzusehen. Seine Lippen sind nur Zentimeter von ihren entfernt. Irgendetwas in ihr gibt nach. Aus dem Moment scheint eine Ewigkeit zu werden. Dann steht sie abrupt auf. «Also … soll ich die nächste Runde holen?»

Er sitzt zurückgelehnt da, als sie mit den Getränken zurückkommt. Sie ist verlegen, hat das Gefühl, zu viel von sich preisgegeben zu haben. Aber er lächelt, als sie an den Tisch kommt.

«Ich habe eine Idee», sagt er.

«Okay.»

«Weißt du, was du machen musst?»

Sie nippt an ihrem Glas. Sie stellt fest, dass sie eindeutig betrunken ist.

«Boxen.»

«Was?»

«Boxen. Dabei geht's um Energie, Sam. Sowohl um mentale Stärke als auch um physische. Du musst entschlossener wirken, wenn du es mit diesem Arsch aufnehmen willst. Du musst aussehen, als ob sich besser niemand mit dir anlegt. Zurzeit läufst du mit hängendem Kopf herum. Als hätte er dich total fertiggemacht. Du musst dein Charisma zurückbekommen. Kannst du jemandem einen Kinnhaken verpassen?»

Sie muss unwillkürlich lachen. «Keine Ahnung. Vermutlich nicht.»

«Morgen Abend. Komm in den Boxclub. Schau mich nicht so an, es gibt massenhaft Frauen, die das machen. Sie finden es toll. Du kannst so tun, als wäre der Punchingball Simons Gesicht. Und ich schwöre dir, wenn ich einen schlechten Tag bei der Arbeit hatte, gehe ich einfach dort hin, zieh mir ein paar Handschuhe über, und dann *zack, zack, zack*.» Er ahmt schnelle Fausthiebe nach. «Und eine Stunde später fühle ich mich *großartig*.»

Aber das würde bedeuten, dass ich meinen engen Gymnastikanzug vor dir tragen muss, denkt sie. *Und es würde bedeuten, verschwitzt und ungeschminkt zu sein. Und eine hoffnungslose Niete, während du zuschaust.* Sie erinnert sich daran, wie sie sich in dem grässlichen Edel-Fitnessclub gefühlt hat, wie die Yummy Mummys dafür gesorgt haben, dass sie sich unsichtbar vorkam. «Ich glaube n…», fängt sie an.

Er legt seine Hand über ihre und hält sie fest. Seine Hand ist warm und stark. Sam starrt sie an.

«Komm schon. Es wird dir gefallen. Versprochen.»

Irgendetwas an seinem Lächeln hat die Macht, das Wort «Nein» aus ihrem Wortschatz verschwinden zu lassen. Sie schaut ihn an.

«Vertraust du mir?»

Die Worte bleiben ihr im Hals stecken.

«Okay», sagt sie, als sie wieder sprechen kann.

Er lehnt sich zurück, trinkt einen Schluck und lächelt. «Jetzt haben wir ein Date.»

Neunzehntes Kapitel

Während der nächsten beiden Tage denkt Nisha ständig über die Louboutins nach. Sie fragt sich, ob sie überhaupt bei dem mittlerweile geschlossenen Fitnessclub abgegeben worden sind. Sie fragt sich, ob bei der Frau, die sie mitgenommen hat, Vorsatz im Spiel war. Sie fragt sich, ob man das Recht hat, eine Anzeige bei der Polizei zu machen, wenn man die scheußlichen schwarzen Pumps der Person tragen muss, die einem die eigenen Schuhe weggenommen hat. Wenn sie nicht über die Louboutins nachdenkt, grübelt sie über Carls merkwürdiges Verhalten und überlegt, ob man solche Dinge erst wahrnimmt, wenn man Abstand gewonnen hat.

Er war immer sehr eigen, was ihre Kleidung anging, oft fand er etwas «zu matronenhaft», «zu nuttig», und gelegentlich hatte er gesagt: «Darin siehst du dick aus.» Es gefiel ihm auch nicht, wenn sie flache Schuhe trug, denn damit würden ihre Beine «plump» wirken. Sie hatte dann immer gedacht, er wolle, dass sie so hübsch wie möglich aussah. Aber war es ihm in Wahrheit um die Kleidung selbst gegangen, die sie unbedingt für ihn tragen sollte? Zeigte das irgendeinen seltsamen Fetischismus? Nisha hielt inzwischen alles für möglich. Oder wollte er die Louboutins einfach nur für Charlotte? Waren sie so etwas wie ein Symbol für ihn geworden? Sie erinnert sich mit Unbehagen daran, wie er an dem Tag, an dem er mit dem Geschenk gekommen war, darauf bestanden hatte, dass sie die Schuhe anzog, und an seine geradezu sexuelle Erregung bei ihrem Anblick. Und bei dieser Erinnerung fühlt sie sich so unwohl, dass sie den Gedanken wegschiebt.

Es erleichtert Nisha, dass Jasmine Spätschicht hat und meistens allein zur Arbeit fährt, denn das Zusammenleben in der Wohnung wird langsam schwierig. An manchen Tagen scheint der Platz noch weiter zu schrumpfen, sodass sie sich zu dritt ständig im Weg sind, über die Zeit streiten, die sie im Bad verbringen, oder sich in der Küche aneinander vorbeischieben müssen, um an den Kühlschrank oder den Wasserkocher zu kommen. Jasmine hat zusätzliche Bügelarbeiten angenommen, sodass der Flur durch Stapel aus riesigen Plastiktragetaschen noch enger geworden ist. Ihre übliche gute Laune leidet unter all dem Druck und der Erschöpfung. Grace ist inzwischen ständig wütend auf Nisha, weil sie ihr Platz in ihrem Zimmer wegnimmt. Das ist verständlich, aber Nisha schafft es kaum noch, das Augenverdrehen und die tiefen Seufzer gleichmütig hinzunehmen. Wenn sie und Jasmine unterschiedliche Schichten haben, kann sie immerhin einen guten Teil des Tages allein verbringen und muss kein fröhliches Lächeln aufsetzen, nach dem ihr nicht ist. Und es ist ihr selten danach.

Was ist mit den verdammten Schuhen passiert? Sie muss die Schuhe finden; je eher sie die Louboutins wiederhat, desto schneller bekommt sie das Geld von Carl, kann aus der winzigen Wohnung raus und anfangen, sich ihr Leben zurückzuerobern. Ray hat mitbekommen, dass etwas nicht stimmt, da ist sie sicher. Bei ihrem Telefonat vom Vortag war er extrem schweigsam und hatte schließlich gesagt, er hätte gedacht, dass sie und sein Dad inzwischen zu Hause wären. Nisha hatte irgendeinen Unsinn über eine unerwartete geschäftliche Angelegenheit von Carl erfinden müssen, und obwohl sie überzeugend geklungen hatte, ist Ray zu

sensibel, um sich lange täuschen zu lassen. «Ich will dich einfach sehen, Mom», hatte er am Ende des Gesprächs gesagt, und ihr hatte sich die Kehle zugeschnürt.

«Ich weiß, Schatz. Ich möchte dich auch sehen. Es dauert nicht mehr lang. Versprochen.»

In ihrer Mittagspause geht sie in den Hof mit den Mülltonnen, stellt sich an ein Fenster, raucht eine Zigarette und ruft Magda an.

«Mrs. Cantor! Sie haben auf keine meiner Nachrichten reagiert! Geht es Ihnen gut? Ich habe mir solche Sorgen gemacht.» Im Hintergrund hört Nisha das winselnde Geräusch von Druckluft-Mutternschlüsseln, mit denen Autoreifen montiert werden.

«Ich war beschäftigt. Hören Sie, ich muss Sie etwas fragen. Haben Sie irgendeine Ahnung, warum Carl meine Schuhe haben will?»

«Ihre Schuhe?»

«Die Louboutins. Könnten Sie sich umhören? Und besteht die Möglichkeit, dass Sie sich bei Ihrem Kontakt erkundigen, ob er die Frau beschreiben kann, die sie in dieser Bar getragen hat? Ich brauche die Schuhe, um mit Carl zu verhandeln.»

«Ich frage ihn, Mrs. Cantor. Falls er noch dieselbe Nummer hat – manchmal wechseln sie die Telefonnummer, wissen Sie. Und bitte – gibt es irgendwelche Neuigkeiten zu meiner Stelle? Ich bin nämlich nicht sonderlich begabt im Reifenwechseln.»

«Ich brauche diese Schuhe zurück, um Ihnen eine Arbeit geben zu können. Okay? Das ist sehr wichtig. Für uns beide.»

«Ich verstehe. *Nein, wir haben keine von Michelin! Nur Goodyear in dieser Größe!* Sie können sich auf mich verlassen, Mrs. Cantor.»

Während sie sich wünscht, diese Aussage würde ihr mehr Zuversicht geben, als sie es tut, beendet Nisha das Gespräch, drückt ihre Zigarette aus und geht durch die Küche zurück ins Hotel. Gerade herrscht mittäglicher Hochbetrieb, die Gasherde laufen auf Hochtouren, Flüche und Rufe hallen über das Geklapper von Pfannen und Schneebesen hinweg. Sie schiebt sich an den hoch konzentrierten Köchen in fleckigen weißen Schürzen vorbei und entdeckt Aleks, der sich über eine Pfanne mit Jakobsmuscheln beugt. Er sieht sie und winkt sie zu sich. Er schreit ihr ins Ohr, damit sie ihn über das Gelärme versteht. «Komm später noch mal vorbei. Ich habe was für dich.»

Sie verengt die Augen.

«Es wird dir gefallen.»

«Was ist es?», ruft sie. Sie fühlt sich nicht wohl bei diesen ständigen Geschenken. Als würde sie irgendwie bei ihm Schulden machen, ohne dass sie Kontrolle darüber hat. Sie will nie mehr irgendwem etwas schuldig sein.

«Etwas zu essen.»

«Aber was? Und was willst du dafür? Für das Essen?» Als er nicht antwortet, fügt sie hinzu: «Ich meine … was soll ich dir dafür geben?»

Er runzelt die Stirn, als hätte sie etwas Verwirrendes gesagt. Dann schüttelt er beinahe gereizt den Kopf und wendet sich wieder seinen Jakobsmuscheln zu.

Es ist eine Ente. Aleks schenkt ihr eine Ente. Der Lieferant hat zu viele gebracht, erklärt er. Die Geschäftsführung wird nichts davon

mitbekommen. Er überreicht ihr den erstaunlich schweren, in Musselin gewickelten Vogel. Bio-Geflügel. Sehr gut im Geschmack. Sie kann daraus ein schönes Essen für Jasmine und ihre Tochter machen.

«Weißt du, wie man eine Ente zubereitet?» Als sie ihn ratlos ansieht, geht er in den Vorratsraum, stellt ein kleines Päckchen aus Sternanis, Pfeilwurz, Kräutern und einem kleinen Gefäß mit Orangenlikör zusammen und steckt es in einen Jutebeutel. Er sieht sie nicht an, als er die Zubereitungsschritte aufschreibt. Er hat eine wunderschöne Handschrift. Sie weiß nicht, warum sie das überrascht.

«Es ist nicht schwer. Das Wichtigste ist, dass du das Fleisch nach dem Braten zehn Minuten ruhen lässt, ja? Mindestens zehn Minuten. Dann wird es ganz zart.»

Irgendetwas an diesem ganzen Austausch macht sie nervös. Er will eindeutig etwas von ihr. Warum sollte er das alles sonst tun? Diese köstlichen Gerichte jeden Tag und die kleinen Lebensmittelgeschenke. Trotzdem hat sie das Gefühl, ihn deswegen nicht noch einmal ansprechen zu können, ohne ihn zu beleidigen. Das verwirrt Nisha, also ist sie kurz angebunden, als sie den Beutel entgegennimmt, gibt nur knappe, oberflächliche Antworten. Doch als sie in den Umkleideraum zurückgeht, sorgt sein fragender Blick dafür, dass sie auf sich selbst böse wird.

Sie tut, was sie bei komplizierten Gefühlslagen immer tut: Sie ignoriert sie. Wie eine Maschine arbeitet sie sich grimmig und gründlich durch sechs Zimmer. Sie stellt fest, dass sie dieser Tage seltsam dankbar für die Ablenkung durch das Putzen ist. Ohne ihr

Lauftraining oder einen Fitnessclub entspannt sie die physische Anstrengung auf eine unbestimmte Art, und das geistig anspruchslose Abziehen und Neubeziehen der Betten, Abstauben und Wischen verlangsamt das Gedankenkarussell in ihrem Kopf. Die körperliche Erschöpfung, die all das mit sich bringt, ist ihr sogar willkommen. Sie ist gerade mit der Arbeit fertig und sitzt mit einem Becher Kaffee im Umkleideraum, als eine SMS von Jasmine ankommt.

> Mein Ex sagt, er kann Grace nicht zurückbringen. Könntest du auf dem Heimweg bei meiner Mum vorbeifahren und sie abholen? Ich habe es nicht gern, wenn sie allein fährt.

Nisha denkt an den Vogel in ihrem Spind, die Aussicht auf ein gutes Essen an diesem Abend. Sie denkt daran, dass sie Jasmine etwas bieten kann und dass sie sich dadurch weniger als Almosenempfängerin fühlen wird.

«Klar», schreibt sie zurück. «Und iss nicht, bevor ich zurück bin. Ich habe eine Überraschung!»

Sie überlegt, ob sie noch einmal in die Küche gehen soll, bevor sie aufbricht, um Aleks angemessen für die Ente zu danken. Doch irgendetwas hält sie davon ab; vielleicht wird sie sich irgendwie noch mehr in seiner Schuld fühlen, wenn sie eine zu große Sache daraus macht. Es ist nur eine verflixte Ente, sagt sie sich. Was bedeutet eine Ente schon aufs Ganze gesehen?

Der Bus ist rammelvoll. Welchen sie nehmen muss, hat ihr Jasmine per SMS geschrieben. Nisha ist überzeugt, dass sie mit dem

labyrinthischen Londoner Verkehrssystem nie zurechtkommen wird, genauso wenig wie mit den riesigen, weitläufigen Stadtvierteln, die für sie alle gleich aussehen. Sie hat die Kunst gemeistert, sich im Bus in ihre Gedanken zurückzuziehen. Sie neigen dazu, ziemlich düster zu sein, aber es ist besser, als dem Gehuste und den nervenden lauten Handygesprächen der anderen Fahrgäste zuzuhören. Daher bekommt sie es zunächst nicht mit, als sie eine Frau anspricht, und sieht erst auf, als sich die Frau mehr oder weniger auf ihren Schoß setzt.

«Verzeihung?», sagt sie, als der Mantel der Frau über ihr Bein gleitet.

«Ich habe Sie gebeten zu rutschen. Ich brauche mehr Platz.» Die Frau ist groß, trägt einen weiten Patchwork-Samtmantel und sieht sie beim Sprechen nicht an, als sei Nisha nichts weiter als ein störendes Hindernis.

«Ich bin schon so weit rübergerutscht, wie ich kann. Hey. Hey! Sie sitzen *auf* mir.»

Die Frau stößt nur ein Brummen aus und drängt sich noch dichter an Nisha. Sie hat schlecht gefärbtes Haar und riecht nach Patschuli.

«Lady!», sagt Nisha. «Sie sind viel zu weit rübergerückt. Rutschen Sie zurück.»

«Ich habe Sie höflich gebeten. Aber Sie haben sich nicht gerührt», gibt die Frau zurück.

«Ich will nicht mit Ihrem verdammten Mantel in Berührung kommen.» Nisha nimmt ihn mit spitzen Fingern und schnippt ihn von ihrem Bein weg.

«Tja, wenn Sie gerutscht wären, würde er Sie nicht berühren, oder?»

Nisha spürt, wie die Wut in ihr hochkocht. «Hey, Sie dumme Kuh. Es ist nicht meine Schuld, wenn Sie zu verdammt groß für diesen Platz sind. Aber ich muss es mir ganz bestimmt nicht gefallen lassen, wenn Sie sich mit Ihrem stinkenden Mantel auf meinen Schoß setzen.»

Die Frau quetscht sie jetzt richtig in den Sitz. Sie ist so dicht bei ihr, dass Nisha ihr Deo riecht, bei dem ihr übel wird. *Oh mein Gott, ich atme mikroskopische Körperzellen von ihr ein.*

«Rücken Sie weg!», fordert sie.

Inzwischen haben sie die Aufmerksamkeit der anderen Fahrgäste auf sich gelenkt. Nisha nimmt unbewusst das aufkeimende Interesse auf den anderen Plätzen wahr, den wachsamen Blick des Fahrers in den Rückspiegel.

«Wenn es Ihnen nicht passt», sagt die Frau leidenschaftslos, «können Sie sich ja einen anderen Platz suchen.»

«Ich war *zuerst* hier.»

«Und der Bus gehört Ihnen, oder was? Gehen Sie doch in Ihr eigenes Land zurück, wenn es Ihnen hier nicht gefällt.»

«In mein *eigenes Land?* Bewegen Sie endlich Ihren Hintern!» Nisha kann nicht fassen, wie diese Frau sich verhält. Was für eine Dreistigkeit. Sie sitzt da wie ein Sack, und Nisha wird bewusst, dass sie nicht genügend Kraft hat, um sie wegzuschieben. Sie versetzt ihr einen kräftigen Stoß mit dem Ellbogen, den die Frau zurückgibt. Als die Frau dann einfach störrisch geradeaus starrt, schnappt sich Nisha die Handtasche vom Schoß der Frau und schleudert sie durch

den Bus nach vorn, wo sich sein Inhalt über den Boden verteilt, Lippenstift und Papiere unter die anderen Sitze fliegen. Die Frau starrt sie geschockt an.

«Heben Sie meine Tasche auf!»

Nisha und die Frau sind aufgestanden. Die Frau schubst Nisha, aber Nisha spürt, dass sie trotz ihrer Größe kaum Kraft hat, also stößt sie die Frau mit beiden Armen heftig zurück. Ein allgemeines *Ooh!* geht durch den Bus, als die Frau das Gleichgewicht verliert und mit einem Aufschrei gegen den Sitz auf der anderen Seite fällt.

Während sich die Frau wieder aufrichtet, hält der Bus an. Der Fahrer öffnet die Sperre zwischen seinem Sitz und dem Gang und schaut sie an. «He! Sie beide! Raus!»

«Ich steige nicht aus!», sagt die Frau und bückt sich nach ihrer Tasche. «Sie hat mich gestoßen!»

«Sie hat sich auf mich gesetzt!»

«Raus!», sagt der Fahrer. «Oder ich rufe die Polizei.»

«Ich gehe nirgends hin», sagt Nisha entschieden und setzt sich wieder. «Ich bleibe bis zu meiner Haltestelle hier drin.»

«Glauben Sie, ich habe Angst vor der Polizei? Da müssen Sie sich schon was anderes einfallen lassen. Und diese Zicke kassiert eine Backpfeife, bevor ich …»

Zehn Minuten später steht Nisha am Straßenrand, während der Bus schließlich wegfährt und ihre Wangen glühen, so feindselig haben sie die anderen Fahrgäste wegen der Verzögerung angestarrt. In Nishas Ohren hallen die Verwarnungen der Polizeibeamten nach, denen es egal zu sein schien, wer Schuld hatte, und die sich

angesichts von zwei Frauen, die sich über Sitzplätze im Bus streiten, gelangweilt – und möglicherweise ein wenig belustigt – gezeigt hatten. Sie rechnet nach, wann der nächste Bus kommt und sie Grace abholen kann. Was für ein Scheißland.

Erst zwanzig Minuten später, als sie endlich schlecht gelaunt in den nächsten Bus steigt – wie zu erwarten, ist er brechend voll, und sie muss stehen –, wird ihr klar, dass die wundervolle Bio-Ente zusammen mit den sorgfältig ausgesuchten Zutaten immer noch säuberlich unter dem Sitz des Busses verstaut ist, aus dem sie aussteigen musste.

Grace steckt ihre Kopfhörerstöpsel ins Ohr und redet auf dem gesamten Nachhauseweg nicht mit ihr. Nisha versucht erst gar nicht, ein Gespräch anzufangen. Auf dem Stück bis zur Wohnung gehen sie wie zwei Fremde nebeneinanderher. Als sie endlich ankommen, murmelt Grace, sie habe bei ihrer Oma gegessen und keinen Hunger mehr, und knallt ihre Zimmertür hinter sich zu.

Nisha hat die Nase voll. Sie macht sich ein Käsebrot, kaut auf dem altbackenen Teig herum und versucht, nicht an die Ente zu denken, die jetzt vermutlich auf dem Weg in ein Busdepot ist. Es gibt kein warmes Wasser, also stellt sie den Elektroboiler an, und zwanzig Minuten später schließt sie sich im Bad ein und gießt Shampoo anstelle von richtigem Badeöl oder einem parfümierten Schaumbad in die Wanne.

Eineinhalb Stunden liegt sie bis zum Kinn im Wasser, während ihre Gedanken zwischen umherirrenden Enten, Louboutin-Schuhen

und dem irritierenden Rätsel, das Aleks darstellt, hin und her springen. Halb versucht sie dabei den Wunsch zu unterdrücken, alle Welt umzubringen, halb fantasiert sie über unterschiedlichste Methoden, genau das zu tun. In Nishas Leben hat es kaum Zeiten gegeben, in denen sie nicht wütend war, aber jetzt ist es, als wären ihr die Augen für die unzähligen Gelegenheiten geöffnet worden, bei denen einfach die Tatsache, eine Frau zu sein, schon bedeutete, die schlechteren Karten zu haben.

Sie denkt an ihre Teenagerzeit, in der nahezu täglich Männer versuchten, sie anzutatschen, in der sie anzüglich angeglotzt wurde, in der sie es ständig mit unerwünschter Aufmerksamkeit zu tun hatte. Sie denkt an den Mann in der Zoohandlung, der ihr einen Dollar angeboten hat, als sie zwölf war, um seine Hand unter ihr Oberteil zu schieben. An den Typ von der Autowerkstatt, der immer obszöne Gesten gemacht hat, wenn sie zum Tanken kam. Die Widerlinge in der U-Bahn, die Männer, die ihr auf dem Nachhauseweg folgten, die Hände, die *zufällig* ihren Hintern streiften, als sie in der teuren Galerie arbeitete. Sie denkt daran, dass auf unterschiedlichste Art von ihr erwartet wurde, einem Ideal zu entsprechen, einem Ideal, das unendliche Anstrengungen erfordert, einfach nur, um verheiratet zu bleiben. Halte deine Figur, schaffe ein perfektes Zuhause, sei interessant, hab jeden Tag eine tolle Frisur (aber anderswo am Körper kein Haar), trag Schuhe, von denen dir die Füße wehtun, Spitzenunterwäsche, die deine Muschi durchschneidet, sorg dafür, dass deine Kniffe im Schlafzimmer Pornostar-Niveau haben, auch wenn dein Mann denkt, seinerseits wäre es ausreichend, einen hochzubringen. Sie versucht sich

vorzustellen, wie sich Carl die Schamhaare weglasern lässt, um attraktiv genug für sie zu sein, und das ist so undenkbar, dass sie laut auflacht. Und nach alldem wird sie, weil sie weiblich ist und alles getan hat, was von ihr erwartet wurde, gegen ein jüngeres, offenkundig attraktiveres Modell ausgetauscht.

Und danach musst du diese ganze Ungerechtigkeit natürlich mit einem Lachen abtun, sonst wirst du als humorlose Hexe angesehen. All diese Gedanken, die Nisha jahrelang unterdrückt hat (was hätte es schon gebracht, sie zuzulassen?), steigen jetzt wie Luftblasen an die Wasseroberfläche, unaufhaltsam, unaufhörlich.

Sie liegt in der Wanne, hört durch die geschlossene Tür Grace' aufdringliche Musik, bis ihre Finger und Zehen schrumpelig werden, der kleine Spiegel beschlagen ist und das Wasser unangenehm kühl wird. Sie verlässt gerade das Badezimmer, als Jasmine zurückkommt. Die Tür fällt mit einem Knall zu, und Jasmine durchquert den engen Flur und wickelt sich den Schal vom Hals, als sie Nisha entdeckt. Sie geht direkt an ihr vorbei in die Küche.

«Also! Wo ist die Überraschung? Ich hab vor lauter Hunger schon auf dem ganzen Weg einen wässrigen Mund gehabt.»

Nisha bleibt wie erstarrt stehen. «Oh.» Sie zieht eine Grimasse. «Na ja, die Sache ist die … Ich hatte ein Problem im Bus. So eine blöde Kuh hat sich auf meinen Schoß gesetzt und …»

«Aber was ist es denn? Du hast zu mir gesagt, ich soll nichts essen.» Jasmine zieht die Backofenklappe auf und hebt die Deckel von den leeren Töpfen auf dem Herd.

Nisha wird das Herz schwer. «Tut mir leid. Das … das mit dem Essen hat nicht geklappt.»

Darauf herrscht kurz Stille.

«Also … was … Du hast gar nichts gemacht?»

Jasmine starrt Nisha an und schließt dann langsam die Augen, als müsse sie sich mühsam beherrschen. «Ich habe dafür ein Kokosmilch-Hühnchen-Curry abgelehnt.» Sie atmet tief durch. «Okay. Dann mache ich mir einfach ein paar Bohnen auf Toast. Ich muss etwas essen. Mein Blutzuckerspiegel ist total unten.»

Nisha wird es plötzlich sehr unbehaglich zumute. «Ich … ich glaube, ich habe das letzte Brot gegessen.»

«Das meinst du nicht ernst.»

«Es tut mir leid.»

«Und dir … dir ist nicht eingefallen, rauszugehen und neues Brot zu besorgen?»

«Ich musste mich in die Badewanne legen. Ich hatte einen richtig furchtbaren Tag. Hör zu, ich ziehe mich schnell an und kaufe welches.»

Mit Jasmines Blick könnte man Glas schneiden. «Und was hat Grace gegessen?»

«Sie meinte, dass sie bei deiner Mutter gegessen hat.»

«Mum hat mir gesagt, dass sie nichts gegessen hat.»

Jasmine geht an ihr vorbei und packt einen Stapel frisch gewaschener Laken in den Wäscheschrank, in dem auch die Sicherungen sind. Dann hält sie inne. «Warte mal. Wer hat den Elektroboiler angestellt?»

«Ich?», sagt Nisha.

«Wie lange ist er schon an?»

«Ich weiß nicht. Ein paar Stunden? Ich hab ihn vergessen.»

Mit einer heftigen Bewegung legt Jasmine den leuchtenden Schalter um. «Echt mal, hast du eine Ahnung, wie teuer das ist? Das kannst du doch nicht einfach vergessen! Oh mein Gott.» Sie schlägt die Schranktür zu und dreht sich auf dem Absatz zu Nisha um. «Kein Essen, kein warmes Wasser und eine irrwitzig hohe Stromrechnung. Denkst du, das hier ist ein Hotel? Glaubst du, dass du hier im Bentley bist? Nish, bloß weil du dir noch nie Sorgen ums Geld machen musstest, heißt das nicht, dass das für alle anderen auch gilt! Ach, rutsch mir doch einfach den Buckel runter! Verdammt noch mal!»

Sie stürmt in die Küche, und Nisha steht in ihr Handtuch gewickelt allein da.

Sie zieht sich an und ignoriert Grace' betonte Seitenblicke, während sie in die grässliche Hose und ein T-Shirt schlüpft. Sie verlässt die Wohnung, ohne auf die knallenden Schranktüren in der Küche zu achten, und geht schnell die zehn Minuten zu dem rund um die Uhr geöffneten Lebensmittelladen, zu wütend auf sich selbst, um sich über die Kälte oder die Pfiffe der Jugendlichen Gedanken zu machen, die vor der Spielhalle herumhängen. Als sie zwanzig Minuten später wieder in die Wohnung kommt, sitzt Jasmine auf dem Sofa im Wohnzimmer und isst etwas, das nach einer Tütensuppe aussieht.

«Hier», sagt Nisha und streckt die Einkaufstüte vor.

«Was ist da drin?», sagt Jasmine und wendet sich widerstrebend von dem Fernseher ab.

«Brot, Milch, Eier, Schokolade. Hör zu, es … es tut mir leid.»

Jasmine wirft einen Blick auf die Sachen. «Okay», sagt sie und schaut wieder auf den Bildschirm.

«Und … hier.»

Seufzend sieht Jasmine sie wieder an. Ihr Blick wandert zu den Geldscheinen, die ihr Nisha hinhält. «Was ist das?»

«Was ich dir schulde. Dafür, dass ich hier wohne. Ich würde dir mehr geben, aber … ich muss etwas Geld behalten, um mir meinen Sohn zurückzuholen.»

«Und was schuldest du mir?»

«Alles, was es dich gekostet hat. Die ganzen letzten Wochen. Ich packe zusammen und bin in einer halben Stunde weg.» Ihre Kehle schnürt sich zusammen.

Jasmine schaut wieder auf Nishas Hand, dann hebt sie den Blick zu ihrem Gesicht.

«Bist du verrückt geworden?»

«Nun …», Nishas Stimme klingt förmlich und sie hält den Kopf sehr gerade. «… es ist ja eindeutig, dass du von meiner Anwesenheit hier genug hast.»

Jasmine schaut sie noch einen Moment lang an, dann zieht sie ein Gesicht. «Nish. Ich bin sauer. Ich hatte Hunger. Stimmt. Aber du bist meine Freundin. Ich werde dich nicht wegen ein bisschen warmem Wasser auf die Straße setzen.»

Gereizt schüttelt sie den Kopf. «Jetzt setz dich auf deinen Hintern. Du machst es mir ungemütlich, wenn du so dastehst.»

Nisha rührt sich nicht. «Aber das Brot …»

«Das ist … einfach nur Brot. Hat dich noch nie jemand abgenervt? Es ist offensichtlich, dass du noch nie teilen musstest,

okay? Du musst einfach ein bisschen nachdenken, bevor du irgendwas machst, wenn wir alle auf das Gleiche angewiesen sind, verstehst du? Jetzt mach nicht so ein Drama daraus. Mein Gott.»

Jasmine schüttelt den Kopf. Sie wartet, bis sich Nisha zögernd auf dem Sofa niedergelassen hat, kratzt die letzten Suppennudeln aus ihrer Schale, und dann sitzen sie ein paar Minuten schweigend vor dem Fernseher. Schließlich beugt sich Jasmine vor und deutet auf die Plastiktüte. «Was für eine Schokolade hast du mir überhaupt mitgebracht?»

«*Green & Black's*. Zartbitter.»

«Jaaa! Du *kennst mich*!» Jasmine lächelt auf ihre unvermittelte, ansteckende Art. «Oh, jetzt komm schon, entspann dich. Wenn ich jedes Mal einen Eiertanz aufführen muss, nachdem ich schlechte Laune hatte, werden wir deinen Aufenthalt hier nicht überleben, verstanden? Los, geh Wasser kochen, und dann essen wir die Schokolade mit einer Tasse Tee.»

In ihrem alten Leben war Nisha selten vor Mitternacht zu Bett gegangen. Carl führte bis spätabends geschäftliche Telefonate, überprüfte am Computer irgendwelche Abläufe und mochte es nicht, wenn sie eingeschlafen war, bis er ins Schlafzimmer kam. Doch jetzt ist Nisha um zehn Uhr körperlich erschöpft. Und dieser Abend mit all seiner Aufregung hat sie völlig fertig gemacht. Müde klettert sie auf das Etagenbett, berührt mit den Zehen die kalten Metallstreben am Fußende und lässt dankbar jeden einzelnen Knochen ihres Körpers in die billige, weiche Matratze einsinken.

Unter ihr hört Grace auf zu lesen und schaltet ihre Nachttischlampe aus, und plötzlich ist Nisha froh über die Nähe eines anderen Menschen, über das Lachen am Ende des Abends, über Jasmines ungläubiges Gesicht und ihr schallendes Gelächter, als sie ihr von Carl und den Schuhen erzählt hat. *Oh mein Gott, Schätzchen, wie hast du diesen Mann nur überlebt?* «Ich schätze, es ist wie mit dem Frosch in dem kochenden Wasser», hat Nisha darauf gesagt. «Keine Ehe beginnt schlecht. Und bis man merkt, wie grässlich es ist, steckt man bis zum Hals drin.» Jasmine lacht. Sie lacht tatsächlich über Carl. Nisha hat nie jemanden erlebt, der Carl auslacht oder ihn lächerlich nennt. Es ist, als wäre sie … eine Verbündete. Als könnte Nisha kaum etwas tun, um den Eindruck dieser Frau zu ändern, dass sie, Nisha, im Grunde okay ist. Jetzt steht Jasmine im Wohnzimmer und bügelt noch eine Runde. Nisha hat ihr Hilfe angeboten, aber Jasmine hat abgewinkt. *Schon in Ordnung, Babe. Ich schaue meine Serien. Ich mache nicht lange.*

«Nish?»

Nisha wird aus ihren Gedanken gerissen.

«Ja?»

Sie hört, wie sich Grace in ihrem Bett bewegt.

«Es tut mir leid.»

«Was tut dir leid?»

«Dass ich so gemein zu dir war, weil du hier bist. Mum hat mir erzählt, was dir passiert ist. Ich wusste das nicht. Ich … Es macht mir nichts aus … mit dir mein Zimmer zu teilen. Es tut mir leid, dass ich dir nicht das Gefühl gegeben habe, willkommen zu sein.»

Nisha bekommt einen Kloß im Hals.

«Das ist … das ist lieb von dir, Grace. Danke.»

In der Stille hören sie das Zischen des Bügeleisens und die gedämpften Geräusche des Fernsehers. Dann dringt Grace' Stimme in die Dunkelheit.

«Mum lässt ständig Leute hier wohnen. Ich bin ein bisschen komisch, was das angeht. Sie ist einfach zu nett zu allen. Manchmal wird sie einfach nur verarscht, verstehst du?»

«Ich weiß. Aber zu diesen Leuten gehöre ich nicht, Grace.»

«Das sagt Mum auch.»

Nisha starrt in die Dunkelheit. Mit einem unbehaglichen Gefühl fragt sie sich, ob sie vielleicht doch zu diesen Leuten gehört.

«Wie ist dein Sohn so?», fragt Grace.

«Ray? Er ist … großartig. Freundlich. Klug. Lustig.»

«Wie alt ist er?»

«Mmh … er ist sechzehn.»

«Wo wohnt er?»

«Na ja, er ist … in einem Internat. In Amerika.»

«Amerika?», fragt Grace ungläubig. «Ihr wohnt nicht einmal im selben Land?»

«Zurzeit nicht, nein.»

«Vermisst du ihn nicht?»

Und da ist er wieder. Dieser Kloß in ihrem Hals. Nishas Augen füllen sich mit Tränen, und sie ist froh um die Dunkelheit.

«Sogar sehr.»

«Warum lässt du ihn dann in einem anderen Land?»

Nisha zögert. «Na ja … Ray hatte vor einer Weile ein paar Probleme. Und sein Dad … Also wir dachten, es wäre nicht gut für

ihn, wenn er die ganze Zeit mit uns auf Reisen ist. Die Arbeit von Rays Dad bedeutet … hat bedeutet, dass wir viel unterwegs sein mussten. Wir dachten, dass er stabiler werden würde, und glücklicher, wenn er in einem Internat ist.»

Sie fügt hinzu: «Es ist ein sehr schönes Internat. Ich meine, er wird dort gut betreut. Und es gibt eine Menge tolle Freizeitangebote.»

Darauf folgt eine lange Stille.

«Sie haben einen Swimmingpool. Und das Essen ist sehr gut … Sie haben sogar eine eigene Tanzschule. Und sein Zimmer ist sehr schön … sehr groß … Er hat seinen eigenen Fernseher und eine Miniküche.»

Erneute Stille.

«Und ist er glücklicher geworden?»

Nisha schaut zur Decke. Im Wohnzimmer beginnt Jasmine eine Melodie zu summen. In der Küche setzt die Waschmaschine zu ihrem ewigen Schleudergang an.

«Mmh.» Sie wischt sich über die Augen und schluckt. «Das ist … na ja … weißt du, ich glaube, diese Frage haben wir ihm eigentlich nie gestellt.»

Zwanzigstes Kapitel

Cat sitzt in Colleens Schlafzimmer und zupft sich stückchenweise dunkelgrünen Glitzerlack vom Daumennagel, während Colleen ihr Haar mit dem Lockenstab aufrollt. Unten ist Colleens Mutter mitten in ihrem Fitness-Video, und in Abständen hören sie rhythmisches, von Flüchen unterbrochenes Stampfen.

«Bist du sicher, dass sie es war? Das klingt nicht nach deiner Mum.» Colleen wickelt die nächste lange Strähne auf den Lockenstab und schaut Cat über den Spiegel an.

«Es war ihr Mantel. Der mit der Pelzkapuze. Die ist mir zuerst aufgefallen, dann habe ich genau hingesehen, und es war eindeutig sie. Wie sie diesen Typen umarmt hat. Und warum sollte sie sonst vor einem Boxclub stehen? Außer um jemanden zu treffen, meine ich.»

«Und du bist sicher, dass sie eine Affäre hat?»

«Tja, man kann es auch so sagen: Sie hat diesen Kerl richtig fest umarmt, und er hat sein Gesicht an ihrer Schulter vergraben.»

Sie spürt immer noch, wie sich ihr Magen zusammengezogen hat, als sie oben in einem Doppeldeckerbus sitzend vorbeifuhr und dann abrupt aufsprang und herumwirbelte, um mehr zu sehen, sodass die Frau neben ihr sie angeschaut hat, als wäre sie irre.

«Mum war seit Juli nicht mehr beim Friseur, und ich konnte den ungefärbten Haaransatz sehen. Und ihre Handtasche. Und am schlimmsten war … also sie hat solche High Heels getragen. Solche … Nuttenschuhe.»

«Nuttenschuhe», wiederholt Colleen. Sie lässt eine lange Haarsträhne aus dem Lockenstab gleiten, die sanft federnd nachschwingt.

«Du weißt doch. Also … so Schuhe, die Frauen tragen, wenn sie sexy aussehen wollen. Rote Riemchenschuhe. Mindestens zehn Zentimeter Absatz. Mum würde solche Schuhe niemals tragen. Nicht in einer Million Jahre. Na ja, normalerweise nicht.»

Ihre Mum hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt, als der Mann sie umarmte, so als wollte sie sich so dicht wie nur möglich an ihn schmiegen, und die Absätze hatten leicht vom Boden abgehoben. Und er hatte sie mit der Art Lächeln angestrahlt, die zeigt, dass man ein Geheimnis mit jemandem hat. Cat hatte nicht gesehen, was als Nächstes passiert war, weil der Bus Fahrt aufnahm, sondern nur total geschockt und mit schwirrendem Kopf auf ihrem Platz gesessen.

Ihre Mum. Die Arme um einen Mann geschlungen, der nicht ihr Dad war. Den sie noch nie gesehen hatte.

Colleen legt den Lockenstab weg und schaut sie direkt an. «Und was willst du jetzt machen? Wirst du etwas zu ihr sagen?»

Und das ist das Schlimmste daran: Sie weiß es nicht. Ihre Mum, nett, verlässlich, vielleicht ein bisschen mit den Nerven am Ende, hat sich in so etwas wie ein sexgieriges Wesen verwandelt, und Cat weiß nicht, wie sie sich das erklären sollte, geschweige denn ihrem Dad. Sie hat ihre Mutter immer für ein bisschen weicheimäßig gehalten, ein bisschen unterdrückt. Es hat sie frustriert, dass ihre Mum zu den Frauen gehörte, die einfach jeden Scheiß hinnahmen. Und ihr Dad war auch nicht besser. Aber jetzt hat Cat zwei Nächte

lang damit verbracht, eins und eins zusammenzuzählen; wie spät ihre Mum von der Arbeit nach Hause kam, oder dass sie angefangen hat, sich jeden Tag zu schminken. Dass sie nach Parfüm gerochen hat, als sie sich das letzte Mal umarmten. Wutgefühle und Abscheu stiegen wie Galle in ihrer Kehle auf. Sie ertappte sich dabei, ihre Mutter die ganze Zeit zu beobachten. Lachte sie mehr vor dem Fernseher? War sie netter zu Dad, als würde er ihr überhaupt noch etwas bedeuten? Nahm sie fettarme Milch statt Vollmilch? Hatte sie versucht abzunehmen? *Wie kannst du nur so scheinheilig sein? Wie kannst du nur mit jemand anderem vögeln und zu Hause so tun, als wäre nichts?* Cat hat seitdem nicht mit ihr gesprochen. Immer wenn ihre Mutter hereinkam, ist sie aus dem Zimmer gegangen und hat auf Fragen nur knapp mit Ja oder Nein geantwortet. Sie spürte ihre verwirrten Blicke, aber das war ihr egal. Warum sollte sie höflich mit ihr umgehen, bei dem, was sie getan hatte? Nichts stimmte mehr, alles war aus dem Gleichgewicht, als sei die ganze Welt, die sie kannte, aus den Fugen geraten, und Cat fühlt sich elend.

Sie kratzt den letzten Rest Nagellack ab. Darunter sieht ihr Daumennagel blass aus, wie das Innere einer Schale. Verletzlich.

«Ich weiß nicht. Wahrscheinlich sollte ich es Dad sagen, aber er ist so depressiv. Was ist, wenn es ihm danach noch schlechter geht?»

«Ich würde es machen», sagt Colleen. «Ich meine, wenn ich er wäre, würde ich es wissen wollen.» Sie dreht sich wieder zum Spiegel, um mit dem Lockenstab weiterzumachen. «Echt. Warum sind Erwachsene so kompliziert? Man sollte denken, dass man alles geklärt hat, wenn man über *vierzig* ist.»

Phil sitzt im Sessel und nippt an dem Glas Wasser, das Dr. Kovitz stets auf dem Beistelltisch bereithält. Während der letzten drei Sitzungen hat er es nicht angerührt, aber jetzt erscheint es ihm nützlich, etwas in der Hand zu haben, wenn er unsicher ist, wie er eine Frage beantworten soll.

«Ich meine, irgendetwas geht eindeutig mit ihr vor. Sie ist … nie zu Hause. Und ein paarmal die Woche kommt sie spätabends zurück, und zwar irgendwie … strahlend.»

«Strahlend?»

«Als wäre sie … richtig glücklich. Von innen heraus.» Es schmerzt ihn, die Worte auch nur auszusprechen.

«Haben Sie gefragt, wo sie war?»

Phil trinkt einen Schluck Wasser. «Mmh … nein.»

«Warum nicht? … Wollen Sie die Antwort nicht wissen?»

Er schüttelt den Kopf. Nicht als eindeutiges Nein, mehr im Sinn von «Ich bin nicht sicher». In dem folgenden Schweigen starrt Phil auf den Teppich, dann sagt Dr. Kovitz: «Mich erstaunt der Mangel an Handlungsfähigkeit, den Sie empfinden, Phil. Nicht nur im Hinblick auf Ihre Frau, sondern auch ganz allgemein. Hat Sie dieses Gefühl schon Ihr ganzes Leben lang begleitet?»

Phil denkt nach. Er erinnert sich an Zeiten, in denen er sich ganz anders gefühlt hat, tausend Pläne hatte, voller Energie war. Dann fällt ihm das Wohnmobil ein, und wie er sich ihre Zukunft ausgemalt hat.

«Nein.»

«Und was glauben Sie, warum es jetzt anders ist?»

Erneut nippt Phil an dem Wasserglas. Ihm fällt nichts ein, was er dazu sagen könnte, also sagt er nichts.

«Ich würde gern noch einmal auf die Krankheit Ihres Vaters zu sprechen kommen, wenn Ihnen das recht ist. Sie scheint tiefgreifende Auswirkungen auf Sie gehabt zu haben.»

«Ich möchte darüber eigentlich nicht reden.»

«Nun … dann könnte ich ein paar allgemeine Fragen zu Ihrem Vater stellen. Hatten Sie eine gute Beziehung?»

«Natürlich!» Phil hört, dass seine Stimme zu laut ist, zu betont. Er weiß, dass Dr. Kovitz das ebenfalls wahrnimmt.

«Natürlich. Haben Sie in Ihrer Kindheit viel Zeit mit ihm verbracht?»

«Wenn er nicht gearbeitet hat, ja. Aber er hat viel gearbeitet. Er hat immer gearbeitet. Aber er war ein guter Vater.»

«Also hatte er ein hohes Arbeitsethos.»

«Ja. Das hat er uns immer eingetrichtert: dass wir unsere ganze Kraft in die Arbeit stecken sollen.»

«Und haben Sie das getan?»

«Sicher. Ich meine, ich bin ein bisschen anders als er, mehr auf die Familie konzentriert, denke ich. Das ist eben der Generationenunterschied. Männer waren zu seiner Zeit anders, oder? Außerdem … Es hat eine ganze Weile gedauert, bis Sam und ich Cat bekommen haben, also habe ich das anders gesehen. Sam hatte … Fehlgeburten, wissen Sie. Deswegen hat sie sich gefühlt, als …»

Dr. Kovitz wartet ab.

«Na ja. Sie meinte immer, sie fühle sich, als hätte sie versagt. Ich habe das nie so gesehen. Es war einfach schrecklich für sie. Und ich kam mir so hilflos vor, verstehen Sie? Sam ist schwanger geworden, und in dem Moment, in dem wir angefangen haben zu glauben, dass es dieses Mal gut gehen würde … hat sie es verloren.»

«Wie oft ist das passiert?»

«Viermal», sagt Phil. «Viermal. Die letzte Fehlgeburt hatte sie im fünften Monat.»

«Das tut mir leid», sagt Dr. Kovitz. «Das muss sehr schwer gewesen sein.»

«Tja. Am schwersten war es natürlich für Sam. Sie war diejenige, die schwanger war.»

«Aber für Sie war es auch schwer.»

«Man weiß einfach nicht, was man sagen soll, wissen Sie? Sam hat weinend im Badezimmer gesessen und war so unglaublich traurig, und nach einer Weile weiß man nicht mehr, was man tun soll.»

«Was haben Sie getan?»

«Ich habe ihr einfach gesagt, dass alles gut wird. Dass wir es schaffen werden.»

«Und das haben Sie auch.»

«Ja, das haben wir», sagt Phil und lächelt unvermittelt. «Sam hatte diesen … Eingriff. Die Sache mit dieser Spritze. Und ein paar Monate später war sie mit Cat schwanger. Und als sie geboren wurde, war sie das Schönste, was ich je gesehen hatte …»

Es waren die besten Monate seines Lebens gewesen. All seine Arbeitskollegen stöhnten über schlaflose Nächte, darüber, wegen

des Babys von ihren Frauen vernachlässigt zu werden, oder über den Zustand des Haushalts; Phil jedoch war immer gern aufgestanden, damit Sam nachts schlafen konnte. Er liebte es, Cat in den Armen zu halten, sie zu wiegen, ihren Babygeruch einzuatmen und ihr in die Augen zu schauen. Sie war ein solcher Schatz, so verletzlich. Er hatte zum ersten Mal im Leben das Gefühl, etwas Wunderbares erreicht zu haben, etwas, das seine Erwartungen für ihn selbst so weit übertraf, dass ihm schon bei dem Gedanken an sie die Tränen kamen. *Sein Kind. Ihr Baby.* Sie unternahmen keinen weiteren Versuch, um auf diesem Weg Kinder zu bekommen. Sie kamen überein, die Entscheidung der Natur zu überlassen, und als nichts passierte, fanden sie beide, dass sie sich glücklich schätzen konnten, ihr zauberhaftes Mädchen zu haben, und dass es angesichts dessen, was sie hinter sich hatten, undankbar wäre, mehr zu erwarten. Und falls sie es vielleicht doch taten, hatten sie beschlossen, diese Gedanken für sich zu behalten.

«Also … das ist wundervoll, Phil. Und da ist es nur allzu verständlich, dass Sie sich mehr auf Ihre Familie konzentriert haben, als Ihr Vater es getan hat. Sie hatten so viel durchgemacht, um ein Kind zu bekommen.»

«Ja, das stimmt», sagt Phil nickend.

«Die Familie ist Ihnen eindeutig sehr wichtig. Und entscheidend für Ihr Wohlbefinden. Wenn Sie nun einen wichtigen Angehörigen verloren haben, Ihre Mutter zusätzlich ihre Rolle in der Familie hin zu unerwarteter Unabhängigkeit verändert hat und Ihre Frau anscheinend ihr Glück nicht mehr in dem Zusammensein mit Ihnen

findet, dann kann das alles sehr … destabilisierend wirken. Wäre das eine passende Zusammenfassung?»

Es ist seltsam, das so ausgesprochen zu hören. «Also. Ja. Schätze schon.»

«Aber ich verstehe immer noch nicht, warum es Ihnen so schwer fällt, über Ihren Vater zu sprechen.»

«Er ist gestorben, oder? Er starb vor meinen Augen. Ist das nicht schwer genug?»

«Das kann schwer sein. Aber manche Menschen betrachten es als Privileg, bei einer geliebten Person zu sein, wenn sie in … die andere Welt geht.»

Phil spürt den vertrauten Knoten in seinem Magen. Er will weg. Er lässt seinen Blick durch den Raum schweifen, überlegt, ob er einfach aufstehen und gehen kann.

«Phil?»

«Es war … So war es nicht für mich.»

«Waren Sie vielleicht … sehr abhängig von der guten Meinung Ihres Vaters und hatten das Gefühl, dass es nichts mehr zu erstreben gibt, als er gestorben war?»

«Nein … das ist es nicht.»

«Er hat Sie geliebt. Sie haben mir erzählt, dass er und Ihre Mutter ein sehr enges Verhältnis hatten und dass Sie als einziger Sohn im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen. Schrankenlose Aufmerksamkeit kann sowohl gut als auch schlecht sein.»

Phil stützt den Kopf in die Hände. So bleibt er lange sitzen, so lange, dass er kurz die Anwesenheit von Dr. Kovitz im Raum

vergisst. Als er schließlich redet, ist seine Stimme so leise, dass er sie kaum selbst versteht.

«Er wollte, dass ich ein Ende mache.»

«Wie bitte?»

«Er wollte, dass ich ihn töte. Um es zu beenden. Als es ihm immer schlechter ging, lag er Tag um Tag in seinem Bett und hat nach Luft gerungen, aber sobald meine Mutter aus dem Zimmer ging, hat er mich am Handgelenk gepackt und zu mir gesagt, ich soll ihm ein Kissen aufs Gesicht drücken. Er hatte solche Schmerzen. Er konnte es nicht mehr ertragen. Er hasste es, vor meiner Mutter Schwäche zu zeigen, hasste es, dass sie ihn so sah. Er wollte das nicht.»

Dr. Kovitz sieht ihn an. Sein intensiver Blick erinnert Phil plötzlich an seinen Vater, an das Gewicht seiner knochigen Hand auf seinem Arm.

TU ES.

TU ES, PHIL.

«Und … was ist passiert, Phil?»

«Es war … grauenvoll. Ich bekam Angst davor, hinzugehen. Richtige Angst. Einmal musste ich mich übergeben, bevor ich zu ihm reingegangen bin.»

Der Geruch des kleinen Zimmers, Desinfektionsmittel und etwas Süßliches, Fauliges. Der bevorstehende Zerfall, die stillstehende Zeit, in der es nur den rasselnden Atem seines Vaters gab und die gedämpften Schritte des Krankenhauspersonals vor der Tür. «Ich habe Mum dazu gebracht, eine Pause zu machen, nach unten zu

gehen und einen Tee zu trinken. Sie war die ganze Zeit dort, verstehen Sie. Sie hat sich total aufgerieben.»

«Also hat Ihre Mutter Sie in dem Zimmer allein gelassen?»

Phil nickt. Wischt sich übers Gesicht.

«Manchmal sind ihm Tränen aus den Augen geflossen. Und das hat ihn wütend gemacht. Richtig wütend. Ich glaube, ich hatte ihn nie im Leben weinen sehen. Er war ein starker Mann, wissen Sie. Das Familienoberhaupt. Der Fels. Er wollte nicht … schwach sein.»

«Wie oft hat er Sie darum gebeten, es … zu beenden?»

«In der letzten Phase jedes Mal, wenn ich dort war. Also … jeden Tag während der letzten drei Wochen? Und ich habe meine Arbeit verloren – sie haben gesagt, es läge an einer ‹Umstrukturierung›, aber ich weiß, dass der Grund war, dass ich mir so oft freinehmen musste. Ich hatte einfach das Gefühl, Mum nicht mit alldem allein lassen zu dürfen.»

Erneut breitet sich Stille aus. Vor dem Haus heult wiederholt ein Automotor auf, als wollte ihn jemand auf Touren bringen.

«Phil … ist Ihr Vater gestorben, während Sie mit ihm allein waren?»

Phil nickt langsam, ohne Dr. Kovitz anzusehen.

Dr. Kovitz wartet einen Moment ab, bevor er etwas sagt. Dann beginnt er mit sanfter Stimme zu sprechen.

«Phil, wenn Sie mir anvertrauen wollen, dass Sie Ihrem Vater auf diesem Weg geholfen haben, kann ich Ihnen sagen, dass ich rechtlich nicht verpflichtet bin, das als Verbrechen zu melden, solange Sie nicht das Gefühl haben, eine Gefahr für andere zu sein. Darüber müssen Sie sich also keine Sorgen machen.»

Phil sagt nichts.

«Ist es … ist es das, was Sie belastet?» Dr. Kovitz schiebt seinen Notizblock beiseite. «Ich bin an die Schweigepflicht gebunden, Phil. Sie können mir alles sagen. Wenn es das ist, was Sie meinen, stehen Sie unter einer enormen Belastung, und es könnte Ihnen helfen, es herauszulassen.»

«Nein.»

Phil sieht auf. Als die Worte kommen, sprudeln sie unaufhaltsam aus ihm heraus.

«Mum ist einen Tee trinken gegangen. Es war Viertel nach fünf. Er hat mir gesagt … Er hat mir wieder gesagt, dass ich es tun soll. Und dann noch einmal. Und ich … konnte es nicht. Ich habe angefangen zu weinen. Ich war inzwischen vollkommen zermürbt, wissen Sie. Jeden Tag dorthin zu gehen und zu wissen, was kommt. Wie er mich ansehen würde. Wie er sich anhörte, wie er aussah … Ich habe einfach nur geweint. Und dann hat er zu mir gesagt, ich sei ein Versager. Er hat gesagt, ich sei ein nichtsnutziges Stück Dreck, weil ich es nicht tun wollte. Aber ich konnte nicht. Ich weiß, dass es für ihn leichter gewesen wäre, aber ich konnte es nicht. Ich konnte niemanden töten. Ich bin zu schwach. Er lag im Sterben und hat mir gesagt, was für eine Enttäuschung ich für ihn war. Dass er immer gewusst hatte, dass ich nichts tauge. Seine Stimme war … rau und so … wütend. Er hat mich am Handgelenk gepackt, und sein Griff war trotz allem so stark, dass ich mich nicht rühren konnte. Ich konnte mich nicht rühren. Und er hat mich mit weit aufgerissenen Augen angestarrt, und da war einfach nur … nur Hass, der mir sagte, dass ich nutzlos war und dass er mich verabscheute und ich

ein dummer, schwacher kleiner Junge bin und dass er mich nie geliebt hat. Ich war zu schwach. Zu schwach.» Phil schluchzt. «Und dann haben plötzlich die Apparate gepiept, und da war überall Lärm, und die Krankenschwestern sind reingerannt, und er war gestorben. Er war gestorben.»

Phil weiß nicht, wie lange er weint. Er erinnert sich nicht, schon jemals so geweint zu haben. Tiefe Schluchzer steigen in ihm auf, erschüttern seinen gesamten Körper, seine Handflächen sind nass vor Tränen. Nach ein paar Minuten spürt er Dr. Kovitz' Hand auf seinem Rücken, nimmt wahr, dass ihm eine Box mit Taschentüchern hingehalten wird, und er wischt sich das Gesicht ab, entschuldigt sich, weil er immer wieder ein neues Tuch braucht. Schließlich lässt der Weinkrampf nach wie ein Sturm, der vorübergezogen ist. Und Phil sitzt in benommenem, erschöpften Schweigen da, sein Atem bebt unregelmäßig in der Brust. Dr. Kovitz wartet ab, dann geht er langsam zurück zu seinem Platz gegenüber.

«Phil», sagt er schließlich. «Ich werde Ihnen nun etwas sagen. Ich weiß nicht, ob Ihr Vater irgendetwas von dem, was er in seinen letzten Momenten gesagt hat, auch so meinte, oder ob ein sehr kranker und unglücklicher Mann einfach um sich geschlagen hat. Aber ich hätte gern, dass Sie Folgendes bedenken: Ich kenne kaum jemanden, der mit dem hätte fertigwerden können, was Sie durchgemacht haben. Stärke – echte Stärke – bedeutet nicht unbedingt, das zu tun, worum Sie jemand bittet. Stärke ist, sich jeden Tag einer Situation zu stellen, die unannehmbar ist, sogar unerträglich, einfach um die Menschen zu unterstützen, die man liebt. Stärke bedeutet, Stunde um Stunde in diesem schrecklichen

Zimmer zu verbringen, obwohl Ihnen Ihr Körper mit jeder Faser sagt, dass es zu viel für Sie ist, um es zu bewältigen.»

Erneut weint Phil heftig, doch über seine keuchenden Atemzüge hört er, was Dr. Kovitz als Letztes sagt.

«So gesehen, Phil, haben Sie sich wirklich sehr mutig verhalten.»

Mit Nisha geht etwas Seltsames vor. Ständig denkt sie an Aleks. Wenn sie zur Mittagspause geht, ist ihr seine Anwesenheit überdeutlich bewusst, sie spürt seine beiläufigen Blicke, als würde sich ihr etwas in den Rücken bohren. Nachts ertappt sie sich bei dem Gedanken an die Stelle, an der sein Hals in die Schulter übergeht, oder an die Art, auf die er seine Augen verengt, wenn er etwas überdenkt, was sie gesagt hat, als verdiene alles ernsthafte Betrachtung. Er ist der ausgeglichenste Mensch, dem sie je begegnet ist. Bei ihm gibt es keine abrupten Ausraster oder Stimmungswechsel wie bei Carl, keine Lachsalven oder Wutanfälle. Er lächelt bei ihrem Anblick stets auf die gleiche Art, reicht ihr Essen, von dem sie nicht gewusst hatte, dass sie es essen wollte, und lässt sie mit einem kleinen Winken oder einem Nicken wieder gehen. Er geht immer freundlich und nett mit ihr um und ist völlig undurchschaubar. Das macht sie vollkommen irre.

Sie hat angefangen, ihn während ihrer Mittagspause auszufragen, sitzt dabei auf einer Arbeitsfläche, wenn er zu tun hat, oder teilt sich draußen mit ihm eine Zigarette. Er kommt aus Polen, betrachtet jedoch England als seine Heimat, nachdem er schon sechzehn Jahre hier ist. Er lebt getrennt, versteht sich gut mit seiner Ex, er war immer nur Koch, und nein, er wollte nie etwas anderes

sein. Er findet die Geschäftsführung des Hotels nicht gerade großartig, aber er hat schon Schlimmeres erlebt und fühlt sich hier wohl. Es ist gut, eine Arbeitsstelle zu haben, an der man geschätzt wird. Er hätte gern eines Tages ein eigenes Restaurant, aber er weiß nicht, wie er das Kapital dafür aufbringen soll. London gefällt ihm, er hat dank einer Erbschaft nach dem Tod seines Vaters seine kleine Wohnung kaufen können, und an Silvester gibt er das Rauchen auf. Er sagt das wie etwas, was er einfach entscheiden kann, und Nisha zweifelt keinen Moment daran, dass es genauso kommen wird. Er hat eine elfjährige Tochter, die abwechselnd bei ihm und ihrer Mutter wohnt. Seine Züge werden weich, wenn er über sie spricht, und sein Blick richtet sich in die Ferne, als gäbe es noch unendlich vieles, in das er Nisha noch keinen Einblick gewährt hat. In der Küche mag ihn jeder, aber er reißt keine Witze oder hängt in seinen Pausen im Umkleideraum herum, um wie die anderen über Doppelschichten oder Michels letzten Wutausbruch zu jammern. Er bleibt für sich selbst, offenbar zufrieden damit, seine Arbeit zu machen und sich danach wohin auch immer zurückzuziehen. Er liest unentwegt Kochbücher. Er hat selten sein Smartphone in der Hand und kein erkennbares Interesse an Sport oder am Ausgehen. Er versucht nicht, sie zu beeindrucken oder sie zu beruhigen oder mit ihr zu flirten oder sie auszufragen. Sie wird nicht aus ihm schlau.

«Ich habe deine Ente im Bus liegen lassen», sagt sie eines Tages, um ihn ein bisschen zu provozieren.

«Dann besorge ich dir eine andere», sagt er.

«Du fragst mich nie irgendwas», sagt sie, als er sich gegenüber hinsetzt, während sie ein Sandwich isst. Ihre Worte klingen beinahe,

als würde sie sich beschweren, und sie ärgert sich gleich wieder. Aleks hält kurz inne, bevor er etwas sagt.

«Ich denke, du wirst mir schon sagen, was du mich wissen lassen willst.»

«Wie kommt es, dass du mich nie angebaggert hast?», fragt sie, als sie eines Abends nach der Schicht zusammen hinausgehen. Er war für eine Grundreinigung seines Arbeitsbereichs länger geblieben, und in der Dunkelheit draußen dröhnt der Verkehr am Embankment vorbei.

«Willst du, dass ich dich anbaggere?», sagt er und neigt leicht den Kopf.

«Nein.»

«Da hast du's.»

«Was soll das heißen?» Sie bleibt stehen und sieht ihn stirnrunzelnd an.

«Das soll heißen, dass ein Mann mit einem winzigen bisschen Gespür mitbekommt, ob eine Frau will, dass man sie anmacht.»

«Die meisten Männer machen mich trotzdem an.»

«Das wundert mich nicht. Du bist nämlich sehr schön.»

Sie schaut ihn böse an. «Machst du mich jetzt an?»

«Nein. Ich stelle eine Tatsache fest.»

Er ist extrem nervig. Und weil sie ihn nicht durchschauen kann, wie die meisten anderen Männer auf dem Planeten, ist sie in seiner Gegenwart unausgeglichen und gereizt, sodass sie ihm gegenüber einen merkwürdig herausfordernden Ton anschlägt oder ihm manchmal absichtlich aus dem Weg geht.

Aber das Ding ist: Nisha fehlt der Sex. Es ist nicht unbedingt Carl, der ihr fehlt. Manchmal hat sie in Gedanken geseufzt, wenn sie diesen Blick in seinen Augen sah. Sie ist einfach ausgehungert nach Körperkontakt. Es fehlt ihr, umarmt zu werden, berührt, begehrt zu werden. Es fehlt ihr, dieses Machtgefühl zu erleben, das sie erlebt hat, wenn sie bei einem Mann sexuelle Erregung ausgelöst hat. Sie kann nicht einmal selbst für ihre Bedürfnisse sorgen, da sie in einem Etagenbett mit einer Vierzehnjährigen unter sich schläft.

«Du magst ihn», sagt Jasmine, die mitbekommt, wie Nisha ihn ansieht, als sie ihre Sandwiches essen.

«Tue ich nicht.»

Jasmine hebt eine Augenbraue. «Okay.»

«Er ist ein Koch ohne Geld und ohne Perspektiven. Warum sollte ich ihn mögen?»

Jasmine schluckt ihren Bissen hinunter und tupft sich die Lippen ab, bevor sie sagt: «Mädel, an deiner Stelle würde ich ihn besteigen wie einen Baum.»

Während der vergangenen beinahe fünf Monate hat Cat auf den letzten Metern ihres Nachhausewegs ein Spiel mit sich selbst gespielt. Wenn sie die Gartentür hinter sich zuzieht und den schmalen Pfad zur Haustür entlanggeht, wettet sie mit sich darum, in welcher Position sie ihren Vater antreffen wird. Meistens kommt Auf-dem-Sofa-liegend heraus, den Kopf auf der Seite des Beistelltischs. Manchmal liegt er auch andersherum, mit den Füßen am Beistelltisch. Bei einigen wenigen Gelegenheiten hat sie das richtig erraten und sich dafür den Hauptpreis im «Faultier-Bingo» verliehen.

Jetzt geht sie an dem verrostenden Wohnmobil mit seiner riesigen Hippie-Sonnenblume vorbei, das einfach total peinlich und davon abgesehen eine ökologische Sauerei ist, steckt ihren Schlüssel ins Schloss und tippt, dass es ein Standard-Tag ist. Ihr Vater wird mit dem Kopf auf der Seite des Beistelltischs liegen. So was nennen die Buchmacher eine sichere Sache. Sie geht hinein und schaut ins Wohnzimmer. Doch der Fernseher ist aus, und ihr Vater ist nicht da. Cat hängt ihren Mantel auf und geht weiter in die Küche. Es ist Viertel nach sieben, und trotzdem ist ihre Mutter noch nicht von der Arbeit zu Hause. Mit Bestürzung wird Cat bewusst, wie anders das Leben noch vor anderthalb Jahren war; wie sie heimkommen und sicher sein konnte, dass ihre Mutter irgendetwas kochte, während ihr Vater an der Arbeitsfläche lehnte und mit ihr plauderte und im Hintergrund das Radio lief. Sie hatte nicht verstanden, wie viel Sicherheit ihr das vermittelt hatte. Aber jetzt ist da niemand, die Küche nur von lastender Stille erfüllt.

Sie isst ein paar Reiscracker aus dem Schrank (inzwischen ist auch kaum noch etwas zu essen im Haus) und geht nach oben in ihr Zimmer. Und da sieht sie ihn: Ihr Dad liegt auf dem Bett und starrt an die Wand.

Sie bleibt an der offenen Schlafzimmertür stehen.

«Dad?»

Er dreht sich zu ihr um. Er wirkt erschöpft. Er wirkt zurzeit immer erschöpft.

«Oh, hallo, Liebes.» Er setzt ein Lächeln auf.

«Was machst du da?»

«Ich hab mich nur ein bisschen hingelegt. Bin ein bisschen … müde heute.»

«Wo ist Mum?»

Er blinzelt, als wäre ihm Sams Abwesenheit noch gar nicht aufgefallen.

«Ich weiß nicht. Wahrscheinlich bei der Arbeit, oder?»

«Hast du sie angerufen?»

«Mmh … nein.»

«Aber es ist Viertel nach sieben.»

Cat starrt ihn an, in all seiner Passivität, seiner Weigerung, etwas zu tun, obwohl um ihn herum alles in die Brüche geht. Und plötzlich kann sie sich nicht mehr zurückhalten. «Meine Güte, Dad. Wach auf!»

Er sieht sie erschrocken an, und das ist seltsam befriedigend.

«Was glaubst du, wo Mum ist?»

Er schüttelt den Kopf. «Ich … weiß nicht.»

«Sie ist mit einem *Mann* zusammen. Und du … du sitzt einfach hier rum wie ein verdammter Trauerkloß. Lässt sie einfach gehen. Was glaubst du, was passieren wird, Dad? Dass du einfach alles aussitzen kannst und es kommt von selbst wieder in Ordnung? Du musst was *tun*. Du musst aufwachen und endlich sehen, was direkt vor deiner Nase passiert!»

«Ein … Mann?»

«Ich habe sie gesehen.» Cat steigen die Tränen in die Augen, sie spürt, dass sie rot wird, aber das ist ihr egal. «Ich habe sie vom Bus aus gesehen. Wie sie ihn umarmt hat. Und sie schminkt sich jeden

Tag und kommt spät nach Hause, und du tust so, als wäre überhaupt nichts.»

Er wirkt erschüttert, aber das kümmert sie nicht. Sie will sogar, dass er geschockt ist. Am liebsten würde sie ihn schütteln.

«Das ist … das ist nicht …»

Sie reißt den Schrank auf, kramt auf dem Boden herum und steht mit der Tasche wieder auf. «Siehst du das?»

«Eine Tasche?» Er wirkt verwirrt.

Sie zieht den Reißverschluss auf. Und da sind sie, genau, wo Cat sie vor zwei Tagen entdeckt hat. Ein unübersehbarer Hinweis auf all das, was nicht mehr stimmt.

Sie hält einen der Schuhe hoch. «Die gehören Mum. Deiner *Frau*. Das trägt sie, wenn sie sich mit ihrem Lover trifft. Und wenn du irgendwas um dich rum zur Kenntnis nehmen würdest, statt nur in deinem … *Loch* zu sitzen, dann wäre dir klar, dass du was tun musst!»

«Die gehören Mum?»

Er starrt ungläubig auf den Schuh.

«Oh mein Gott. Muss ich es dir buchstabieren? Echt. Ihr beide solltet eigentlich die Erwachsenen hier sein! Aber ich muss dich mit der Nase darauf stoßen, was in eurer Ehe schiefläuft! Meine Güte, Dad! Wach auf! Wach auf, verdammt! Ich hasse das alles hier! Ich hasse es!»

Cat erträgt es nicht, ihn länger anzusehen. Sie bricht in Tränen aus, schleudert den Schuh durchs Zimmer und rennt türenschlagend hinaus.

Sam schließt die Haustür auf, ihr ist immer noch warm von dem flotten Fußmarsch nach Hause. Sie scheint zurzeit immer schneller zu gehen als sonst, kommt vor Anstrengung erhitzt an, als wäre sie mit einem Mal zielstrebiger.

Dieser Abend in dem Boxclub war unglaublich gewesen. Simon hatte den ganzen Tag miese Laune gehabt, auf ihr herumgehackt und ihr abschätzige Blicke zugeworfen, bis sie schließlich so unsicher und niedergeschlagen war, dass sie beschlossen hatte, nicht hinzugehen. Doch Joel, beinahe als hätte er es gewusst, hatte ihr eine SMS geschickt. Heute ist einer von den Abenden, an denen du unbedingt hingehen musst. Also waren sie um sechs Uhr zusammen losgegangen, und jetzt, beinahe zwei Stunden später, hat sie das Gefühl, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu können. Sid, der Trainer, hat ihr die unterschiedlichen Arten gezeigt, auf die sie jemanden schlagen kann, wie sie den Körper anspannen, wie sie ausholen und vorstoßen sollte, wie sie einen richtigen Treffer landen kann, statt mit schlappen Handgelenken unwirksame Schubser auszuteilen. Irgendwann hat er gebrüllt: «Ja! Ja, genau, Mädel!» Und selbst als ihr schon jeder Muskel wehtat, während sie mit ihren Boxhandschuhen gegen seine Schlagpolster arbeitete – Einsundzwei! Einsundzwei! –, hatte sie das Sagen, all ihre Anspannung schien durch die roten Handschuhe hinauszufließen, und schließlich genoss sie sogar den Schmerz in ihren Fingerknöcheln, als wäre sie viel härter, als sie es war.

«Du machst es perfekt!», hatte Joel gesagt, als sie sich nach ihrer ersten Stunde draußen getroffen hatten. Sie hatte nicht mit dem

Grinsen aufhören können. Sie trug die Schuhe, weil sie ihr gutes Gefühl einfach noch zu steigern schienen, auch wenn sie wusste, dass sie wieder ihre Turnschuhe anziehen würde, wenn Joel außer Sicht war. «Ich fühle mich … irre», sagte sie, und er umarmte sie ganz fest und erklärte, niemand könne ihr das Wasser reichen.

Sie war seitdem viermal dort, und auch wenn ihre Muskeln gegen die ungewohnte Belastung protestieren, hat sie den Eindruck, dass sie irgendwie wieder mehr zu sich selbst kommt. Sie stellt fest, dass es ihr nichts ausmacht, wie unglamourös es ist, dass ihr nach jedem Training Schweiß von der Stirn in die Augen tropft, ihr Haar in einem verschwitzten Pferdeschwanz zurückgekämmt und sie völlig fertig und ungeschminkt ist.

Sie beobachtet die anderen Frauen, von der sehnigen kleinen Fatima bis zu Annette, deren Hintern kaum in ihre Trainingshose passt, und die anderen interessiert es nicht, wie sie aussieht, wohin sie in Urlaub fährt oder ob ihr Körper irgendeiner Tabelle mit Muskelfettanteilen entspricht. Sie wechseln ein mattes Lächeln während der anstrengenden Aufwärmrunde, grinsen über die Haken und Vorstöße der anderen und feuern sie an, wenn sie einen ordentlichen Treffer gelandet hat. Sid behandelt alle, als wären sie richtige Athletinnen, verlangt Fortschritte und macht Witze, wenn sie sich nicht genügend ins Zeug legen. Und während der ganzen Zeit sieht Sam bei ihren gelegentlichen Blicken in die Ecke Joel, dessen kraftvolle Arme beinahe verschwimmen, wenn er den Punchingball mit einer rasanten Serie von Hieben bearbeitet, und der sie angrinst, während er sich mit dem Unterarm den Schweiß von den Augenbrauen wischt.

Und es ändert sich etwas. Nach vier Trainingseinheiten stellt sie fest, dass sie sich bei der Arbeit schon aufrechter hält und geht, als habe sie auch innere Stärke gewonnen. Wenn Simon anfängt, sie wegen vermeintlicher Fehler zu kritisieren, nickt sie und akzeptiert es, doch zugleich stellt sie sich vor, wie sie ihm eine Serie mit Geraden und Aufwärtshaken verpasst – *drei, vier, fünf, sechs!* –, und sie ist nicht ganz sicher, aber ihr gefällt der Gedanke, dass ihn ihre Weigerung zurückzustecken ärgert und ein bisschen aus dem Fahrwasser bringt.

«Hallo?» Sie geht ins Haus und zieht den Mantel aus. Der Fernseher läuft nicht, und sie fragt sich kurz, ob Phil überhaupt da ist, bevor sie sich sagt, dass er natürlich da sein muss. Wo sonst sollte er schon sein? Sie spürt einen Anflug von Resignation, doch dann ermahnt sie sich, an dem Hochgefühl festzuhalten, das nach jedem Training für ein paar Stunden anhält. *Eins, zwei, drei, vier. Bleib stark. Verwurzle dich mit den Füßen im Boden.*

Phil und Cat sind in der Küche. Sie sitzen am Tisch und essen schweigend eine Lasagne. Sam bleibt an der Tür stehen.

«Hi!», sagt sie überrascht. Die beiden kochen fast nie ohne sie. «Ihr habt ohne mich angefangen!»

«Wir wussten ja nicht, wann du nach Hause kommst», sagt Cat, ohne aufzusehen.

«Oh. Tut mir leid. Ich … wollte anrufen, aber mir ist etwas dazwischengekommen. Wer hat die Lasagne besorgt?»

«Ich», sagt Cat und schiebt eine Gabel voll in den Mund.

Es dauert einen Moment, bis Sam die merkwürdige Stimmung registriert. Phil hat den Blick nicht von seinem Teller gehoben. Er

schaufelt sich das Essen ohne Genuss hinein, als müsste er seinem Körper einfach nur Nahrung zuführen.

«Das war nett von dir, Liebes. Danke.» Sie stellt ihre Handtasche auf die Arbeitsfläche. «Gibt es auch einen Teller für mich?»

«Im Schrank», sagt Cat ausdruckslos. Sam wirft ihr einen scharfen Blick zu, aber ihr fällt nichts weiter auf.

Sie holt sich einen Teller, setzt sich und nimmt sich ein Stück Lasagne. Sie ist kurz vorm Verhungern. Sie bedient sich an dem Gemüse auf der Servierplatte und beginnt zu essen. Phil schaut sie nicht an. Er schiebt sich nur langsam das Essen in den Mund. Sam lässt ihren Blick von ihm zu Cat wandern.

«Und, wie geht es euch? Hattet ihr einen schönen Tag?»

«War okay», sagt Cat.

«Was hast du gemacht?»

«Nicht viel.»

«Phil?», sagt Sam.

«Okay.»

Sam nimmt den nächsten Bissen. Es schmeckt großartig. Sie beschließt, sich lieber darauf zu konzentrieren als auf die merkwürdige Stimmung.

«Das ist richtig gut.» Sie wartet, aber niemand sagt etwas. «Einfach köstlich.»

«Es ist nur von Tesco», sagt Cat und steht abrupt auf. Sie nimmt ihren leeren Teller und stellt ihn in den Geschirrspüler, bevor sie sich zur Tür umdreht. «Ich gehe zu Colleen. Komme nicht spät zurück.»

Sam will etwas sagen, aber ihre Tochter ist schon weg.

Sie wendet sich an Phil. «Was ist mit Cat los?»

Phil kaut schweigend weiter.

«Sie war … merkwürdig in den letzten Tagen. Findest du nicht?»

Phil schüttelt den Kopf, als könne er mit vollem Mund nicht sprechen.

Er hat es vermutlich nicht mal mitbekommen, denkt Sam und unterdrückt ein Seufzen. «Ich habe heute eine gute Nachricht bekommen», sagt sie entschlossen. «Na ja, ich weiß nicht, ob es wirklich eine gute Nachricht ist, aber Miriam Price, die Frau, die mir kürzlich einen großen Auftrag gegeben hat, will mich diese Woche noch mal zum Mittagessen treffen. Dafür hat sie eigentlich keinen Grund, schließlich haben wir den Auftrag schon abgewickelt und sie war mit allem zufrieden. Sie sagte, dass sie etwas besprechen will. Vielleicht möchte sie nur einen Rat zu irgendetwas. Aber es ist trotzdem nett, weil sie … einer von diesen wirklich beeindruckenden Menschen ist, verstehst du? Es ist einfach ein gutes Gefühl, wenn so jemand mit einem essen gehen will.»

Phil nickt und schiebt sich die nächste Gabel voll in den Mund.

«Aber eins geht mir doch im Kopf herum … also, ich weiß, dass Harlon and Lewis gerade nach Kundenbetreuern suchen. Also habe ich überlegt, dass ich mir vielleicht ein Herz fassen und sie fragen sollte, ob bei ihnen eine Stelle frei ist. Dann wäre ich Simon los, weißt du?»

«Jup», sagt er.

«Vielleicht gibt es da auch mehr Geld.» Sam hat ihm bisher nicht erzählt, dass ihre Stelle auf der Kippe steht. Das ist noch so ein Thema, dem er vermutlich nicht gewachsen ist.

Er sagt kein Wort.

«Ich meine, eigentlich mag ich die Leute wirklich, mit denen ich arbeite.» Bei diesen Worten spürt sie, wie ihr das Blut in die Wangen steigt, und sie hofft, dass es nicht so auffällig ist, wie es sich anfühlt. «Aber wenn Simon nicht weggeht, sollte ich es vielleicht tun. Einen Versuch ist es auf jeden Fall wert, stimmt's?»

Er sieht sie einen Moment lang an. Seine Miene ist ausdruckslos, undurchschaubar. Und dann widmet er sich wieder seinem Teller.

«Phil? … Ist alles in Ordnung?», sagt sie schließlich.

«Bestens.» Er beendet seine Mahlzeit, steht schwerfällig auf, stellt seinen Teller in die Spülmaschine und geht ins Wohnzimmer. Sam bleibt allein mit ihrem Essen am Tisch zurück.

In letzter Zeit liegt Phil immer mit geschlossenen Augen wach, wenn Sam glaubt, er schliefe. Er ringt bis in die frühen Morgenstunden mit seinem Vater, spürt seinen knochigen Griff um sein Handgelenk, ist unfähig, sich von seinem durchdringenden, wütenden Blick abzuwenden. Manchmal fühlt er sich wie paralysiert, gefangen in der Endlosschleife seiner Gedanken. *Du bist schwach, nutzlos. Tu es! TU ES!* Jetzt, zum ersten Mal seit Monaten, lässt ihn sein Vater in Ruhe, aber das hat Phil keine Erleichterung beschert. Stattdessen verfolgen ihn Gedanken an die Frau, die neben ihm liegt, Bilder davon, wie ihre Hände über den Körper eines anderen Mannes gleiten, wie ihr Gesicht in seiner Anwesenheit zu strahlen beginnt. Wie lange geht das schon so? In den letzten Wochen ist sie häufig erhitzt und etwas atemlos nach Hause gekommen, und die Vorstellung davon, was sie mit diesem unbekannten Liebhaber getan hat, löst bei Phil einen Schmerz in der Magengegend aus, der sich

bis zu seinen Knien und in seine Brust zieht. Seine Sam. Die Frau, mit der er gelacht hat, mit der er seit zwei Jahrzehnten das Bett teilt und die sich jetzt so wenig um ihn kümmert, als sei er ein ausrangiertes Möbelstück. Sie erscheint ihm plötzlich wie jemand, den er nie gekannt hat. Und wie konnte es sein, dass er nicht mitbekommen hat, was da vor sich ging? Unbewusst hatte er wahrgenommen, dass etwas anders war, dass zwischen ihnen etwas in der Luft lag. Aber es hatte ihn einfach überfordert, sich damit auseinanderzusetzen, und er hatte die Augen davor verschlossen, bis ihn die Wut seiner Tochter dazu gezwungen hatte, es zu sehen.

Die einzige Frage, die sich Phil nicht stellt, ist die nach dem Warum. Denn der Grund ist offensichtlich. Was hat er Sam zurzeit schon zu bieten? Er hatte sich monatelang wie ausgehöhlt gefühlt, unfähig zu funktionieren. Unfähig, ihr irgendetwas zu bieten. Nutzlos. Er hätte wissen sollen, dass sie sich irgendwann einem anderen zuwenden würde.

Diese Gedanken gehen ihm die ganze Nacht unaufhörlich durch den Kopf, sodass er beim Hellwerden unausgeschlafen und ausgelaugt ist. Er fühlt sich gleichzeitig schwindelig, unruhig und erschöpft. Er hört, wie sie aufsteht, wie sie duscht und sich anzieht – überlegt sie, was sie für diesen Typen anziehen soll? Besondere Dessous oder ein Outfit, von dem dieser Mann gesagt hat, dass es ihm gefällt? –, und dann, wie sie leichtfüßig die Treppe hinuntergeht. Sie beugt sich nicht mehr übers Bett, um ihn zu küssen, bevor sie geht. Er hat immer gedacht, sie habe ihn nicht stören wollen, aber jetzt denkt er, es liegt einfach daran, dass sie nichts mehr mit ihm zu

tun haben will. Wahrscheinlich verachtet sie ihn. Er hört, wie die Haustür zufällt, wie ihr Auto anspringt, und er drückt sich die Handballen auf die Augen, weil er will, dass das alles aufhört. Er will aus diesem Körper heraus, diesem Leben, und irgendwohin versetzt werden, wo er sich mit alldem nicht mehr auseinandersetzen muss.

Wie lange er weiter im Bett gelegen hat, weiß er nicht – eine halbe Stunde? Zwei Stunden? Seine Hände und Arme fühlen sich merkwürdig an, als wäre sein Körper von seinem Verstand abgekoppelt. Als er diese Empfindung nicht mehr ertragen kann, steht er auf und geht im Zimmer umher. Er schaut aus dem Fenster auf die Straße, die so aussieht wie immer, aber trotzdem für immer verändert ist. Dann dreht er sich zum Schrank um, öffnet ihn und starrt auf die schwarze Sporttasche hinunter, die ihm seine Tochter am Tag zuvor gezeigt hat. Er mustert die Tasche, atmet schwer, als sei dieses Ding radioaktiv verseucht. Und dann geht er langsam in die Hocke und zieht den Reißverschluss auf. Da sind sie, lugen aus der Öffnung heraus, die sexy roten Stöckelschuhe. Es ist, als würden sie jemandem gehören, den er nicht kennt. Er nimmt einen Schuh in die Hand, starrt ihn an, drückt von einem rätselhaften Impuls getrieben seine Nase daran, und während er den Schuh so hält, spürt er, wie sich sein Gesicht verzieht, und hört, wie ihm ein leises Wimmern entschlüpft. Sie trägt diese Schuhe für den anderen Mann. Diese Schuhe sind ein Geheimnis zwischen seiner Frau und ihrem Liebhaber. Vermutlich fickt er sie darin. Das Wort hallt in seinem Kopf wider, auch wenn es ein Wort ist, das er kaum je laut ausspricht. Seine Hände haben begonnen zu zittern, und er steckt

den Schuh zurück in die Tasche. Danach geht er auf und ab, stöhnt leise vor Verzweiflung, setzt sich aufs Bett und vergräbt den Kopf in den Händen. Schließlich steht er wieder auf, geht zu der Tasche, schnappt sich die Schuhe und stopft sie in eine leere Plastiktüte, die auf dem Schrankboden liegt. Er hat keine Ahnung, wieso die Tüte dort liegt, sie ist ohne jeden Grund dort, solange er sich erinnern kann. Die Tüte in der Hand, hastet er mit verzerrtem Gesicht die Treppe hinunter, wie jemand mit einer vollen Windel oder einem Beutel Hundekot, und bleibt unentschlossen im Flur stehen. Er weiß nicht, was er mit den Schuhen machen soll, aber er weiß, dass sie nicht in diesem Haus bleiben können. Sie vergiften alles, was er gekannt und geliebt hat.

Dann geht er, ohne weiter nachzudenken, aus dem Haus und schiebt die Seitentür des Wohnmobils auf, steigt ein und atmet den muffigen Geruch von Vernachlässigung und Verfall ein. Er öffnet einen der laminierten Hängeschränke über der Polsterbank, schiebt die Schuhe hinein und knallt die Schranktür zu. Und dann setzt er sich schwer atmend auf die Bank und versucht den roten Nebel loszuwerden, der vor seinen Augen aufgezogen ist.

Selbst wenn er ein Mann wäre, dem es nichts ausmacht, über seine Gefühle zu reden, hat Phil auf der ganzen Welt keinen Freund, mit dem er dieses Thema besprechen oder den er um Rat bitten könnte. Er denkt an Dr. Kovitz. Was würde er sagen? Wahrscheinlich wäre er nicht überrascht, nach allem, was Phil ihm erzählt hat. Würde er Phil raten, seine Frau zur Rede zu stellen? Wütend auf sie zu sein? Wäre das *männlicher*? Ihr zu sagen, dass er Bescheid weiß und sie

sich entscheiden muss? Doch Phil fürchtet sich. Nicht nur, weil er selbst wissen muss, was er will, wenn er Sam zur Rede stellt, er aber noch nicht weiß, was das ist. Aber schlimmer ist, dass sie, wenn er sie wirklich zur Rede stellt, einfach die Tasche mit den Schuhen und ihre anderen Sachen packen und zu diesem Mann ziehen könnte, wer immer der auch ist.

Phil sitzt wie erstarrt da, den Blick auf seine zitternden Hände gerichtet, bis ihm bewusst wird, dass er in seiner Pyjamahose und dem T-Shirt völlig ausgekühlt ist. Er steht auf, reibt sich die Arme und bemerkt den Stapel mit alten Zeitschriften, den irgendwer aus dem Haus hierher verfrachtet haben muss, bis wieder der Papiermüll abgeholt wird. Vielleicht war die Tonne voll. Er hat keine Ahnung. Er starrt auf den Stapel und hebt schließlich die Hälfte hoch. Er drückt die Zeitschriften an seine Brust, steigt aus dem Wohnmobil, geht mit dem Stapel zu der Tonne für den Papiermüll und wirft ihn hinein. Dann kehrt er um, nimmt die zweite Hälfte, und sein Blick bleibt an der staubigen, leeren Stelle hängen, wo die Zeitschriften gelegen haben. Anschließend späht er in den Müllsack, der dahinter lehnt. Darin haben sie einen Haufen Zeug aus dem alten Gartenhaus seines Vaters gesammelt, Sachen, die seine Mutter nicht wegwerfen konnte, die aber auch niemand haben wollte. Stumpfe Werkzeuge, alte Auto-Handbücher, Glühbirnen und Spannschlüssel für längst nicht mehr existierende Befestigungssysteme. Er hat den Müllsack mitgenommen, um die Gefühle seiner Mutter zu schonen. Aber wozu? Was würde er jemals mit diesem Plunder anfangen? Er zieht den Sack aus dem Wohnmobil und stellt ihn neben die schwarze Restmülltonne. Und dann steigt er erneut in das Wohnmobil und

arbeitet sich systematisch durch die Fächer und Schränke, holt alles heraus und entsorgt es in den Mülltonnen. Als er das Wohnmobil zwei Stunden später aufgeräumt hat, schwitzt er, und seine Pyjamahose ist voller Dreck und Staub.

Mit angespanntem Kiefer und zusammengepressten Lippen kehrt Phil ins Haus zurück und zerrt nach kurzer Suche seinen Kapuzenpulli unter einem Haufen anderer Kleidungsstücke heraus. Er streift ihn über sein T-Shirt, zieht Socken und Boots an und geht wieder nach draußen. Er wird in dem Wohnmobil klar Schiff machen, bis Sam nach Hause kommt, und er wird erst wieder ins Haus gehen, wenn sie schläft.

Einundzwanzigstes Kapitel

Nisha hat nie ernsthafte körperliche Gewalt erfahren, doch jedes Mal, wenn sie im Hotel Charlotte in einem ihrer Kleidungsstücke sieht, denkt sie, dass es so sein muss, wenn man einen Messerstich abbekommt. Sie hat Charlotte zweimal in dem Lammfellmantel von Chloé gesehen, das erste Mal auf dem Gang, und ein weiteres Mal am darauffolgenden Samstag, als sie damit durch die Lobby stolzierte, als wäre der Mantel ihr Eigentum. Zwei Tage später trug sie Nishas silbernes Alexander-McQueen-Kleid mit dem Seitenschlitz zu einer Abendveranstaltung. Nisha und Jasmine waren gerade nach ihrer Schicht aus der Gasse gekommen, als Charlotte in den bereitstehenden Wagen stieg, und Nisha gelang es gerade noch, einen Aufschrei zu unterdrücken.

Doch das ist noch nicht der Gipfel der Unverschämtheit. Am Dienstagmittag geht Nisha erledigt zu der Platte mit den Sandwiches, als sie durch die offene Küchentür sieht, wie sich Charlotte gerade im Hotelrestaurant hinsetzt. Und sie trägt Nishas makellos weißes Yves-Saint-Laurent-Kleid.

«Nein!», sagt sie und bleibt wie erstarrt stehen, sodass ein Kellner beinahe mit ihr zusammenstößt und flucht.

Aleks taucht an ihrer Seite auf. Der Mittagstrubel ist beinahe vorbei, und er wischt sich die Hände an einem Tuch ab. Er folgt ihrem Blick.

«Ist das die Geliebte?»

«Sie wird irgendwas darauf verkleckern.» Nisha kann kaum atmen. «Ich würde nie und nimmer in diesem Kleid essen.»

Aleks schaut einen Moment durch die Tür und seufzt. Sie spürt seine Hand an der Schulter, als er sie sanft wegsteuert.

«Nein, nein, nein», sagt sie und schüttelt seine Hand ab. «Du verstehst es nicht. Man *isst nicht* in diesem Kleid. Es wäre wie … wie neben der Mona Lisa Spaghetti zu essen. Es ist weiß. Yves. Saint. Laurent. 1971. Es ist wahrscheinlich das Einzige, das es davon auf der Welt noch gibt. Ich habe es von einem Sammler, der es von einer exklusiven Haushaltsauflösung in Florida hatte. Die Besitzerin hat es in einem klimatisierten Schrank aufbewahrt, und es hing sogar noch das Preisschildchen dran. Das originale Preisschildchen! Es war nie getragen worden! Verstehst du? Das ist ein Vintage-Kleid, und es ist jungfräulich. Vollkommen jungfräulich. Sie sollte es nicht anfassen, zum Teufel. Es nicht mal berühren. Und sie … *isst* darin.» Ihre Stimme klingt gepresst. Bevor die Küchentür wieder zufällt, erhascht sie einen Blick auf Carl, der sich mit dem Handy am Ohr auf den Platz gegenüber von Charlotte plumpsen lässt.

«Nein», sagt sie. «Das kann ich nicht zulassen. Das kann ich nicht …»

«Bestimmt ist der Leibwächter ganz in der Nähe», murmelt Aleks ihr ins Ohr. «Du kannst nicht zu ihr gehen. Das weißt du.»

«Das ist so ungerecht, Aleks!», sagt sie, als er sie in den hinteren Bereich der Küche führt. «Wie kann das sein? Wie können sie einfach damit durchkommen?»

Später wird ihr bewusst, dass Aleks' Arm um ihre Schultern liegt, während er ihr eine Zigarette anbietet und wartet, bis sich ihr Atem beruhigt hat. Doch bevor sie darüber nachdenken kann, was sie

davon hält, hat er schon gesagt, dass er Jasmine holt, sie sich nicht vom Fleck rühren soll, und dann ist er weg.

Als Jasmine kommt, schließt sie Nisha in ihre Arme und flüstert: *Oh, Baby. Oh, mein armes Baby.* Und Nisha hat nicht einmal etwas dagegen.

An diesem Abend ruft sie von Jasmines Wohnung aus Carl an. Sie hätte den ganzen Tag lang vor Wut platzen können.

«Carl, ich …»

«Hast du sie?»

«Wen?»

«Die Schuhe!», sagt er ungeduldig.

«Die Schuhe!», hatte Jasmine kurz zuvor geschnaubt. «Du weißt doch, dass er diese Schuhe nur als Mittel einsetzt, um dich an der Nase herumzuführen, oder? Er weiß vermutlich, dass sie das Einzige sind, das du nicht beschaffen kannst, also lässt er es so aussehen, als wärst du diejenige, die ihren Teil der Abmachung nicht einhält. Wie kann ein Mann nur derart an einem Paar Frauenschuhe hängen?» Das ergibt Sinn, hatte Nisha gedacht. Vermutlich gibt es eine bizarre juristische Bestimmung, die vorschreibt, dass beide irgendwelche Forderungen der Gegenseite erfüllen müssen. Das würde sie noch herausfinden, nur dass sie ohne das verdammte Geld keinen verdammten Anwalt bekommt.

«Hör auf, Spielchen zu spielen, Carl», sagt sie. «Gib mir einfach meine Kleidung und den Unterhalt, der mir zusteht, du elender Scheißkerl.»

«Oh. Gossensprache. Ich habe mich schon gefragt, wie lange es dauern würde, bis du wieder zu deinen Wurzeln zurückkehrst.»

Einen Moment lang verschlägt es ihr die Sprache. Sie sieht, dass Jasmine sie von ihrem Bügelbrett aus besorgt mustert. Sie hatte Nisha davon abgeraten, Carl anzurufen, hatte gesagt, sie solle es aussitzen, ihn ein bisschen schmoren lassen, doch Nisha hatte sich in ihre Wut hineingesteigert und konnte sich nicht bremsen.

«Du bist derjenige aus der Gosse, Carl», schreit sie. «Ich weiß, dass du dieses Spiel mit den Schuhen treibst, um mir nicht zahlen zu müssen, was du mir schuldest. Aber das wird nicht funktionieren. Kein verdammter Richter auf der Welt wird zulassen, dass du so mit mir umspringst.»

«Lass es uns herausfinden, Darling», sagt er eiskalt. Und dann lacht er. Er lacht tatsächlich.

«Gib mir einfach meinen gerechten Anteil! Carl, das kannst du nicht machen! Ich bin deine *Ehefrau*!»

«Gib mir die Schuhe, und wir reden.»

«Du weißt, dass ich die Schuhe nicht mehr habe. Mein Gott, du hast sie wahrscheinlich selbst gestohlen, um mich ohne einen Cent sitzenzulassen! Was für ein dummes, kindisches Spielchen ist das denn?»

«Du fängst an, mich zu langweilen», sagt er kühl. «Keine Schuhe, kein Geld.»

Und dann bricht er einfach das Gespräch ab. Sie starrt mit offenem Mund das Telefon an.

Jasmine taucht vor ihr auf und reicht ihr schweigend ein Kissen.

«Was soll das?», fragt Nisha. «Wozu soll das sein?»

«Schrei rein, Babe. Wenn du zu laut bist, kommt wieder eine Abmahnung von der Hausverwaltung.»

Manchmal denkt Nisha an die Person, die ihre Schuhe mitgenommen hat, genauso wie sie an die Ente denkt, die ihr Aleks geschenkt hat und die vielleicht noch immer in einer endlosen Runde durch Battersea und Peckham fährt. Ihre Schuhe sind inzwischen wahrscheinlich auch irgendwo dort draußen, in den Schrank einer total aufgebrezelten Clubgängerin gestopft oder stehen vielleicht in Seidenpapier gehüllt in einem Secondhandshop, bis sie zu einer Influencerin in Dubai geschickt werden. Carl wird es richtig genießen, wenn sie die Schuhe nicht wiederbeschaffen kann. Sie hasst ihn so sehr, dass es manchmal körperlich wehtut.

«Ich habe Witze darüber gerissen, dass du deine Kleidung mehr vermisst als deinen Alten», sagt Jasmine, während sie Nisha vor dem Fernseher die letzten Extensions entfernt. Immer mehr dieser Strähnen sind abgefallen, filzig verklumpt an den Stellen, wo sie an Nishas Haar geschweißt worden waren, und Nisha hat das Gefühl, dass sich ihr Kopf ohne die Extensions seltsam leicht und schwerelos anfühlt. «Aber es ist tatsächlich so, oder? Du heulst und jammerst und hasst diese andere Frau nicht, weil sie dir den Mann weggeschnappt hat, sondern du bist wegen der Klamotten stinksauer.»

Zuerst ist Nisha zu verdutzt, um etwas zu entgegnen. Sie denkt einen Moment nach, nimmt einen Tortilla-Chip aus der Schüssel und kaut bedächtig.

«Ich schätze, sie symbolisieren etwas für mich. Die Version von mir, für die ich gekämpft habe.»

«Die Version von dir?»

«Du weißt nicht, wo ich herkomme», sagt Nisha.

«Woher kommst du denn?»

Nisha starrt eine Weile auf den Fernseher. Schließlich sagt sie: «Aus einer Kleinstadt im Mittleren Westen, wo wir uns die Kleidung im DollarSave gekauft haben. Wo wir von Glück reden konnten, wenn sie neu war.»

«Im was?»

«Das ist so etwas wie ein Billigladen. Wie … Primark oder so. Nur nicht so stilvoll.»

Jasmine lacht laut auf. «Du machst dich über mich lustig.»

Nisha schüttelt den Kopf. Diese Geschichte hat sie noch nie jemandem erzählt, seit sie mit neunzehn in den Greyhound-Bus gestiegen ist und Anita hinter sich gelassen hat.

«Meine Mom hat uns verlassen, als ich zwei Jahre alt war. Ich bin mit meinem Dad und Grandma aufgewachsen, und sie fanden, dass schöne Kleider Eitelkeit bedeuten und dass Eitelkeit Teufelswerk ist. Inzwischen denke ich, sie haben das gesagt, weil sie das bisschen Geld, das wir hatten, lieber für billigen Whiskey ausgegeben haben. Ich musste um alles betteln, was ich brauchte, und alles, was ich bekam, stammte aus dem DollarSave und roch schlecht, und sie haben mir immer alles zwei Nummern zu groß gekauft, damit ich hineinwachsen konnte. Sie waren kleinlich und geizig. Wenn sie kein Geld hatten, haben sie mir bei Goodwill Kleider aus zweiter oder dritter Hand besorgt.

Und diese Läden waren so schlimm, dass sogar die ärmsten Leute aus der Nachbarschaft zu stolz waren, um dort hinzugehen. Und in der Schule wusste jeder, ob man Kleidung von Goodwill trug. Sie erkannten die Sachen aus einer Meile Entfernung, und das haben sie einen auch spüren lassen. Ich habe es gehasst, so herumlaufen zu müssen. Ich habe alles gehasst, was ich angezogen habe. Als ich groß genug war, habe ich die Arbeitshemden meines Vaters getragen, weil sie mir weniger peinlich waren als diese beschissenen Billig-Mädchensachen. Sie waren wenigstens dafür gemacht, lange zu halten. Strapazierfähig. Und wenn man in der Gegend, in der ich wohnte, wie ein Junge aussah, war die Wahrscheinlichkeit geringer, dass einem schlimme Sachen passierten.» Nisha zündet sich eine Zigarette an, und obwohl Jasmine ihr gewöhnlich nicht erlaubt, in der Wohnung zu rauchen, sagt sie nichts dazu, nachdem sie gesehen hat, wie Nishas Hände zittern, sondern schaut sie nur groß an.

«Und wie zum Teufel bist du dazu gekommen, einen Millionär zu heiraten?»

Nisha zieht an der Zigarette und stößt dann achselzuckend eine Rauchwolke aus. «Ich habe getan, was alle tun. Hab in Kneipen gearbeitet, bis ich ein bisschen Geld gespart hatte. Ich habe ziemlich gut ausgesehen. Oder hatte jedenfalls etwas an mir, das Männer dazu gebracht hat, mir Trinkgeld zu geben. Ich habe herausgefunden, wie ich das für mich nutzen konnte. Dann bin ich mit dem Greyhound in die große Stadt gefahren, habe jeden Job angenommen, den ich kriegen konnte. Ich habe geputzt, als Haushaltshilfe und als Barmädchen gearbeitet, gelegentlich Männer

abgezockt, und so wurde ich zu Nisha. Ich hatte den Namen in einer Zeitschrift gelesen, und ich fand, er klang kultiviert. Dann habe ich in einer Galerie angefangen, bin irgendwann zu einer besseren Galerie gewechselt, und nach ein paar Jahren hatte ich einen ganz anderen Menschen aus mir gemacht. Ich lernte, ohne Slang zu sprechen. Habe keine zu tief ausgeschnittenen Oberteile mehr getragen und bin mit Männern ausgegangen, die Regale voller Bücher besaßen. Wurde zu einer Frau, der man nicht blöd kommen konnte. Ich habe Carl kennengelernt, als er in die Galerie kam, um ein Gemälde zu kaufen – einen total überteuerten Kandinsky, falls es dich interessiert –, und mir gefiel sein Selbstbewusstsein. Mir gefiel, wie er hereinkam, als wäre das Bild schon seins. Er war charmant. Er roch nach Geld. Und Sicherheit. Und mir gefiel, wie er mich ansah. Als würde ich schon in seine Welt gehören.»

«Du hast ihm nichts aus deiner Vergangenheit erzählt?»

«Doch, so einiges. Zuerst glaubte er mir nicht, und dann fand er es lustig. Manchmal hatte ich auch den Eindruck, dass er sogar ein bisschen stolz auf mich war – Carl liebt Kämpfer –, aber ab und zu, wenn er genervt war, hat er es gegen mich verwendet. Hat mich Gesocks oder Landei genannt und mich schlechtgemacht. Aber ich habe wirklich gedacht, dass er sich nie mit mir anlegen würde, wie er es mit anderen getan hat, weil er wusste, dass ich schon mit einem wesentlich härteren Leben fertiggeworden war als alles, womit er mir kommen konnte. Er wusste, dass ich vor nichts Angst hatte.»

Sie nimmt den letzten Zug von ihrer Zigarette und drückt sie heftig auf ihrem Tellerrand aus. «Das war ganz offensichtlich ein Irrtum.»

«Moment mal», sagt Jasmine. «Also hattest du schon vorher Toiletten geputzt!»

Nisha sieht auf. «*Das* ist also von dieser Geschichte bei dir hängen geblieben?» Sie lächelt schief. «Nicht mehr, seit ich zweiundzwanzig war. Anita hat Toiletten geputzt. Nisha hat noch nicht mal eine Klobürste angefasst, bis sie hierherkam.»

«Meine Güte. Kein Wunder, dass du diesen Mann hasst.»

«Mehr, als du dir wahrscheinlich vorstellen kannst.»

Plötzlich überkommt Nisha eine Erinnerung an Juliana, wie sie an einem heißen Abend in New York zusammen auf der Feuertreppe saßen, Monate bevor sie Carl kennengelernt hat. Sie hatten sich eine Zigarette geteilt, gelacht, waren über ihren Chef hergezogen und hatten den Bauarbeitern nachgepfiffen, die von ihrer Schicht kamen. Julianas kehliges Lachen hallte durch die mörderische Hitze, während die Arbeiter irgendetwas zurückriefen, und ihre braunen Locken tanzten um ihre Schultern, als sie den Kopf zurückwarf. Juliana hätte Jasmine gemocht, denkt Nisha.

Und dann poppt die nächste Erinnerung auf – an ihr letztes Treffen. Julianas hochgerecktes Kinn, ihre erstickte Stimme, als Nisha ihr in Carls riesigem Luxusapartment erklärte, welche Anweisung Carl gegeben hatte und welche Probleme sich ergeben würden, wenn sie weiter so eng befreundet blieben. «Also *das* ist deine Wahl? *Das* ist es, was dir wirklich wichtig ist? Ich bin deine beste Freundin! Die Patentante deines Sohnes, verflucht noch mal!» Juliana war mit verzerrtem Gesicht vor ihr zurückgewichen. «Wer *bist* du eigentlich, Nisha? Denn eins sage ich dir: Anita mochte ich deutlich lieber.»

Jasmines Stimme holt sie in die Gegenwart zurück. «Nish, ich wusste, dass du eine Kämpferin bist, aber jetzt sehe ich es richtig vor mir: Du bekommst deine Klamotten zurück, und dazu einiges mehr. Da habe ich keinen Zweifel. Wir müssen nur überlegen, wie wir das einfädeln.»

«Wir?»

Jasmine reißt die Augen auf. «Dieser Carl ist eine Beleidigung für jede Frau! Hast du gedacht, ich lasse dich allein damit klarkommen? Wir sind jetzt Schwestern. Egal. Ich muss dir was erzählen.»

«Was?»

«Also», sagt Jasmine und lächelt. «Ich habe Grace' alte Spielsachen aussortiert. Du weißt ja, dass wir hier nie genug Platz haben. Und ich habe ihren Scherzartikelkasten entdeckt. Sie hat so etwas geliebt, als sie jünger war. Furzkissen, Fake-Kaugummi, weißt du? Egal. Es waren auch zwei alte Päckchen Juckpulver drin. Also …», sie legt die Fingerspitzen zusammen. «Als ich im Penthouse zum Putzen eingeteilt war, habe ich Carl ein kleines Geschenk in den Unterhosen dagelassen.»

Nisha starrt sie an.

«Nish, ich bin heute Vormittag hinter ihm den Flur entlanggegangen. Oh Babe, ich hätte mich beinahe bepisst. Er fühlte sich überhaupt nicht wohl da unten.» Sie steht auf und ahmt unbehagliches Gehen mit zusammengekniffenen Pobacken nach. Sie lacht bei der Erinnerung, hat dabei die Augen vor Belustigung geschlossen und die Finger auf die Wangen gelegt. Als sie sich wieder beherrschen kann, sieht sie Nisha an. «Ich verstehe dich, Babe. Wir ziehen das gemeinsam durch.»

Nisha blinzelt. Wenn sie eine andere Frau wäre, hätte sie Jasmine an diesem Punkt vielleicht umarmt, hätte ihr weinend gedankt und gesagt, sie liebe sie und sie wären für immer beste Freundinnen. Aber so ist Nisha nicht. Nicht mehr. Sie mustert Jasmine einen Moment, dann nickt sie.

«Dafür hast du etwas gut bei mir», sagt Nisha. «Für alles.»

«Ich weiß», sagt Jasmine.

«Und übrigens: Du bist wahrscheinlich ein Genie.»

«Ich habe mich schon gefragt, wann dir das endlich auffällt», sagt Jasmine, steht auf und summt beim Hinausgehen eine kleine Melodie.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

An diesem Abend liegt Grace mit ihren Kopfhörern auf ihrem Bett, also steigt Nisha nach oben, legt sich hin (die Zimmerdecke ist zu niedrig, um da oben zu sitzen) und wählt Rays Nummer.

«Mom?»

«Hey, Baby.» Sie ermuntert ihn zu erzählen, was es Neues gibt.

Er kann nicht schlafen, und das macht ihn irre. Der Gruppenleiter, den er gemocht hat, Big Mike, hat sich mit der Internatsleitung gestritten und gekündigt. Ohne ihn oder Sasha hat er niemanden mehr, mit dem er reden kann. Im Stockwerk unter ihm wohnt eine neue Schülerin, die sich nach jeder Mahlzeit heimlich übergibt, ohne dass die Mitarbeiter etwas davon wissen. «Mom? Wann kommst du?»

Nisha schließt die Augen und atmet tief ein. «Bald.»

«Aber wann? Ich verstehe nicht, warum du immer noch in England bist.»

«Ich muss mit dir über etwas reden, Baby. Und ich wünschte, ich könnte dafür zu dir kommen, aber das ist gerade ziemlich schwierig.»

Er sagt nichts, und sie verspannt sich, fürchtet sich angesichts dessen, was sie ihm eröffnen muss.

«Mmh … also, Daddy und ich … wir … also die Wahrheit ist, dass wir … also, du weißt ja, dass es seit einiger Zeit ein bisschen schwierig zwischen uns war, und …»

«Verlässt du ihn?»

Nisha schluckt. «So was in der Art. Na ja, eigentlich nicht. Er … er hat festgestellt, dass er mit jemand anderem glücklicher ist, und ich … ich habe zugestimmt, dass das vermutlich das Beste für uns beide ist, und jetzt überlegen wir gerade, wie wir das alles so machen können, damit es für dich am leichtesten ist.»

Wieder sagt er nichts.

Sie legt die Hand an ihre Wange und senkt die Stimme. «Es tut mir so leid, Ray. Ich wollte wirklich nicht, dass du dich damit auseinandersetzen musst. Aber es wird alles gut. Versprochen. Wir werden auch weiter eine Familie sein, einfach nur auf eine andere Art.»

Er sagt immer noch nichts. Sie hört ihn nur atmen.

«Ray? … Liebling? Alles okay mit dir?»

«Mir macht es nichts aus, wenn er geht.»

«Das macht dir nichts aus?»

Darauf herrscht einen Moment lang Stille. «Ist ja nicht so, als hätte er irgendwann in den letzten Jahren mal ein bisschen Zeit mit mir verbringen wollen.»

«Oh, doch, das wollte er. Das will er wirklich, Baby. Er war einfach nur … sehr beschäftigt.»

«Mom, du weißt genauso gut wie ich, dass das eine Lüge ist. Mein Therapeut hat mit mir über Ehrlichkeit gesprochen, und darüber … die Dinge zu sehen, wie sie sind. Und wenn Dad gehen will, ist das okay für mich. Sein Pech.»

Wieder herrscht Stille.

«Ich habe übrigens vor zwei Tagen mit ihm gesprochen. Hab ihm gesagt, dass ich nach Hause will, und er sagte, dann hätte ich eben

nicht so dumm sein dürfen und dass ich … er sagte, ich wäre eine Belastung. Dass man mir nicht vertrauen könne.»

«Eine ‹Belastung›?»

«Schon okay. Ich habe ihm gesagt, er soll sich ins Knie ficken.»

Seine Stimme klingt so ausdruckslos, dass sich Nishas Magen zusammenkrampft. Er war jahrelang so tapfer, aber Carls Ablehnung ist eine Wunde, die nicht heilen wird.

«Geht es dir wirklich gut, Baby?»

Darauf folgt eine lange Stille.

«Ray?»

«Mir ging es nicht so toll.»

«Wie, nicht so toll?»

Er antwortet nicht.

«Okay. Auf einer Skala von eins bis zehn. Wie traurig fühlst du dich da?» Zu dieser Frage hatte ihr der letzte Psychologe in Situationen geraten, die zu schwierig für ein konkretes Gespräch waren.

«So was wie … acht?»

Sie bekommt ein flaues Gefühl.

«Ich wollte es dir nicht erzählen, weil ich mir schon dachte, dass irgendwas zwischen dir und Dad los ist, und ich wollte dich nicht … belasten.»

«Ray? Ray. Mir geht es gut, glaub mir. Und ich hole dich aus dieser Schule, sobald ich kann, okay? Wir suchen uns zusammen eine kleine Wohnung, und da leben wir allein, nur du und ich. Wo du willst.»

«Wirklich?»

«Wenn du es möchtest.»

«Und ich muss nicht mehr hier wohnen?»

«Nein. Ich habe schon Geld beiseitegelegt, damit wir wieder zusammenkommen. Das Problem ist, Schatz, dass ich im Moment buchstäblich keinen Platz habe, um dich unterzubringen. Ich … bin bei einer Freundin, und es ist ziemlich eng, also muss ich zuerst die finanziellen Fragen mit Dad klären, und dann sind wir zusammen.»

«Bitte, Mom. Mach schnell. Ich hasse es hier. Ich hasse es einfach. Wenn ich hier bin, komme ich mir vor, als … würde was mit mir nicht stimmen.»

«Mit dir stimmt absolut alles!» Ihre Augen haben sich mit Tränen gefüllt. «Du bist perfekt, so wie du bist. Und das warst du schon immer.»

Sie wischt sich über die Wange. «Und das mit Dad macht dir wirklich nichts aus?»

«Warum sollte es mir was ausmachen? Er ist ein Arschloch. Er ist schrecklich zu dir und verhält sich, als würde ich gar nicht existieren. Und du schleichst immer auf Zehenspitzen um ihn rum, als wäre er Gott oder so. Wenn er das jetzt mit jemand anderem macht, ist das ehrlich gesagt mega. Der kann uns mal.»

Bei dieser schonungslosen Beschreibung ihrer Ehe wird ihr beinahe schlecht. «Oh, Ray. Es tut mir so leid, dass du keinen besseren Dad hattest.»

«Das ist mir egal.» Ray schnieft. «Wie gesagt: sein Pech. Also, wann kommst du?»

Genau da liegt das Problem. Sie erzählt ihm, dass sie in England festsitzt, während sie die finanziellen Probleme klären. Sie denkt,

dass sie ihm nicht zu viel auf einmal zumuten darf. «Ich regle das alles, aber du musst ein bisschen Geduld haben. Du weißt ja, dass er ein bisschen schwierig sein kann.»

«Und worin bestehen die finanziellen Probleme?»

Sein Therapeut hat offensichtlich ganze Arbeit geleistet.

«Mh … mmh … also er … er will, dass ich ihm etwas gebe, bevor er einer Regelung mit mir zustimmt. Das ist einfach ein Spielchen, das er da spielt. Ich versuche das zu klären.»

«Und was? Was will er?»

«Etwas, das gerade nicht in meinem Besitz ist.»

«Mom.»

«Es ist ein Paar Schuhe.»

«Ein Paar *Schuhe*?»

«Ich weiß.»

«Warum will er deine Schuhe?»

«Na ja, meine Freundin Jasmine denkt, er zockt einfach. Er weiß nämlich, dass sie im Fitnessclub gestohlen wurden. Also spielt er auf Zeit, während er sein Geld wegschafft oder so was.»

«Welche Schuhe?»

Typisch Ray.

«Die handgearbeiteten Christian Louboutins. Die aus rotem Krokodilleder.»

Sie wartet auf seinen Aufschrei. Doch Ray schweigt.

«Ich finde einen Ausweg, Baby. Versprochen. Wenn es sein muss, besorge ich ein Imitat. Er hat mich total genervt damit.»

«Aber sie *sind* ein Imitat.»

«Wie bitte?»

«Diese Schuhe. Wenn es die sind, an die ich denke … dann sind es keine echten Louboutins, glaube ich.»

«Er hat sie speziell für mich anfertigen lassen, Darling. Natürlich sind sie echt.»

«Als ich im März zu Hause war, habe ich vom Wohnzimmer aus gehört, wie er in seinem Arbeitszimmer telefoniert hat. Er hat gesagt: ‹Christian will es nicht machen. Du musst was Nachgemachtes besorgen.› Und ein paar Wochen später hat er dir die Schuhe geschenkt, das weiß ich noch, weil er dir seit Ewigkeiten nichts gekauft hatte. Und hinterher habe ich sie mir angesehen, und sie sahen genau aus wie ein Original, aber ich habe trotzdem gedacht, dass da irgendwas … nicht ganz passt. Die Unterschrift auf der Sohle hat nicht ganz gestimmt. Und es kam mir so vor, als hätte die Sohle nicht exakt das Louboutin-Rot. Der Ton war ein bisschen zu … *aufdringlich*.»

«Was? Das ist verrückt. Warum sollte mir Daddy gefakte Schuhe kaufen?»

«Das weiß ich nicht. Mir kam das auch komisch vor. Aber dir haben sie unheimlich gut gefallen, und ihm hat es gefallen, dass du sie ständig getragen hast, und ich wollte dir nicht die Stimmung verderben, also habe ich es einfach verdrängt.»

Plötzlich fällt ihr etwas Merkwürdiges ein. Als Carl ihr die Schuhe geschenkt hat, waren sie nicht in einer mit Seidenpapier ausgelegten Schachtel. Und auch nicht in einer weichen Stoffhülle, wie ihre anderen Louboutins. Sie befanden sich in einem schwarzen Seidenbeutel ohne Aufdruck. Sie hatte damals angenommen, das

läge daran, dass die Schuhe für sie persönlich angefertigt worden waren.

«Das ergibt doch alles keinen Sinn, Liebling. Warum sollte mir dein Vater gefälschte Louboutins kaufen? Er könnte einen ganzen verdammten Laden voll echter kaufen, wenn er wollte. Und warum sollte er sie zurückhaben wollen?»

«Ich weiß auch nicht, Mom. Aber kannst du das bitte einfach rauskriegen und mich abholen?» Seine Stimme wird leiser. «Bitte. Ich vermisse dich wirklich.»

«Ich vermisse dich auch, Liebling. Ich finde eine Lösung. Ich verspreche es dir. Aber bitte … pass auf dich auf. Ich liebe dich unheimlich.»

«Mom?»

«Ja?»

Er hält inne.

«Ist mit *dir* alles in Ordnung?»

Sie unterdrückt ein Schluchzen, hält sich die Hand vor den Mund. Sie wartet einen Moment, bis sie sicher ist, dass sie ihre Stimme beherrschen kann. «Baby, mir geht es wirklich gut.»

Das DollarSave. Die Hälfte der Ladenfläche wurde von Futtermitteln und Haushaltswaren eingenommen, die andere war mit Kleidung und Waren für den täglichen Bedarf gefüllt: Großpackungen mit Suppe und Reis, Paletten mit H-Milch und Küchenrollen, die bis zur Decke gestapelt waren. Es roch nach Lösungsmitteln und Hoffnungslosigkeit. Sie war sieben Jahre alt. Ihr Vater hatte sie zum ersten Mal dazu gezwungen. Sie ging in dem salbeigrünen, viel zu

großen Wintermantel hinein, und heraus kam sie in demselben Mantel, doch in seinem Futter versteckten sich nun mehrere Pullover und eine Flasche Jim Beam.

Niemand kam auf die Idee, dass ein süßes kleines Mädchen stehlen könnte. Es war die einzige Gelegenheit, bei der ihr Vater sie für irgendetwas lobte.

Sie wechselten zwischen den drei DollarSaves im Bezirk hin und her, fuhren zu jedem zweimal wöchentlich, und das einzige Mal, bei dem sie erwischt worden war, weil sie in dem Gang mit den Frühstücksflocken ihre Beute hatte herunterfallen lassen, war sie in Tränen ausgebrochen und hatte gesagt, sie hätte doch bloß ihrem Daddy ein Überraschungsgeschenk zum Geburtstag mitbringen wollen, und der Mann von der Security hatte über das kleine Mädchen gelacht und gesagt: *Er mag wohl Bourbon, was?* Anschließend hatte er sie mit einer Packung Twinkie-Kuchen und einer Ermahnung nach Hause geschickt. Ihr Dad, der draußen im Pick-up wartete, hatte gelacht. Besonders, als sie die zweite, kleinere Flasche Bourbon hinten aus ihrem Hosenbund zog. «Siehst du, Anita?», hatte er gesagt, die Flasche aufgeschraubt und einen Schluck getrunken, «die Leute sehen nur, was sie sehen wollen. Wenn du hübsch genug bist, denken die Leute nie, dass du irgendwas Schlechtes tun könntest.»

Nisha liegt in dem schmalen Etagenbett, hört leise den Takt aus Grace' Kopfhörern, und obwohl sie seit Sonntag vier normale Schichten und eine Doppelschicht hinter sich hat, denkt sie an die Schuhe und ist plötzlich hellwach.

Dieses White Horse sieht bei Tageslicht, falls das überhaupt möglich ist, noch heruntergekommener aus als die anderen. Welke, halb tote Pflanzenwedel ragen aus Blumenampeln, und von dem rissigen Schild blättert die Farbe ab. Nisha hat mit Jasmine die Schicht getauscht, damit sie vormittags hingehen kann, wenn um elf Uhr geöffnet wird. (Wer zum Teufel fängt um elf Uhr vormittags an, Alkohol zu trinken? Was ist nur los mit diesen Engländern?) Sie tritt ein, kaum dass der Barmann die Tür aufgeschlossen hat, und fragt nach den Aufnahmen der Überwachungskamera.

«Moment mal. Ich habe noch nicht mal die Kasse angeschaltet.»

«Sehe ich aus, als wollte ich was trinken?»

«Warum sollten Sie denn sonst in einen Pub kommen?» Er ist ein junger Hipster-Typ mit Man Bun, dem schon jetzt die Verärgerung im Gesicht steht.

Sie wechselt den Ton.

«Es tut mir wirklich leid, Sie zu stören.» Sie lächelt. «Ich habe gehofft, Sie könnten mir helfen. Ich wurde vor ein paar Wochen bestohlen, und ich habe überlegt, ob es unter Umständen möglich wäre, einen Blick auf Ihre Überwachungsbänder zu werfen.»

«Wie bitte?»

Sie hebt den Blick zu den Kameras an der Decke. «Das sind doch Überwachungskameras, oder?» Sie deutet nach oben.

«Ja», sagt er. «Aber ich glaube nicht, dass ich sie einfach irgendwem …»

«Es dauert nur fünf Minuten.» Sie legt ihm die Hand auf den Arm. Drückt ihn leicht. «Sie wären wirklich meine letzte Rettung.»

Er schaut sie an, ist kurz unsicher, und sie lächelt, ein süßes, hoffnungsvolles Lächeln.

«Hören Sie, ich erkläre es Ihnen. Ich habe ein Problem. Es ist richtig heftig. Ich bin in diesem Land als Frau auf mich allein gestellt und habe Schwierigkeiten, deren Hintergründe ich jetzt nicht erklären kann, und ich brauche Hilfe. Ich weiß, das ist eine Zumutung, und glauben Sie mir, wenn es eine andere Möglichkeit gäbe, würde ich Sie nicht belästigen. Ich sehe ja, dass Sie viel zu tun haben. Aber ich brauche wirklich Hilfe.» Er ist ein netter Junge. Sie sieht die Unentschlossenheit in seiner Miene. «Ich glaube nicht, dass …»

«Ich kann Ihnen sogar den Tag und die Uhrzeit nennen. Es kostet Sie wirklich nur fünf Minuten.»

«Ja, aber es gibt ja auch noch den Datenschutz und so weiter …»

«Ich will ja auch gar keine Namen oder Adressen. Ich will bloß feststellen, ob da etwas Bestimmtes zu sehen ist.»

«Wir speichern die Aufnahmen nur sechs Wochen.»

«Das ist perfekt.»

Er senkt stirnrunzelnd den Blick. Als er wieder aufschaut, ist er misstrauisch.

«Wer sind Sie noch mal? Sie sind nicht … von der Polizei?»

Sie lacht fröhlich. «Oh Gott, nein. Sehe ich nach Polizei aus? Ich heiße Anita. Ich bin einfach nur eine … Mutter.»

«Also geht nicht Ihr Kerl fremd und Sie wollen hier so was wie einen Bandenkrieg anzetteln.»

«Herzchen, wenn mein Mann mich betrogen hätte, bräuchte ich keine Überwachungskamera, um mit ihm fertigzuwerden.»

Er wirft einen Blick über die Schulter, obwohl außer ihnen niemand in der Bar ist.

«Ich muss es Ihnen hier zeigen. Kunden dürfen nicht ins Büro.»

«Verstehe. Sie müssen vorsichtig sein.»

Als er weiter zögert, schaut sie auf sein Namensschild.

«Ehrlich, Milo, Sie würden mir das Leben retten. Es geht um einen persönlichen Gegenstand. Möglicherweise ist jemand auf den Aufnahmen, der ihn trägt.»

Erneut wirft er einen Blick über die Schulter.

«Und Sie sagen mir exakt, an welchem Tag und um welche Uhrzeit es war.»

«Es war am siebten. Freitag. Ich möchte nur die Aufnahmen von rund einer Stunde sehen. Ungefähr von … acht bis neun?»

«Warten Sie hier», sagt er. «Ich lade es schnell auf das iPad.»

«Sie sind ein Schatz!», ruft sie aus und berührt wieder seinen Arm. «Danke. Ich danke Ihnen vielmals.» Sie sieht, wie seine Miene weich wird, und denkt befriedigt: *Jup, du hast es noch drauf*.

Zehn Minuten später sitzt sie mit einem Cappuccino am Tresen, während Milo mit einem fachkundigen Millennial-Zeigefinger durch die Aufnahmen der Überwachungskamera scrollt und gelegentlich genauer hinsieht.

«Sind die Aufnahmen alle schwarz-weiß?», fragt sie.

«Ja. Aber wir können ranzoomen, falls Sie etwas entdecken. Die Bilder sind ziemlich scharf. Schuhe, haben Sie gesagt?»

«Ungefähr zehn Zentimeter Absatz und mit Riemchen. Es sind Louboutins. Wahrscheinlich besser als alle anderen Schuhe, die Sie

hier drin zu sehen kriegen.»

«Und Sie sagen, jemand hat sie mitgehen lassen?»

«Und hier drin getragen. Anscheinend.»

Er späht auf den Bildschirm. «Schuhe sind Schuhe. Da sind haufenweise Frauen in High Heels drauf. Woher wollen Sie wissen, welche Ihre sind?»

«Oh, das erkenne ich.» Sie nippt an dem Cappuccino. So viele schlechte, billige, unelegante Schuhe. So viele betrunkene, schwankende Frauen und eierköpfige Männer. Mit einem Mal fühlt sie sich beklommen. Das ist das letzte White Horse. Wenn sich hier nichts ergibt, hat sie keine weitere Spur mehr, der sie folgen kann. Und dann sieht sie es.

«Da!», sagt sie und deutet auf den Bildschirm. «Stopp! Können Sie das vergrößern? Diese Frau dort?»

Einundzwanzig Uhr siebzehn an dem Freitag. Eine Frau mit schlecht geschnittenem Haar stolpert von der Tanzfläche herunter, kurz sind ihre Beine und Füße sichtbar, während sie Arm in Arm mit einer anderen Frau zu einem mit Flaschen überladenen Tisch torkelt. Milo spult ein paar Sekunden zurück, zieht dann mit zwei Fingern die Aufnahme größer, bis die Füße der Frau deutlich zu sehen sind. Sie bittet ihn, dichter heranzugehen, bis das Bild anfängt zu verschwimmen, aber dann durchfährt sie ein Ruck. Das sind ihre Schuhe. Eindeutig.

«Das sind sie! Kein Zweifel! Können Sie auf dem Bild höher gehen? Sodass ihr Gesicht zu sehen ist?»

Da ist sie, die Schuhdiebin, unscheinbar, mittleren Alters, die Augen halb geschlossen, das Haar hängt ihr in verschwitzten

Strähnen im Gesicht. Mit jeder Einzelaufnahme wankt sie weiter über den Bildschirm zu ihrem Platz, wobei sie einmal leicht im Knöchel einknickt.

«Das ist sie. Das ist die Frau, die meine Schuhe gestohlen hat.» Nisha atmet tief ein, ihr Blick klebt an dem pixeligen Bild.

«Echt bizarr.» Milo schüttelt den Kopf.

Sie richtet ihren Blick auf ihn. «Ich schätze, Sie haben keine Ahnung, wer sie ist, oder?»

Stirnrunzelnd mustert er das Bild, schiebt es herum, sodass er die Leute in ihrer Gesellschaft sehen kann. Lässt seinen Blick von einem zum anderen wandern.

«Mmh … ich glaube, das ist die Uberprint-Truppe.»

«Die was?»

«Die Druckerei schräg gegenüber. Genau. Sehen Sie, ich erkenne Joel hinter ihr – das ist der mit den Dreadlocks. Und Ted. Sie sind freitags oft hier.»

«Uberprint», wiederholt sie. «Können Sie mir das aufschreiben?»

Und dann, als er ihr den Zettel gibt, lächelt sie ihn an, mit einem spontanen, echten Hundert-Watt-Lächeln der Freude und Dankbarkeit, das sie in ihrem normalen Leben kaum jemandem zuteilwerden lässt. Und Milo erwidert ihr Lächeln freudig. «Ich schätze nicht, dass Sie …», setzt er an.

«Denken Sie nicht mal dran», sagt sie und springt von dem Barhocker.

Er ist allein in der Küche, als sie ankommt, putzt seinen Arbeitsbereich, bevor die Truppe von der Spätschicht anfängt. Er

steht nach vorn gebeugt, reibt an einem Fleck auf dem Herd.

«Hey! Aleks!» Er dreht sich um, und sie läuft zu ihm. «Ich weiß jetzt, wer meine Schuhe gestohlen hat!», sagt sie atemlos. Sie kann nicht anders. Sie grinst von einem Ohr bis zum anderen und stößt ihre Faust in die Luft.

«Du machst Witze!», sagt er. «Jetzt bekommst du dein Leben zurück!» Er lächelt unvermittelt, sein ganzes Gesicht strahlt Freude aus, dann lässt er seinen Lappen fallen, hebt sie hoch und schwingt sie herum, sodass ihre Füße abheben und sie aufschreit. Mit einem Mal, beinahe ohne dass sie weiß, was sie tut, hält sie sein Gesicht zwischen den Händen und ihre Lippen suchen seine. Er zögert einen winzigen Moment lang, dann schließt er sie in die Arme, zieht sie an sich, und seine Lippen senken sich auf ihre, berühren warm und weich ihren Mund. Sie versinkt in diesem Kuss, lässt sich von ihm vereinnahmen, von dem Druck seines Mundes auf ihrem, von den kraftvollen Händen, mit denen er sie noch näher an sich zieht. Er riecht nach frischem Brot, nach Seife und Shampoo. Er schmeckt so gut, dass sie denkt, sie würde ihn am liebsten aufessen. Sie beißt in seine Unterlippe, und er stößt ein leises, lustvolles Stöhnen aus, das vielleicht das sexyste ist, was sie je gehört hat. Ihre Hand umfasst seinen Nacken, ihr Körper schmiegt sich an seinen. Die Zeit bleibt stehen. Und dann hören sie die Schwingtür am anderen Ende der Küche, sie lösen sich sofort voneinander, und sie fährt sich verlegen durchs Haar, während sie einen Schritt zurücktritt.

Minette hat mit dem Hintern die Tür aufgedrückt und kommt vor sich hin summend mit zwei Edelstahlschüsseln voll Teig in den

Armen herein. Aleks folgt ihr mit dem Blick und schaut dann wieder Nisha an. Dann atmet er tief aus, als hätte er die Luft angehalten.

«Tja», sagt sie, als Minette in der Backstube verschwindet.

«Tja», wiederholt er. Dann schaut er etwas verwirrt auf seine Schuhe hinunter. Als er wieder aufsieht, begegnen sich ihre Blicke, und sie glaubt eine leichte Röte auf seinen Wangen zu erkennen.

«Du … bist eindeutig eine Frau, die man nicht verärgern sollte.»

Ihr Lächeln, mit dem sie seines erwidert, ist eine Spur schalkhaft. «Das kannst du glauben», sagt sie. Und dann klopft sie sich die Hosen ab, streift ihn noch einmal mit ihrem Blick, und weil sie nicht weiß, was sie sonst tun soll, geht sie geradewegs aus der Küche.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Das Auto streikt. Wie sollte es auch anders sein? Gestern hat Simon sie viermal darauf hingewiesen, dass sie heute keinesfalls zu spät kommen darf. Um neun Uhr ist ein Strategie-Meeting anberaumt, um zehn ein Sales-Meeting, um elf eine Planungsbesprechung, und die Leute von der Firmenleitung würden bei sämtlichen Sitzungen dabei sein. Simons Hinweis hatte geklungen wie eine Warnung, so als wäre das eine schlechte Nachricht für sie.

«Phil? … Phil?» Cat ist in der Küche, starrt auf ihr Telefon, während sie einen Toast isst.

«Wo ist Dad? Er ist nicht oben.»

Cat zuckt mit den Schultern.

«Cat? Wo ist dein Vater? Du musst ihn doch gesehen haben.»

«Vermutlich im Wohnmobil.»

Sie hat keine Zeit, über das kühle Verhalten ihrer Tochter nachzudenken, oder darüber, dass Cat sie nicht mehr ansieht, wenn sie etwas sagt, obwohl Sam am Abend zuvor deswegen geweint hat. Sie schnappt sich ihre Handtasche und rennt aus dem Haus. Die Motorhaube des Wohnmobils ist hochgestellt, und Phil hängt mit dem Oberkörper im Motorraum.

«Das Auto springt nicht an.»

«Liegt wahrscheinlich an der Batterie. Die muss ausgetauscht werden.»

Sam wartet vergeblich darauf, dass er unter der Haube hervorkommt. «Phil?»

«Was?»

«Also … kannst du mir helfen? Haben wir ein Starthilfekabel? Ich muss um neun bei der Arbeit sein, sonst kriege ich richtig Probleme.»

«Dann nimmst du vermutlich am besten ein Taxi.»

Sie steht da und starrt die Beine ihres Mannes an. Seit Tagen ist er ständig hier draußen. Zuerst hat sie sich darüber gefreut. Dass Phil überhaupt etwas anderes tat, als vor dem Fernseher zu sitzen, war das reinste Wunder. Doch jetzt verbringt er so viel Zeit draußen, dass es eindeutig so wirkt, als wolle er sie ausschließen und lieber alles andere tun, als auch nur eine Minute mit ihr zu verbringen.

«Also wirst du mir nicht mal jetzt helfen?»

Endlich kommt er unter der Motorhaube hervor und richtet sich auf. Dann sieht er sie mit merkwürdig leerem Blick an.

«Tja, ich kann schließlich keine Batterie irgendwoher zaubern, oder?»

Sie sehen sich in die Augen, und Sam erschauert, weil seinem Blick jede Wärme fehlt.

«Na dann. Danke», sagt sie nach einem Moment. «Vielen Dank auch.»

Ohne ein Wort nimmt er einen öligen Lappen vom Kotflügel und beugt sich wieder tief in den Motorraum.

Sie sitzt im Taxi, als ihre Mutter anruft. Sie hat noch achtzehn Minuten, um ins Büro zu kommen, hat sie sich ausgerechnet, und sie spielt mehrere Szenarien durch. Wenn sie von den Schwierigkeiten mit dem Motor anfängt, wird Simon das zum Anlass

nehmen, sie für mangelhafte Organisationsfähigkeit zu kritisieren, als wüsste irgendjemand im Voraus, wann seine Autobatterie den Geist aufgibt. Sollte sie sagen, es hätte einen Unfall gegeben? Aber Simon ist der Typ, der so etwas überprüft, einfach, um ihr eins auszuwischen. Es ist am besten, nicht zu lügen. Oder könnte sie sich vielleicht auf dem Weg hinein eine Akte schnappen und sagen, sie hätte noch ein paar Zahlen checken müssen?

«Du bist letzte Woche nicht zum Saubermachen gekommen. Und du musst ein paar sozialistische Hymnen für mich nachlesen.»

«Was?»

«Sozialistische Hymnen», wiederholt ihre Mutter ungeduldig. «Dein Vater hält in St. Marys einen Vortrag über die Geschichte der Hymne ‹Jerusalem›, und ich habe ihn darauf hingewiesen, dass der Bischof von Durham gesagt hat, die Textzeile ‹finstere satanische Mühlen› beziehe sich in Wahrheit auf Kirchen, nicht auf Getreidemühlen, und dass ‹Jerusalem› deshalb kein angemessenes Beispiel für den Vortrag ist. Du weißt ja, wie schnell Mrs. Palfrey gekränkt ist. Sie ist total dick mit dem Vikar befreundet und hat die arme alte Tess Villiers Maoistin genannt, weil sie letzte Woche gottlose Blumen auf den Altar gestellt hat.»

«Gottlose Blumen?»

«Flamingoblumen. Mit dieser schrecklich penisartigen Form. Wir waren alle richtig aufgeregt. Egal, dein Vater hat irgendwas mit dem WiFi-Ding angestellt, und wir kommen nicht ins Internet, also musst du uns ein paar geeignetere sozialistische Hymnen heraussuchen, über die er bei seiner Rede sprechen kann. Am besten vor heute Nachmittag. Er hat um fünf seinen Augenarzttermin.»

Sam kramt in ihrer Handtasche nach dem Schminktäschchen. Cat hatte so lange im Bad gebraucht, dass sie keine Zeit mehr gehabt hatte, sich zurechtzumachen.

«Oh, und wir haben beschlossen, einen Flüchtling aufzunehmen. Aber da gibt es haufenweise Papierkram zu erledigen, und wir brauchen dich, um die Formulare auszufüllen. Außerdem müssen wir das Zeug aus dem Gästezimmer räumen, damit wir ein Bett reinstellen können. Ehrlich gesagt glaube ich, es könnte sogar ein Bett drinstehen. Ich bin nur nicht sicher, wegen all der Kartons.»

«Einen Flüchtling?» Sam kommt nicht mehr mit.

«Es ist wichtig, nicht nur an sich selbst zu denken, Samantha. Du weißt, dass Dad und ich gern unseren Beitrag für die Gemeinschaft leisten. Und anscheinend sind einige von ihnen sehr nette Leute. Mrs. Rogers hat einen Mann aus Afghanistan, und er zieht im Haus immer die Schuhe aus.»

«Mum. Mum. Ich kann das nicht sofort machen. Ich bin total beschäftigt.»

Ihrer Mutter gelingt es, eine genau abgewogene Mischung aus Beleidigtsein und Verletztheit in ihre Stimme zu legen. «Oh. Nun, dann wäre es schön, wenn du *bei Gelegenheit* an uns denken würdest.»

Sam klemmt ihr Telefon zwischen Ohr und Schulter und versucht, etwas getönte Feuchtigkeitscreme in ihrem Gesicht zu verteilen. «Ich denke doch an euch, Mum. Und öfter als nur gelegentlich. Hör zu, wenn ihr einen Geflüchteten aufnehmen wollt, ist das großartig. Aber ich habe jetzt gerade keine Zeit, euer Gästezimmer auszuräumen oder sozialistische Hymnen herauszusuchen. Ich habe bergeweise

zu tun. Ich habe für Donnerstag eine Lieferung vom Supermarkt für euch organisiert, und wenn ich kann, komme ich zum Helfen vorbei.»

«Eine Lieferung vom Supermarkt», sagt ihre Mutter in gequältem Ton. «Ja, dann müssen wir den armen, notleidenden Afghanen eben mitteilen, dass unsere Tochter gerade zu beschäftigt ist, um ihnen zu einem Bett zu verhelfen.»

«Mum, seit 2002, als Dad damit angefangen hat, seine eBay-Modelleisenbahn-Sammlung im Gästezimmer zu lagern, hat kein Mensch mehr das Bett gesehen. Ich weiß genauso wenig wie du, ob da überhaupt noch ein Bett drinsteht. Pass auf, ich komme, wenn ich kann. Ich habe nur gerade unheimlich viel zu tun.»

«Wir haben alle viel zu tun, Samantha. Du bist nicht die einzige vielbeschäftigte Person in dieser Familie, weißt du? Meine Güte, ich hoffe, du redest nicht so mit Phil. Kein Wunder, dass er sich so vernachlässigt fühlt.»

Sie kommt viereinhalb Minuten zu spät. Bei dem Blick, den ihr Simon zuwirft, als sie in den Konferenzraum hastet, könnten es ebenso gut vier Stunden sein.

«Schön, dass Sie uns Gesellschaft leisten», sagt er, sieht mit hochgezogenen Augenbrauen auf seine Uhr und dann hinüber zu seinen Kollegen, damit sie es auf jeden Fall mitbekommen.

Während der gesamten zweiten Sitzung überlegt sie, ob sie das Mittagessen mit Miriam Price absagen soll. Simon ist unerbittlich, stellt ihre Zahlen infrage, wirkt abgelenkt oder gelangweilt oder klickt mit dem Ende seines gravierten Kugelschreibers auf seinem

Notizblock herum, wenn sie etwas sagt. Gelegentlich murmelt er sogar vor sich hin, während sie spricht. Sie registriert, wie die Geschäftsführer von Uberprint – die alle genauso wie er aussehen, sich kleiden und reden – ihren schwachen Auftritt verfolgen und sie als Ballast einstufen. Nach dem Sales-Meeting geht sie in die Damentoilette, damit niemand sie weinen sieht.

Während sie auf der Toilette sitzt, schreibt sie eine SMS an Phil, doch er antwortet nicht. Er reagiert zurzeit nur auf eine von drei Nachrichten, und sie ist nicht sicher, ob sie dafür noch eine Depression verantwortlich machen kann. Sie schreibt an Cat, die einfach nur zurückschreibt: Es geht ihm gut. Ohne x zum Abschluss. Keine Frage danach, wie ihr Tag läuft. Manchmal kommt es ihr wirklich so vor, als würde es niemanden kümmern, ob es sie überhaupt noch gibt. Sie denkt daran, Joel eine SMS zu schreiben, aber dann erscheint ihr das irgendwie zu viel, ein Eingeständnis von Bedürftigkeit. Ihre Finger schweben über ihrem Telefon, doch dann hört sie jemanden hereinkommen und steckt es in die Tasche zurück.

Als sie die Toilettenkabine verlässt, ist es schon Viertel vor zwölf, zu spät, um abzusagen. Also spritzt sie sich Wasser ins Gesicht, frischt ihr Make-up auf und geht zur Mittagspause hinaus, ohne auf den betonten Blick Simons aus seinem Glasbüro zu achten.

«Sam! Wie geht es Ihnen?» Miriam sitzt an einem Fenstertisch. Als der Kellner Sam hinführt, steht sie kurz auf und lächelt sie freundlich an.

Der Druckauftrag ist problemlos gelaufen. Miriam war in jeder Hinsicht damit zufrieden gewesen und hatte Sam hinterher persönlich angerufen, um ihr für ihre umfassende und detaillierte Arbeit zu danken. In anderen Zeiten hätte Sam das vielleicht ihrem Vorgesetzten zurückgemeldet, aber bei Simon war das sinnlos. Er hätte garantiert etwas zu kritisieren gefunden oder gefragt, warum sie keinen höheren Preis angesetzt hatte.

«Schön, Sie wiederzusehen», sagt sie und streckt ihren Arm für ein etwas hölzernes Händeschütteln aus. Miriam trägt einen Pullover mit Regenbogenstreifen zu einem Bleistiftrock und Ankle Boots mit Absätzen. Sam hätte sich nie vorstellen können, ein solches Outfit zur Arbeit zu tragen, doch an Miriam sieht es einfach nur absichtsvoll schräg aus. Sam hat mit leichten Schuldgefühlen die Chanel-Jacke angezogen – statt ihrer üblichen Arbeitskluft aus schwarzer Hose und grauem Pulli –, denn immerhin geht es um Miriam Price, und Sam brauchte das Gefühl, alles im Griff zu haben.

«Ich trage Ihnen zu Ehren meine Louboutins!», sagt Miriam und winkelt kurz einen Knöchel an, damit Sam die Sohle sehen kann. Dabei streift sie Sams Füße mit einem Blick, und Sam glaubt angesichts ihrer schwarzen Pumps einen Hauch Enttäuschung in ihrer Miene aufflackern zu sehen. Sofort wünscht sie sich, sie hätte auch die Louboutins angezogen.

«Sie sind … umwerfend», sagt Sam.

Sie plaudern kurz über das Wetter und ihre Töchter, dann vergleichen sie ihre Vorlieben bei der Auswahl auf der Speisekarte. Miriam entscheidet sich für einen Salat als Vorspeise und Fisch, Sam bestellt den gleichen Salat und eine vegetarische Quiche, die

zufällig der billigste Hauptgang ist. Es macht ihr gewisse Sorgen, dass eventuell sie dieses Mittagessen bezahlen muss, nachdem Simon das Budget für Geschäftsessen erheblich eingeschränkt hat. Sie überschlägt schon, worauf es sich am Ende belaufen müsste.

«Erzählen Sie mir doch ein bisschen von sich, Sam», sagt Miriam. «Wie Sie bei Grayside gelandet sind. Oh nein, ich sollte jetzt Uberprint sagen, richtig?» Sie hat diese selbstsichere Art, als wüsste sie von Geburt an, dass alles, was sie sagt, das Richtige ist.

«Oh, da gibt es nicht viel zu erzählen, glaube ich», stottert Sam, und als Miriam lächelnd abwartet, fährt sie fort: «Ich meine … ich hatte nicht geplant, im Druckereiwesen zu arbeiten. Aber ich habe in diesem Bereich einen Aushilfsjob als Sekretärin bekommen, als meine Tochter klein war, und der Chef war sehr nett – Henry, er ist jetzt im Ruhestand –, und er meinte anscheinend, dass ich gut bin.» An dieser Stelle lacht sie nervös für den Fall, dass sie wie eine Angeberin geklungen hat. «Und nach ein paar Jahren hat er mich ins Projektmanagement versetzt. Und von da an haben wir meine Rolle ausgebaut, könnte man sagen. Er … er war sehr nett. Ein guter Mann.»

«Oh, ich bin Henry einige Male begegnet», sagt Miriam. «Er war mir sehr sympathisch. Und was ist mit Ihrer Familie?»

«Ich bin verheiratet und habe eine Teenager-Tochter, das wissen Sie ja. Und das ist eigentlich schon alles. Nur wir drei. Plus einem Paar hilfebedürftiger Eltern.»

«Ja, wir sind jetzt in diesem Alter, oder?», sagt Miriam. «Meine Eltern sind in einem Pflegeheim in Solihull. Es kommt mir vor, als

würde ich mein Leben entweder auf der Autobahn oder damit verbringen, genervte Pflegekräfte zu beruhigen.»

«Wirklich? Das tut mir leid. Ich meine, es tut mir leid, wenn es nicht schön für Ihre Eltern ist. Oder für Sie.» Schnell rudert Sam wieder zurück. «Aber das weiß ich natürlich nicht. Vielleicht ist es ein sehr schöner Ort. Ich bin sicher, Sie würden sie nur an einem schönen Ort unterbringen.»

«Es ist recht schön. Aber ich glaube nicht, dass es irgendjemand darauf anlegt, seinen Lebensabend in einem Pflegeheim zu verbringen, oder?»

Sam wartet ab, bis der Kellner das Wasser auf den Tisch gestellt hat. «Meine Eltern sagen, sie würden lieber sterben, als in ein Heim zu kommen. Was unterm Strich bedeutet, dass ich ihren Haushalt führe, samt Putzen und Einkaufen.»

Miriam nickt mit süß-saurer Miene. Es gibt eine Art Code unter Frauen dieses Alters, denkt Sam dabei. Da ist nichts mehr von den spitzen Ellbogen mit zwanzig oder dreißig, überhaupt kein Konkurrenzdenken mehr. Mit Ende vierzig sind sie alle Überlebende – von Todesfällen, Scheidungen, Krankheiten, traumatischen Erlebnissen oder sonst irgendetwas.

«Das ist sicher ganz schön schwer für Sie», beginnt Miriam, doch dann vibriert Sams Telefon.

«Entschuldigen Sie bitte», sagt Sam leicht errötend, während sie in ihre Handtasche greift. Miriam winkt ab, als mache es ihr nichts aus.

Sams Laune geht in den Keller, als sie sieht, wer anruft.

«Simon?», sagt sie und versucht, sich ein Lächeln abzuringen.

«Wo sind Sie?», fragt er ohne Einleitung.

«Ich bin mit Miriam Price zusammen. Es steht im Kalender. Ich habe es Genevieve zweimal gesagt.»

«Der Holland-Auftrag muss vier Tage vorgezogen werden. Die Holländer haben gesagt, sie hätten Ihnen eine E-Mail geschickt, aber keine Reaktion erhalten.»

«Wie bitte? Warten Sie.»

Mit einem tonlosen «Sorry» entschuldigt sie sich erneut bei Miriam und stellt das Gespräch auf Lautsprecher, während sie ihre E-Mails aufruft. Da ist die Mail, vor fünfzehn Minuten angekommen.

«Simon – die ist erst vor einer Viertelstunde gekommen.»

«Und?»

Hastig schaltet Sam den Lautsprecher ab und drückt das Telefon ans Ohr.

«Also … ich hatte sie nicht gesehen. Ich kümmere mich natürlich darum. Sobald ich zurück bin.»

«Sie müssen mit Ihren Mails auf dem Laufenden sein, Sam. Das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Wir bei Uberprint sind bekannt dafür, schnell zu antworten. Das ist nicht gut genug.»

«Ich … ich bin sicher, sie verstehen, dass jemand um diese Uhrzeit beim Mittagessen sitzt …», fängt sie an.

«Unsere Firma betreibt kein verdammtes Ferienlager, Sam. Ich weiß nicht, was noch nötig ist, damit Sie diese Arbeit ernst nehmen. Sie müssen zurückkommen. Obwohl, das können Sie nicht, oder? Nicht, ohne dass Sie vor Miriam Price unprofessionell wirken. Aber wir brauchen diesen Auftrag. Ich werde ihn an Franklin delegieren.»

«Aber das ist mein Projekt. Ich habe es akquiriert.»

«Irrelevant», fällt ihr Simon ins Wort. «Es genügt nicht, Aufträge einfach an Land zu ziehen. Ich brauche jemand, der das Gesamtpaket liefern kann. Kommen Sie in mein Büro, wenn Sie zurück sind. Nach Ihrem *netten Mittagessen*.» Als er diese Worte sagt, weiß sie, dass er Leute in seinem Büro hat, kann sich vorstellen, wie er beim Telefonieren die Augen verdreht. Er beendet das Gespräch, und sie sitzt wie betäubt am Tisch.

«Alles in Ordnung?», fragt Miriam, die angelegentlich die Speisekarte studiert hat.

«Ja. Alles gut.» Sam reißt sich zusammen. «Nur Arbeitskram. Sie … Sie wissen ja, wie das ist.»

«Ich weiß, wie Simon ist.» Miriam sieht Sam über die Speisekarte hinweg an. «Wir reden von Simon Stockwell, richtig?»

Sam starrt sie an.

«Ein ekelhafter Wicht. Er hat vor ein paar Jahren für uns gearbeitet. Als er gerade ganz am Anfang stand. Er hatte mir im Nullkommanichts seine Nummer aufgedrängt. Macht er Ihnen das Leben schwer?»

Sam ist wie erstarrt. Sie weiß nicht, was sie sagen soll. «Nein! Nein. Es ist alles in Ordnung. Wirklich. Es ist nur im Moment ziemlich viel los. Ich … also … es war einfach …» Unvermittelt beginnt sie zu schluchzen, und über ihre Wangen rinnen unaufhaltsam große, salzige Tränen. Mit bebenden Schultern presst sie die Handballen auf die Augen. «Bitte … entschuldigen Sie», sagt sie beschämt, während sie sich mit der Serviette übers Gesicht wischt. «Ich weiß nicht, wie mir das passieren konnte.»

Oh Gott. Jetzt hat sie das Mittagessen ruiniert. Und Miriam Price wird denken – *wird wissen* –, dass sie genau die Loserin ist, für die sie Simon immer gehalten hat. Verzweifelt lässt sie ihren Blick herumschweifen, um die Damentoilette auszumachen, damit sie flüchten kann. Aber sie will nicht fragen müssen, und sie fürchtet, dass sie in die falsche Richtung geht, wenn sie einfach aufsteht. Als sie den Kopf wieder zurückwendet, ruht Miriams Blick auf ihr.

«Es … es tut mir sehr leid», sagt Sam und wischt sich über die Augen.

Miriam sieht sie mit ernster Miene an.

«Es war einfach eine harte Zeit. Ich … Das ist mir sehr peinlich. Normalerweise bin ich nicht …»

Miriam zieht ein Päckchen Papiertaschentücher aus ihrer Handtasche. Sie reicht Sam das Päckchen über den Tisch. «Mums Handtaschenausrüstung», sagt sie. «Sie wollen gar nicht wissen, was ich hier sonst noch alles drin habe. Zwei Ersatzschlüssel fürs Auto, das Nasenspray meiner Frau, ein Rezept meiner Tochter, die ihr Medikament nicht selbst abholen will, Tabletten von der Hormonersatztherapie … Hunde-Leckerlis … Die Liste ist endlos, stimmt's?»

Sie lächelt, plaudert über Nichtigkeiten und verschafft Sam damit Zeit, um sich zu sammeln. Sam sucht in ihrer Tasche nach einem Spiegel, doch Miriam unterbricht sie. «Sie sehen völlig okay aus», sagt sie. «Keine verschmierte Schminke.»

«Wirklich?»

Ihr Schluchzen ist zu einem sporadischen Schluckauf abgeklungen. Sam würde am liebsten im Boden versinken vor

Verlegenheit.

«Wissen Sie», sagt Miriam und schenkt ihr Wasser nach. «Ich hoffe, das klingt jetzt nicht grauenvoll unpassend, aber als Sie hereingekommen sind, habe ich gedacht, dass Sie völlig fertig aussehen. Sie haben gewirkt wie eine vollkommen andere Frau als die, die ich zuerst kennengelernt habe.» Sie gibt Sam das Wasserglas in die Hand, wartet, bis sie einen Schluck trinkt. «Und ich schätze, für wenigstens fünfzig Prozent davon ist Simon Stockwell verantwortlich.» Sie beugt sich vor. «Wissen Sie, das Beste an der Menopause ist – nur für den Fall, dass Sie noch nicht so weit sind –, dass es einem echt scheißegal ist, wenn man es mit Männern wie ihm zu tun bekommt. Und das wissen sie. Und wenn sie wissen, dass man sich nicht von ihnen einschüchtern lässt, verlieren sie manchmal ihre ganze Macht.»

Sam lächelt schwach. «Außer wenn man wegen seiner Stelle von ihnen abhängig ist.»

«Sie sind sehr gut in Ihrem Job. Warum sollten Sie von ihm abhängig sein?»

«Ich … ich …» Sam will ihr von den unzähligen Arten erzählen, auf die Simon ihr das Gefühl gegeben hat, nutzlos zu sein, überflüssig, oder wie oft am Tag sie sich ignoriert oder ausmanövriert fühlt. Aber es erscheint ihr unprofessionell, einer Kundin zu erzählen, was sich seit der Übernahme durch Uberprint geändert hat. Und welche lesbische schwarze Frau möchte sich schon anhören, wie eine Weiße mittleren Alters über ihren schwierigen Arbeitsplatz jammert?

Sie bringt ein schwaches Lächeln zustande. «Oh, es liegt nicht nur an ihm. Wirklich. Es war eine komplizierte Woche.»

Miriam lässt sie nicht aus den Augen. «Ihre Diskretion ist bewundernswert.»

«Es ist einfach viel los.»

«Das ist normal in diesem Alter. Oh, gut, hier kommt unser Essen. Sie werden sich besser fühlen, wenn Sie erst mal etwas im Magen haben.»

Während sie essen, hält Miriam die ganze Zeit eine etwas einseitige Unterhaltung im Gang, lockt Sam mit der Launenhaftigkeit von Teenagerinnen aus der Reserve, mit den Ansprüchen alter Eltern und der Notwendigkeit, sich selbst etwas zu gönnen (dazu nickt Sam, obwohl sie sich nicht erinnern kann, wann sie sich selbst das letzte Mal etwas gegönnt hat). Parallel führt Sam ein Selbstgespräch in ihrem Kopf, in dem sie herauszufinden versucht, wie schlimm es für sie werden könnte; ob Miriam Price herumerzählen wird, wie diese lächerliche Frau bei einem Geschäftsessen in Tränen ausgebrochen ist, und ob Simon sie vor allen anderen in seinem grässlichen Glasbüro heruntermachen wird, wenn sie zurückkommt. Und am traurigsten ist sie darüber, dass ihre Erinnerung an ihr erstes Treffen mit Miriam jetzt verdorben ist. Die Frau, die sie in der Chanel-Jacke und den High Heels war, hat sich in nichts aufgelöst; zurückgeblieben ist die echte Sam: kleingemacht, niedergeschlagen und jämmerlich. Sie wagt nicht, ihr Telefon anzusehen, denn sie weiß, dass ihr Simon eine ganze Serie mit wütenden SMS zu ihrem Versagen bei dem Holland-Auftrag geschickt hat. Also lächelt sie höflich, versucht, nichts Dummes zu

sagen, und pickt an ihrem Essen herum, während ihr Unterbewusstsein zur Kenntnis nimmt, dass sie bemerkenswerterweise überhaupt keinen Appetit mehr hat.

«Nachtisch?»

Sie wird in die Gegenwart zurückgeholt. «Oh, nein, für mich nicht. Das Essen war wunderbar. Aber ich glaube, ich sollte wohl wieder ins Büro gehen, um festzustellen, wie es mit diesem Auftrag weitergeht», sagt Sam und lehnt die Speisekarte ab. «Ich entschuldige mich nochmals für …» Sie wedelt mit der Hand vor ihrem Gesicht, um neue Tränen zu verdrängen.

Darauf folgt ein langes Schweigen.

«Sam», sagt Miriam, «so kann man nicht arbeiten.»

«Ich weiß», sagt Sam errötend, «und ich werde mich wieder fangen. Bestimmt. Sie können mir glauben, dass ich normalerweise nicht so …»

«Sie missverstehen mich», sagt Miriam. «Ich meinte, für einen Chef zu arbeiten, der Sie so eindeutig mobbt. Sie sind gut in Ihrem Job. Ich habe Sie Ivan gegenüber erwähnt, und er sagte, dass Sie schon immer unglaublich sorgfältig waren. Und es stets ein Vergnügen ist, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.»

Sam hebt langsam den Kopf.

«Wir sind immer auf der Suche nach Leuten, und ich war sehr beeindruckt von dem, was Sie für uns ausgearbeitet haben. Ich denke, Sie sollten einmal vorbeikommen und unser Team kennenlernen.»

«Ihr Team kennenlernen?»

«Sie sollten irgendwo sein, wo Sie Ihre Strahlkraft wiederfinden können. Wo auch immer das schließlich sein wird.» Miriam winkt den Kellner heran und hält ihm eine Kreditkarte hin, bevor Sam etwas sagen kann. «Wären Sie an einem Kennenlerngespräch interessiert?»

Sam ist so überwältigt, dass sie kaum sprechen kann. «Ja. Ja, das wäre großartig.»

«Gut. Ich schicke Ihnen eine Mail mit einem Terminvorschlag.» Miriam steht auf. Sie gibt ihre Kreditkarten-PIN in das Gerät ein, das ihr eine Kellnerin hinhält, während Sam die Überraschung verdaut. Dann steckt Miriam ihr Portemonnaie in die Handtasche und beugt sich zu Sam vor.

«In der Zwischenzeit ziehen Sie ein paar richtig tolle Schuhe zu dieser Jacke an, legen roten Lippenstift auf und zeigen Simon Stockwell, dass man sich besser nicht mit Ihnen anlegt.»

Vierundzwanzigstes Kapitel

Von dem Café aus hat man einen guten Blick auf die Rückseite der Druckerei mit ihrem kleinen vermüllten Hof, an den ein Supermarkt, das White Horse und ein Büroblock angrenzen, der schon mehrere Jahre leer zu stehen scheint, wenn man von den schmutzigen Fenstern und der graffitibeschmierten Fassade ausgeht. Nisha, die für diesen Nachmittag kurzfristig aus dem Dienstplan gestrichen wurde (*Null-Stunden-Verträge*, hat Jasmine seufzend gesagt), nippt an einem lauwarmen Cappuccino und beobachtet die ramponierten Lieferwagen auf dem Hof, die unter dem Uberprint-Schild hinein- und herausmanövrieren, und Fahrer, die am Hinterausgang zusammenstehen, um zwischen ihren Touren einen Becher Tee zu trinken und zu plaudern, während ihr Atem in der Kälte weiße Wolken bildet. Nisha ist angespannt, konzentriert, erwartet halb, diese Frau in ihren Schuhen aus dem Gebäude kommen zu sehen, obwohl sie weiß, wie unwahrscheinlich das ist.

Sie sitzt inzwischen seit fast einer Stunde in dem Café und malt sich ein Dutzend unterschiedlicher Szenarien aus: Sie folgt der Diebin nach Hause, stellt sie zur Rede, reißt ihr die Schuhe von den Füßen (was allerdings voraussetzen würde, dass die Frau die Schuhe auch trägt, außerdem findet Nisha es eklig, anderer Leute Füße anzufassen). Oder sie ruft die Polizei. Aber wenn die hier genauso ist wie in den USA, kann sie lange warten. Eine dritte Möglichkeit: Sie bricht nachts in das Haus der Frau ein und schnappt sich die Schuhe. Möglicherweise trägt sie dabei eine Sturmhaube. Das ist allerdings eine riskante Strategie, vor allem weil sie nicht

weiß, wer sonst noch im Haus sein könnte. Außerdem juckt ihr von einer Sturmhaube wahrscheinlich der Kopf.

Aber sie hat immer noch eine Trumpfkarte: Sie könnte Carl sagen, dass er Ari schicken soll, um die Schuhe zu holen. Aber sie weiß nicht, ob sie Ari trauen kann. Er könnte behaupten, er hätte die Schuhe nicht gefunden, und dann wäre sie in einer noch schlechteren Position als jetzt schon. Und da ist irgendetwas mit Carl und diesen Schuhen, das einfach … nicht zusammenpasst.

All das überdenkt Nisha, während der letzte Rest ihres Kaffees kalt wird. Schließlich, als der Barista zum dritten Mal zu ihr kommt und sie betont fragt, ob sie noch einen möchte, nimmt sie ihren Mantel und geht.

Sam nimmt den Seiteneingang, damit sie in der Damentoilette ihr Make-up überprüfen kann, bevor sie irgendwem begegnet. Als sie fertig ist, sieht sie mehrere Kollegen um Simons Schreibtisch stehen. Sie recken die Hälse nach etwas, das er ihnen auf seinem Smartphone zeigt, brechen dann gleichzeitig in Gelächter aus. Sam stellt sich ein ekelhaftes Meme vor, das gerade im Internet viral geht und das sich vermutlich um eine junge Frau mit unfassbar großen Brüsten dreht. Sie ist jedenfalls erleichtert, dass Simon nicht in ihrer Arbeitsnische ist, mit einer Pobacke auf ihrem Schreibtisch sitzend, den Kopf in geheuchelter Sorge zur Seite geneigt. Sie bleibt einen Moment stehen und schaut zu ihnen hinüber, dann lässt sie ihre Handtasche auf den Schreibtisch plumpsen und hängt die Chanel-Jacke über ihre Stuhllehne. Und dann geht sie hinaus, vorbei an der

Buchhaltung, vorbei am Empfang und durch den schmalen Gang zur Verladerampe.

Die Lieferwagen sind alle unterwegs, und er sitzt allein in dem kleinen Büro neben dem Rolltor. Er dreht ihr den Rücken zu, hat die Hände hinter dem Kopf verschränkt, während er anscheinend tief in Gedanken versunken aus dem Fenster in den Hof schaut. Seine Schultern sind zu breit für das marineblaue Firmensweatshirt. Hinter dem Büro hängt sein großer, schwarzgelber Boxsack vom Deckenbalken herab. Sie bleibt einen Moment stehen und sieht ihn an. Plötzlich denkt sie daran, wie sie getanzt haben, seine Hand um ihre Taille gelegt, seine Augenbrauen mit belustigter Anerkennung hochgezogen, als sie in diesen Schuhen herumstolzierte.

In dem Auslieferungsbüro ist es dank eines uralten Heizlüfters in der Ecke warm und muffig. An den Wänden hängen Fahrtenschreiber und Tafeln mit Fahrtenlisten, verblassten Geburtstagskarten und neuen Uberprint-Mitteilungen. Sie glaubt nicht, in all den Jahren, die sie in dieser Firma arbeitet, mehr als ein paar Mal hier gewesen zu sein, und auf einmal wirkt das Büro kleiner, als sie es in Erinnerung hat. Oder vielleicht ist auch er einfach größer. Er dreht sich in seinem Stuhl um.

«Sam. Ich wusste nicht, dass du …»

«Hast du irgendwelche Handschuhe?»

Er blinzelt überrascht. «Was?»

«Handschuhe», sagt sie. «Boxhandschuhe. Hast du welche hier?»

Er folgt ihrem Blick zu dem Boxsack. «Also … ich habe meine. Aber die sind dir zu groß.»

«Zeig sie mir.»

Er zieht eine Sporttasche unter seinem Schreibtisch heraus, nimmt ein ramponiertes Paar schwarzer Boxhandschuhe heraus und hält sie hoch. Sie begutachtet sie kurz, streift sie dann über ihre Hände, schließt das Klettband mit den Zähnen so fest wie möglich um ihre Handgelenke. Dann geht sie aus dem Büro und hinüber zu dem Boxsack.

Einen Moment lang bleibt sie ruhig vor ihm stehen, dann atmet sie tief ein, spannt ihren Körper an und lässt alles, was ihr durch den Kopf gegangen ist, zur Ruhe kommen. Und dann zieht sie ihren Arm von der Schulter aus zurück und legt ihre gesamte Kraft in eine rechte Gerade. Durch den Aufprall schwingt der Boxsack um sich selbst kreisend zurück. Sie trifft ihn mit der Linken, steht mit den Füßen wie angewurzelt, und nun kommt alle Kraft aus ihrer linken Schulter, sodass der Sack wieder kreiselt. Sie schlägt auf ihn ein, immer wieder, hämmert auf das Leder, ihr Haar löst sich aus ihrem Pferdeschwanz, ihre Atemzüge sind kurz, bei jedem Schlag stößt sie ein kleines Keuchen aus.

Wieder und wieder stößt sie vor, kümmert sich nicht darum, wer sie sieht oder ob sie wie eine Irre wirkt, wenn sie in ihren guten Hosen und einer Next-Bluse auf einen Boxsack eindrischt. Joel, der seine anfängliche Überraschung abgelegt hat, geht auf die andere Seite des Boxsacks und hält ihn fest, sodass sie fester zuschlagen kann. Mit Befriedigung registriert sie, dass Joel anfängt, bei jedem Hieb zusammenzuzucken, den Körper als Gegengewicht einsetzt

und mit dem linken Fuß etwas nach vorn rückt, um festeren Stand zu haben. Sam schlägt zu, bis sich endlich etwas in ihr löst. Und dann hört sie ganz unvermittelt auf, lässt ihre Arme sinken, spürt plötzlich, dass ihr Herz rast und Schweiß ihren Rücken hinab in den Hosenbund rinnt. Es herrscht Stille, nur unterbrochen von dem leisen Knarren, mit dem der Boxsack leicht an seiner Kette nachschwingt. Sie sieht zu Joel auf, der sie beobachtet, während seine Hände noch auf dem Boxsack liegen, als sei er nicht sicher, ob sie gleich wieder zuschlagen wird.

«Alles in Ordnung mit dir?», fragt er.

«Miriam Price will, dass ich für ein Gespräch zu ihr in die Firma komme», sagt sie keuchend.

Joel sieht sie alarmiert an.

«Wegen einer Stelle», fügt sie hinzu. Sie lassen sich nicht aus den Augen. Sam sickert Schweiß in die Augen, und sie wischt sich mit dem Unterarm über die Stirn.

Sie schweigen.

«Ich möchte nicht, dass du gehst», sagt Joel schließlich und lässt den Boxsack los.

«Ich möchte auch nicht gehen», sagt sie. Sie starren sich an. Und dann tritt sie, ohne nachzudenken, vor, nimmt sein Gesicht zwischen ihre Boxhandschuhe und küsst ihn.

Bei der ersten Berührung mit Joels Mund wird Sams gesamter Körper von einer Art Schockzustand erfasst. Sie hat außer Phil seit mehr als fünfundzwanzig Jahren niemanden geküsst und ist nicht sicher, ob sie sich je so geküsst haben. Alles an Joel ist fremd und wunderbar. Er riecht anders, seine Lippen sind weicher, sein Körper

durchtrainierter, seine Hand in ihrem Haar fühlt sich anders an, lässt überwältigende körperliche Kraft ahnen. Joels Arme gleiten um sie, ihr Körper drängt sich an seinen, und der Kuss wird intensiver, dringlicher, während ihre behandschuhten Hände um seinen Hals liegen und sich ihr Atem beschleunigt. Die Zeit bleibt stehen, alles um sie herum versinkt, sodass es nur noch seine Lippen, seine Haut und seine Körperwärme gibt. Sie fühlt sich, als würde sie schmelzen, als sei sie mit ihm verschmolzen, lang schlummernde Synapsen erwachen zum Leben. Sie will diese Handschuhe ausziehen. Sie will seine Haut an ihrer spüren, weich und warm. Sie will ihn mit ihrem ganzen Körper umschlingen. Sie will ihre Hand in seine Hose schieben und … und … Sie zieht sich zurück, schwer atmend, und hebt die Handschuhe ans Gesicht.

Und dann sieht sie Ted. Er steht mit leicht offen stehendem Mund an der Laderampe, einen Ausdruck in seinem freundlichen Gesicht, den sie später nur als schreckliche Enttäuschung beschreiben kann.

«Joel … ich … ich …», stottert sie. Dann dreht sie sich um, rennt durch sein Büro zurück, zerrt sich im Laufen die Handschuhe herunter und schleudert sie von sich.

Sam geht rasch durch das Großraumbüro zu ihrem Platz, das Gesicht knallrot, den Blick vor sich auf den Boden gerichtet, sicher, dass alle wissen, was gerade passiert ist. Ihr Körper fühlt sich an, als würde er glühen, und die Gedanken in ihrem Kopf wirbeln wild durcheinander.

Sie setzt sich etwas zittrig auf ihren Stuhl und schaut blicklos auf den Computerbildschirm. *Ich habe gerade Joel geküsst. Ich habe*

gerade Joel geküsst. Ich wollte noch viel mehr, als ihn nur zu küssen. Sie spürt immer noch seine Lippen auf ihren, seinen straffen, muskulösen Körper an ihrem. Sie denkt an Teds entsetzte Miene, stößt unvermittelt ein halbes Lachen aus, ein seltsames, hohes Quieken, und schlägt vor lauter Scham die Hände vors Gesicht. Was um alles in der Welt hat sie getan? Zu was für einem Menschen ist sie geworden? Schuldbewusst wirft sie einen Blick über die Schulter, doch niemand scheint etwas mitbekommen zu haben. Die Köpfe sind über die Arbeit gebeugt, Marina kommt mit einem Becher Kaffee vorbei. Der Fotokopierer beim Notausgang scheint mal wieder zu spinnen. Sie fährt zusammen, als ihr Telefon vibriert. Joel.

Bist du okay?

Sie starrt die Worte an.

Ich glaube schon, tippt sie mit zitternden Fingern. Hat Ted irgendwas gesagt?

Nur, dass es ihn nichts angeht. Dann ist er sofort rausgegangen.

Solltest du ihm vielleicht nachgehen?

Nein. Ich weiß nicht. Vielleicht. Ich weiß nicht, was gerade passiert ist.

Sie sieht auf, prüft, ob irgendjemand etwas mitbekommen hat, ob irgendjemand ahnen kann, dass sie, Sam Kemp, heimlich mit einem

Kollegen knutscht. War das jetzt beinahe so etwas wie eine Affäre? War das jetzt die Richtung, in der es in ihrem Leben weitergehen würde? Hielt Ted sie jetzt für eine schreckliche Person? *Hilf mir*, denkt sie, ohne zu wissen, wen sie da eigentlich anfleht. Und dann fährt sie vor Schreck zusammen, denn am Eingang zu ihrer Arbeitsnische steht eine dunkelhaarige Frau, funkelt sie böse an und sagt mit einer lauten Stimme und amerikanischem Akzent: «WO SIND MEINE SCHUHE, DU MISTSTÜCK?»

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Unbehelligt hatte Nisha die Büroräume von Uberprint betreten. Die Männer bei den Lieferwagen hatten kurz den Kopf gehoben, aber niemand schien es ungewöhnlich zu finden, dass sie einfach den Hintereingang nimmt. Nach einem kurzen Blick auf ihre Beine haben sie sich wieder ihrem Gespräch zugewandt. Die Büroräume wirken auf eine Art trostlos, die man mit einer Vertretung für Haustierversicherungen oder für Sanitärtechnik verbindet, und sie hat bei dem Geruch nach altem Teppich und Kaffeemaschine die Nase gerümpft, während sie einen Flur hinunterging, der so aussah, als würde er zur Hauptverwaltung führen. Eine junge Frau am Empfang hat von ihrem Telefonat aufgesehen, sie aber nicht angehalten, und so war Nisha durch eine Doppeltür gegangen und hat sich in einem Großraumbüro wiedergefunden, das mit grauen, halbhohen Trennwänden aufgeteilt ist.

In der Ecke sah sie ein großes, verglastes Büro, in dem eine Gruppe junger Männer in Anzügen von der Stange versammelt ist, während um sie herum die leisen Geräusche halbherziger Betriebsamkeit von den Schreibtischen aufsteigen, Tippgeräusche, leise Telefonate oder Geplauder von Leuten am Kopierer. Sie hat ihren Blick durch den Raum schweifen lassen, die Handtasche fest unter den Arm geklemmt. Und dann hat sie eine Frau entdeckt, die sich an einem der weiter entfernten Arbeitsplätze mit gekrümmten Schultern an ihren Schreibtisch setzte, sodass ihr schlecht gefärbtes Haar über die Abtrennung hinweg zu sehen war.

Nisha hatte nicht gewusst, was sie tun würde, wenn sie endlich die Frau zur Rede stellt, die ihr so viel Ärger eingebrockt hat und die außerdem zufällig den Schlüssel zu ihrer Zukunft in der Hand hält. Aber irgendetwas an ihrem schäbigen Äußeren, an den traurig herabhängenden Schultern, hat sie augenblicklich wütend gemacht. *Davon* bin ich also besiegt worden?, hat sie gedacht, während sie mit langen Schritten das Büro durchquerte und das Pochen ihres Herzens in den Ohren wahrnahm. Und plötzlich steht sie in der Arbeitsnische, und die Frau wirbelt auf ihrem Bürostuhl zu ihr herum, ihr Telefon lose in der Hand, die Miene starr vor Schreck, als Nisha sie anschreit.

«Wie … wie bitte?», stammelt die Frau. «Wovon reden Sie?»

Sie wirkt, wie Nisha mit einer gewissen Befriedigung registriert, richtig geschockt.

«Sie haben meine Schuhe gestohlen! In dem Fitnessclub. Sie haben meine Schuhe mitgenommen, und Sie haben sie getragen. Ich habe Sie auf den Aufnahmen der Überwachungskamera gesehen, und … oh mein Gott … ist das meine *Chanel-Jacke*?»

Die Frau wird bis zu den Haarwurzeln rot und wirft einen schuldbewussten Blick auf die cremefarbene Boucléjacke, die über der Rückenlehne ihres Bürostuhls hängt.

«Das ist doch tatsächlich …» Nisha reißt die Jacke von der Lehne und überprüft das eingenähte Etikett.

«Wo sind meine Schuhe? Wo ist meine Tasche? Was haben Sie mit meinen Sachen gemacht? Ich rufe die Polizei.»

«Ich habe nichts gestohlen! Das war ein Versehen!»

«Oh, ein Versehen! Und statt meine Sachen zurückzugeben, haben Sie beschlossen, mit meinen Schuhen in eine Bar zu gehen? Und in meiner Chanel-Jacke zur Arbeit? Na klar. Das ist eindeutig ein Versehen.»

Eine kleine Menschenmenge hat sich um die Arbeitsnische geschart. Die Frau starrt sie an, hebt ihr mit einer Unschuldsgeste die Handflächen entgegen. «Hören Sie … ich kann das erklären … der Fitnessclub war …»

«Sie haben keine Ahnung, in welche Schwierigkeiten Sie mich gebracht haben. Aber Sie haben gedacht, ich würde Sie niemals finden, stimmt's? Tja, Sie wissen eben nicht, mit wem Sie es zu tun haben.»

Ein Mann taucht auf, Gelfrisur, billiger Anzug, leicht übertriebenes Autoritätsgehabe.

«Was geht hier vor?»

«Was hier vorgeht? Fragen Sie die Schuhdiebin.»

«Ich habe es Ihnen doch schon erklärt! Ich wusste nicht, wem die Schuhe gehören! Ich muss die falsche Tasche gegriffen haben, und als ich sie zurückbringen wollte, war …»

«Ich will meine Schuhe haben.»

Der Mann wendet sich an die Frau am Schreibtisch. «Sam? Was ist hier los?»

Die Frau sieht ihn an. «Simon, ich kann das erklären. Als ich im Fitnessclub war – an dem Tag, an dem Sie mich in den Flipflops gesehen haben –, hat es eine Verwechslung der Taschen gegeben, und …»

«Sie haben sie gestohlen!»

«Das war’s.»

«Das war was?»

«Sie sind entlassen.»

Schlagartig herrscht vollkommene Stille.

«Wie bitte?»

«Sie sind entlassen.» Er hebt leicht die Stimme, als wolle er sicher sein, dass jeder im Raum seine Entscheidung mitbekommt. «Mit sofortiger Wirkung. Wir können keine Diebin in unserem Büro dulden. Sie bringen Uberprint immer wieder in Verruf. Ich habe Sie häufig genug gewarnt, und nun ist das Maß voll. Nehmen Sie Ihre Sachen und gehen Sie.»

Er bläst sich buchstäblich auf, schaut zur Seite, als erwarte er Signale der Zustimmung von den anderen Leuten. Nisha spürt einen Anflug von Betroffenheit – sie hasst Typen wie ihn –, aber das hier hat sich die Frau selbst zuzuschreiben.

«Simon.» Ein Mann mit Dreadlocks ist vorgetreten. «Sie können Sam nicht wegen einer simplen Verwechslung entlassen. Sie hat uns das mit der falschen Tasche erzählt, aber wir …»

«Kein Interesse», sagt Simon, die Lippen zu einem schmalen Strich aus Missbilligung und kaum verhohlener Schadenfreude zusammengepresst. «Kein. Interesse. Diese Lady hier hat deutlich genug gesagt, was wirklich passiert ist. Und das ist kein Verhalten, das ich zu tolerieren bereit bin. Ich hatte in den vergangenen Wochen schon genügend Probleme mit Sam, und das ist jetzt der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.»

«Aber …»

«Wir sind hier fertig. Alle zurück an die Arbeit. Die Show ist vorbei. Sam, packen Sie Ihre Sachen, und dann lasse ich Sie von der Security rausführen. Um Ihre Papiere wird sich die Personalabteilung kümmern.»

Selbst Nisha ist leicht bestürzt. Von den anderen Angestellten ist unbehagliches Gemurmel zu hören. Sie zögern und wechseln Blicke miteinander, aber niemand scheint bereit, die Autorität dieses Mannes infrage zu stellen, und schließlich löst sich die Gruppe zögernd auf. Der Mann mit den Dreadlocks geht als Letzter. Er flüstert der Frau etwas ins Ohr, aber sie bekommt es kaum mit. Ihr Gesicht ist grau vor Schock, und sie beginnt mechanisch, ihre Sachen einzusammeln. Nisha aber wird nicht zulassen, dass ihr Unbehagen ihre Sicht auf das beeinflusst, was gerade geschehen ist. Sie ist im Recht! Sie war nicht diejenige, die jemanden bestohlen hat. Sie hat nur versucht, ihre Sachen zurückzubekommen.

«Ich warte draußen», sagt Nisha, als der Mann schließlich geht, flankiert von mehreren Männern in billigen Anzügen. «Ich brauche meine Schuhe wieder und meine Tasche auch.»

Sam sammelt ihre gerahmten Fotos ein, um sie in einen Karton zu legen, mit dem Marina zu ihr kommt. Dabei rutscht ihr ein Bild durch die Finger und landet mit einem Klirren auf dem Fußboden, das durch das gesamte Großraumbüro zu hallen scheint. Mit einem gemurmelten «Es tut mir so leid» stellt Marina den Karton auf den Schreibtisch, aber Sams Bezeichnung als «Diebin» hat eindeutig etwas verändert, und Marina sieht sie leicht skeptisch und verwirrt an, bevor sie geht. Im Großraumbüro herrscht absolute Stille. Sam

bringt es nicht fertig, den Blick zu heben. Sie weiß, dass sie von Simon und seiner Truppe aus seinem Büro heraus beobachtet wird, während sie leise Kommentare austauschen, und sie stellt sich das Geflüster zwischen ihren Kollegen vor. Sie ist vor allen anderen gedemütigt worden, ihr klingeln die Ohren von den Worten dieser Frau. Sie sucht ihre übrigen Sachen zusammen, als Lewis, der Security-Mann, auftaucht. Er reibt sich den Hinterkopf und verlagert sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen, als wisse er nicht recht, wie er sich verhalten soll. Sie wirft ihm einen Blick zu, er zieht ein hilfloses, verlegenes Gesicht und deutet dann zum Flur.

Erst als sich die Tür nach draußen öffnet, kalte Luft in ihr Gesicht weht und sie die Amerikanerin warten sieht, die eine Zigarette austritt, wird es ihr wirklich bewusst: Ich habe meine Arbeit verloren. Ich habe tatsächlich meine Arbeit verloren. Und da stellt sie den Karton auf den Boden, zieht ihr Telefon heraus und ruft den einzigen Menschen an, von dem sie sich vorstellen kann, dass er ihr helfen kann.

«Andrea?»

Sam hat kein Auto und will nicht gemeinsam mit dieser verrückten Frau in einem Taxi sitzen, die eine beängstigend aggressive Ausstrahlung hat. Also fängt sie an zu gehen, wobei ihr die Frau mit zwei Schritten Abstand folgt. Die Frau trägt ihre Chanel-Jacke, überprüft demonstrativ die Ärmel auf Spuren von Schmutz und Beschädigungen.

«Ich werde nicht verschwinden, Lady. Nur, dass Sie es wissen.»

«Ich weiß», sagt Sam, den Blick starr geradeaus gerichtet. «Ich gehe nur nach Hause.»

Sam setzt mechanisch einen Fuß vor den anderen. Ihr schwirrt der Kopf von Simons Worten und den Mienen ihrer Kollegen, an denen abzulesen war, wie sie ihre bisherige Einschätzung von Sam infrage stellten. Sie hätte größere Anstrengungen unternehmen müssen, um die Schuhe zurückzugeben. Sie hätte das als oberste Priorität ansehen müssen. Doch nun hat sie alles verloren.

«Dann hoffe ich, dass meine Sachen bei Ihnen zu Hause sind.»

«Sie sind bei mir. Hören Sie, ich habe versucht, Ihre Tasche zurückzugeben. Aber der Fitnessclub war geschlossen.»

«Das interessiert mich nicht.»

«Okay. Ich sage es Ihnen ja nur. Ich bin keine Diebin.»

«Sagt die Frau, die meine Chanel-Jacke über ihre Stuhllehne gehängt hat.»

Sam wirbelt mit Tränen in den Augen herum. «Ich hatte heute einen wichtigen Termin, okay? Ich hatte einen Termin mit jemandem, den ich beeindrucken wollte, und ich dachte, es wäre nicht schlimm, wenn ich die Jacke einmal trage. Es tut mir leid.»

«Jaja, okay. Sie sind also Mutter Teresa. Oder was auch immer.»

«Wie bitte?»

«Geben Sie mir einfach meine Schuhe zurück. Es ist mir egal, was Sie sind. Ich halte mich nur an die Beweise.»

Die Beweise. Sam hat Simons Gesicht vor sich, wie er befriedigt die Lippen verzogen hat, als er sie eine Diebin nannte. Sie hat ihre Arbeit verloren. Sie hat tatsächlich ihre Arbeit verloren. Und natürlich ist er nicht verpflichtet, ihr ein gutes Zeugnis auszustellen. Sams

Magen zieht sich zusammen. Sie wird nie wieder eine Stelle bekommen. Sie wird mit Phil und Cat auf der Straße sitzen. Sie werden in einem winzigen Pensionszimmer landen, einem trostlosen Ort mit einer einzigen Kochplatte und Gemeinschaftstoiletten. Oder sie müssen zu ihren Eltern ziehen. Und alle werden ihr die Schuld geben. Und dazu haben sie jedes Recht. Wie ist sie nur in ein solches Fiasko geraten?

Schweigend gehen sie zwei Straßen weiter, dann dreht sich Sam um. «Könnten Sie wenigstens neben mir gehen und nicht zwei Schritte hinter mir, als wären Sie von irgendeinem Sicherheitsdienst? Das nervt. Glauben Sie wirklich, ich würde abhauen? Während ich diesen verdammten Karton schleppe?»

«Ich kenne Sie nicht, Lady. Sie könnten alles Mögliche versuchen. Sie könnten eine spitzenmäßige Sprinterin sein, was weiß ich.»

«Sehe ich aus wie eine Top-Athletin?»

«Sie sehen auch nicht aus wie eine Diebin. Aber irgendwie ist es *dazu* gekommen.»

«Oh, verdammt.» Sam stellt den Karton ab und presst sich einen Moment lang die Handballen auf die Augen, um die Panikattacke zu unterdrücken, die in ihr aufsteigt. Als sie die Augen wieder öffnet, starrt die Frau sie an.

Nach einer Weile beginnt sie jedoch, neben ihr zu gehen.

So laufen sie eine ganze Zeit lang weiter. Sam ist dankbar für ihre festen Schuhe, doch der Karton mit all den gerahmten Fotos von ihrer Familie ist schwer, und sie muss immer wieder stehen bleiben, um ihn zurechtzurücken. Ihre Ellbogen schmerzen, und noch mehr

ihr Rücken. Die Amerikanerin schreitet ohne jede Anstrengung neben ihr her. Sam nimmt überrascht ihre eigenen flachen, schwarzen Schuhe an ihr wahr. Der halbstündige Weg zieht sich endlos hin. Sam braucht Andrea. Sie muss einfach Andreas Gesicht sehen und ihre Arme um sich spüren, damit sie weiß, dass es auf dieser Welt noch etwas gibt, das dauerhaft und gut ist. Jemanden, der weiß, dass sie kein schlechter Mensch ist. Schließlich biegen sie in ihre Straße ein. Sam sieht Andreas kleinen blauen Nissan Micra vor dem Haus stehen, und vor Erleichterung schluchzt sie unwillkürlich laut auf, sodass ihr die Amerikanerin einen scharfen, fragenden Blick zuwirft.

«Hier. Wir sind da», murmelt Sam und geht an dem Wohnmobil vorbei, neben dem Phil, eine Plastikschutzbrille tragend, lärmend irgendetwas abschleift. Er sieht nicht auf.

Sam schließt die Haustür auf. Sie stellt den Karton im Flur ab und geht sofort nach oben, ohne die freudige Begrüßung des Hundes zu beachten. Sie will diese Frau keine Sekunde länger als nötig hier haben. Sie drückt die Schlafzimmertür auf, geht zum Schrank und zieht die schwarze Marc-Jacobs-Tasche heraus. Dann hängt sie sich die Tasche über die Schulter und geht wieder nach unten. Die Frau steht mit verschränkten Armen an der Tür und sieht Phil zu. Als Sam auftaucht, richtet sich ihr Blick sofort auf die Tasche.

«Endlich», sagt sie und zieht Sam die Tasche von der Schulter.

«Ist da alles drin?»

«Natürlich», sagt Sam.

Die Frau mustert Sam einen Moment lang. «Ich werde nachsehen.»

«In Ordnung.» Sam geht durch den Flur in die Küche. Und da sitzt Andrea am Tisch, ein neues, hellrosa Paisleytuch um den Kopf geschlungen. Mühsam erhebt sie sich. «Was ist denn los, Liebes?»

Und plötzlich liegt Sam in ihren Armen, schluchzt an ihrer Schulter. Und selbst jetzt spürt sie, wie schwach Andrea immer noch ist, wie knochig sich ihre Schulter anfühlt, und das steigert ihren Kummer weiter.

«Ich habe meine Arbeit verloren», sagt sie. Andrea zieht sich etwas zurück, um sie anzusehen.

«Du machst Witze.»

«Er hat mich gefeuert. Das wollte er schon lange. Und alles wegen eines dummen Missverständnisses. Ich weiß nicht, was ich machen soll … Phil spricht nicht mehr mit mir, und ich weiß nicht, was er sagen wird, wenn er es mitbekommt …»

Andrea sieht sie voller Mitleid an. Sie streicht Sam übers Haar. «Wir finden eine Lösung. Mach dir keine Sorgen, Sam. Wir finden schon eine Lösung. Das wird wieder.»

Und dann zuckt Andrea zusammen, weil die Amerikanerin in die Küche stürmt, so wütend, dass sie beinahe Funken zu sprühen scheint.

«Wo sind meine verdammten *Schuhe*?»

Sam dreht sich zu ihr um. «Was?»

«Wo sind meine Schuhe?»

«Sie sind in der Tasche. Das habe ich Ihnen doch schon gesagt.»

«Wer sind Sie?», fragt Andrea, die plötzlich viel weniger schwach wirkt.

«Ich bin diejenige, deren Schuhe dieses Miststück gestohlen hat.»

«Wagen Sie es nicht, in der Küche meiner Freundin in diesem Ton zu reden. Mäßigen Sie gefälligst Ihre Sprache.»

Andreas Stimme durchschneidet eisig die Luft, und Sam nimmt ein kurzes Flackern im Blick der Amerikanerin wahr.

«Sie müssen in der Tasche sein», sagt Sam und wischt sich über die Augen.

Die Frau hält ihr die offene Tasche entgegen. «Ach ja? Und wo sind sie dann?»

Sam blinzelt verwirrt. Die Schuhe sind verschwunden. Sie tritt einen Schritt vor, hebt zögernd das T-Shirt an, das unten in der Tasche liegt. Die Frau hat recht. Die Schuhe sind nicht da.

Sams Gedanken rasen. «Ich verstehe es wirklich nicht. Sie waren die ganze Zeit da drin.»

Phil kommt herein, zieht sich die Schutzbrille vom Gesicht. Er schaut Sam ohne ein Lächeln an. Dann bemerkt er die Amerikanerin und Andrea und nimmt vielleicht auch die angespannte Stimmung wahr.

«Hallo.» Er sieht die Amerikanerin an, wartet auf eine Erklärung.

«Phil. Hast du ein rotes Paar Schuhe gesehen? Sie waren in dieser Tasche.»

Seine Miene verschließt sich. «Deine neuen Stöckelschuhe? Die Nuttenschuhe?»

«*Nuttenschuhe?* Die sind von Christian Louboutin», sagt die Amerikanerin. «Und sie gehören mir.»

Phil schaut Sam an. «Das waren nicht *deine* Schuhe?»

«Nein. Warte mal … woher weißt du etwas von den Schuhen?»

«Cat hat dich darin gesehen.» Er hebt das Kinn und starrt sie an. «Als du mit deinem Liebhaber verabredet warst.»

Sam erwidert seinen starren Blick. Mit einem Schlag ist es vollkommen still in der Küche. Plötzlich ergibt Phils Kälte, seine Entschlossenheit, keine Zeit mehr mit ihr zu verbringen, einen Sinn. Sie spürt, wie ihr das Blut in die Wangen steigt.

«Ich … ich habe keinen Liebhaber.»

«Sie hat keinen Liebhaber. Sie hat seit Monaten gelitten, weil du dich von ihr zurückgezogen hast. Mach dich nicht lächerlich, Phil.» Andrea schaut Sam an, und sie nimmt ihr Schweigen ebenso zur Kenntnis wie die roten Flecken, die sich an ihrem Hals bilden. Dann wandert ihr Blick zwischen Sam und Phil hin und her. «Oh. Na, das ist ja mal interessant.»

«Ich habe die Schuhe nicht angerührt», sagt Phil. «Na ja, eigentlich doch. Ich habe sie im Wohnmobil verstaut, weil ich sie nicht im Haus haben wollte. Aber dann hat Cat gefragt, wo sie sind. Ich glaube, sie wollte sie sich ausleihen.»

«Großartig», sagt Nisha. «Jetzt werden meine Schuhe also von einem ungewaschenen Fuß zum nächsten weitergereicht. Perfekt.»

Sam starrt immer noch ihren Mann an. «Ich habe keine Affäre.»

«Hast du nicht?»

«Nein! Wie kommst du überhaupt auf diese Idee?»

«Tja, erstens mal hast du dich verändert. Du hast überhaupt keine Zeit mehr für mich.»

«Phil, du hast monatelang nur auf dem Sofa rumgelegen. Du bekommst es meistens nicht mal mehr mit, ob ich lebe oder tot bin.»

«Zweitens bist du ständig total strahlend und erhitzt nach Hause gekommen.»

«Ich war boxen! Ich gehe drei Mal die Woche zum Boxen.»

«Boxen? In Stöckelschuhen? Netter Versuch.»

«Was soll das heißen?»

«Hallo? Könnten wir beim Thema bleiben? Es ist mir egal, mit wem sie rummacht. Ich will meine verdammten Schuhe.»

«Ich bezahle Ihnen die Schuhe. Es tut mir leid», sagt Sam zu der Amerikanerin.

«Ich will Ihr Geld nicht! Verstehen Sie das nicht? Ich brauche diese Schuhe!»

Andrea zieht ihr Telefon heraus. «Sollten wir nicht einfach Cat anrufen?»

Sam steht wie versteinert da, während Andrea die Nummer ihrer Tochter anwählt. Sie kann nicht aufhören, Phil anzustarren. Sie bemerkt seine Unsicherheit, als er zu entscheiden versucht, ob sie die Wahrheit sagt, und das fühlt sich an wie ein Schlag. Und wenn sie an den Kuss mit Joel denkt, zieht sich alles in ihr zusammen.

«Hey, Schätzchen. Wie geht’s dir? Gut … gut. Hör mal, wir haben gerade ein kleines Problem bei dir zu Hause, und ich wollte dich fragen … wo sind die roten Schuhe aus dem Schrank deiner Mum?»

Die anderen schweigen, während Andrea, die mit gelassener, beruhigender Stimme telefoniert, Cat am anderen Ende der Verbindung lauscht. «Ich weiß, Schätzchen. Es hat ein ziemliches Missverständnis gegeben. Also, wohin hast du sie gebracht? Ich weiß … ich weiß … Wirklich? Lass mich das mal kurz aufschreiben … okay.»

Sie beendet den Anruf mit weiteren Beruhigungen, einem «Ja, Liebes» und einem «Bis bald». Dann atmet Andrea tief aus und schaut in die erwartungsvollen Gesichter.

«Sie … sie dachte, du hast eine Affäre, und es hat ihr nicht gefallen, dass du die Schuhe getragen hast. Außerdem meint sie, diese Schuhe seien ein ekelhaftes Symbol für patriarchale Unterdrückung, das sie nicht im Haus haben wollte.»

«Und?», fragt die Amerikanerin forsch.

«Sie hat sie in einen Wohltätigkeitsladen gebracht. In der Nähe ihrer Schule.»

«Sie hat meine Schuhe in einen *Wohltätigkeitsladen* gebracht?» Die Amerikanerin hebt fassungslos die Hände. «Das wird ja wirklich immer besser.»

«Wann?», fragt Sam mit schwacher Stimme.

«Gestern Nachmittag. Also keine Panik. Wenn wir jetzt gleich hingehen, bekommen wir sie vielleicht wieder.»

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Nisha hat sich auf die Rückbank des kleinen Autos gequetscht, während vorn Sam und ihre Freundin schweigend durch London fahren. Die aschgraue Gesichtsfarbe und der weiche Turban der Freundin, die Andrea heißt, weisen auf eine ernsthafte Erkrankung hin, und doch ist sie seltsam heiter, als wäre sie zeitweilig von ihrem Leiden abgelenkt, worin auch immer das besteht. «Und wann wirst du mir von dieser ‹Affäre› erzählen?», sagt Andrea schließlich zu Sam.

Sam wirft einen Blick nach hinten auf Nisha und sagt: «Ein anderes Mal.»

«Also hast du tatsächlich eine Affäre? Was zum …»

«Ich habe keine Affäre.» Sam errötet. «Ich habe vielleicht … jemanden geküsst. Das ist alles.»

«Was soll das, Sam? Es gab keine Entgleisungen, das hast du selbst gesagt.»

«Das war, bevor das passiert ist.»

«Tun Sie sich meinetwegen keinen Zwang an», sagt Nisha vom Rücksitz aus. «Was mich betrifft, könnten Sie mit halb London in die Kiste springen.»

Doch sie sieht, wie sich Sams Hand an einer roten Ampel zu Andreas Hand schiebt und sie leicht drückt, und irgendetwas in ihr gibt beim Anblick dieser Zärtlichkeit ein wenig nach. Mit der gleichen Geste hat Nisha Ray berührt, wenn sie ihn zu seinem Internat zurückgefahren haben; ein ganz leichtes Drücken, das so viel mehr sagen sollte, als es Worte je könnten.

Nisha ist stocksauer wegen der Schuhe. Sie ist sauer, weil diese Sam ganz offensichtlich dachte, sie könnte sich die Schuhe einfach ausleihen, sauer, weil die Tochter der Frau sie in einen Wohltätigkeitsladen gebracht hat. Doch während sich das Auto durch den dichten Londoner Verkehr schiebt, fällt es ihr schwer, an ihrem blinden, rechtschaffenen Zorn festzuhalten. Diese Sam wirkt nicht wie eine Diebin, sie besitzt diesen animalischen Selbsterhaltungstrieb nicht und kann auch nicht spontan und ohne Zögern lügen. Sie wirkt einfach nur, denkt Nisha mit einem unbehaglichen Gefühl, unheimlich *bekümmert*.

Vielleicht war es wirklich eine Verwechslung. Nisha denkt an den Tag in der Umkleidekabine zurück, erinnert sich, wie sie eine andere Tasche auf den Boden geschubst hat. Es ist also möglich, dass die ganze Sache auf einem Versehen beruht. Aber dann denkt sie an das körnige Bild von der Überwachungskamera, auf dem die Frau in dem Pub ihre Schuhe trägt. Und sie denkt daran, wie lässig diese Frau ihre Chanel-Jacke über die Lehne ihres Bürostuhls gehängt hat, und ihre Gefühle verhärten sich wieder. Menschen können alles Mögliche sein, ganz gleich, wie sie auf andere wirken. Das weiß Nisha besser als irgendwer sonst.

«Ich glaube, dort ist es.» Andrea ist rechts rangefahren, schaut auf ihr Handy, dann aus dem Beifahrerfenster.

Sam liest das Schild vor: «Global Cat Foundation.»

«Das muss ein Witz sein», sagt Nisha, die gerade realisiert hat, wo sie ist.

«Nein. Sie hat diesen Laden gemeint. Genau, direkt neben ihrer Schule.»

Nisha seufzt. Ausgerechnet. Von all den Wohltätigkeitsläden in dieser gottverdammten Stadt muss es natürlich genau dieser sein.

«Ich gehe rein», sagt Sam und steigt erschöpft aus dem Auto.

«Oooh nein», sagt Nisha und drückt den Beifahrersitz nach vorn, damit sie sich von der Rückbank winden kann. «Sie gehen nirgendwo alleine hin. Ich komme mit.»

Der abgestandene, miefige Geruch in dem überheizten Laden schlägt ihr entgegen, als Sam die Tür öffnet. Nisha schließt für eine Sekunde die Augen, wehrt sich gegen den Drang, gleich wieder umzudrehen. Sie atmet tief ein, wappnet sich und folgt Sam durch den Laden in den hinteren Bereich, wo eine traurige Ansammlung zerknautschter Stiefel auf staubigen Regalen steht und daneben offene Schuhe, in denen die Markennamen von Gott weiß wie vielen Schweißfüßen abgelaufen worden sind. Sam lässt ihren Blick an sämtlichen Regalen entlangwandern, dann schüttelt sie den Kopf. «Vielleicht sind sie noch nicht einsortiert worden», sagt sie. «Ich habe eine Freundin im Krebshilfe-Laden in Woking, und sie sagt, dass es immer säckeweise Spenden gibt, die wochenlang im Lager stehen, bevor sie in den Laden kommen. Die könnten wir durchsehen.»

«Dieser Tag heute wird einfach immer besser», murmelt Nisha.

Sie drehen eine Runde durch den Laden, Nisha späht in alle Ecken und mustert am Ende die Schaufensterauslage – kann man so etwas Auslage nennen? Nicht zusammenpassende Brautmutter-Outfits und Geschirr, mit dem sie nicht einmal nach ihrem ärgsten Feind werfen würde. Porzellankatzen. Angelaufene Essig-und-Öl-

Ständer. Die Schuhe sind nirgends. Als sie sich umdreht, steht Sam am Kassentresen. Die Frau mit dem blauen Haar sieht an ihr vorbei und schaut Nisha mit unbewegtem Blick an.

«Hallo … ich dachte, Sie können mir vielleicht helfen», sagt Sam. Ihre Stimme hat am Satzende einen zögerlichen Beiklang, als wäre sie unsicher, ob sie überhaupt etwas sagen sollte. «Es ist ein bisschen peinlich. Aber vermutlich kommt das ständig vor. Meine Tochter hat gerade ein Paar Schuhe hierhergebracht, die ihr eigentlich nicht gehört haben, und wir brauchen sie wieder, also würde es uns unheimlich helfen, wenn Sie vielleicht …»

Nisha tritt vor Sam. «Oh, zum Teufel. Wir müssen einfach alle Schuhe sehen, die gestern reingekommen sind.»

«Möchten Sie Ihren Bademantel zurück, wenn Sie schon dabei sind?» Die Lippen der blauhaarigen Frau kräuseln sich ein wenig.

Nisha richtet sich höher auf. «Nur die Schuhe. Wo sind sie?»

Die Frau schnaubt leise. «Alles, was gestern reingekommen ist, wurde schon ausgestellt.»

Sam und Nisha wechseln einen Blick.

«Ausgestellt? Aber wo? Es geht um rote Christian Louboutins. Fünfzehn Zentimeter Absatz. Ein Unikat.»

«Da müssen Sie auf den Regalen nachsehen.»

«Wir haben schon auf den Regalen nachgesehen.»

Die Frau senkt ihren Blick auf ihr Bestandsbuch. «Dann sind sie schon weg.» Sie blättert eine Seite zurück, lässt ihren Zeigefinger an der handgeschriebenen Liste hinabgleiten. «Ah. Genau. Rote Christian-Bolton-Schuhe. Die haben wir heute Vormittag verkauft.» Sie lehnt sich mit unversöhnlicher Miene auf ihrem Stuhl zurück.

«Sie können sie nicht schon verkauft haben», sagt Nisha.

«Sind Sie sicher?», fragt Sam.

«Sie hätten sie nicht verkaufen dürfen, Lady. Ich brauche meine Schuhe.»

«Wir übernehmen keine Haftung für verkaufte Gegenstände. Wir gehen bei allem, was hier hereinkommt, davon aus, dass entsprechende Befugnisse vorliegen.» Gelassen schaut sie Nisha an. «Es ist schließlich für einen guten Zweck.» Sie lächelt. «Falls Sie ein anderes Paar Schuhe brauchen, haben wir eine schöne Auswahl in den …»

«Herrgott noch mal!», ruft Nisha und stürmt hinaus.

Sam erscheint einen Moment später und entschuldigt sich immer wieder. «Ich bin sicher, dass wir eine Lösung finden», sagt sie ein ums andere Mal, doch sie verströmt die Energie eines benutzten Teebeutels, und Nisha hat das letzte bisschen Geduld verloren.

«Tja, das war’s dann wohl», sagt sie und zieht wütend an ihrer Zigarette. «Sie haben mich gerade mehrere Millionen Dollar gekostet.»

«Wir könnten sie immer noch finden», sagt Sam wenig überzeugend.

«Und wie? Wollen Sie sich die Überwachungsbänder von sämtlichen benachbarten Läden beschaffen, um festzustellen, wer zum Teufel diesen Wohltätigkeitsladen betreten und verlassen hat? Oder wollen Sie Betty Blauhaar so lange in den Schwitzkasten nehmen, bis sie Ihnen eine Beschreibung der Person gibt, die bei ihr ein Paar Schuhe gekauft hat?»

«Hören Sie … ich besorgen Ihnen ein anderes Paar», sagt Sam und lässt sich auf der Bordsteinkante nieder. «Oder ich bezahle dafür. Wie viel haben sie gekostet?»

«Ich will kein anderes Paar Schuhe!», schreit Nisha. «Darum geht es doch die ganze Zeit. Ich brauche *dieses* Paar. Wie oft muss ich das noch erklären?»

«Hey!» Es hat etwas, denkt Nisha später, von einer Frau angerüffelt zu werden, die aussieht, als könnte sie jeden Augenblick tot umfallen. Andrea ist mit ihren gesamten ein Meter zweiundfünfzig vom Fahrersitz gesprungen und schubst Nisha jetzt mit einer knochigen Hand von ihrer Freundin weg. Die Schubser sind so zornig, dass ihr das weiche Tuch vom Kopf rutscht und zarter Flaum auf ihrem Schädel sichtbar wird.

«So reden Sie nicht mit Sam, Sie Kratzbürste. Sam hat Ihnen gesagt, dass es ein Versehen war. Sie versucht, Ihnen zu helfen, und *Sie* können so nicht mit Leuten reden.»

Nisha tritt einen Schritt zurück. Andreas bohrender Blick aus ihren klaren, blauen Augen wirkt ein bisschen beängstigend. Während Andrea ihr Tuch festzieht, ohne Nisha aus den Augen zu lassen, beschließt Nisha einen Gang herunterzuschalten.

«Ich … brauche diese Schuhe einfach, okay? Sie sind wirklich wichtig. Mein Mann … Ex-Mann spielt dämliche Spielchen mit mir, und ohne die Schuhe bekomme ich keine Scheidungsvereinbarung.»

«Tja, das ist aber nicht Sams Schuld, oder? Für sie geht es einfach nur um ein Paar Schuhe. Schließlich konnte kein Mensch ahnen, welche Bedeutung sie haben.»

«Spendenbeihilfe», sagt Sam unvermittelt. Die beiden anderen Frauen sehen sie an, während sie aufsteht, als wäre sie gerade aus einem langen Schlaf erwacht. «Die Frau, die diese Schuhe gekauft hat. Sie hat wahrscheinlich ein Spendenbeihilfsformular ausgefüllt. Das machen die meisten Leute, oder?»

«Genial», sagt Andrea mit einem Lächeln. «Los, komm!»

Nisha weiß nicht recht, was vor sich geht, doch sie folgt den beiden Frauen zurück in den Laden und tut so, als würde sie sich im hinteren Bereich umsehen, während sie Sam zuhört, die der inzwischen misstrauischen Frau hinter dem Kassentresen erklärt, dass die Schuhe wirklich wichtig sind, und nachdem sie bestimmt Nachweise über jeden Verkauf führt, könnte sie ihr da möglicherweise sagen, wer die Schuhe gekauft hat?

«Vielleicht hat die Käuferin ja ein Formular für eine Steuererstattung ausgefüllt», sagt Sam hoffnungsvoll.

«Warum interessiert Sie das?»

«Weil es bedeutet, dass Sie den Namen und die Adresse der Käuferin haben. Ich würde normalerweise nicht danach fragen, aber wir brauchen diese Schuhe unbedingt. Sie haben einen hohen emotionalen Wert. Es ist sehr wichtig.»

Darauf herrscht kurze Stille. Nisha schiebt sich an den Verkaufstresen heran. Die Frau schaut von Sam zu Nisha und verschränkt die Arme.

«Diese Information kann ich Ihnen nicht geben», sagt sie. «Datenschutz.» Sie sieht zu Nisha hinüber. «Davon abgesehen könnten Sie wer weiß wer sein. Sogar eine Mörderin.»

«Sehe ich aus, als würde ich gleich jemanden umbringen?»

«Möchten Sie wirklich, dass ich diese Frage beantworte?», sagt die Verkäuferin.

Inzwischen sind weitere Kunden in den Laden gekommen, und Nisha sieht, dass sie Blicke in ihre Richtung werfen.

«Geben Sie mir einfach die Information, okay. Dann kriegen wir uns auch nicht weiter in die Haare. Sehr … hübscher Blauton übrigens. Passt gut zu Ihrem britischen Teint.»

Sam schließt die Augen.

«Nein», sagt die Frau. «Und wenn Sie nicht höflich sein können, rate ich Ihnen …»

Nisha will gerade etwas darauf sagen, als sie von dumpfem Gepolter im hinteren Teil des Ladens abgelenkt werden, gefolgt von einem Aufschrei. Nisha schaut an den Kleiderständern entlang und sieht, dass Andrea zusammengebrochen ist und dabei einen Ständer mit Männerhosen umgerissen hat. Sie kann gerade noch das rosa Tuch erkennen, das sich Andrea um den Kopf gebunden hat, außerdem einen umgefallenen Stapel Puzzlespiele und die erschrockenen Mienen der Kunden in der Nähe.

«Oh mein Gott, Andrea.» Entsetzt sieht Nisha, wie Sam zu ihr eilt, und dann, einen ganz kurzen Moment lang, während Andrea behutsam aufgerichtet wird, treffen sich ihr und Nishas Blick, und Andrea zwinkert ihr zu.

«Warten Sie!» Die blauhaarige Frau hastet hinter dem Verkaufstresen heraus. «Machen Sie Platz. Zurück, bitte. Ich bin ausgebildete Ersthelferin.» Sie greift sich unter dem Tresen ein rotes Plastikköfferchen und drängt sich damit zwischen den Kleiderständern hindurch nach hinten in den Laden, wo die anderen

Kunden zusammenstehen. *«Bringt sie in die stabile Seitenlage!»* Rasch beugt sich Nisha über den Tresen und dreht das Bestandsbuch zu sich herum. Sie sieht die Liste vom Vortag und lässt hastig ihren Blick daran heruntergleiten, bis sie den Eintrag entdeckt: Rote Kroko-Sandaletten Christian Bolton. Und daneben steht mit blauem Kugelschreiber: SPENDENBEIHILFE. *Liz Frobisher, 14 Alleyne Road, SE1*.

Sie reißt die Seite aus dem Bestandsbuch und stopft sie in die Tasche, während sie Andrea sagen hört: «Mir geht es gut, wirklich. Ich bin nur geschwächt von den ganzen Chemos. Nein, nein, es ist nicht nötig, meine Temperatur zu messen. Wenn Sie mir nur einen Schluck Wasser geben könnten, dann geht es mir gleich wieder gut. Vielen Dank, wirklich …»

Die drei Frauen sprechen kein Wort, bis Andrea das Auto angelassen und sich in den Verkehr eingefädelt hat. Sie fahren zwei Querstraßen weiter, dann lehnt sich Nisha zwischen den Vordersitzen nach vorn.

«Hey, Turbanfrau. Geht es …», sie zögert einen Moment, «… dir wirklich gut?»

«Natürlich.» Andrea setzt im Kreisverkehr den Blinker und gestattet sich ein kleines Lächeln. «Das war der größte Spaß, den ich seit neun Monaten hatte. Ich hoffe, ihr habt beide meine schauspielerischen Fähigkeiten bewundert.»

«Du verdienst einen Oscar», sagt Nisha. «Ich habe mich zu Tode erschreckt.»

«Aber im Ernst. Die Frau wollte mir ein Pflaster aufs Knie kleben! Als hätte ich keine anderen Sorgen.»

«Sie müssen die stabile Seitenlage einnehmen», ahmt Sam die Verkäuferin nach. *«Für wenigstens eine halbe Stunde. Meine Cousine war mit einem Notfallsanitäter verheiratet.»*

«Weil ich mir nichts Schöneres vorstellen kann, als einen halben Tag lang zwischen Onkel Freds langen Kunstfaser-Unterhosen, einem gerahmten Foto vom Brighton Pier und einem Teekocher zu liegen.»

Nisha muss unwillkürlich lachen.

«Und wohin fahren wir jetzt?», fragt sie, als sie sich wieder gesammelt hat. «Wo ist diese Alleyne Road?»

«Keinen Schimmer», sagt Andrea. «Aber wir sind schon auf dem Weg.»

Die Nummer 14 der Alleyne Road liegt inmitten einer Reihe identischer Häuser aus den frühen Siebzigern, die offenbar seither nicht modernisiert worden sind. Die kurze Euphorie, die im Auto geherrscht hat, nachdem sie die Adresse an sich gebracht haben, ist während der Fahrt abgeklungen, und Sam zerbricht sich den Kopf darüber, was ein paar Meilen entfernt bei ihr zu Hause passiert. Konnte man das, was sie mit Joel getan hatte, als Affäre bezeichnen? Eine Art Untreue war es jedenfalls bestimmt. Heimlich SMS austauschen? Zusammen im Auto sitzen? Ein Kuss? Bei dem Gedanken an Joels Lippen wird ihr warm, ob vor Lust oder vor Scham hinterfragt sie lieber nicht. Ihre Tochter hatte es mitbekommen. Cat, die sie jetzt hasst und für eine Art Ehebrecherin

hält. Sie denkt an Phils Distanziertheit und den Blick, mit dem er sie angesehen hat. Selbst in Phasen tiefer Depression hatte er sie nie so eiskalt links liegen lassen. Sie denkt an das Gespräch, das sie zu Hause erwartet, und ihr Magen krampft sich zusammen. Sie hat kein Pokerface. Selbst wenn sie keine Affäre gehabt hatte, werden die beiden ihr die Schuldgefühle von der Stirn ablesen, wenn sie darüber spricht.

«Und was machen wir jetzt?», fragt Andrea und stellt den Motor ab.

«Einbrechen natürlich», sagt Nisha.

«Du kannst nicht einfach bei irgendwem einbrechen», sagt Sam.

Nisha denkt darüber nach. Wahrscheinlich hat Sam recht. Wer weiß, wer sich sonst noch in dem Haus aufhält. Oder ob die Frau überhaupt da ist.

«Könnten wir … nicht einfach bei ihr klingeln und mit ihr reden? Sie darum bitten, uns die Schuhe zu verkaufen?», sagt Sam.

«Und wenn sie Nein sagt? Dann weiß sie, dass irgendetwas dahintersteckt. Du verstehst wohl nichts von Verhandlungsführung.»

«Ich verstehe sehr viel von Verhandlungsführung. Damit verdiene ich mein Geld.»

«Tja, wenn du gut darin wärst, wüsstest du, dass man sein Gegenüber niemals erraten lassen darf, dass er etwas hat, was einem wichtig ist. Und übrigens, keine von uns hat Geld. Nichts für ungut», fügt sie hinzu, als die beiden Frauen sie anstarren, «aber ihr beide seht nicht aus, als wärt ihr stinkreich. Ich sage, wir brechen ein.»

Nisha beugt sich vor und mustert das Haus.

«Und dann foltern wir sie so lange, bis sie uns sagt, wo meine Schuhe sind.»

Nisha ist wieder Kind, geht durch die Gänge des DollarSave, versucht zu entscheiden, welche Flasche Bourbon sie unter ihrem Mantel verschwinden lassen kann. Ihre Schuhe sind in diesem Haus, rufen nach ihr. Sie versucht sich an das Gefühl von damals zu erinnern, daran, wie sie mögliche Risiken abgewogen und sich Ausreden zurechtgelegt hat. Während sie das Haus anschaut, spaziert eine bernsteinfarbene Katze an der Hauswand entlang, setzt sich und starrt sie mit gelblichen Augen an.

«Das Fenster auf der linken Seite sieht morsch aus. Das könnten wir wahrscheinlich eindrücken.»

Sam dreht sich auf ihrem Sitz um und sieht Nisha an. «Was *stimmt* eigentlich nicht mit dir?»

«Was soll das heißen?»

«Soweit wir wissen, könnte das eine absolut nette Frau sein, der eine Katzenhilfsorganisation am Herzen liegt und die sich freut, dort ein Paar schöne Schuhe gekauft zu haben – und zwar legal, könnte ich hinzufügen – und jetzt redest du davon, bei ihr einzubrechen und sie fürs Leben zu traumatisieren? Ist das dein Ernst? Was für ein Mensch bist du denn?»

Nisha lehnt sich zurück, damit sie nicht mehr in Sams nervendes, ängstliches Gesicht schauen muss. «Ein Mensch, der seine verdammten Schuhe zurückhaben will.»

In diesem Moment wird die Haustür geöffnet, und eine Frau tritt heraus. Sie verstummen augenblicklich und schauen durch die Windschutzscheibe auf die Gestalt in einer türkisfarbenen Bluse und

Jeans. Die Frau ist etwa Mitte dreißig, und sie hat eine hochgesteckte Lockenfrisur, als wolle sie ausgehen. Am ausgestreckten Arm trägt sie eine Mülltüte vor sich her.

Nisha entdeckt die Schuhe als Erste. «Sie trägt meine Louboutins, um den *Müll* rauszubringen? Die mache ich einen Kopf kürzer.»

«Könntest du *ein bisschen weniger* grauenhaft sein?» Sam legt sich die Hände vors Gesicht.

Andrea fängt an, mit ihrem Handy zu filmen.

«Was machst du da?», fragt Sam.

«Weiß ich selbst nicht. Aber vielleicht brauchen wir irgendwann … Beweise?»

Das ist heutzutage die automatische Reaktion auf alles, denkt Sam: Wenn du bei etwas nicht sicher bist, film es.

Beim Anblick der Schuhe hat Nishas Herz angefangen, wie wild zu schlagen. Sam sagt leise: «Hört mal … wir sprechen sie einfach ganz freundlich an, erklären die Situation, und ich bin sicher …»

Die Frau öffnet inzwischen die schwarze Mülltonne und lässt die Tüte hineinfallen. Wir sind so nah dran, denkt Nisha. Sechs, sieben Schritte, und sie wäre dort, bevor die Frau mitbekommt, was los ist. Sie könnte sie innerhalb von Sekunden mit einem Krav-Maga-Griff zu Boden werfen, ihr die Schuhe von den Füßen ziehen und wieder im Auto sein. Sie atmet entschlossen ein. In diesem Augenblick zögert die Frau, dann geht sie zu der Katze. Sie beugt sich herunter, als wolle sie die Katze streicheln, doch nach einem verstohlenen Blick die Straße hinunter packt sie die Katze am Nackenfell und wirft sie in die Mülltonne. Danach knallt sie den Deckel zu und sieht sich

um. Dann klopft sie sich die Hände ab, geht wieder ins Haus und macht die Tür zu.

Die drei Frauen starren mit offenen Mündern durch die Windschutzscheibe.

«Was zum Teufel …», sagt Nisha nach einem Moment.

«Hat sie gerade … diese Katze in die *Mülltonne* gesteckt?» Andrea späht mit vorgerecktem Hals hinaus.

«Das hat sie», flüstert Sam wie zu sich selbst. «Sie hat eine Katze in den Müll geworfen.»

Bevor Nisha etwas sagen kann, steigt Sam aus dem Auto. Sie geht ein paar Schritte in Richtung des Hauses, dann dreht sie sich zum Auto um. Ihr Gesicht ist rot angelaufen. «Seht ihr? Damit haben wir es zu tun! Das war einfach nur eine Katze, die sich um ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert hat, es wahrscheinlich sehr gut hinbekommen hat, einfach eine Katze zu sein. Einfach ein ruhiges … Katzenleben geführt hat. Und dann taucht so ein Arschloch auf und beschließt ohne jeden Grund, alles kaputt zu machen. Sie einfach … grundlos zu entsorgen. Im Müll abzuladen. Im Müll, mit all dem anderen Abfall, als spielte das überhaupt keine Rolle.»

Anscheinend ist ihr nicht bewusst, dass sie schreit und jeder sie hören kann. Sie wirkt verzweifelt und eindeutig den Tränen nah. «Diese Katze hat nicht einmal irgendetwas verbrochen! Sie hat dieser Frau nichts getan! Gar nichts! Sie hat nur gelebt, war einfach eine Katze! Warum müssen Menschen so grausam sein? Warum können Menschen einfach *nicht so grausam sein*?»

Nisha wendet sich an Andrea. «Oje … ist bei ihr alles in Ordnung?»

«Nein, bei mir ist nicht alles in Ordnung!»

Sam dreht sich um und rennt zu der Mülltonne. Während ihr Nisha und Andrea geschockt zusehen, greift Sam mit beiden Armen in die Mülltonne, kämpft sich weiter hinein, sodass ihre Füße kurz vom Boden abheben, dann fördert sie die Katze zutage. Das Tier wirkt leicht beleidigt, und an seinem Fell kleben Nudeln, doch abgesehen davon scheint es ziemlich unbeeindruckt. Sam zieht die Katze nah an ihr Gesicht, streift die Nudeln von ihr ab, streichelt ihr Fell und murmelt etwas, das die anderen nicht hören können. Sie schließt die Augen, atmet lang und bebend aus. Nach einem Moment öffnet sie die Augen wieder und setzt das Tier sanft auf dem Gehweg ab. Die Katze schüttelt sich, leckt sich kurz eine Pfote und stakst dann langsam die Straße hinunter, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

«Sie meint, sie ist die Katze, stimmt's?», murmelt Nisha.

«Ich schätze schon», sagt Andrea.

Sam sieht zum Himmel auf, dann wischt sie sich die Hände an den Hosen ab. Anschließend kehrt sie zum Auto zurück und steigt mit geröteten Augen ein. Bevor sie etwas sagt, herrscht kurz Stille.

«Ich scheiß auf sie. Macht, was ihr wollt. Wir holen uns diese Schuhe.»

Jasmine ist mit einem Stapel Bügelwäsche beschäftigt, als sie ankommen. Sie stellt das Bügeleisen kommentarlos am Ende des Bügelbretts ab, macht Tee und hört aufmerksam zu, während Nisha

die Geschehnisse zusammenfasst. Sam steht in einer Ecke der fremden Küche, betrachtet die Wäschestapel, die blitzend sauberen Arbeitsflächen, und wirft einen verstohlenen Blick auf Andrea, die so fröhlich und aufgekratzt wirkt wie seit Monaten nicht mehr. Als Jasmine ein Tablett mit vier Teebechern fertig hat, scheucht sie alle ins Wohnzimmer, wo sie sich hinsetzen.

«Nur, damit ich das richtig verstehe. Du musst dieser Frau deine Schuhe abnehmen. Die sie in einem Wohltätigkeitsladen gekauft hat. Und die überhaupt nichts Falsches gemacht hat.»

«Sie hat eine Katze in eine Mülltonne geworfen», sagt Sam störrisch.

Die halbwüchsige Tochter reißt die Augen auf. Vielleicht, weil sie eine seltsame Veränderung der Atmosphäre wahrgenommen hat, steht sie an der Tür, seit die drei Frauen angekommen sind. «Sie hat eine *Katze in eine Mülltonne geworfen*?»

Andrea hält ihr Telefon hoch und zeigt ihr das Video. Jasmines Gesichtsausdruck wechselt innerhalb von Sekunden mehrfach, um schließlich bei Verwirrung stehen zu bleiben. Kopfschüttelnd sagt sie: «Gracie, geh deine Schularbeiten machen.» Das Mädchen murrt leise und zieht sich widerwillig zurück. Jasmine wendet sich an Sam und Andrea. «Und … wer seid ihr? Was habt ihr mit der Sache zu tun?»

«Ich bin Sam. Ich bin diejenige, die diese Schuhe ursprünglich mitgenommen hat. Versehentlich.» Sam schaut zu Nisha, doch zum ersten Mal verdreht Nisha nicht die Augen oder setzt einen skeptischen Blick auf.

«Und ich bin Andrea. Sams Freundin. Ich habe keine Ahnung, was ich hier verloren habe, aber ehrlich gesagt ist es viel interessanter, als zu Hause zu sitzen.»

Jasmine scheint das für absolut vernünftige Erklärungen zu halten.

«Im Grunde», sagt Sam, «suchen wir nach einem Weg, an diese Schuhe zu kommen, ohne dass es dabei zu einem Einbruch kommt oder dazu, dass jemand zusammengeschlagen wird.»

«Das haben wir allerdings noch nicht ausgeschlossen», sagt Nisha.

«Und ihr könnt … diese Frau nicht einfach um die Schuhe bitten?»

«Sie hat eine Katze in den Müll geworfen», sagt Sam, als würde sie einem geistig Minderbemittelten etwas erklären.

Jasmine nickt etwas misstrauisch.

«Ooo-kay.»

«Wenn wir sie um die Schuhe bitten und sie ablehnt, haben wir keine Handlungsoptionen mehr.» Nisha beugt sich vor. «Jas? Ich musste daran denken, wie es gelaufen ist, als ich meine Kleidung aus dem Penthouse geholt habe. Wie du so schnell eine Möglichkeit gefunden hast, sie zurückzubringen. Und ich dachte, vielleicht könntest du …»

Jasmine richtet ihren Blick auf Nisha. Sie streicht sich mit ihrer beringten Hand das Haar aus dem Gesicht. Ein Lächeln zuckt um ihre Lippen.

«Was?», sagt Nisha.

«Nisha Cantor. Bittest du … mich etwa um Hilfe?»

Zum ersten Mal werden Nishas Züge weich. Sie erwidert Jasmines Blick, und etwas Seltsames geschieht mit ihrem Gesichtsausdruck, so als würden unter seiner Oberfläche tausend stürmische Gefühle vorbeiziehen. «Willst du daraus jetzt eine große Sache machen?», fragt sie schließlich.

Jasmine sieht sie ungläubig an. «Mmh … Ja?»

Andrea, die diese Szene aufmerksam verfolgt hat, stellt ihren Becher auf dem Couchtisch ab und reibt sich die Hände. «Packen wir es an.»

Die vier Frauen sitzen in dem kleinen Wohnzimmer bis beinahe zehn Uhr abends zusammen, reden, schmieden Pläne, lachen. Beim Pläneschmieden kommen sie häufig auf irgendwelche Anekdoten, über die sie hysterisch kichern oder wissend lächeln. Irgendwann nach sieben Uhr kommen sie überein, von Tee zu Wein zu wechseln, und Nisha geht schnell zu dem Eckladen, um Knabberzeug und zwei Flaschen von der Art Wein zu besorgen, die sie einen Monat zuvor nicht einmal für wert befunden hätte, in den Ausguss gekippt zu werden. Angeregt von dem billigen Alkohol erzählt sie ein paar Geschichten von Carl – einschließlich der von seinem Wutausbruch wegen der falschen Socken –, und die drei anderen Frauen reagieren auf eine mitfühlende und humorvolle Art, die sie in ihrem früheren Leben sofort in eine Abwehrhaltung getrieben hätte. Doch nun stellt sie überrascht fest, dass sie es mag, wenn eine Hand ausgestreckt wird, um ihr teilnahmsvoll über den Arm zu streichen, oder Witze darüber gemacht werden, wie sie sich rächen könnte.

Als Jasmine erzählt, wie sie Carl Juckpulver in die Unterwäsche gestreut hat, hustet Andrea, die Kranke, vor lauter Lachen Wein über ihren ganzen Schoß. Andrea scheint der Abend am besten zu tun. Sie macht sich lautstark und derb über die Menschheit und ihre Beweggründe lustig, was stark im Widerspruch zu ihrer körperlichen Schwäche steht, und schließlich erkennt Nisha, dass das ungewohnte Gefühl, das sie ihr gegenüber empfindet, Bewunderung ist. Andrea berichtet von ihrer Krankheit auf eine scherzende, abgeklärte Art, wie es Engländer tun, wenn sie sich durch emotional vermintes Terrain bewegen, und Jasmine erhebt sich während einer kurzen Stille, um Andrea fest in die Arme zu schließen. Dabei sagt sie nur das eine Wort «Liebes», und Andrea tätschelt ihre Schulter, als würde dieses einzelne Wort unendlich viel ausdrücken.

Selbst die niedergeschlagene Sam scheint ein wenig aus sich herauszugehen und wirkt nicht mehr, als sei sie permanent am Rande der Tränen. Sie fühlt sich eindeutig verantwortlich für die ganze Situation und ist diejenige, die versucht, eine Lösung für das Problem zu finden. Um neun Uhr verkündet Jasmine erschrocken, dass sie ihre Bügelarbeit ganz vergessen hat, und als sie den anderen von ihrem Nebenerwerb erzählt, sagt Andrea, dass sie die Arbeit gemeinsam machen, dass es zusammen viel schneller geht, und während sie sich weiter unterhalten, bügelt Jasmine, Sam und Nisha falten und verpacken die Wäsche, und Andrea säumt auf dem Sofa mit Jasmines Nähzeug eine Damenhose. Jasmine, die anfänglich Bedenken hatte, diese Arbeit abzugeben, umarmt Andrea und nennt sie ein Ass, als sie den fertigen Saum begutachtet.

Als Sam und Andrea schließlich gehen, sehen ihnen Nisha und Jasmine vom Fenster aus winkend nach. Die beiden Frauen gehen Arm in Arm über den Bürgersteig, angestrahlt von dem orangefarbenen Licht der Straßenlampen. Als sie beim Auto angekommen sind, wirkt Andrea plötzlich erschöpft und legt den Kopf an Sams Schulter. Sam zieht sie an sich. Keine von ihnen hat angesprochen, was auch immer zwischen Sam und ihrem schwermütigen Mann oder bei ihrer Arbeit vorgeht. Manchmal spürt man einfach, wenn jemand eine Pause von dem nötig hat, was sein Leben beherrscht.

«Ich mag sie. Wir sollten das wiederholen!», sagt Jasmine.

Nisha sieht sie an. «Soll das ein Witz sein?»

Jasmine hatte es halb im Scherz gesagt. Doch nun legt sie Nisha die Hand auf den Arm. «Nisha, Herzchen. Manchmal kannst du deinen Panzer ablegen, weißt du?»

Sie lächelt, nicht einmal unfreundlich, und geht ins Bett.

Phil schläft, als Sam endlich nach oben kommt. Sie geht auf Zehenspitzen durch das dunkle Schlafzimmer, legt ihre Kleidung auf den Stuhl in der Ecke und schlüpft vorsichtig ins Bett, um ihn nicht zu wecken. Sie hat keine Ahnung, was sie zu ihm sagen soll. Sie ist einfach nur froh, dass er sich nicht wieder in das Wohnmobil zurückgezogen hat.

Sie liegt unter der Bettdecke, lauscht auf die Geräusche der Autos in der engen Straße, das ferne Bellen eines Hundes, den Kopf voller Eindrücke von dem merkwürdigen Abend, von der merkwürdigen neuen Welt, in der sie sich wiedergefunden hat.

«Ich bin noch nicht so weit, um über das Ganze zu reden», erklingt Phils Stimme in der Dunkelheit.

«Okay.»

Sie streckt die Hand aus, um ihn zu berühren. Doch dann unterbricht sie ihre Bewegung, zieht ihre Hand wieder zurück, dreht sich auf den Rücken und schaut in die Dunkelheit, auf Schlaf hoffend, der, da ist sie ziemlich sicher, nicht kommen wird.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Sam geht mit Nisha zur Haustür. Sie trägt ihr bestes Bürokostüm, in das sie seit Neuestem wieder hineinpasst, und Nisha hat die Chanel-Jacke an, von deren Ärmeln sie jedes Mal eingebildete Fusseln wegschnippt, wenn sie Sams Blick auffängt. Schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite sitzen Jasmine und Andrea in dem Nissan Micra, und Sam spürt ihre beobachtenden Blicke. Sie atmet tief ein, um ihre aufkeimende Angst zu unterdrücken, denn sie weiß nicht, ob sie es schafft, das hier durchzuziehen. Sie war noch nie eine gute Lügnerin. Doch dann fällt ihr Blick auf die Mülltonne, und ihre Entschlossenheit kehrt zurück.

Sie sieht Nisha an, die nickt. Dann klopft sie an die Tür.

Sie warten beinahe dreißig lange Sekunden, bevor ein Mann die Tür öffnet. Sein Stiernacken ist so dick, dass es keinen erkennbaren Übergang zum Hals gibt, und er trägt eine Kapuzenjacke mit Jogginghosen, wie jemand, der gerade zum Laufen gehen will. Allerdings ist es offensichtlich eine ganze Weile her, dass er Sport gemacht hat. Er mustert sie, registriert das Klemmbrett, das Sam in der Hand hat. «Wir sind nicht religiös», sagt er und will die Tür wieder schließen.

«Wir suchen nach …», Sam wirft einen Blick auf ihr Klemmbrett, «… einer Liz Frobisher. Ist sie zu Hause?»

«Wer sind Sie?»

«Wir kommen vom Global Cat Protection Fund», sagt Nisha ohne das geringste Zögern.

«Wir spenden schon woanders», sagt er und will erneut die Tür schließen, doch Nisha blockiert sie mit ihrem Fuß.

«Wir möchten Sie um gar nichts bitten, Sir. Wir sind nur hier, um Ihrer Frau zu sagen – Sie sind doch Mr. Frobisher, oder? –, dass sie etwas gewonnen hat.»

Sein Blick ist misstrauisch.

«Und was soll das sein?»

«Ihre Frau hat vor Kurzem etwas beim Global Cat Protection Fund gekauft, und nun hat sich herausgestellt, dass sie unsere millionste Kundin war. Und dafür möchten wir ihr einen Preis verleihen!»

«Entstehen uns dabei irgendwelche Kosten?»

«Kein Cent», sagt Sam und lächelt. «Es ist einfach nur ein … schöner Preis.»

«Was ist es denn?»

«Bitte, Sir, ist Ihre Frau da? Wir müssen das mit der Person besprechen, die den Gegenstand gekauft hat … Warten Sie», sie wirft wieder einen Blick auf ihr Klemmbrett, «Schuhe. Es waren Schuhe.»

Er mustert sie noch einen Augenblick, dann dreht er sich zum Flur um. «Liz?» Er ruft noch einmal, und eine Stimme ertönt hinten aus dem Haus.

«Was ist?»

«Da sind Leute für dich an der Tür. Sagen, du hast was gewonnen.»

In dem folgenden Schweigen lächeln Nisha und Sam den Mann an. Vielleicht ein bisschen zu strahlend, findet Sam später, denn in

seiner Miene zeigt sich ein gewisses Unbehagen. Sie warten ab, bis Liz Frobisher im Flur auftaucht. Sie trägt enge Jeans, ein Sweatshirt und Puschel-Hausschuhe. Sam bemerkt, dass Nisha auf ihre Füße starrt. Die Frau kommt an die Tür und bleibt hinter ihrem Mann stehen.

«Liz Frobisher?»

«Ja?»

«Wir haben das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, dass sie die millionste Kundin des Global Cat Protection Fund sind und eine Übernachtung im weltweit renommierten Bentley Hotel in London gewonnen haben.»

Stirnrunzelnd schaut Liz Frobisher von einer zur anderen.

«Wie bitte? Wirklich?»

«Sie sagen, dass wir keinen Cent bezahlen müssen», kommt es von ihrem Mann.

«Und worin genau besteht noch mal der Preis?»

Sam erklärt ihr unaufhörlich lächelnd, dass Liz und eine weitere Person – bei der es sich vermutlich um diesen netten Mann hier handeln wird, ha-ha-ha – am Sonntag Gäste des Wohlfahrtsvereins in einem First-Class-Zimmer des Hotels sind. Es ist ein Fünf-Sterne-Haus und bei Prominenten aufgrund seiner exklusiven Services und der Aufmerksamkeit, die auf jedes Detail gelegt wird, sehr beliebt.

«Sie haben doch diese Woche in unserem Wohltätigkeitsladen ein Paar Schuhe gekauft, Mrs. Frobisher, oder?»

«Ja, hab ich.»

«Das hast du mir nicht erzählt», sagt der Mann.

«Ich muss dir ja auch nicht von jedem einzelnen Gegenstand etwas erzählen, den ich kaufe.»

«Du magst Katzen doch nicht mal.»

«Das war für wohltätige Zwecke.» Liz Frobishers Blick wandert in Richtung des Klemmbretts. «Also, was muss ich tun?»

«Absolut gar nichts», sagt Nisha und lächelt. «Außer hinzukommen! Oh, warten Sie … Es wurde darum gebeten, dass Sie die Schuhe mitbringen, die Sie gekauft haben, um sie für ein Werbefoto zu tragen. Das würde dann auf unseren Instagram-Kanal und anderen sozialen Netzwerken eingestellt. Wäre das möglich?»

«Ein Werbefoto.» Bei der Aussicht auf bevorstehenden Ruhm heitert sich Liz Frobishers Miene auf. «Kann ich mir den Instagram-Kanal ansehen?»

«Der Auftritt wird heute gerade überarbeitet», sagt Nisha schnell. «Aber ich glaube … ja … hier ist ein Screenshot.» Nisha hält ihr Telefon mit der gefälschten Instagram-Seite hoch, die Andrea am Abend zuvor erstellt hat.

Die beiden betrachten den Screenshot, dann wechseln sie einen Blick. «Ich … das könnte ich mir vorstellen. Das können wir doch machen, oder, Darren?»

«Ich wollte am Sonntag zu Mum.»

«Dann gehen wir hin, nachdem wir bei deiner Mum waren.»

«Wir haben ihr aber gesagt, dass wir zum Tee bei ihr sind.»

«Dann sagen wir ihr eben, dass wir zum Mittagessen kommen.» Liz Frobisher sieht Sam lächelnd an. «Muss es dieser Sonntag sein?»

«Ich fürchte schon», sagt Sam. «Dieses Hotel ist häufig ausgebucht, und wir konnten nur für Sonntag ein Zimmer dieser Kategorie bekommen …», sie legt eine wirkungsvolle Pause ein und wirft einen Blick auf ihr Klemmbrett, «… andernfalls müssen wir uns an den nächsten Kunden auf der Liste wenden.»

«Oh nein, wir können den Preis annehmen», sagt Liz Frobisher und versetzt ihrem Mann einen Stoß mit dem Ellbogen, als er widersprechen will.

«Das ist ja großartig! Wenn Sie also irgendwann nach fünfzehn Uhr an der Rezeption einchecken würden, wird ein Teammitglied mit Ihnen den Termin absprechen, der Ihnen für Ihr ganz persönliches Fotoshooting recht ist.»

«Ist auch jemand da, der sich um mein Haar und das Make-up kümmert?»

Sam bekommt mit, dass Nisha anfängt, die Augen zu verdrehen, und schaltet sich hastig ein.

«Da bin ich nicht sicher, aber ich kann es feststellen. Auf jeden Fall ist es wahrscheinlich am besten, wenn Sie schon kameratauglich hinkommen. Es ist nämlich ein Ort, an dem man nie weiß, wer sich in der Lobby herumtreibt», erklärt sie verschwörerisch. «Die Paparazzi! Sie wissen ja, wie schrecklich die sind.»

Schrecklich, bestätigen alle. Einfach schrecklich.

«Wunderbar!», sagt Sam. «Also sehen wir uns am Sonntag! Hier ist die Visitenkarte des Hotels. Fragen Sie an der Rezeption nach dieser Person. Wir freuen uns auf Sie. Herzlichen Glückwunsch!»

«Und vergessen Sie die Schuhe nicht!», fügt Nisha hinzu.

«Ist gut!», sagt Liz Frobisher, die immer noch die Visitenkarte ansieht, als ihr Mann die Tür schließt.

Die beiden Frauen gehen durch den winzigen Vorgarten zurück. Sam atmet tief aus.

Nisha wirft einen Blick über die Schulter, dann sagt sie leise: «Gute Arbeit.»

Sam ist so durcheinander, dass sie nicht reagiert. Der Weg durch den Vorgarten scheint doppelt so lang wie zuvor, und sie können Jasmines und Andreas hoffnungsvolle Mienen durch die Windschutzscheibe des Autos gerade so ausmachen. Und dann wendet sich Sam unvermittelt um, öffnet hastig die Mülltonne und späht hinein. Sie schließt den Deckel wieder und als sie aufsieht, stellt sie fest, dass die anderen drei Frauen sie anstarren.

«Was?», sagt sie. «Ich hab nur nachgesehen.»

Nisha und Aleks gehen zusammen zur Bushaltestelle, wie sie es jetzt mehrmals in der Woche tun, wenn es der Zufall will, dass ihre Schichten gleichzeitig enden. Sie haben angefangen, eine Haltestelle weiter zu gehen, und dann zwei, drei Haltestellen, eine unausgesprochene Übereinkunft, die ihnen mehr Zeit zum Reden verschafft, wobei sie weder das graue Regenwetter noch den endlosen Verkehrsstrom zur Kenntnis nehmen, der sich an dem trübe dahinstrudelnden Fluss entlangschiebt. Gelegentlich weist er sie auf etwas hin, das alte Gebäude des Geheimdienstes MI5, fischartige Wasserspeier-Figuren auf den verschnörkelten Laternenmasten, und einmal eine Robbe, deren Kopf über dem Wasser sichtbar ist, ein Anblick, der ihr seltsam magisch erschien.

Diese grauenhafte Stadt wirkt durch Aleks' Augen gesehen nicht ganz so trostlos. Sie stellt fest, dass sie sich den ganzen Tag beinahe auf diese Spaziergänge freut.

«Es klingt, als hättest du in deinem alten Leben nicht viele Freundinnen gehabt.»

Normalerweise würde Nisha das als Kritik auffassen, doch nach kurzem Nachdenken sagt sie: «Ja. Ich schätze, ich habe andere Frauen im Grunde nicht gemocht. Aber diese drei … sind okay.» Sie schüttelt den Kopf, als könnte sie nicht glauben, was sie da sagt. «Sogar diese Sam, die meine Schuhe mitgenommen hat.» Er hat sich ihren Bericht von den letzten beiden Tagen angehört, laut über Andreas vorgetäuschten Zusammenbruch gelacht und über die Eitelkeit der Frau, die ihre Louboutins gekauft hat.

«Jasmine ist ein guter Mensch. Sie hat schwere Zeiten durchgemacht. Aber sie hat ein großes Herz. Sie hilft ständig irgendwem.»

«Ja, genau. Mir zum Beispiel.»

Etwas an ihrem Ton bringt ihn dazu, ihr einen Seitenblick zuzuwerfen. Sein Kragen ist hochgeschlagen, und er hat seine Mütze, auf der winzige Regentropfen glitzern, bis über die Ohren heruntergezogen. Wenn er nicht im Neonlicht der Küche steht, ist seine Haut weniger blass, und in seine Stirn hängen ein paar hellbraune Locken.

«Warum fühlst du dich damit so unwohl? Wenn dir jemand hilft?»

«Ich weiß nicht.» Sie reibt sich über die Nase. «Ich mag keine Almosen. Ich kann irgendwie schwer damit umgehen, wenn jemand etwas für mich tut, ohne dass ich etwas zurückgeben kann.»

Sie weicht einem Radfahrer aus, der auf dem Bürgersteig fährt. «Ich schätze, die meisten meiner anderen Freundschaften waren eher … geschäftsmäßig. Ich verschaffe dir Zugang zu dieser Party. Du setzt mich auf diese Liste. Ich mache deinen Mann mit meinem bekannt. Wir fahren zusammen in dein Wahnsinnshaus am Comer See oder in Calabasas oder wo auch immer. Ich kaufe kostspielige Kleidung von dir. Du hilfst mir, toll auszusehen, und lässt alles stehen und liegen, um mich zu Veranstaltungen zu begleiten, wenn mein Mann keine Zeit hat.»

«Das sind keine Freundschaften.»

«Ist nicht alles irgendwie geschäftsmäßig, wenn man es sich genau überlegt?», fragt sie. «Die meisten Ehen sind es, selbst wenn es nicht einfach heißt: Ich kümmere mich um dich und bekomme deine Kinder, und im Gegenzug sicherst du mich finanziell ab. Oder ich sorge dafür, dass ich gut aussehe, und lass dich pausenlos ran, damit du dich nicht nach anderen umdrehst?»

Er bleibt stehen und dreht sich zu ihr. «So siehst du die Ehe?»

Sie beginnt leicht zu stottern. «Na ja … es ist doch alles irgendeine Abwandlung davon, oder nicht? Alle menschlichen Beziehungen sind auf gewisse Art geschäftlich.»

Dann denkt sie an Juliana. Die nicht geschäftsmäßig gedacht hat. Aleks zieht die Augenbrauen hoch, sagt jedoch nichts, und nach einem Moment spricht sie weiter.

«Ich meine, sieh mal, selbst bei richtigen Freundschaften ist es doch so: Du hörst dir meine Probleme an, ich höre mir deine an. Du bist mir gegenüber loyal, sodass ich mich gut fühle, und als

Ausgleich bin ich dir gegenüber loyal, damit du dich gut fühlst. Das ist doch eine Art Geschäft, auch wenn es schöner ist, oder nicht?»

Er wirkt nicht überzeugt. «Was ist mit echter Herzlichkeit? Mit Liebe? Dem Verlangen, etwas zu tun, einfach weil dir etwas an jemand anderem liegt?»

«Na ja, das gibt es natürlich auch. Ich meine … wahrscheinlich habe ich mich nicht besonders gut ausgedrückt.» Ihr ist unbehaglich zumute, als wäre sie auf dem falschen Fuß erwischt worden und hätte unfreiwillig etwas preisgegeben.

Er bleibt an einer Kreuzung stehen. Nisha spürt seinen Blick auf sich, doch sie schaut trotzdem weiter geradeaus. Sie glaubt, dass gleich eine Kritik von ihm kommen wird, etwas über ihre Art, Beziehungen einzuschätzen, aber als es grün wird, sagt er: «Du siehst anders aus heute.»

Sie hebt die Hand an ihr Haar. «Ja, ich weiß. Ich muss zum Friseur, und ich habe nur Wimperntusche …»

«Nein. Du hast keine Massen von Schminke nötig. Du siehst … schön aus. Glücklicher.»

Sie sträubt sich leicht in ihrer Jacke.

«Ich wüsste nicht warum. Ich besitze zurzeit schließlich absolut nichts mehr.»

«Du besitzt Selbstachtung. Du hast Freunde. Du hast jeden Tag die Zufriedenheit, deine Arbeit gut gemacht zu haben. Du bestimmst selbst über dein Leben. Das sind keine Kleinigkeiten.»

«Gibt es bei dir eigentlich auch mal einen Tag ohne diese Kalendersprüche?»

Er grinst. «Nein.»

Sie gehen ein paar Schritte schweigend weiter. Dann sagt sie leise: «Ich habe meinen Sohn nicht bei mir.»

Er bleibt stehen.

«Wenn ich ehrlich sein soll … bin ich ungefähr eine Viertelstunde lang glücklich, und dann fällt mir wieder ein, dass ich meinen Sohn nicht bei mir habe. Er ist jetzt schon so lange allein. Sein Dad … sein Dad denkt, er …» Sie schluckt und atmet tief ein. «Es ist so, Ray … mein Sohn … hatte ein paar psychische Probleme … wahrscheinlich, weil er so viel Zeit ohne seine Eltern verbracht hat.»

Ihr Blick zuckt zu Aleks. Er hat den Kopf gesenkt, als würde er genau zuhören. «Ray ist einfach … er ist der tollste Junge. Wirklich. Wenn du ihn kennenlernen würdest, dann würdest du ihn mögen, das weiß ich. Er ist klug und lustig und hinreißend und freundlich … und er kennt sich mit allem Möglichen aus. Er weiß Dinge, von denen ich nie eine Ahnung hatte. Er kann gut mit Menschen umgehen. Er versteht sie. Aber sein Dad scheint seine Sensibilität und … ich weiß nicht, seine sexuelle Orientierung … als eine Art negativer Spiegelung seiner selbst zu betrachten. Carl ist, na ja, so was wie ein Höhlenmensch. So ein Typ eben, der glaubt, dass Männer nur hetero, hart und machomäßig sein können. Er hat Ray seit Ewigkeiten nicht erlaubt, mit uns zu verreisen, seit Jahren nicht. Es gab … es gab vor einer Weile einen Vorfall. Ray hatte eine Trennung … die erste Liebe, verstehst du? Dann wurde er noch in seiner letzten Schule gemobbt, und das zusammen mit all den Problemen, die er mit seinem Dad hatte, war zu viel für ihn. Es ist schon schwer genug, fünfzehn zu sein, wenn alles gut läuft, oder? Aber Ray … er war sozusagen am absoluten Tiefpunkt

angekommen. Und das war für Carl so was wie … wie der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat. Er hat das als Schwäche angesehen. Was er für Schwäche hält, kann er nicht ausstehen.»

Sie kann immer noch nicht darüber sprechen. Sie haben es lange Zeit nur den *Vorfall* genannt, bis Carl schließlich jede Unterhaltung darüber abgelehnt hat. Über die Fahrt in dem Krankenwagen, den ausgepumpten Magen, die Ermahnungen mit gedämpfter Stimme, bis auf Weiteres alle scharfen Gegenstände und Medikamente wegzuschließen. Sie kann Aleks nicht ansehen, während sie das erzählt. Die Worte sprudeln jetzt aus ihr heraus, und es kommen immer mehr, obwohl sie einen dicken Kloß im Hals hat. Sie nimmt den Regen nicht wahr und auch nicht die Kälte oder die Autos im Stau, die neben der Fußgängerinsel ihre Abgase in die Luft steigen lassen. Zum ersten Mal in ihrem Leben kann sie nicht aufhören zu reden. Sie nimmt wahr, dass Aleks ihre Hand hält.

«Es war beängstigend. Wirklich beängstigend. Und danach ist Ray in ein Internat gekommen – eine Schule für Jugendliche mit Problemen, verstehst du? Sie ist sehr gut. Mit Psychiatern und spezialisierten Ärzten und Beschäftigungsangeboten, um den Kids durch diese Phase zu helfen. Die Schule hat einen sehr guten Ruf. Und sie ist extrem kostspielig. Die Hälfte der Kinder aus der Fifth Avenue sind schon dort gewesen. Es ist die Art von exklusiver Einrichtung, über die von den Familien lieber nicht gesprochen wird, über die aber hinter vorgehaltener Hand alle reden. Aber ich wollte ihn nicht allein lassen. Wirklich nicht. Ich habe nur zugestimmt, weil ich dachte, dass es vielleicht das Beste für ihn wäre. Was verstehe ich schon davon, wie man eine gute Mutter ist? Ich stamme von

einer langen Reihe von Versagern ab. Ich bin nicht mal gut in Freundschaften. Ich dachte, wenn er dorthin geht, müsste er nicht jeden Tag mit Carls Ablehnung fertigwerden, mit seinen Launen. Ich dachte, vielleicht könnte ich Carl nach und nach milder stimmen, ihn herumkriegen, ihm klarmachen, wie großartig sein Sohn ist. Aber Carl wollte nicht einmal mehr über ihn reden, nachdem er weg war. Er wollte einfach nicht über ihn sprechen. Als ihm klar wurde, dass Ray schwul bleiben würde, war es, als wäre er für ihn gestorben. Und danach wurde das Leben richtig kompliziert, und ich schätze, ich habe mich ablenken lassen. Ich hatte so viel zu tun, bin so viel gereist, habe darum gekämpft, Carl und mich in der Spur zu halten.» Sie hält kurz inne, bevor sie weiterspricht.

«Ich dachte, wir machen ein Tief durch, verstehst du? Eine Midlife-Crisis oder so etwas. Ich habe so viele Ehen zerbrechen sehen, und ich dachte, ich müsste zu ihm halten, es mit ihm durchstehen. Ich dachte, das würde Ray … Stabilität verschaffen.»

Sie bleibt stehen, während sich eine lebhafte Gruppe Schulkinder, die von einem Lehrer angeführt wird, an ihnen vorbeischlängelt. Sie schaut ihnen zu, wie sie die Kreuzung überqueren, dann schüttelt sie leicht den Kopf.

«Weißt du was? Das war nicht alles. Das war einfach, was ich mir eingeredet habe. Ich werde dir jetzt etwas Schreckliches sagen. Etwas ganz Schreckliches. Wenn du das gehört hast, wirst du vermutlich nichts mehr mit mir zu tun haben wollen.»

Er hält immer noch ihre Hand, doch jetzt hat er beide Hände um ihre gelegt.

«Wenn ich ehrlich bin … wollte ich wahrscheinlich nicht, dass sich mein Leben ändert. Ich wollte einfach nur, dass Rays Probleme verschwinden. Ich hatte das Gefühl, dass ich all das nicht bewältigen kann. Ich wollte einfach das Leben leben, das ich mir geschaffen hatte, verstehst du? Das hatte mich schon so viel gekostet. Ich hatte Angst davor, Carl zu verlieren und wieder dort zu landen, wo ich angefangen hatte. Wieder diese jämmerliche, ohnmächtige kleine Gestalt zu sein. Also habe ich gehofft, dass sie meine Familie in Ordnung bringen können. Dass sie Ray in Ordnung bringen können.»

Sie atmet bebend ein. «Ich habe ihn jeden Tag angerufen. Also, ich rufe ihn jeden Tag an. Aber jetzt sehe ich klar … es ist Carl, der in Ordnung gebracht werden muss. Und Ray hat in Wahrheit … einfach nur mich gebraucht. Ich fühle mich so schlecht, weil er … mich einfach gebraucht hat. Und jetzt kann ich wegen alldem hier … nicht einmal zu ihm.»

Sie bemerkt, wie er sie mit sanftem Blick anschaut.

«Ich bin eine ziemlich beschissene Mum, was?»

Er schüttelt den Kopf.

Wag es bloß nicht, mich in die Arme zu nehmen, denkt sie. *Wag es bloß nicht, etwas Schmalziges und Mitfühlendes zu sagen oder mir mit einem von deinen Kalendersprüchen zu kommen.* Sie empfindet schon wieder ihr übliches Unbehagen, weil sie sich verletzbar gemacht hat, und sie überkommt der Drang, wegzulaufen.

Aber er umarmt sie nicht. Sagt auch nichts Süßliches oder Gefühlsduseliges. Er hält ihre Hand weiter in seiner, beginnt

weiterzugehen und bemerkt nur: «Du wirst deinen Sohn bei dir haben. Sehr bald.»

«Meinst du?»

«Ich weiß es. Ich glaube …», er runzelt die Stirn, als würde er seine Worte genau abwägen, «… ich glaube, mir ist noch nie eine Frau begegnet, die weniger Angst vor Herausforderungen hat als du. Ich glaube, du wirst deinen Sohn bald wiederhaben. Und ich glaube, dass er von Glück reden kann, dich als Mutter zu haben.»

Bei seinem letzten Satz fangen ihre Augen an zu brennen.

«Warum bist du so nett zu mir?», fragt sie und bleibt auf der Mittelinsel der Kreuzung stehen. «Ich werde dich nicht noch mal küssen.»

«Warum sollte ich nette Sachen sagen, nur um einen Kuss von dir zu bekommen? Ich sehe das nicht … Wie hast du es genannt? … geschäftsmäßig.»

Er zuckt mit den Schultern und neigt den Kopf zur Seite. «Wenn ich dich küssen wollte, würde ich dich einfach küssen.»

Er lässt ihre Hand los. Sie steht auf der Fußgängerinsel, um sich den rauschenden Verkehr, bevor ihr nach vielen langen Sekunden bewusst wird, dass sie absolut nicht weiß, was sie sagen soll.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Es war vollkommen vorhersehbar, dass sich kein Schlaf einstellen würde, also steht Sam um sechs Uhr mit geröteten Augen und leicht taumelnd vor Müdigkeit auf, während ihr Mann, der womöglich nicht mehr ihr Mann ist, weiterschläft. Sie lässt ihre Kleidung für die Arbeit liegen, die sie nicht mehr hat, schlüpft in ihre Trainingssachen und geht zum Boxclub. Um diese Zeit ist nicht viel los, nur die ernsthaft Sportsüchtigen sind in ihre Kämpfe vertieft, ihre Schläge und ihr Keuchen hallen durch den beinahe leeren Raum. In der Ecke dudelt unbeachtet ein Radio. Sam wärmt sich auf dem steinalten Laufband auf, spürt, wie ihre Beine zu protestieren beginnen, wie sich ihre Atemzüge verkürzen. Dann nimmt sie sich ein paar Gewichte vor, wie Sid es ihr erklärt hat, macht Übungen, um ihre Muskeln in Bewegung und die Milchsäure zum Fließen zu bringen, ohne sich von den großen Hanteln einschüchtern zu lassen. Anschließend bandagiert sie ihre Hände, schiebt sie in die abgenutzten und leicht müffelnden Boxhandschuhe, zieht die Klettbänder mit den Zähnen fest und geht zum Boxsack hinüber.

Der Sack ist mit dem Boden verbunden, damit er nicht zu weit ausschwingt, und sie beginnt zu boxen – *eins zwei – eins zwei* –, spürt, wie ihre Muskeln warm werden, wie ihre Körperspannung mit jedem Hieb zunimmt. Sie sieht, wie einer der Männer sie beäugt. Sie kennt diesen Blick. Es ist der abschätzige Blick eines Mannes, der findet, dass sie an einem Ort ist, an den sie nicht gehört, das ausdruckslose Starren, das eine Frau ausblendet, die nicht mehr als sexuell begehrenswert erachtet wird. Sie schaut einen Moment auf

den Hinterkopf des Mannes, und dann schlägt sie fest zu, sodass der Aufprall bis zu ihrem Schulterblatt vibriert. Es fühlt sich gut an. Sie schlägt erneut zu, hart und bewusst, und plötzlich sieht sie Simons Gesicht vor sich, seinen Oberköper, während ihre Fäuste auf das zerschrammte rote Leder treffen, und sie schlägt noch härter zu, lässt die Bewegung von ihrer Schulter ausgehen, von ihren Füßen – *eins zwei*. Sie stößt vor, führt Kreuzhiebe aus, das Gesicht vor Anstrengung verzerrt, Schweiß beginnt in ihre Augen zu sickern, und sie wischt ihn laut keuchend mit dem Unterarm weg.

Es kümmert sie nicht mehr, ob irgendwer sie beobachtet oder über ihre beschissene Technik urteilt. Sie schlägt auf jeden ein, der ihre Freundlichkeit ausgenutzt hat, der auf sie herabgesehen hat, sie ausgelacht hat, sie ignoriert hat. Sie schlägt auf das Schicksal ein, das ihr die Arbeit genommen hat, auf die Verachtung ihrer Tochter, das mögliche Scheitern ihrer Ehe, und die Hiebe werden noch härter. Sie schlägt auf die zunehmend passiv-aggressiven Nachrichten ein, die ihre Mutter auf ihrer Mailbox hinterlassen hat, von denen die letzte besagt, dass ihr Vater versucht, das Gästezimmer für die Afghanen allein auszuräumen, mit der angeschlossenen Frage, was sie tun soll, wenn er stürzt und unter all dem Zeug erstickt. *Du hast offensichtlich beschlossen, keine Rücksicht auf unsere Gefühle zu nehmen, genau wie du es mit Phil machst.* Sie schlägt auf Miriam Price ein, auf die Schande, zu jemandem geworden zu sein, der *gefeuert* worden ist, und auf die Anstellung, die sie in Aussicht hatte und auf die sie sich nun nicht mehr freuen kann. Miriams Firma wird bestimmt nicht über den Grund für ihre Entlassung oder ihr fehlendes Zeugnis hinwegsehen.

Sie schlägt auf ihre eigenen Versäumnisse und Schwächen ein, auf ihre Erschöpfung und ihre Schwermut, genießt es, dass ihre Schultern schmerzen, ihr Herz jagt und jeder Muskel ihres Körpers um Gnade bettelt. Und schließlich, als sie spürt, wie ihre Kräfte schwinden und ihr T-Shirt und ihr Sport-BH dunkel vor Schweiß sind, zerrt sie die Boxhandschuhe herunter, wickelt die Bandagen von ihren Händen und wirft alles in den Korb. Während sie mit einer Art Befriedigung ihre geröteten Fingerknöchel betrachtet, geht sie zum Duschen.

Sam bringt Andrea zu ihrem Termin am Freitag. Sie fährt mit dem Wohnmobil, weil ihr Auto noch immer nicht funktioniert, das Wohnmobil aber schon, nachdem sich Phil ein paar Tage lang darum gekümmert hat. Sie will Phil nicht darum bitten, die Batterie in ihrem Auto auszuwechseln. Sie will Phil im Moment um überhaupt nichts bitten. Sie fühlt sich nicht gewappnet für seinen kalten Blick, das gleichgültige Schulterzucken, mit dem er zeigt, dass alles, was sie angeht, nicht mehr sein Problem ist. Die zwei Frauen wechseln auf der Fahrt kaum ein Wort, und das liegt nicht nur daran, dass Sam sich am Steuer des großen, sperrigen Wohnmobils in den engen Straßen stärker konzentrieren muss und einen Schweißausbruch bekommt, als sie damit einparkt. Sam will nicht zu den Leuten gehören, die einfach behaupten, dass schon alles gut wird, dass es Andrea auf jeden Fall bald besser gehen wird. *Du bist eine Kämpferin! Du schaffst das!* Sie hat schon sehr früh gelernt, dass man so nicht mit einem ernsthaft kranken Menschen reden sollte. Mehr denn je ist ihr bewusst, dass es für nichts eine Garantie gibt.

Andrea ist blasser als normalerweise, ihre Finger zittern leicht, als sie mit dem Sicherheitsgurt herumhantiert, und Sam hofft, dass das kein böses Omen ist. Sie hat Andreas Gesicht monatelang bei jedem ihrer Treffen ganz genau gemustert, hat abzuschätzen versucht, ob sie abgenommen hat, ob ihre Bewegungen schwächer wirken, ob es irgendeinen Hinweis darauf gibt, dass *das Ding* den Sieg davontragen könnte.

Sie trinkt im Wartezimmer des Krankenhauses schwarzen Kaffee und blättert dabei, ohne richtig hinzusehen, in einer Zeitschrift. Als Andrea aufgerufen wird und sie mit einer Geste zum Mitkommen auffordert, hat sie gleichzeitig Angst und ist erleichtert, dass sie nicht mit ihren Gedanken allein bleiben muss.

Ohne auch nur den Versuch eines Lächelns zu unternehmen, setzen sie sich in dem kleinen Behandlungszimmer. Andrea stellt Sam vor und greift dann nach Sams Hand. Sam drückt ihre Hand ganz fest, versucht damit, all die Liebe zu übermitteln, die sie für sie empfindet, und nicht daran zu denken, was in den nächsten paar Minuten geschehen, wie es danach mit ihrem Leben weitergehen wird. Mr. Singh ist der Chirurg, der Andrea operiert hat. Er behandelt sie, seit ihre Diagnose gestellt wurde, und seine verbindliche Art und sein onkelhafter, leicht reservierter Charme sind die eines Mannes, der tausend Mal Zukunftserwartungen beschrieben hat und den wahrscheinlichen Ausgang erklären musste. Er trägt einen extravaganten Schnurrbart, ein perfekt gestärktes Hemd und einen schweren Rubinring am kleinen Finger, der ihm ins Fleisch einschneidet. Sam starrt ihn an, versucht an der Art, auf die er sich

in seinem Stuhl vorbeugt, während er sorgfältig die CT-Aufnahmen studiert, darauf zu schließen, was er sagen wird.

«Und wie haben Sie sich in letzter Zeit gefühlt?», fragt er, klappt die Akte zu und lehnt sich auf seinem Stuhl zurück.

«Nicht schlecht. Ein bisschen müde», sagt Andrea. Sam wirft ihr einen verstohlenen Blick zu. Andrea würde auch noch «nicht schlecht» und «ein bisschen müde» sagen, wenn ihr ein Hai beide Beine abgebissen hätte.

«Irgendwelche neuen Schmerzen?»

Andrea schüttelt den Kopf.

«Das ist gut. Das ist gut.»

Mach so weiter, drängt ihn Sam in Gedanken. Sie kann nicht aufhören, ihn anzustarren. Ihr ist, als müsse sie sich vor Anspannung gleich übergeben.

Er senkt sein Doppelkinn ein wenig. «Nun, das CT ist unauffällig. Die Operation ist gut verlaufen, wie Sie wissen. Und das scheint darauf hinzudeuten, dass es keine Streuung in die Lymphknoten gegeben hat, worüber wir uns natürlich Sorgen gemacht haben.»

«Was wollen Sie damit sagen?», fragt Sam.

«Ich möchte mich nicht verfrüht festlegen. Aber das sind sehr gute Zeichen. Ich denke, mit der Kombination aus Operation und angepasster Chemotherapie haben wir wohl ein ermutigendes Resultat erzielt.»

«Ermutigend?», fragt Sam.

Er sieht sie freundlich an. «Das ist keine absolute Wissenschaft, wie Sie wissen. Wir sprechen nicht gern von endgültigen Ergebnissen. Aber das Karzinom scheint erfolgreich entfernt worden

zu sein, und es gibt keine Hinweise auf weitere Herde. Wir werden Sie weiter beobachten, um sicher zu sein, aber das ist das beste Resultat, auf das wir zum jetzigen Zeitpunkt hoffen konnten.»

Andreas Stimme klingt zögernd. «Also ist er … wirklich weg?»

Mr. Singh schlägt die Hände zusammen. Der Rubinring glitzert in der Sonne, die unvermittelt durch die Lamellenjalousie fällt. «Das hoffe ich sehr.»

«Muss … muss ich irgendetwas tun?»

«Im Moment nicht. Ihre Behandlung ist abgeschlossen. Wir werden den Verlauf weiter beobachten, wie ich schon sagte. Und vielleicht möchten Sie über die Operation zum Wiederaufbau nachdenken. Fürs Erste würde ich aber dazu raten, dass Sie sich darauf konzentrieren, wieder zu Kräften zu kommen und zu einem möglichst normalen Leben zurückzukehren.»

Danach herrscht zunächst einmal Stille. Dann wendet sich Andrea Sam zu, und plötzlich wirkt ihr Gesicht vollkommen schutzlos, Schock und Erleichterung stehen wie eingemeißelt in ihrer Miene. Tränen rinnen über ihre Wangen. Die beiden Frauen stehen auf, beinahe ohne zu wissen, was sie tun, und dann hält Sam Andrea in den Armen, drückt sie fest an sich, als würde sie erst jetzt den ganzen Horror dessen an sich heranlassen, was sie befürchtet hat. *Oh mein Gott*, sagen sie immer wieder, *Oh mein Gott, Oh Gott, danke, Gott sei Dank, Gott sei Dank*.

«Ich hatte solche Angst, dich zu verlieren.» Sam schluchzt an Andreas knochiger Schulter. «Ich wusste nicht, wie ich ohne dich klarkommen soll. Ich weiß nicht einmal, wer ich ohne dich wäre. Und

ich weiß, dass es dumm und selbstsüchtig ist, so zu denken, weil du diejenige bist, die dieser Scheiß erwischt hat.»

«Und ohne mich würdest du selbst so richtig in der Scheiße sitzen.» Andrea lacht und weint gleichzeitig, während sie Sam an sich drückt. Sam spürt Andreas Tränen auf ihrer Haut. «Du wärst zu absolut nichts mehr zu gebrauchen.»

«Genau. Übrigens muss ich dir sagen, was du für eine absolute Mistkuh bist, weil du mir das angetan hast», sagt sie. «Eine absolute Mistkuh.»

Andrea lacht. Ihre Augen glänzen, und sie wischt mit ihrer blassen Hand darüber. «Ich war wirklich unheimlich egoistisch. Habe dich so viel durchmachen lassen.»

«Ehrlich. Ich weiß nicht, warum wir überhaupt befreundet sind.»

Sie umarmen sich wieder, lachend und weinend, dann lösen sie sich voneinander und schauen zu Mr. Singh, der weiter auf seinem Stuhl sitzt. Er lächelt immer noch, allerdings mit dem leicht wachsamen, unsteten Ausdruck eines Menschen, der nicht recht weiß, was gerade vor sich geht.

«Ich *liebe* Sie, Mr. Singh!», ruft Andrea aus, und dann umarmen sie ihn beide, danken ihm, lachen über seine erstickten Proteste, als sie ihn nicht wieder loslassen wollen.

Sam ist bei der Rückfahrt so in ihre Gedanken versunken, dass sie nicht mitbekommt, wie die Ampel umspringt. Sie und Andrea haben sich einen Kaffee gegönnt, vor einem Café an einem klapprigen Tisch gesessen, und zum ersten Mal seit einem Jahr hatte Sam ihre Freundin nicht mit der unterschwelligen Befürchtung angesehen,

dass sie eine Erkältung bekommen könnte, dass ihr mangelnder Appetit auf eine unheilvolle Entwicklung hindeuten könnte, dass sie irgendwelche Bakterien einatmet und in ihrem geschwächten, blutarmen Zustand daran sterben könnte. In glücklichem Schweigen haben sie ein klebrig süßes Teilchen gegessen und die für die Jahreszeit untypische Sonne genossen.

In stummem Einvernehmen hatten sie beschlossen, alle schwierigen Themen wie Sams Ehe, Andreas Finanzen oder die bevorstehende Wiederbeschaffung der Schuhe aufzuschieben und nur über die köstlichen Teilchen, den guten Kaffee und die einfache Freude zu reden, die ein unerwartet warmer Tag bringt. Heute geht es Andrea gut, und alles andere ist klein und unbedeutend geworden.

Und dann überfährt sie die rote Ampel. Sie bekommt es erst mit, als sie jemanden wütend hupen hört und das langgezogene Quietschen, mit dem der andere Fahrer gerade noch rechtzeitig bremst.

«Meine Güte», sagt Andrea und hält sich an ihrem Sicherheitsgurt fest. «Das ist jetzt wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um mich umzubringen, Sammy.»

Sam fährt mit rasendem Herzschlag über die Kreuzung, eine Hand entschuldigend in Richtung des anderen Fahrers gehoben.

«Entschuldige», sagt sie, während ihr vor Schreck heiß und kalt wird. «Ich habe einfach … ich war mit den Gedanken …»

«Ich finde, du könntest mir *einen* Tag lassen, an dem ich gesund und munter bin.»

Sie lachen, während ihnen der Schreck noch im Gesicht steht.

Und dann schaut Sam in den Rückspiegel und sieht das Blaulicht.

«Oh, großartig.»

Sie steuert die nächste Parklücke an, manövriert ein paarmal vor und zurück, damit die Polizisten nicht auch noch sagen, sie habe verkehrsgefährdend geparkt. Im Rückspiegel sieht sie den Streifenwagen halten. Das Blaulicht ist weiter angeschaltet. Eine Polizistin steigt aus. Der andere Beamte, den sie durch die Reflexion der Windschutzscheibe nicht genau sehen kann, bleibt auf der Beifahrerseite sitzen.

Sam lässt das Fenster herunter, als die Frau näher kommt. Sie ist um die fünfzig, stämmig, ihr Gang ist gelassen, und ihr Gesichtsausdruck ist der eines Menschen, der es an diesem Vormittag schon siebzehn Mal mit irgendwelchem Mist zu tun hatte und ganz und gar keine Lust hat, sich jetzt mit dem nächsten abzugeben.

«Es tut mir leid», ruft Sam, bevor die Frau etwas sagen kann. «Es war allein meine Schuld.»

«Sie sind gerade über eine rote Ampel gefahren. Sie hätten dahinten beinahe eine Massenkarambolage verursacht.»

«Ich weiß. Es tut mir wirklich leid.»

Die Polizistin wirft einen Blick auf Andrea. Dann lässt sie ihren geübten Blick durch das Wohnmobil schweifen und beugt sich leicht zurück, um die riesige Sonnenblume auf der Seite der Karosserie zu betrachten. Sie verengt die Augen. «Ist das Ihr Fahrzeug, Madam?»

«Ja», sagt Sam. «Also, es gehört mir und meinem Mann.»

«Und ist es versichert? Verkehrstauglich?»

«Es war erst letzte Woche beim TÜV.» Phil hatte ihr nichts davon gesagt. Sie hatte es nur mitbekommen, weil er die Bescheinigung in der Küche hatte liegen lassen.

«Die Bremsen sind funktionstüchtig, oder?»

«Ja.»

«Und Ihr Sehvermögen ist gut?»

«Es ist … es ist gut.»

«Würden Sie mir dann bitte erklären, weshalb Sie gerade über eine rote Ampel gefahren sind?»

«Ich habe keine Entschuldigung dafür», sagt Sam. «Nur, dass meine Freundin hier gerade Entwarnung nach ihrer Krebserkrankung bekommen hat und ich … letzte Nacht nicht geschlafen habe, weil ich solche Angst vor diesem Termin hatte, und danach … war ich vermutlich einfach so glücklich und … wahrscheinlich übermüdet … dass ich … ich weiß auch nicht … für einen Moment unkonzentriert war.»

Die Frau schaut Andrea an, registriert das Tuch um ihren Kopf, das blasse Gesicht.

«Wahrscheinlich bin ich auch mit schuld», sagt Andrea. «Ich habe zu viel geredet. Ich rede immer zu viel.»

«Wissen Sie was?», sagt Sam. «Stellen Sie mir einfach den Strafzettel aus. Ich hätte besser aufpassen müssen. Dann haben wir es hinter uns.»

Die Polizistin sieht sie stirnrunzelnd an. «Sie *bitten* mich um einen Strafzettel?»

Sam weiß nicht, was über sie gekommen ist. Sie hebt leicht die Hände und schaut der Polizistin in die Augen. «Ja.»

Als keine Reaktion erfolgt, fügt sie hinzu: «Und soll ich Ihnen noch etwas sagen? Ich habe gerade meine Arbeit verloren, weil mich mein Chef für eine Null hält. Meine Tochter redet nicht mehr mit mir. Mein Mann will mich verlassen, weil er denkt, ich hätte einen Liebhaber. Und meistens wünsche ich mir, ich hätte verdammt noch mal einen. Und ich bin wahrscheinlich in den Wechseljahren. Wenn ich nicht in den Wechseljahren bin, habe ich ein echtes Problem, weil ich dauernd heulen muss. Ich hatte zweimal hintereinander keine Periode, und wenn ich morgens aufwache, fühle ich mich meistens, als würde ein Sattelschlepper auf meiner Brust parken. Aber jetzt gerade ist mir das alles egal, weil meine beste Freundin den Krebs besiegt hat. Alles andere ist nur mein eigener dämlicher Mist. Also … geben Sie mir einfach den Strafzettel. Bringen wir es hinter uns.»

Die Polizistin lässt ihren Blick zwischen ihnen hin- und herwandern. Dann senkt sie ihn für einen Moment nachdenklich und schaut schließlich wieder auf.

«Wechseljahre, was?»

«Ich bin trotzdem eine sichere Fahrerin», sagt Sam eilig. «Ich meine, ich bin meistens eine sichere Fahrerin. Sie können mich überprüfen. Ich habe nur … ein paar ziemlich seltsame Tage hinter mir.»

Die Polizistin sieht sie einfach nur an.

«Es tut mir leid», sagt Sam erneut.

«Warten Sie erst mal, bis Sie nachts die Schweißausbrüche kriegen», sagt die Polizistin. «Die sind *richtig* fies.»

Sam blinzelt vor Überraschung.

«Und diese Mistkerle sind auch keine Hilfe.» Sie deutet in Richtung des Streifenwagens. Dann tritt sie einen Schritt zurück und steckt ihren Block zurück in die Tasche. «Ich lasse es Ihnen durchgehen. Dieses eine Mal. Nur … schauen Sie auf die Straße und konzentrieren Sie sich, ja?»

«Wirklich?», sagt Sam.

Aber die Polizistin hat sich schon abgewandt. Dann bleibt sie noch einmal stehen und beugt sich vor, um Andrea zuzuwinken. «Und Glückwunsch. Zu der Sache mit dem … Krebs», sagt sie.

Nach einem Moment fügt sie hinzu: «Vielleicht nehmen Sie das nächste Mal ein Taxi.»

Dann dreht sie sich endgültig um, geht zu ihrem Streifenwagen und spricht dabei leise in ihr Funkgerät.

Kevin hat auf den Teppich im Flur gekackt. Er schleicht zu ihr, als sie die Haustür öffnet, den Kopf gesenkt, mit tapsigem Gang und flehendem Blick, als wolle er sich entschuldigen. Phil ist nicht da, und Cat auch nicht, und Sam bringt es nicht über sich, Kevin auszuschelten. Womöglich ist er stundenlang allein gelassen worden. «Macht nichts, mein Alter. Das ist nicht deine Schuld», sagt sie, löst Waschmittel in einer Schüssel mit heißem Wasser auf und zieht ihre Gummihandschuhe an.

Sie ist auf allen vieren im Flur, als Cat nach Hause kommt. Cat zögert an der Tür, als würde sie überlegen, ob sie gleich wieder gehen soll, aber vielleicht ist es nicht so leicht, einer Mutter den Rücken zu kehren, die Hundekot von einem hellen Teppich schrubbt,

also nickt sie zur Begrüßung und schiebt sich vorsichtig an der betroffenen Stelle vorbei, als könnte das Sam irgendwie helfen.

«Ist Dad da?»

«Nein», stößt Sam zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Ihr ist der richtig gute Teppichreiniger ausgegangen, nur deshalb muss sie jetzt Waschmittel benutzen. Sie wippt mit abgewendetem Kopf auf die Fersen zurück, um nicht zu würgen. Hundemissgeschicke sind immer ihre Aufgabe, und es wird nie einfacher, sie zu beseitigen. Sie überlegt, wie es eigentlich dazu gekommen ist, dass ihr diese Aufgabe zugeteilt wurde. Vielleicht hatte sie das Memo nicht bekommen.

Ihr wird bewusst, dass Cat hinter ihr stehen geblieben ist. Sie dreht sich zu ihr um. Cats Miene ist ernst.

«Alles klar mit dir?», fragt Sam, obwohl sie glaubt, die Antwort schon zu kennen.

«Das mit den Schuhen tut mir leid.»

Sam legt den Schwamm ab. «Das muss es nicht. Du konntest es nicht wissen.»

«Ich dachte, du hast eine Affäre.»

«Das hast du wirklich geglaubt?»

«Du und Dad, ihr habt so unglücklich gewirkt. Und ihr habt nie mehr was gemeinsam gemacht. Als … hättet ihr überhaupt keine Freude mehr daran, zusammen zu sein.» Jeder Satz wirkt wie ein kleiner Hieb. Cat reibt sich über die Nase. Schaut Sam nicht an, als sie weiterspricht. «Und dann habe ich dich mit diesem Mann gesehen.»

«Joel ist nur ein Freund.»

«Aber die Schuhe …»

«Ich habe diese Schuhe getragen, weil … na ja, weil man es manchmal braucht, sich wie eine andere Version seiner selbst zu fühlen.»

Jetzt sieht Cat sie an, und Sam weiß nicht genau, ob es Unverständnis oder Misstrauen ist, was die Miene ihrer Tochter ausdrückt.

«Ja, ich war unglücklich, Cat. Du hast recht. Schon lange. Dein Dad scheint mich nicht mehr wahrzunehmen. Meistens habe ich mich gefühlt, als würde ich für ihn nicht mal mehr existieren. Das kannst du jetzt schwer nachempfinden, weil du so jung und schön bist und jeder auf alles reagiert, was du machst. Aber ich scheine inzwischen unsichtbar geworden zu sein, und wenn man nicht mal von dem Mann wahrgenommen wird, den man liebt, ist das … na ja, so ziemlich vernichtend. Ich musste mich wie eine andere Version von mir selbst fühlen, und die Schuhe … also ich schätze, die haben mir dabei geholfen. Es ist … schwer zu erklären. Ich bin nicht mal sicher, ob ich es selbst verstehe. Aber es tut mir leid, dass du überhaupt da hineingezogen wurdest.»

«Warum brauchst du einen Mann, um zu wissen, wer du bist?»

«Was?»

Cat schiebt sich auf die andere Seite des dunklen Flecks auf dem Teppich. «Warum brauchst du Selbstbestätigung von jemand anderem? Dad ist depressiv, ja, aber das heißt doch nicht, dass du nicht mehr zählst. Du bist immer noch du. Ich würde mir nicht von einem Mann vorschreiben lassen, wie ich zu fühlen habe.»

«Ja, genau. Du hattest eben schon immer alles im Griff. Ich glaube, du wusstest schon mit drei Jahren, wer du bist.» Sie sieht ihre Tochter an, deren Generation solche Dinge anscheinend immer im Griff hat, die von Autonomie redet, davon, dass ein kurzer Rock keine Einladung ist, oder von Solidarität und positiver Einstellung dem eigenen Körper gegenüber. Reflexartig überkommt sie diese Traurigkeit, die sich mittlerweile jedes Mal einstellt, wenn ihr wieder einfällt, dass dieses Mädchen bald flügge sein wird, seinen eigenen Weg gehen und nicht mehr in seinen schweren klobigen Boots ins Haus stapfen wird.

Cat setzt sich mit einem Plumps auf die unterste Treppenstufe. Sie bindet den Schnürsenkel an einem ihrer Boots neu und wartet einen Moment ab, bevor sie wieder etwas sagt.

«Letzten Monat hat Corinnes Mum ihren Dad verlassen. Sie meinte, sie hätten ‹unterschiedliche Wege eingeschlagen›.»

Sam weiß nicht, was sie dazu sagen soll, also setzt sie einen neutralen Gesichtsausdruck auf.

Cat wirkt plötzlich so verletzlich wie ein kleines Kind.

«Werdet ihr euch trennen?»

Hast du Gefühle für Joel?, hatte Phil am Abend zuvor gefragt, während Sam beim Zähneputzen war. Sie hatte mit sich um eine ehrliche Antwort gerungen und ihre Zähne noch ein paar Sekunden lang weitergeputzt, bevor sie die Zahnpasta ausspuckte. *Nicht die gleichen, die ich für dich habe*, hatte sie gesagt. Er hatte sie einen Moment lang über ihr Bild im Spiegel angesehen, dann war er ins Bett gegangen.

«Ich glaube nicht», sagt sie, umarmt ihre Tochter und genießt die kurzen Augenblicke der Nähe. Sie hofft, dass es überzeugender geklungen hat, als es sich anfühlt.

Joel hat sich zweimal per SMS gemeldet. In einer langen, ausschweifenden Nachricht hat er sie darüber informiert, dass er allen im Büro erzählt hat, was wirklich vorgegangen war, und dass sie nach einer Möglichkeit suchen würden, es wieder in Ordnung zu bringen. Marina fühlte sich schrecklich. Franklin hatte bei dem Holland-Auftrag schon Mist gebaut. Und sie solle ihn anrufen, wenn sie irgendetwas brauchte, ganz egal was. Er hoffte, dass sie bald wieder in den Boxclub kommen würde. Sie würde es dort so großartig machen! In der zweiten Nachricht, die vierundzwanzig Stunden danach gekommen war, hatte nur gestanden: *Du fehlst mir*. Sie schaut die Worte mehrmals täglich an, wenn sie allein ist, und jedes Mal geht dabei ein Ruck durch sie, wie bei einem Motor, der Starthilfe braucht.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Phil kann nicht sitzen bleiben. Jedes Mal, wenn er sich auf dem kleinen Rattansofa niederlässt, springt er gleich wieder wie elektrisiert auf, so als ginge viel zu viel in ihm vor, um sich auf einem banalen Sofa halten zu können. Er läuft in dem Raum auf und ab, redet wie ein Wasserfall.

«Ich meine, sie hat es praktisch zugegeben! Auch wenn es keine Affäre war, hat sie *Gefühle* für ihn. Was soll ich damit anfangen? Können Sie mir das sagen? Ich habe darauf nämlich keine Antwort. Es geht mir immerzu durch den Kopf, und ich weiß nicht, was ich davon halten soll.»

Dr. Kovitz sitzt, den Notizblock auf dem Knie, mit einer Miene unendlicher Geduld da. Dafür würde ihm Phil am liebsten eine kleben.

«Sie hat es nicht mal abgestritten. Sie hat nur gesagt … ihre Gefühle für *ihn* wären nicht die gleichen wie für mich.»

«Und was haben Sie daraus geschlossen?»

Phil sieht ihn fassungslos an. «Was denken Sie denn, was ich daraus geschlossen habe? Meine Frau hat Gefühle für einen anderen Mann!»

«Ich habe auch Gefühle für eine Menge Leute. Aber das bedeutet nicht, dass ich mit ihnen durchbrenne.»

«Ersparen Sie mir heute ausnahmsweise diese Spitzfindigkeiten.»

«Das sind keine Spitzfindigkeiten, Phil. Sie hat Ihnen erklärt, dass sie keine Affäre hat. Und nachdem Sie gesagt haben, dass sie ein

ehrlicher Mensch ist, müssen wir davon ausgehen, dass sie die Wahrheit gesagt hat. Ihre Frau hat Gefühle für einen anderen Menschen. Und Sie selbst haben mir in einer unserer früheren Sitzungen erklärt, dass Sie es sogar verstehen würden, wenn sie mit einem anderen wegläuft.»

«Aber das war, bevor es wirklich so gekommen ist!»

Phil presst sich die Handballen so fest auf die Augen, dass er winzige schwarze Explosionen sieht. Er will, dass sein Gedankenkarussell aufhört sich zu drehen, will, dass all das aufhört.

«Was genau hat sie zu Ihnen gesagt, Phil. Darüber, was sie vorhat?»

Er lässt sich schwer auf das Sofa fallen. «Darüber haben wir nicht gesprochen.»

Dr. Kovitz zieht die Augenbrauen hoch.

«Ich meine, nicht so richtig. Ich weiß einfach … nicht, was ich zu ihr sagen soll. Es kommt mir vor, als würde ich sie nicht mehr kennen.»

«Nun, es ist möglich … dass Sie sie nicht mehr kennen. Wir verändern uns alle. Ständig. Sie sagten selbst, dass Sie Ihre Frau sehr lange mit der Verantwortung für praktisch alles alleingelassen haben. Das verändert einen Menschen. Und es verändert eine Ehe.»

Phil verschränkt die Arme und beugt sich leicht vor. An manchen Tagen liegt ein solcher Druck auf seiner Brust, dass er das Bedürfnis hat, körperlich dagegenzuarbeiten.

«Eine Ehe bleibt nicht Jahr um Jahr gleich, Phil. Sie sind schon lange verheiratet, Sie wissen das. Die Ehe ist wie ein organisches

Wesen. Sie verändert sich, genauso wie sich beide Partner verändern. Vielleicht sollten wir manchmal einfach …»

«Sie verheimlicht mir immer noch Sachen …», platzt Phil heraus.

Dr. Kovitz lehnt sich auf seinem Stuhl zurück. «Okay.»

«Ich habe vor zwei Tagen in ihrer Firma angerufen, weil die Handwerker eine Frage zur Versicherung hatten, und dabei habe ich erfahren … dass sie nicht mehr dort arbeitet.»

Darauf herrscht erst einmal Stille.

«Sie will nichts mehr mit mir zu tun haben, oder?» Phil seufzt niedergeschlagen. «Ich bedeute ihr nichts mehr.» Das Leben mit Sam war einmal eine so verlässliche Konstante gewesen, das Rückgrat von allem. Jetzt erscheint ihm das Zusammenleben wie eine Kettenexplosion, bei der er nie weiß, was als Nächstes kommt.

«Phil», sagt Dr. Kovitz sanft, «wenn wir niedergeschlagen sind, sehen wir leicht alles durch eine … negative Brille. Menschen sind bemerkenswert schlecht darin, die Beweggründe anderer Menschen zu verstehen, selbst wenn man sie wirklich gut kennt. Wir reimen uns in Gedanken alle möglichen falschen Geschichten zusammen.» Dr. Kovitz legt die Fingerspitzen aneinander. «Dürfte ich eine alternative Version ins Spiel bringen?»

Phil wartet ab.

«Nach dem, was Sie gesagt haben, kann Ihre Frau sehr gut ihre Arbeit gekündigt haben – eine Arbeit, die sie Ihnen zufolge gehasst hat. Oder sie könnte entlassen worden sein. Wir wissen es nicht. Was ist, wenn sie diese Information nur deshalb für sich behalten hat, weil sie Bedenken hatte, es Ihnen zu sagen? Was, wenn sie versucht hat, sich vor diesem schrecklichen Gespräch zu schützen,

in dem Sie beide sich all den daraus folgenden Konsequenzen hätten stellen müssen?»

Er hält kurz inne. «Sie haben mir gesagt, dass Sam Ihre psychischen Probleme schon lange sehr bewusst sind. Haben Sie einmal die Möglichkeit bedacht, dass sie, indem sie nichts sagte … versucht hat, *Sie* zu schützen?»

Phil denkt daran, dass er immer sagen konnte, wann Sams Chef anrief, weil sie jedes Mal zusammengezuckt war, wenn sie seinen Namen auf dem Display sah.

«Also denken Sie im Grunde, dass ich das alles einfach ignorieren sollte. Einfach so tun, als wäre es überhaupt nicht passiert.»

«Ganz und gar nicht. Ich denke, es ist an der Zeit für Sie, mit ihr zu sprechen.»

Dreißigstes Kapitel

Nisha ist so in Gedanken versunken, dass sie zusammenzuckt, als Jasmine zu ihr auf den Balkon tritt. Sie blickt über die Lichter der nächtlichen Stadt, Jasmines zweiten Hausmantel gegen die Kälte um sich gewickelt, eine Zigarette zwischen den Lippen, die sie nicht einmal rauchen will, als wäre so etwas Grässliches, wie um sechs Uhr morgens zu rauchen, nur eine Bestätigung dafür, wie schrecklich alles ist.

Manchmal fühlt sie sich morgens so weit weg von ihrem Sohn, als wäre eine Schnur derartig straff zwischen ihren Herzen gespannt, dass sie einen dauerhaften, kaum erträglichen Schmerz erzeugt. Am Abend zuvor hatte er so niedergeschlagen geklungen, so zweifelnd, als sie gesagt hatte, sie würde die Schuhe beschaffen und ihn dann abholen. Er hatte ihr das Wort abgeschnitten, als sie ihm den Plan beschreiben wollte. Er hatte einen Mathe-Test verhauen, Dad sperrte ihm immer noch das Geld, und seine Freundin Zoë postete ständig auf Instagram irgendwelche Partybilder mit Mädchen, von denen sie wusste, dass er sie nicht leiden konnte. Er klang so einsam und matt. Ja, er nahm weiter seine Medikamente. Nein, er hatte keinen Hunger. Nein, er hatte nicht geschlafen. Ja, er wusste, dass alles gut werden würde. Egal. «Wann kommst du mich abholen?»

«Bald, Baby. Ich muss nur diese Schuhe für deinen Vater besorgen, dann muss er mir das Geld geben.»

«Ich hasse ihn», hatte er leidenschaftlich gesagt, und als sie halbherzig widersprechen wollte, ihm sagen, dass er so nicht denken dürfe, hatte er gefragt: «Warum nicht?» Hatte wissen wollen, ob ihn

sein Dad überhaupt liebe. Ob er, Ray, ihm irgendetwas schulde? Und ihr waren keine guten Antworten darauf eingefallen.

Einen Moment lang hatte quälendes Schweigen geherrscht, und dann hatte er leise gesagt: «Mom? Erinnerst du dich noch an das Lied, das du mir immer vorgesungen hast? Kannst du es mir vorsingen? Jetzt?»

Ihre Stimme hatte beim Singen gezittert.

You are my sunshine, my only sunshine …

You make me happy, when skies are grey …

«Konntest auch nicht schlafen, was?», sagt Jasmine und gibt ihr einen Becher Kaffee.

Ein Polizeihubschrauber kreist seit Stunden über dem Viertel, sein Dröhnen lässt den Nachthimmel vibrieren, erfüllt die Atmosphäre mit einer vagen, unklaren Bedrohung.

Nisha nimmt den Becher und schüttelt den Kopf.

Jasmine setzt sich auf den Klappstuhl und zieht ihren Hausmantel über ihren Knien zurecht. «Ich auch nicht. Ich frage mich ständig, ob wir irre geworden sind, weil wir das versuchen wollen. Und ich denke die ganze Zeit an alles, was bei unserem Plan schiefgehen könnte.»

Nisha weiß, dass Jasmine eigentlich meint, sie könnte ihre Stelle verlieren. Jeder Schritt ihres Vorhabens stellt einen Regelverstoß dar, für den man gefeuert werden kann. Als Jasmine ihren Plan erklärt hat, waren ihren Mitstreiterinnen die Kinnladen heruntergefallen wie in einem Zeichentrickfilm. Nisha hat lange überlegt, wie sie Jasmine heraushalten kann: Es würde Nisha sein, die sich die Schlüsselkarte nehmen würde, Nisha, die sich die Schuhe holen würde, Nisha, die – im schlimmsten Fall – die

Verantwortung übernehmen und sagen würde, dass sie Jasmine zum Mitmachen überredet hatte und die Schuld allein bei ihr lag. Trotzdem blieb ein Risiko.

«Du musst das nicht machen», sagt Nisha zum fünften Mal. «Du hast schon so viel für mich getan. Ich will nicht, dass du meinetwegen …»

«Nish. Sehe ich aus wie jemand, der Dinge tut, die er nicht machen will? Nein, ich habe immer wieder darüber nachgedacht. Was wir tun, ist gerechtfertigt. Wir beschaffen, was rechtmäßig dein Eigentum ist. Wir helfen dir. Ich bin deine Freundin, und ich werde dir helfen.»

Sie streift Nisha mit einem Blick. «Davon abgesehen, wenn ich dich nicht aus dem Etagenbett meiner Tochter und in eine eigene Wohnung schaffe, macht mir Grace irgendwann die Hölle heiß.»

Sie lächeln. Dann erlischt Jasmines Lächeln, und sie trinkt einen Schluck Kaffee. «Das Einzige, was mir Sorgen macht, ist die Übergabe der Schuhe. Also, ob dein Kerl danach seinen Teil der Abmachung einhält.»

«Ja. Darüber habe ich mir auch Gedanken gemacht.»

Nisha ist sich sicher: Carl wird alles tun, um zu triumphieren. Wenn es nur ein Spiel für ihn ist – und das ist durchaus möglich –, wird er einen anderen Grund finden, um sich nicht an ihre Abmachung halten zu müssen. Das ist ihre größte Befürchtung: dass er sie einfach endlos im Kreis laufen lässt, in dieser seltsamen Stadt, ohne Geld und ohne etwas ausrichten zu können, während ihr Junge allein in diesem Internat sitzt und immer trauriger wird, während sie Tausende von Meilen weit weg ist. Sie hatte geglaubt, ihre

gesellschaftliche Stellung würde sie schützen. Sie hatte geglaubt, das Gesetz würde sie schützen. Doch was sie erlebt hatte, war, dass einem alles genommen werden konnte, und das Einzige, was ihr blieb, war ihre eigene Kraft oder was immer es war, das sie aufrecht hielt.

Sie trinken schweigend ihren Kaffee, betrachten die Lichter der erwachenden Stadt, die roten Rücklichter von Fahrzeugen, die durch die bleigraue Dämmerung fahren.

You'll never know, dear, how much I love you

Please don't take my sunshine away.

Nisha schließt die Augen. Die Schnur spannt sich noch straffer.

«Tja, du weißt ja, wie es heißt: Ein Schritt nach dem anderen.» Jasmine trinkt den letzten Schluck Kaffee und fährt über das Tuch, das sie sich beim Schlafen um den Kopf bindet, um ihre Frisur in Form zu halten. «Los, Babe. Wir gehen an die Arbeit. Und dann holen wir deine Schuhe. Über alles andere machen wir uns später Sorgen. Und der erste Schritt besteht darin, dass ich Brot in den Toaster stecke.»

Sie verschwindet nach drinnen. Nisha schaut zum Himmel hinauf. Und dann zieht sie ihr Handy heraus und schreibt eine SMS.

Juliana? Ist das immer noch deine Nummer?

Sie zögert, dann fügt sie hinzu: Ich bin's. Anita.

Sie wartet einen Moment ab, dann drückt sie auf Senden, und die kurze Nachricht segelt in den Äther.

Sam geht im Dunkeln mit dem Hund raus, vergisst ausnahmsweise einmal, sich vor dunklen Schattengestalten zu fürchten. Sie denkt an den Tag, der vor ihr liegt, das seltsame Vorhaben, zu dem sie sich bereit erklärt hat. So etwas hat sie noch nie im Leben getan. Samantha Kemp, eine Frau mittleren Alters, Vertriebsmanagerin im Druckereiwesen, verheiratet, ein Kind, die noch immer in demselben Postleitzahlenbezirk wohnt, in dem sie aufgewachsen ist. Diese Frau steht kurz davor, etwas vollkommen Lächerliches zu tun, um einer anderen Frau, die sie nicht einmal mag, ein Paar Schuhe wiederzubeschaffen. Diese Tatsachen schwirren ihr ständig durch den Kopf. Aber im Grunde fühlt sich in ihrem Leben alles so aus den Angeln gehoben an, so unwirklich, dass dieser Tag ganz gut dazu passt. Davon abgesehen ist das Schlimmste ja schon passiert. Sie hat alles oder jedenfalls so ziemlich alles verloren, was ihr wichtig war, abgesehen von Andrea.

Während Kevin interessiert an jedem Baum und Laternenpfahl herumschnuppert, denkt sie über Jasmine und Andrea nach und darüber, wie sie sich auf Anhieb sympathisch waren. Andrea kann das bei anderen auslösen. Sie scheint eine Art Stenografie zu beherrschen, eine freundliche, offene Direktheit, die alle Befangenheit durchdringt, sodass sich die Leute an ihrer Herzlichkeit wärmen. Als sie jünger waren, hat Sam nie verstanden, warum Andrea mit jemandem wie ihr befreundet war. Sam hat nie dieses Charisma besessen, diese merkwürdige, ungreifbare Aura, die Leute stets dazu brachte, in ihrer Nähe sein zu wollen. Andrea kam heute allerdings nicht mit – «Zu leicht zu identifizieren», hatte Jasmine

verfügt, und Nisha hatte gesagt: «Stimmt. So ein Mist, unsere Turbanfrau hat’s nämlich echt drauf, wenn’s brenzlig wird.»

Sam war zusammengezuckt, aber Andrea hatte nur gelacht und gesagt, da hätte sie wahrscheinlich recht. «Und keiner will, dass E.T. in einer polizeilichen Gegenüberstellung auftaucht. Aber warte erst mal, bis meine Augenbrauen nachgewachsen sind, dann bin ich so gut wie Tom Cruise in Mission Impossible.»

Nisha und Sam beäugen sich immer noch skeptisch. Nisha hat etwas Schrankenloses an sich, eine Aura von Furchtlosigkeit, die Sam nervös macht. Sie hat sich immer am wohlsten mit Leuten gefühlt, die den Regeln genauso folgten wie sie selbst. Aber sie hat gespürt, dass auch sie etwas an sich hat, das Nisha nervös machte. Sie gingen vollkommen höflich miteinander um, aber vielleicht waren die Umstände ihres Kennenlernens zu merkwürdig und zu belastet, als dass sie richtig warm miteinander hätten werden können.

Aber das spielte keine Rolle. Sam hatte Nishas Schuhe verloren, und deshalb musste sie ihr helfen, sie wiederzubekommen. Es ist das einzig Richtige in einer Situation, in der nichts anderes sicher ist. Es ist das Einzige, was sie tun kann. Wenn sie das erst einmal aus dem Weg hat, wird sie reinen Tisch machen und anfangen, sich über eine neue Stelle den Kopf zu zerbrechen.

Die Haustür ist nicht abgeschlossen, als sie mit Kevin zurückkommt, der Verkehr auf den Straßen verdichtet sich, die Sonntagsausflügler sind schon unterwegs. Sie geht in die Küche und bekommt einen kleinen Schreck, als sie Phil vor sich hat, der mit dem Rücken zu ihr Kaffee macht, schon vollständig mit Kapuzenjacke und seiner alten Jogginghose angezogen. Er nickt ihr

zu, als sie hereinkommt, mehr kann er sich dieser Tage nicht abringen. Um die Betroffenheit zu verbergen, die das in ihr auslöst, murmelt sie etwas von duschen gehen, bevor er etwas sagen kann, und überlässt es ihm, Kevin Futter zu geben.

Sie duscht, föhnt sich die Haare, und während sie sich vor dem Spiegel das Gesicht eincremt, wird ihr bewusst, wie ihre Mundwinkel herabgesunken sind und nun abwärtsgekrümmte Furchen bilden. Sie ist ziemlich sicher, dass diese Falten neu sind. Sie mustert sich im Vergrößerungsspiegel – ehrlich, die sollten für alle Frauen über dreißig verboten sein –, dann zieht sie auf Anweisung von Jasmine ein schwarzes T-Shirt und eine schwarze Jeans an und darüber einen grauen Pullover und ihren blauen Parka.

Sie springt gerade die letzten beiden Treppenstufen hinunter, als er im Flur auftaucht.

«Können wir … reden?»

Sie sieht ihn überrascht an.

«Jetzt?»

«Ja. Jetzt.»

Sie wirft einen Blick auf die Uhr. «Ich … das passt jetzt gerade nicht so gut, Phil. Ich … ich muss zur Arbeit.»

«Arbeit», sagt er. Sein Blick ist wie erloschen. «An einem Sonntag.»

«Es ist … ein Spezialauftrag. Ich kann wirklich nicht. Hör zu, können wir reden, wenn ich zurück bin? Es wird zwar ein bisschen später heute Abend, aber wir können auf jeden Fall …»

Er starrt sie an wie eine Fremde. In diesem Moment klingelt ihr Handy. Sie wirft einen Blick darauf, erwartet, dass es Nisha oder

Jasmine ist, doch es ist Joel. Sein Name leuchtet auf wie eine Warnlampe. Sie starrt darauf, wird rot, will, dass der Name verschwindet.

«Geh dran», sagt Phil, der alles mitbekommen hat.

«Ich muss wirklich …»

«Geh dran.»

Sie nimmt den Anruf an, wendet sich von Phil ab, spürt aber seinen bohrenden Blick. Ihre Stimme klingt zu hoch, klingt falsch. «Joel!»

Joel spricht leise und verschwörerisch. «Tut mir leid, dass ich dich am Wochenende störe, Sam. Aber … es ist ein bisschen seltsam … am Freitag ist ein israelischer Typ im Büro aufgetaucht. Hat Fragen über dich gestellt.»

«Was? … Ein Israeli?»

«Martin meinte, es könnte einer gewesen sein. Ich hab’s nicht richtig kapiert. Martin hat ihm gesagt, dass du nicht mehr da bist, und daraufhin ist er wieder verschwunden. Ich weiß nicht, was er wollte, aber … ich hatte kein gutes Gefühl dabei. Martin hat es mir gerade erst erzählt. Ich will dir ja keine Angst einjagen – aber er sagt, die Sache war irgendwie komisch. Ich dachte einfach, du solltest davon wissen.»

«Das ist … sonderbar. Okay. Vielen Dank.»

Kurze Stille.

«Und ich habe überlegt, ob …»

«Ich muss weg», sagt sie betont fröhlich. «Wir sehen uns … bei der Arbeit! Danke für die Info.»

Sie beendet das Gespräch, bevor er noch etwas sagen kann. Dann steckt sie das Handy weg und versucht ihrer Miene einen Ausdruck zu verleihen, der nicht schuldbewusst oder verlegen ist. «Also … reden wir später?»

Phil sieht sie an, und seine ganze Haltung drückt aus, dass er unter einer schier unerträglichen Belastung steht.

«Wir machen es, Phil. Wir reden, wenn ich zurück bin. Ich muss nur … ich muss jetzt …»

«Ich gehe», sagt er und dreht sich zur Küche um.

Sam erstarrt. «Wie bitte?»

«Ich gehe hier weg. Ich kann … ich kann das nicht mehr ertragen. Ich muss einen klaren Kopf bekommen.»

Sie geht durch den Flur, damit sie ihn sehen kann. Er hat sich in der Küche an die Arbeitsfläche gelehnt. «Was … wohin gehst du?»

«Das weiß ich noch nicht.»

«Phil, das ist lächerlich! Du kannst nicht einfach abhauen. Bitte, mach das nicht. Wir müssen … Hör zu, ich bin später wieder da, und dann reden wir über alles, okay? Lass mich einfach diesen Tag hinter mich bringen, dann finden wir eine Lösung.»

Er schüttelt den Kopf. Und als er schließlich etwas sagt, klingt es völlig fassungslos. «Dreiundzwanzig Jahre, Sam. Was gibt es da schon zu reden?»

Michelle hat Jasmine schon immer gemocht, und als ihr Jasmine anbietet, sich um die Rezeption zu kümmern, damit sie eine Zigarettenpause machen kann, sieht sie darin einfach ein weiteres Beispiel für Jasmines nette, zuvorkommende Art ihren Kollegen im

Bentley gegenüber. Abgesehen davon lässt Michelle die Rezeption an den meisten Tagen bedenkenlos unbeaufsichtigt, während sie draußen eine Marlboro Light raucht, und auf diese Art ist es weniger wahrscheinlich, dass sie Ärger mit Frederik bekommt. Die Rezeption ist einer der wenigen Bereiche der Lobby, die nicht von einer Überwachungskamera erfasst werden.

Nisha steht mit Sam ein paar Schritte entfernt Schmiere, während Jasmine die Reservierungen durchsieht, bis sie findet, was sie sucht. Sie blockiert ein Zimmer, nimmt am Bildschirm ein paar Änderungen vor, schnappt sich einen Schlüssel von den Haken hinter ihr und steht mit einem liebenswürdigen Lächeln hinter der Rezeption, als Michelle leicht nach Zigarettenrauch riechend zurückkommt. Sie überprüft ihren Lippenstift in einem kleinen Taschenspiegel und lässt ihn zuklappen, während sie wieder hinter den Tresen schlüpft.

«Du bist ein Schatz, Jasmine. Ich verstehe nicht, warum Lena mal wieder nicht zu ihrer Schicht aufgetaucht ist. Echt, wenn sie mich wieder um eine Doppelschicht bitten, kündige ich.»

«Jederzeit wieder, meine Liebe. Jederzeit», sagt Jasmine. Michelle sieht sie fragend an. «Sag mal, ich dachte du bist heute gar nicht …»

«Parfüm. Sonst riecht Frederik deine Zigarette.» Jasmine zieht einen kleinen Flakon aus ihrer Handtasche und sprüht Michelle zweimal an, die hustet und ein schwaches «Danke» murmelt, während Jasmine das Parfüm wieder einsteckt und davongeht.

Nisha und Jasmine führen Sam durch den Seiteneingang und über die Hintertreppe in den Umkleideraum, wo sie ihre Uniform aus schwarzen Blusen und Hosen anlegen. Sam ist schon seit ihrer

Ankunft schweigsam, wirkt blass und besorgt, und Nisha fragt sich, ob das die Nerven sind. Sie muss sich zusammenreißen, wenn sie dieses Ding durchziehen will. Sie ist die Art Frau, der zuzutrauen ist, dass sie plötzlich einknickt, verkündet, dass sie nicht lügen kann oder in Tränen ausbricht. *Bitte, lass sie diese Sache nicht versauen*, fleht Nisha eine unbekannte Gottheit an. *Ich brauche meine Schuhe.*

«Alles klar?», sagt sie kurz angebunden zu Sam, während sie ihre Hose zumacht.

«Ja», sagt Sam, die auf der Bank sitzt, die Hände fest im Schoß gefaltet. Ihre Fingerknöchel sind weiß.

«Du wirst uns nicht hängen lassen.»

«Ich werde euch nicht hängen lassen.»

«Willst du nicht ein bisschen Make-up, Babe? Du siehst ziemlich käsig aus.» Jasmine, die eindeutig eine Beschäftigung braucht, steuert Sam zum Spiegel. Sie zieht ihr überdimensioniertes Schminktäschchen heraus und beginnt Sam mit Rouge und Wimperntusche zu schminken. Sams Gesicht ist vollkommen ausdruckslos, als hätte sie irgendein privates Drama in einen Zombie verwandelt. Was stimmt bloß nicht mit ihr?, denkt Nisha. Schließlich ist es Nisha, die diese Sache schultern wird. Sie ist diejenige, die am meisten zu verlieren hat.

«So», sagt Jasmine schließlich. «Zurück von den Toten!» Sie lacht freundlich und tätschelt Sams Wange.

Sam sieht sich im Spiegel an. «Danke», sagt sie, wie es sich gehört. Ihre Augen sind mit Eyeliner umrahmt, ihre Haut strahlt. Sie selbst ist so ungeschickt im Umgang mit Make-up, dass die Verwandlung beinahe schockierend wirkt.

«Wie viel Uhr ist es?», fragt Nisha mit einem Blick auf ihre Uhr. «Müssen wir schon zur Rezeption?»

«Anmeldung ist um drei», sagt Jasmine. «Holen wir uns etwas zu essen. Mit leerem Magen kämpft es sich schlecht, stimmt's?»

Sie stehen zu dritt in der Küche. Jasmine isst mit sichtbarem Genuss ihre Pancakes, aber Sam rührt ihr Essen nicht an, und das wird Aleks kribbelig machen, wie Nisha weiß. Er bekommt richtige Beklemmungen, wenn er denkt, dass jemand nicht mag, was er zubereitet hat. Manchmal sieht sie ihn durch die Scheibe der Schwingtür spähen, prüfend, wer wie viel von seinem Omelett oder den Eggs Benedict gegessen hat, und wenn mehr als die Hälfte übrig bleibt, zieht er unglücklich die Schultern hoch.

«Schmeckt es dir nicht?», fragt er und deutet auf Sams kaum berührten Teller. «Soll ich dir etwas anderes machen?»

«Oh nein. Es ist sehr gut», sagt Sam und lächelt zaghaft. «Ich habe … einfach keinen großen Hunger.»

«Du solltest essen, was Aleks gemacht hat», sagt Nisha. «Er ist der Beste.» Sie ärgert sich ein bisschen über Sams Ablehnung.

«Ich sagte, ich habe keinen Hunger.» Sie haben sich den ganzen Vormittag angezischt. Die Anspannung hatte die seltsame Feindseligkeit zwischen ihnen an die Oberfläche gebracht, die sie unterdrücken wollten.

Nisha dagegen verhungert gleich. Sie hat vergessen zu frühstücken, war von ihrem Telefon abgelenkt worden und hatte dann nur an all die möglichen Fallstricke gedacht, die sie im Blick behalten muss. Als Aleks einen Teller mit Pancakes vor ihr abstellt,

die mit Ahornsirup und Blaubeeren garniert sind, muss sie sich beherrschen, um ihn nicht zu küssen. Innerhalb von Minuten hat sie alles aufgegessen, behaglich stöhnend bei dem perfekt lockeren Teig, dem klebrigen Sirup und dem knusprigen Speck.

«Bist du bereit?», sagt er und steckt ein weißes Geschirrhandtuch zurück unter seinen Gürtel.

«Bereiter geht es gar nicht.» Sie reicht ihm ihren Teller. «Danke für die Pancakes.»

«Meine Schicht geht bis sechzehn Uhr. Aber ich bleibe da. Für den Fall, dass du mich brauchst.»

«Wir werden dich nicht brauchen», sagt sie. Und weil das so unfreundlich geklungen hat, fügt sie hinzu: «Ich meine, ich hoffe, dass wir dich nicht brauchen. Aber es ist nett von dir.»

Er schreckt nicht zurück. Das tut er nie.

«Ich bleibe trotzdem hier.» Er fragt Sam noch einmal, ob sie die Pancakes wirklich, wirklich nicht will, und dann räumt er mit einem kaum verhohlenen Seufzen die Teller ab.

Um Viertel vor drei wartet Sam in der Hotellobby. Sie sitzt schon beinahe eine halbe Stunde herum, fühlt sich unsicher und deplatziert in dieser marmorverkleideten Festung aufgezwungener Ruhe. Gäste gehen vorbei, ohne etwas von der Umgebung wahrzunehmen, entweder gefolgt von uniformierten Pagen, die riesige Messingrollwagen voller Gepäck vor sich herschieben, oder kleine Rollkoffer hinter sich herziehend. Enorme Schalen voll blasser Orchideen lockern die Sitzlandschaft aus Polstersofas auf. Der elegante Geruch nach Süßgras hängt in der Luft. Sie weiß nicht

mehr, wann sie zum letzten Mal in einem Hotel war, schon gar nicht in einem so großen wie diesem. Vielleicht bei dieser Übernachtung in Formby, als sie noch für Henry gearbeitet hat und sie sich um eine Mammutserie mit Fußballprogrammen beworben haben. Sie hat schwache Erinnerungen an eine Travelodge-Schlüsselkarte, die nicht funktionierte, und durchdringenden Fischgeruch.

Sie schaut zu der verschnörkelten Uhr hinauf, dann zu der Tür, hinter der Nisha mit entschlossener Miene bereitsteht. Sam weiß, dass Nisha glaubt, sie würde es nicht durchziehen, und Nishas Gereiztheit beschäftigt sie ebenso wie ihre eigene heimliche Befürchtung, dass Nisha damit recht haben könnte. Jede Faser ihres Körpers sagt ihr, dass sie hier verschwinden soll. Aber sie hat, wie ihr nun klar wird, nichts, zu dem sie zurückkehren kann. Was sollte sie anderes tun? Dann gehen die Glastüren zur Straße auf, und Sam hat sie vor sich. Liz und Darren Frobisher, die sich auf eine Art umsehen, wie es Menschen tun, die zum ersten Mal irgendwo hereinkommen. Sie tippt HIER in ihr Telefon, atmet tief ein und geht hinüber zu den beiden, bevor sie den Rezeptionstresen erreicht haben.

«Hallo Mrs. und Mr. Frobisher! Wie schön, Sie wiederzusehen …»

Sie haben es im Vorfeld mehrmals durchgesprochen. Michelle an der Rezeption würde nicht weiter darauf achten, wenn ein Paar in der Lobby von einem anderen Gast begrüßt würde, sodass Sam die beiden nach oben in das vorgesehene Zimmer begleiten kann. Manche Leute nutzten die Lobby selbst dann als inoffiziellen Treffpunkt, wenn sie gar nicht im Hotel wohnten. Die Lobby ist

prachtvoll und ruhig, liegt mitten in der Stadt und eignet sich für Instagram-Selfies, wenn jemand den Eindruck erwecken will, in schicken Nobelherbergen abzusteigen. Liz Frobishers endloses Geplapper versiegt kurz angesichts des exklusiven Marmorinterieurs, dann folgt das Paar Sam gehorsam zu den Aufzügen. Wie gut das Wetter doch noch geworden sei, sagt Sam, und wie unheimlich elegant sie beide aussähen. Liz Frobisher trägt die Louboutins nicht, aber ihr Mann zieht einen Rollkoffer hinter sich her, und Sam spürt die Schuhe darin, als wären sie radioaktiv.

Die Tür ist nicht abgeschlossen, als sie Zimmer 232 erreichen, und Jasmine ist schon drinnen und tut so, als würde sie Kissen aufschütteln.

«Sind das unsere Preisträger?», fragt sie mit einem breiten Lächeln, und Liz Frobisher streckt ihr die Hand entgegen, mit nach unten gedrehter Handfläche, wie eine Königin vor einer Untertanin. Es gelingt Jasmine, nur kaum merklich die Augenbrauen zu heben. Die Nummer 232 ist ein Zimmer der gehobenen Mittelklasse, zweiundvierzig Quadratmeter groß, mit einem französischen Bett und einem kleinen Sofa unterhalb des Fensters.

«Also», sagt Sam. «Das ist Ihr Zimmer. Eines der besten des Hauses. Wir hoffen, Sie werden sich hier wohlfühlen.»

Liz Frobisher geht langsam um das Bett, lässt ihre Finger über die Tagesdecke und die Vorhänge gleiten, als würde sie die Qualität prüfen. Mit einer vage enttäuschten Miene mustert sie die luxuriöse Ausstattung. Möglicherweise ist ihr der Status als Preisträgerin etwas zu Kopf gestiegen.

«Und wann machen wir die Fotoaufnahmen von mir?», wendet sie sich an Sam.

«Es wäre gut, wenn wir sie recht bald machen könnten», sagt Sam. «Solange das Licht noch gut ist, wissen Sie.»

«Ist dieses Outfit okay dafür?»

Liz Frobisher trägt ein rotes Fake-Chanel-Kostüm mit gewollt zerfransten Säumen und hat sich ein Tuch flott um den Hals geknotet. Ihr rotes Haar, das gefärbt ist, wie Sam jetzt erkennt, ist mit Festiger zum Strandlook-Style frisiert, und ihr Make-up lässt auf wenigstens eine Stunde vor dem Schminkspiegel schließen.

«Es ist hinreißend», sagen Jasmine und Sam im Chor, und Liz plustert sich ein bisschen auf, als wäre das nur zu selbstverständlich.

«Gibt es Bier kostenlos?», fragt Darren.

«Darren, du weißt, dass wir nicht trinken», sagt Liz scharf, dann fügt sie hinzu: «Wir haben uns gefragt … verstehen Sie … ob noch weitere Dinge inklusive sind, nicht nur das Zimmer.» Ihr «nur» hängt in der Luft wie eine vage Drohung.

«Ich bin sicher, dass wir für unsere Preisträger etwas organisieren können», sagt Jasmine, ohne zu zögern. Dann schreibt sie ihre Nummer auf den Notizblock neben dem Bett und reicht Liz den Zettel. «Sollte es irgendwelche Probleme geben, ganz gleich was, rufen Sie diese Nummer an. Ich bin als leitendes Mitglied des Housekeeping-Teams zu Ihrer Betreuung eingeteilt worden. Rufen Sie mich einfach direkt an. Ich unterstütze Sie sehr gern.»

Nisha meldet sich mit einem knappen Klopfen an. Sie hat einen altmodischen Fotoapparat dabei, der im Fundbüro abgegeben wurde

und wahrscheinlich deshalb noch nicht verschwunden ist, weil niemand von den Angestellten imstande war, ihn zu bedienen. Sie begrüßt das Paar mit der routinierten Herzlichkeit, die Amerikanern leichtzufallen scheint. Dann wartet sie ab, während Liz den Koffer öffnet. Sam sieht Nishas Augen groß werden, als sie ihre roten Christian-Louboutin-Schuhe ordentlich eingepackt neben einem hellen Pullover erspäht. Dann sieht sie zu, wie Liz die Schuhe sorgsam aus dem Koffer nimmt und über die Füße streift. Da sind sie, denkt Sam, zum Greifen nah, und sie wirft Nisha einen wachsamen Blick zu für den Fall, dass Nisha austickt und der Frau die Schuhe von den Füßen reißt. Aber Nisha scheint sich zu beherrschen, und wenn sich ihr Lächeln plötzlich ein wenig verhärtet hat, ist Sam wohl die Einzige, der das auffällt.

Zu dritt – Darren, Jasmine und Sam – stehen sie linkisch herum, während Nisha Liz anweist, beim Fenster zu posieren, an dem kleinen Tisch sitzend, dann gemeinsam mit Darren neben der Tür, bis Liz darauf besteht, dass Darren nicht auf dem Bild sein soll, weil er sich nicht rasiert hat. Zudem «warst nicht du es, der die Schuhe gekauft hat». Darren, von allen Verpflichtungen befreit, beginnt sich mit der Fernbedienung des Fernsehers vertraut zu machen.

«Und was haben Sie heute Abend vor?», fragt Sam, während Nisha mit der filmlosen Kamera herumknipst. «Werden Sie im Hotelrestaurant essen?»

«Oh, Darren hat einen Blick auf die Karte geworfen und findet sie nicht so toll. Er will woandershin gehen.» Liz hebt das Kinn an und zieht einen kleinen Schmollmund.

«Gefällt Ihnen denn gar nichts auf der Karte? Nicht mal ein leckerer Burger?», fragt Sam.

«Wir gehen zum Chinesen. Am Leicester Square gibt es gute Läden. Ich mag Wraps mit Ente kross», sagt er.

«Diese Schuhe werden Sie dazu bestimmt nicht tragen», sagt Sam beiläufig. «Sie sind ja sehr hoch.»

Liz schaut auf ihre Füße hinunter. «Oh, ich bin an hohe Schuhe gewöhnt.»

«Aber damit können Sie doch nicht den ganzen Weg bis zum Leicester Square laufen.»

Liz zuckt mit den Schultern. «Ich weiß noch nicht. Es kommt darauf an, ob es regnet, meinst du nicht, Darren?»

«Die hier sind sehr hübsch», sagt Sam und deutet auf die Schuhe, die Liz beim Hereinkommen getragen hat. «Ich würde diese anziehen.»

Nisha starrt wortlos die Füße von Liz an. Wenn ein Blick ihr die Louboutins von den Füßen brennen könnte, würde in diesem Moment Rauch von den Riemchen aufsteigen.

«Oh, die sind von Russell and Bromley», sagt Liz. «Aber ich weiß nicht, ob sie wirklich zu diesem Kostüm passen.»

«Das tun sie! Eindeutig. Sie sehen einfach reizend aus», sagt Sam.

«Die Bürgersteige um den Leicester Square sind sehr uneben», sagt Jasmine und schüttelt ein weiteres Kissen auf. «Sie müssen aufpassen, dass Sie sich nicht den Knöchel verknacksen. Wir hatten letzte Woche eine Dame zu Gast, die sich ernsthaft verletzt hat.» Sie

nickt vor sich hin und fügt unheilvoll hinzu: «Richtig schlimm verletzt.»

Liz setzt sich auf die Bettkante. «Nein. Ich trage wahrscheinlich trotzdem die hier. Das sind jetzt meine Glücksbringer-Schuhe, nicht wahr, Darren?» Sie lässt ihren Fußknöchel kreisen, bewundert ihren eigenen Fuß.

Jasmine und Sam sehen sich bestürzt an.

«Gut», sagt Sam und geht zur Tür. «Na dann. Wir lassen Sie jetzt in Ruhe.»

«Nicht vergessen», sagt Jasmine. «Rufen Sie mich an, wenn Sie irgendetwas brauchen.»

«Kann ich die Bilder sehen?», fragt Liz, als Nisha zur Tür geht.

Nisha schwingt den Apparat am Tragegurt. «Wenn sie entwickelt sind. Ich schicke Ihnen einen Kontaktabzug.»

Das Wort «Kontaktabzug» scheint Liz zu gefallen. Die drei Frauen bleiben einen Moment an der Tür stehen.

«Gut!», sagt Jasmine. «Also … genießen Sie Ihren Aufenthalt!»

«Es ist wundervoll», sagt Sam plötzlich, «dass Sie hierhergekommen sind. Und alles nur, weil Sie ein Herz für Katzen haben.» Sie hat sich nicht zurückhalten können. Sie unterdrückt einen Aufschrei, als ihr Nisha einen heftigen Stoß in die Nieren versetzt. Und dann sind sie draußen im Flur.

«Niemand trägt bei diesem Wetter Schuhe, die vorne offen sind», sagt Jasmine hoffnungsvoll. «Nicht einmal sie.»

«Es ist ziemlich kühl», sagt Sam.

«Sie wird ihre *Glücksbringer-Schuhe* tragen», giftet Nisha, «selbst wenn es schneit.»

«Ich kann nicht glauben, dass sie nicht trinken.» Jasmine legt ihre Hand um die überflüssige Champagnerflasche. «Was sind das für Leute, die nicht trinken? Es wäre so viel einfacher, wenn sie betrunken wären.»

Es ist Viertel nach fünf, und Jasmines Theorie zufolge gehen die Frobishers früh essen. Darren ist eindeutig ein Mann mit großem Appetit. Ursprünglich hatten sie geplant zu warten, bis das Paar aufgebrochen war, dann hatte Nisha in das Zimmer schlüpfen und die Schuhe herausholen sollen. Doch nun sitzen sie zu dritt in dem Umkleideraum des Personals, schauen aus dem kleinen Fenster und grübeln darüber nach, ob Liz Frobishers Wahl des Schuhwerks den ganzen Plan umwerfen wird.

«Lass es regnen, du Mistkerl», sagt Nisha mit einem Blick in den grauen Himmel. «Es regnet jeden Tag in diesem verdammten Land. Wäre es so schlimm, wenn du heute ein paar Tropfen herunterfallen lassen würdest?»

Die Nachricht, die sie Juliana geschickt hat, ist als gelesen markiert. Aber sie hat nicht zurückgeschrieben.

Einunddreißigstes Kapitel

Die Frobishers verlassen schließlich um Viertel nach sechs Zimmer 232, etwa eine Stunde nachdem die drei Frauen schweigend übereingekommen sind, dass der Plan nicht funktionieren wird. Jasmine hat das Büro hinter der Rezeption «in Ordnung gebracht» und vage Plattitüden zu Michelles endlosen Ausführungen über den ungerechten Dienstplan von sich gegeben, während sie die Lobby im Auge behält. Sam und Nisha warten schweigend in dem stickigen Umkleideraum, achten nicht auf die gleichgültigen Blicke des Personals, das hereinkommt, um etwas aus den Spinden zu holen oder sich für den Nachhauseweg umzuziehen. Sie wirken wie irgendwelche anonymen Angestellten, die man weder ansprechen noch zur Kenntnis nehmen muss. Sie sitzen einfach nur da, jede in ihre Gedanken versunken. Nisha ertappt sich dabei, dass sie sich über Sams Trauermiene ärgert, mit der sie den Eindruck von jemandem erweckt, der am Leben gescheitert ist. Dann reißt sie ein *Pling* ihres Telefons aus ihren Gedanken. Sie schaut auf das Display, plötzlich wieder vollkommen aufmerksam.

«Sie haben sich in Bewegung gesetzt.»

Noch während sie spricht, kommt eine weitere SMS an.

«Oh mein Gott», sagt sie und kann kaum glauben, was sie da liest. «Sie trägt die Schuhe nicht.»

«Wirklich?», sagt Sam mit aufkeimender Hoffnung.

«Es regnet», sagt Nisha. «Es regnet tatsächlich. DANKE, LIEBER GOTT.» Sie ist schon aufgesprungen. «Okay. Denk dran,

was wir gesagt haben. Du folgst ihnen und gehst sicher, dass sie wirklich weg sind, und ich laufe nach oben und hole die Schuhe.»

Mit ihrer schwarzen Bluse und den schwarzen Hosen kann Nisha sowohl als Hotelangestellte durchgehen, wenn sie ihren Umhänger mit der Schlüsselkarte trägt, oder als besonders langweilig gekleideter Gast, wenn sie ihn in die Tasche steckt. Jasmine hat ihr eine neu programmierte Gäste-Schlüsselkarte gegeben, und ihr Herz hämmert in ihrer Brust. Es ist so weit. Sie wird die Schuhe zurückbekommen. Endlich.

Sie und Sam gehen schweigend den Korridor bis zum Seitenausgang entlang, und Sam tritt hinaus, das Handy ans Ohr gepresst, während ihr Jasmine erklärt, in welche Richtung sie gehen muss. *Nach rechts zur Regent Street. Sie trägt immer noch das rote Kostüm. Keinen Mantel. Die Idiotin muss total frieren.*

Nisha geht zum Aufzug und drückt die Taste für den zweiten Stock. Sie starrt auf ihre Füße in Sams flachen schwarzen Schuhen, während der Aufzug langsam nach oben fährt. Es ist so weit. Der Aufzug hält an, die Türen öffnen sich, und sie tritt hinaus. Ihr schwirrt der Kopf, schon schießt ein triumphierendes Gefühl durch ihre Adern. Zwanzig Schritte, zehn Schritte, und die Schuhe gehören wieder ihr.

Doch dann erblickt sie Ari. Er redet auf dem Flur mit zwei Männern.

Sie dreht sich auf dem Absatz um, schlüpft wieder in den Aufzug, legt den Finger auf die Türöffner-Taste und überlegt, was sie jetzt tun soll. Zögernd streckt sie den Kopf vor, um zu überprüfen, dass es wirklich Ari ist, und zieht sich wieder zurück. Er zeigt einem der

Männer etwas auf einem Blatt Papier. Steht einfach da, entspannt redend, als müsse er nirgends hin, müsse nirgendwo anders sein. Sie kann das Zimmer nicht erreichen, ohne an ihm vorbeizugehen.

Sie verlässt den Aufzug und schiebt sich in einen Wäscheschrank, den jemand vom Personal offen gelassen hat. Neben den Regalen mit Handtüchern und Laken stehend, schreibt sie Jasmine.

Kann nicht ins Zimmer. Ari ist hier.

Jasmines Antwort kommt augenblicklich. Keine Panik. Ich hole sie.

Dann folgt eine weitere SMS. Wir schaffen das. ATME EINFACH.

Es hat etwas unerwartet Beruhigendes, jemandem durch die Straßen Londons zu folgen, denkt Sam, während sie sich durch die Menschenmassen auf der Regent Street schlängelt. Sie muss sich voll konzentrieren, um den Frobishers auf der Spur zu bleiben, dem strahlenden Rot von Liz' Kostüm, die an den Schaufenstern entlangschlendert und alle paar Schritte stehen bleibt, um auf eine Auslage zu deuten. Sam hält sich zehn Schritte hinter ihnen, hat die Kapuze ihres Anoraks gegen den Nieselregen über den Kopf gezogen, und in der Kälte bildet ihr Atem kleine Wölkchen. Sie empfindet eine merkwürdige Dankbarkeit dafür, etwas Erreichbares zu tun zu haben, und dafür, dass die Konzentration, die es erfordert, in ihrem Kopf keinen Platz für irgendetwas anderes lässt.

Und Liz Frobisher vergnügt sich eindeutig. Sie geht mit leichtem Hüftschwung, als erwarte sie Bewunderung, schließlich ist sie die

Gewinnerin des *Global-Cat-Foundation-Preises*, fährt sich gelegentlich glättend übers Haar oder überprüft ihr Make-up in den Schaufensterscheiben. Darren Frobisher wirkt im Gegensatz dazu mürrisch und genervt, schaut immer wieder auf sein Handy und seufzt jedes Mal, wenn sie stehen bleibt.

Sams Telefon klingelt. Sie geht sofort dran.

«Nun, schön zu wissen, dass du noch lebst.»

Sam beobachtet, wie die Frobishers weiter die Regent Street hinaufgehen, kurz in einer Gruppe Jugendlicher verschwinden, dann wiederauftauchen. «Was gibt's, Mum?»

«Was es gibt? Das ist ja eine reizende Begrüßung, ich muss schon sagen. Du hast die Hymnen nicht herausgesucht!»

«Was?»

«Dein Vater sieht sich jetzt *‹Steh bei uns in Gefahr zur See›* an. Er meint, alle anderen sind zu religiös. Ich habe gesagt, das ist schrecklich trübsinnig. Ich werde seekrank, wenn ich nur daran denke.»

«Ich bin gerade mitten in einer Sache. Kann ich dich zurückrufen?»

«Und es ist so patriarchalisch. Das sind alle diese Hymnen!» Ihre Mutter beginnt zu singen. «*Ewiger Vater, Du kannst uns retten, mit starkem Arm die Wogen glätten*, also wirklich. Da könnte man genauso gut den Unglaublichen Hulk anrufen. Aber jetzt ist er total eingeschnappt, weil ich das gesagt habe.»

Die Frobishers bleiben stehen und besprechen irgendetwas. Darren deutet nach Osten, vielleicht Richtung Chinatown, und zieht

ein Gesicht. Liz hält eine Hand hoch, als würde sie endlich bemerken, dass es inzwischen stärker regnet.

«Wie auch immer. Ich wollte eigentlich nur wissen, wann du kommst und hilfst, das Haus in Ordnung zu bringen. Es ist wirklich in einem schrecklichen Zustand. Das Klo unten ist seit Tagen verstopft. Dein Vater fühlt sich ziemlich im Stich gelassen. Ich weiß nicht, was mit dir los ist, aber …»

«Ich habe gerade keine Zeit, Mum.»

«Und ich möchte nicht, dass er oben aufs Klo geht, weil er es wahrscheinlich fertigbringt, das auch noch zu verstopfen. Du weißt ja, was passiert ist, als er diese Backpflaumen gegessen hat.»

«Mum … Ich rufe dich zurück.»

«Aber wann …»

Sam drückt den Anruf weg und versteckt sich in einem Ladeneingang, weil sie befürchtet, das Paar könnte sie sehen. Worüber auch immer sie reden, Darren wirkt noch weniger begeistert als ohnehin schon. Sie diskutieren eine Weile hitzig, während die Massen von Einkäufern und Pendlern um sie herumgehen, und dann werden ihre Stimmen laut, sodass Sam Gesprächsfetzen aufschnappen kann.

«Ich konnte schließlich nicht wissen, dass es so kalt wird, oder?»

«Ich bin am Verhungern, Liz. Und es regnet. Ich will nicht den ganzen Weg zurück zum …»

Sam versteht den Rest nicht, sieht aber Liz gestikulieren und Darren verzweifelt die Arme heben. Aus der Nische des Ladeneingangs heraus beobachtet Sam, wie nun beide wieder zurückgehen, während sie weiter streiten. Sie will gerade Nisha

anrufen, da erlischt das Display. Ihr Herzschlag setzt aus. Sie starrt ungläubig auf ihr Telefon. Der Akku ist leer. Bei allem, was los war, hat sie vergessen, das verdammte Handy aufzuladen.

Sam blickt auf. Sie sind schon zwanzig Meter an ihr vorbei, gehen eilig Richtung Bentley Hotel. Darren schüttelt den Kopf über etwas, das Liz gesagt hat.

Oh Gott, oh Gott.

Für diesen Fall hatten sie nichts geplant. Es bleibt nur eine Möglichkeit. Sam zieht sich die Kapuze wieder über den Kopf und fängt an zu rennen.

Jasmine geht gerade zum Aufzug, als sie Frederik, den Geschäftsführer des Hotels, über die leise Betriebsamkeit der Lobby hinweg hört.

«Ah, Jasmine. Genau die Richtige.»

Er steht an der Rezeption und winkt sie zu sich.

Jasmine flucht vor sich hin, doch dann dreht sie um und setzt ein Lächeln auf.

«In 217 ist Wein verschüttet worden. Das Bett muss neu bezogen werden. Können Sie das sofort einschieben? Die Gäste warten im Zimmer.»

Sie öffnet den Mund, um zu sagen, dass sie gerade keinen Dienst hat, doch wenn sie das tut, wird ihr noch rechtzeitig bewusst, muss sie vermutlich erklären, was sie hier tut. Sie nickt, sagt: «Ja, natürlich», und macht sich eilig auf den Weg in den zweiten Stock. Sobald sie den Auftrag erledigt hat, schreibt sie Nisha eine SMS.

Sorry. Aufgehalten worden. Gib mir 5 min.

Sam braucht sieben Minuten bis zum Hotel, drängelt sich an Leuten vorbei, weicht Regenschirmen aus, entschuldigt sich, wenn jemand über sie schimpft, und kommt keuchend von der ungewohnten Anstrengung an. Sie rennt in den Seiteneingang, den engen Korridor entlang, schlittert beinahe in den Umkleideraum. Ein Mann sitzt auf einer Bank und wienert ein Paar schwarze Lackllederhalbschuhe.

«Jasmine?», stößt sie atemlos heraus.

Er schüttelt den Kopf.

Jasmines Namen rufend rennt sie durch den Korridor, sodass sich ein paar der Reinigungskräfte nach ihr umdrehen. Leise fluchend bleibt Sam stehen und versucht, klar zu denken. Jasmine könnte überall in diesem Hotel sein. Es ist der reinste Kaninchenbau. Die Lobby. Jasmine wird in der Lobby sein. Natürlich. Sam läuft durch den Korridor zurück, versucht sich daran zu erinnern, wo der Lastenaufzug ist, zappelt vor Aufregung, als er gemächlich vom vierten Stock herabfährt. Die Türen gleiten qualvoll langsam auf. Sie drückt die Taste für das Erdgeschoss einmal, zweimal, dreimal. «Jetzt mach schon», sagt sie laut, während der klapprige Aufzug nachzudenken und dann widerwillig zuzustimmen scheint, wie ein griesgrämiger alter Verwandter, bevor er ruckelnd nach oben fährt.

Nisha wartet in dem Wäscheschrank ab, lauscht auf Ari, der sich immer noch im Flur unterhält. *Oh, sie ist so nah dran.* Ihr ganzer Körper kribbelt vor Anspannung, jeder Muskel wartet nur darauf, dass Ari endlich weggeht. Es ist okay, betet sie sich vor. *Gleich ist*

Jasmine da. Atme einfach. Und dann, endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, hört sie gedämpfte Schritte auf dem Teppich. Sie kommen in ihre Richtung, also bleibt Nisha ganz still stehen, drängt sich an die Regale, rechnet halb damit, dass er die Tür aufreißt und sie entdeckt – und dann entfernen sich die Schritte. Mit angehaltenem Atem öffnet sie die Tür einen Spaltbreit und späht hinaus. Da ist Aris breiter Rücken in seinem schwarzen Anzug. Er verschwindet am Ende des Flurs, anscheinend vollkommen in Anspruch genommen von einem Gespräch über den Knopf in seinem Ohr. Sie schaut in die andere Richtung, dort gehen die beiden Männer, mit denen er sich unterhalten hat, Richtung Aufzug.

Nisha atmet mit geschlossenen Augen durch und versucht, das Zittern ihrer Finger zu ignorieren. Dann, als sie sicher ist, dass niemand mehr in der Nähe ist, strafft sie sich, tritt aus dem Wandschrank und geht entschlossen durch den Flur zum Zimmer 232, als wäre sie eine Frau, die jedes Recht hat, hier zu sein. Sie hält die Schlüsselkarte an die Tür, die sich mit einem befriedigenden Klicken öffnet. Endlich ist sie drin.

Sam erhascht gerade noch einen Blick auf Jasmine, bevor sie durch eine Tür am Ende der Lobby verschwindet. Sie zwingt sich, nicht zu rennen, durchquert forschen Schrittes die weitläufige Marmorlobby und versucht unauffällig zu wirken, doch als sie durch die Tür auf der anderen Seite ist, beginnt sie wieder zu rennen. «Jasmine!», ruft sie, und Jasmine dreht sich um, fasst sich vor Schreck an die Brust. «Hat sie die Schuhe?»

«Ich weiß nicht. Einer von den Security-Leuten ihres Mannes hat im Flur gestanden. Ich hätte die Schuhe an ihrer Stelle holen sollen, aber dann musste ich ein paar Laken wechseln.»

In diesem Moment meldet sich ihr Telefon mit einem Pling.

Sie strahlt Sam an. «Jaaa! Sie ist drin!»

«Nein, nein. Sie kommen zurück.»

«Was?»

«Die Frobishers. Sie haben gestritten und kommen zurück, um ihren Mantel zu holen. Schreib ihr, dass sie dort rausmuss.»

«Verdammt. Diese dumme Nuss. Es war doch klar, dass dieses Kostüm nicht warm genug ist», murmelt Jasmine.

Dann tippt sie eine Nachricht an Nisha.

RAUS DA! SIE KOMMEN ZURÜCK!

Nishas Blick zuckt durch den Raum, in dem noch Liz Frobishers aufdringliches, süßliches Parfüm hängt. Die Schuhe sind hier, verdammt. Sie müssen hier sein. Sie entdeckt den Koffer auf dem Ständer und klappt ihn auf, tastet mit den Fingerspitzen durch den Inhalt und versucht, den Ekelfaktor bei der Berührung fremder Unterwäsche zu vergessen. Nichts. Sie öffnet den Schrank. Da sind sie auch nicht. Sie denkt nach. Liz Frobisher trug die Schuhe nicht. Da war Jasmine sicher gewesen. Und Sam hätte eine SMS geschickt – sie folgte dem Paar schließlich. Nisha hebt den Bettüberwurf an, damit sie sehen kann, ob sie unter dem Bett liegen. Sie zieht die Möglichkeit in Betracht, dass Liz Frobisher die Schuhe mitgenommen hat, um sie in dem Restaurant anzuziehen, und flucht.

Würde irgendjemand ein Paar High Heels mitnehmen, um beim Chinesen essen zu gehen? Schließlich wirft sie einen Blick ins Bad und seufzt erleichtert. Da sind sie, liegen auf dem Fliesenboden, die Sohlen heben sich leuchtend rot von dem Marmor ab. Es ist, als würde bei ihrem Anblick ein Stromstoß durch Nishas Körper fahren, all ihre Nerven in Hochspannung versetzen. Sie schnappt sich die Schuhe, stößt den Atem aus, den sie unwillkürlich angehalten hat. *Ja!* Und dann summt ihr Telefon.

RAUS DA! SIE KOMMEN ZURÜCK!

Nisha lässt ihren Blick durch das Zimmer wandern, um sicher zu sein, dass alles so ist wie zuvor, und hastet an die Tür. Ihre Hand liegt schon auf dem Griff, als sie auf dem Flur Stimmen hört.

«Das liegt daran, dass man Anfang Dezember nicht rausgeht, als wollte man zu einem Sommerfest. Echt.»

«Warum musst du so boshaft sein? Willst du, dass ich mich erkälte?»

«Nein Liz, ich will einfach nur zu Abend essen. Du weißt, wie es mir geht, wenn ich nichts esse. Und du hättest einfach den Mantel mitnehmen können, dann hätten wir nicht den ganzen Weg zurücklaufen müssen.»

Das Gespräch endet vor dem Zimmer. Nisha starrt entsetzt auf die Tür. Sie schaut sich um, und dann hört sie das Klicken.

«Sie reagiert nicht.»

«Vielleicht fährt sie gerade mit dem Aufzug nach unten. Und da drin gibt es keinen Empfang», flüstert Sam hoffnungsvoll, und

Jasmine nickt. Sie stehen in einer Ecke der Lobby, zwei Personen, die sich anscheinend nicht kennen, den Blick auf den Aufzug gerichtet. Jedes Mal, wenn die Türen aufgleiten, strömen ein paar Gäste heraus, aber keine Nisha. Und dann kommt eine SMS.

Ich bin in dem Zimmer. Sie sind zurück. Holt mich raus.

Jasmine tippt wie wild, Sam schaut ihr über die Schulter.

Was soll das heißen, sie sind im Zimmer? Wo bist du?

Unter dem Bett. Sie streiten.

«Oh, du meine Güte», murmelt Jasmine und starrt entsetzt auf das Display.

«Was machen wir jetzt?», fragt Sam.

«Ruhig bleiben. Wenn sie den Mantel holen wollen, gehen sie in einer Minute wieder. Alles wird gut.» Das sagt sie zwei Mal, wie um sich selbst zu beruhigen. «Sie wollten nur den Mantel holen, oder?»

«Ja», sagt Sam. «Ja. Du hast recht. Alles wird gut.»

Nisha liegt unter dem Doppelbett, jede Faser ihres Körpers vor Entsetzen angespannt. Sie und Jasmine rücken die Betten immer zur Seite, um darunter zu staubsaugen, aber wer auch immer hier zuletzt zuständig war, hat sich diese Mühe eindeutig nicht gemacht. Staubflocken, Haare, Hautzellen, ein ganzes krankheitserregendes Gruselkabinett mikroskopischer Körperrückstände, *und sie liegt mittendrin*. Bei dem Gedanken daran würde sie am liebsten anfangen laut zu schluchzen. Sie liegt mit zugekniffenen Augen

bewegungslos da, die Hände auf dem Bauch, damit so wenig Haut wie möglich den Boden berührt.

«Wir kommen nicht zu spät zum Essen, wir haben schließlich keine Reservierung, Darren! Weil es dir zu viel war, eine zu machen … wie üblich. Du findest nur, dass wir zu spät dran sind, weil du es nicht erwarten kannst, dir die Wampe vollzuschlagen!»

Jemand geht um das Bett herum.

«Wolltest du nur deswegen zu deiner Mum? Mein Gott.»

«Ich gehe eben gern sonntags zu Mum! Warum hast du damit so ein Problem?»

«Du gehst doch nur hin, weil sie dir jeden Wunsch von den Augen abliest und du keinen Finger rühren musst! Kein Wunder, dass du bei uns im Haushalt so eine Niete bist.»

«Weißt du was? Ich habe keine Lust mehr auszugehen. Ich bestelle mir was beim Zimmerservice.»

«Wie bitte?» Liz Frobisher klingt fassungslos.

«Du hast mich verstanden.»

Nisha zuckt zusammen, als ein Gewicht auf dem Bett über ihr landet. Die Unterseite ist jetzt weniger als drei Zentimeter von ihrer Nase entfernt. Sie hört Darren die Fernbedienung nehmen und den Fernseher anschalten. Die Stimme eines Fußballkommentators plärrt in den Raum.

«Du bleibst also einfach hier? Und lässt mich allein essen gehen?»

«Du kannst machen, was du willst. Es war deine Idee hierherzukommen, also kannst du auch allein klarkommen.»

«Meine Schwester hatte ganz recht, was dich betrifft.»

«Oh, deine Schwester. Super. Reden wir über deine Schwester.»

Nishas Nase juckt, wahrscheinlich eine Staubflocke. Sie schiebt ihre Hand zu ihrer Nase und presst sie fest zu. Sie wird niesen. Oh Gott. Sie kann es nicht aufhalten. Nisha denkt, sie muss explodieren. Es ist nicht zu stoppen …

In demselben Moment, in dem sie laut niest, erfüllt plötzlich unglaublicher Lärm das Zimmer.

«*Tooor!* Ein gigantisches Tor von Kane. Der Torwart hatte nicht die geringste Chance», brüllt der Kommentator, dann nimmt der Zuschauerjubel wieder ab. Nishas Augen tränen. Am liebsten würde sie schreien. Über ihr verlagert Darren sein Gewicht, und sie hört, wie er das Zimmertelefon auf dem Nachttisch abnimmt.

«Du bleibst also tatsächlich einfach hier.»

«Genau», sagt Darren. «Es ist zu kalt draußen. Lass uns hier was essen.»

«Ich möchte aber ausgehen. Wir gehen nie schön aus.»

«Wir sind erst letzten Samstag ausgegangen.»

«Ja, aber da war dein Bruder dabei.»

Nisha versucht ihren Geist von ihrem Körper abzukoppeln, wie man es manchmal hört. Sie konzentriert sich auf ihre Atmung, dann wird ihr bewusst, dass das, was sie sich mit ihrer Tiefenatmung in die Lungen zieht, der Schmutz unter dem Bett ist. Sie kneift die Augen zu und legt sich die Hand über den Mund.

Sie hört Schritte und dann außer dem Lärm des Fußballspiels nichts mehr.

Nisha öffnet die Augen und nimmt ersticktes Schluchzen aus der Richtung des Sessels wahr. Das Bett über ihr bewegt sich leicht, und

sie sieht Darrens Füße auf dem Teppich neben ihrem Kopf landen. Seine rechte Socke hat ein Loch an der Ferse, durch das sich ein wenig bleiche Haut zeigt.

«Weinst du etwa?»

«Lass mich in Ruhe.»

Langes Schweigen. Weiteres ersticktes Schluchzen.

«Ich wollte einfach, dass das mein besonderer Tag wird. Ich habe einen Preis gewonnen, Darren! Ich habe mich so gefreut, und jetzt hast du alles verdorben.»

Ein Seufzen.

«Es ist überhaupt nichts verdorben. Komm schon. Komm her. Ich habe einfach bloß Hunger.»

Plötzlich zeigt ihr Handy eine Nachricht an. Wenigstens hat sie noch daran gedacht, es auf lautlos zu stellen, als sie sich unter das Bett geschoben hatte.

Bist du raus?

Nein!, tippt sie.

Gehen sie wieder?

Ich weiß nicht. Ich sterbe gerade unter diesem Bett. HILFE

Nisha sieht drei pulsierende Punkte, dann sind sie weg. Sie stellt sich vor, dass Jasmine und Sam unten stehen und überlegen, was sie tun sollen. Jasmine wird sich etwas einfallen lassen. Das muss sie einfach.

«In Ordnung, Babe. Wir gehen aus. Zieh deinen Mantel an.» Sie hört, wie er sein Jackett überstreift, das Klimpern von Schlüsseln. «Hab ich meine Brieftasche irgendwohin gelegt?»

Geht, denkt Nisha. Geht einfach essen. In drei Teufels Namen.

Dann ertönt Liz Frobishers bekümmerte Stimme. «Jetzt will ich nicht mehr ausgehen.»

Nisha reißt die Augen auf. *Macht dieses Miststück Witze?*

«Du hast es verdorben.»

Darrens Stimme hat den versöhnlichen Klang eines Mannes, der schon viele, viele solcher Wortwechsel geführt hat. «Ach, jetzt wein doch nicht, Babe. Du weißt, dass ich es nicht aushalten kann, wenn du weinst.»

Darauf wechseln sie in gedämpftem Ton ein paar Sätze, die Nisha nicht verstehen kann.

«Komm her zu mir. Komm, setz dich zu mir aufs Bett. Wir kuscheln ein bisschen.»

Nisha hält die Luft an, dann zuckt sie zusammen, als das Bett unter dem Gewicht von zwei Personen knarrt.

«Komm her, mein kleines Schnuckibaby. Komm.»

Das Schniefen endet. Ist das … oh mein Gott. Nein. Nisha sträuben sich die Haare. Sie hört Kussgeräusche.

«So nennst du mich nie mehr.»

«Mein Schnuckibaby. Du siehst umwerfend aus in diesem Kostüm. Richtig umwerfend.»

«Das sagst du bloß.»

«Du siehst viel appetitlicher aus als ein Teller Ente kross.»

Zögerndes Kichern.

Oh Gott, bitte nein. NEIN NEIN NEIN.

«Ooh! Mein Lieblings-BH! Du weißt, wie der mir gefällt.»

Noch mehr Kussgeräusche, mehr Kichern. Und dann ein leises Stöhnen. Und dann ein lauteres, männliches.

Nisha tippt wieder, ihre Finger stoßen in lautloser Dringlichkeit vor.

GNADE HOLT MICH HIER RAUS JETZT

Nisha hat im letzten Monat viele elende Momente durchgemacht, doch alles bis hierhin war nur ein Vorspiel. Sie hat ihren ganz persönlichen Tiefpunkt erreicht. Es ist, als sei jeder einzelne ihrer Albträume wahr geworden und materialisiere sich in Form des plumpen Paares, das ein paar Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt in Fahrt kommt. Sie ist in einen neuen Geisteszustand eingetreten, der ihr noch das letzte bisschen Konzentration abverlangt, um einfach nur zu atmen, ohne zu schreien, liegen zu bleiben und nicht kreischend von dem ekelhaften Teppich unter dem Bett wegzukrabbeln. Sie schließt die Augen und versucht an Ray zu denken, doch sein liebes Gesicht in dieses widerwärtige Chaos zu bringen ist falsch, also liegt sie nur da, eine Hand über dem Mund, und versucht sich von den Geräuschen über ihr zu lösen. *Das war's*, denkt sie, *so werde ich also sterben*. *Sie werden ins postsexuelle Koma fallen, ich komme die ganze Nacht nicht mehr hier raus, und sie werden meine Leiche finden, sobald eine der Putzfrauen es nicht unter ihrer Würde findet, ein verdammtes Möbelstück zu bewegen und unter diesem Bett zu staubsaugen.*

Jedes Mal, wenn sie denkt, dass sie es keine Sekunde länger aushält, zwingt sie sich, den Moment vorübergehen zu lassen. Eine albtraumhafte Sekunde nach der anderen. Und dann legt Darren so richtig los. Das Bett beginnt zu wackeln, die Latte über ihr biegt sich durch, sodass sie mehrmals ihre Nase berührt. Das lustvolle Keuchen und Aufschreien wird lauter. Nisha hat sich nicht mehr unter Kontrolle. Sie zittert. Ihr Verstand macht nicht mehr mit. Das ist zu viel. Das ist unerträglich. Das ist …

Sam und Jasmine sind am Ende des Flurs im zweiten Stock. Sie stehen ein paar Schritte voneinander entfernt, Jasmine bei dem Putzwagen, Sam mit der Kapuze über dem Kopf, und Jasmine gibt leise die SMS-Nachrichten von ihrem Handy weiter, das auf einem Handtuchstapel liegt.

Jasmine nimmt das Telefon und tippt zögernd.

ALLES OK?

NEIN NICHTS IST OK SIE HABEN GERADE SEX GENAU ÜBER MIR

Jasmines Augen weiten sich vor Entsetzen. Sie gibt die Nachricht an Sam weiter und lacht nervös auf. Sie lauschen in Richtung von Zimmer 232. Und auf dem stillen Flur können sie gerade so die Geräusche hören, die Laute, bei denen sich einem zufälligen Beobachter im besten Fall die Zehennägel aufrollen würden.

«Das überlebt sie nicht», sagt Jasmine nickend, als sie sich wieder aufrichtet. «Jup. Das überlebt sie definitiv nicht.»

Das Handy meldet eine neue Nachricht.

DER GANZE STAUB ICH MUSS NIESEN

Nein, Baby, murmelt Jasmine und tippt schon wieder.

Nicht niesen. NICHT NIESEN

ICH HABE EINE PANIKATTACKE

Schon kommt die nächste SMS.

KRIEG KEINE LUFT MEHR HELFT MIR

«Was machen wir jetzt?», flüstert Jasmine verzweifelt. Sam hält es nicht mehr aus. Sie wedelt mit den Händen, versucht nachzudenken. Sie schließt die Augen, öffnet sie wieder, und dann hastet sie durch den Flur, bis sie entdeckt, was sie sucht. Sie wirft einen Blick zurück auf Jasmine, schlüpft aus ihrem marineblauen Marks-&-Spencer-Pumps und schlägt mit dem Absatz auf das Kästchen mit dem Feuermelder – zwei, drei Mal, bis das Sicherheitsglas nachgibt. Dann haut sie mit dem Handballen auf den Alarmknopf. Augenblicklich ertönt eine ohrenbetäubende Sirene.

«Was zum Teufel machst du da?», ruft Jasmine.

«Lauf!», sagt Sam und stürmt zum Notausgang.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Die aufgezeichnete Ansage dröhnt in jedes der 310 Zimmer des Bentley Hotel. *Bitte bewahren Sie Ruhe. Der Feueralarm wurde ausgelöst. Bitte begeben Sie sich zum nächstgelegenen Notausgang*.

Darren, gestoppt in einem möglicherweise unangebrachten Moment, braucht eine Sekunde länger als Liz, um zu begreifen, was los ist. Da ist sie schon aus dem Bett, steht barfüßig davor.

«Feuer? Darren, es brennt! Es brennt!»

Er sagt schwer atmend: «Das ist bestimmt falscher Alarm.»

«Ich höre aber Leute im Flur. Darren, steh auf! Wir müssen raus hier!»

«Das glaub ich jetzt nicht.» Darrens Füße, immer noch in den Socken, landen auf dem Teppich neben Nishas Kopf. Sie ist wie erstarrt, taub von dem Alarmsignal. Sie tastet nach den Schuhen, die neben ihrem rechten Oberschenkel liegen, und wickelt die Riemchen um ihre Finger. Sie hört, wie die Frobishers hastig in ihre Kleider fahren, zankend, ihre Sachen einsammelnd, hört die eiligen Schritte draußen auf dem Flur. Und über all das hallt das durchdringende, periodische Schrillen des Feuermelders.

«Tasche. Wo ist meine Handtasche?»

«Wenn wir unten sind, ist der Spuk vorbei, Babe.»

«Wo sind die Schuhe?»

«Vergiss die verdammten Schuhe. Nimm einfach deine …»

«Darren, alle verlassen das Hotel. Jetzt KOMM SCHON.»

Nisha hört die Panik in Liz Frobishers Stimme. Irgendwo in ihrem Hinterkopf taucht die Frage auf, ob das ein echter Alarm ist und ob sie es schafft, rechtzeitig herauszukommen, oder hier unter dem Bett verbrennt und später entdeckt wird wie ein menschliches Relikt aus Pompeji.

Sie hört das Klicken der sich öffnenden Tür, den Lärm Dutzender Leute, die aus ihren Zimmern kommen, verschlafen und konfus, ein weinendes Baby. Dann fällt die Tür zu, und die Geräusche sind wieder gedämpft. Kurz ist es fast ganz still. Nisha wartet einen Moment ab, dann schiebt sie sich unter dem Bett heraus. Hustend klopft sie sich den Staub von der Kleidung, und ihre Augen tränen, als sie würgen muss. Das Foto. Sie darf das Foto nicht vergessen. Sie zückt den ausgedruckten Screenshot aus ihrer Tasche und legt ihn auf den Nachttisch, dann geht sie auf Zehenspitzen zur Tür, späht hinaus, die Schuhe an die Brust gedrückt, wird sofort von dem Strom ängstlicher Gäste mitgerissen, die zum Notausgang drängen, und es kümmert sie kein bisschen, ob ihr der Feuertod bevorsteht.

Denn das ist garantiert besser, als weiter in diesem Zimmer zu bleiben.

Sam und Jasmine stehen dicht nebeneinander am Hintereingang, durch den Angestellte in kleinen Grüppchen herauskommen, noch immer unsicher, ob sie ihren Posten verlassen sollen. Einige haben sich Zigaretten angezündet, blind für die Ironie, und mehrere Köche in weißen Jacken stehen frierend beisammen, klagen über ruinierte Soufflés, verbrannte Fischfilets und den Zorn des Maître.

«Sie antwortet auf keine SMS. Meinst du, wir sollen sie anrufen?»

«Vielleicht geben wir ihr noch fünf Minuten. Nur zur Sicherheit.»

«Ich rufe Aleks an. Vielleicht weiß er was.»

Sams Herz klopft zum Zerspringen. Sie empfindet ein Hochgefühl, und zugleich sitzt ihr der Schreck in den Gliedern. Das hat sie getan. Sie hat dieses unfassbare Chaos herbeigeführt. Sie hört den Alarm schrillen, hört die Stimmen leitender Angestellter, die versuchen festzustellen, wo der Brandherd ist. Das Hotel leert sich, Hunderte Leute strömen durch den Haupteingang auf den Bürgersteig, Eltern beruhigen weinende Kinder, Touristen mit Jetlag blinzeln in das Neonlicht der Straßenbeleuchtung. Sams Leben hat sich in ein Chaos verwandelt, und nun erschafft sie es selbst. Sie hat die enorme Maschinerie des Hotelbetriebs mit einer Hand gestoppt. In all dem Lärm sieht sie Jasmine aufgeregt in ihr Handy sprechen, sich das andere Ohr zuhaltend. Der Verkehr kommt zum Erliegen, weil Gäste, manche in Bademänteln, andere in hastig übergezogenen Jacken, auf die Straße laufen. Taxis hupen, während die Leute versuchen, sich zurechtzufinden.

Sam beobachtet ungläubig das Geschehen und spürt, wie sie ein seltsames Gefühl überkommt. Etwas Ungewohntes steigt in ihrer Brust auf, drängt nach oben, sodass sie es nicht kontrollieren kann. Sam beginnt zu lachen. Sie lehnt ihren Hinterkopf an die Mauer, spürt die kalten Backsteine an ihrer Kopfhaut, den unebenen Stein an ihren Handflächen, und lacht über das gesamte irrsinnige Tohuwabohu. Sam lacht, bis ihr die Tränen kommen, über ihre Wangen strömen, die Hände in die Seiten gestemmt. Und sie sieht,

dass Jasmine sie mit ungläubigem Stirnrunzeln anstarrt, und das bringt sie noch mehr zum Lachen.

«Bist du verrückt geworden?», fragt Jasmine, während sie ihr Handy wegsteckt.

Sam wischt sich über die Augen, nickt, noch immer lachend. «Kann sein. Ja. Ja, ich glaube schon.»

Nisha schiebt sich mitten durch das Gedränge, das sich am Treppenhaus verlangsamt, als sich die Menge am Engpass der Brandschutztür staut. Eine Gruppe Jugendlicher lacht und reißt Witze, hinter ihr beschwert sich ein älteres Paar über den Lärm und hält sich mit faltigen Händen die Ohren zu. Sie drückt die Schuhe an sich, kann nicht glauben, dass sie es geschafft hat. Endlich hat sie die Schuhe. Sie beobachtet, wie die Leute nach und nach die enge Treppe hinuntergehen, und wirft einen Blick über die Schulter, um festzustellen, ob Jasmine oder Sam in der Nähe sind. Und in diesem Moment entdeckt sie Ari.

Seine Augen richten sich auf die Schuhe, dann hebt sich sein Blick zu ihrem Gesicht, und ein schockierter Ausdruck blitzt in seiner Miene auf, als er erkennt, wen er da ansieht. Beinahe ansatzlos drängt er sich zwischen den protestierenden Gästen hindurch in ihre Richtung. Nisha bleibt fast das Herz stehen. Sie schiebt sich durch die Brandschutztür zur Treppe, rempelt auf den Stufen die Leute an, die langsam hinuntergehen, weiß, dass er direkt hinter ihr sein muss.

«Passen Sie doch auf! Ich wäre beinahe gestürzt!»

Nisha fehlt der Atem für eine Entschuldigung. Sie drängelt sich durch, stolpert drei Stufen abwärts, hört die empörten Ausrufe hinter

sich, die bedeuten, dass Ari das Gleiche tut. Sie überschlägt hastig die Möglichkeiten – und schlüpft durch die Brandschutztür des ersten Stocks, zuckt zusammen, als sie dabei von jemandem einen Ellbogenstoß in die Rippen abbekommt. Die Leute stehen so dicht gedrängt, dass sie die Gerüche der anderen und ihr vages Angstgefühl wahrnehmen kann. Sie quetscht sich zwischen zwei großen Männern in Anzügen durch, dann hat sie das dichte Gedränge hinter sich, läuft gegen den Strom der Gäste, und schließlich rennt sie zum Lastenaufzug.

Die wichtigste Regel bei Feuer lautet, dass man keinen Aufzug benutzen soll, doch Nisha springt hinein, drückt die Taste für das Erdgeschoss und sieht gerade noch, wie Ari sie entdeckt, während die Türen vor ihm zugleiten. Sie schreit, ohne zu wissen, was sie da schreit, und mit einem Mal setzt sich der Aufzug in Bewegung, fährt langsam abwärts. Ari wird seine Leute benachrichtigen. Wie viele hat er? Wohin wird er jetzt gehen? Die Türen gleiten im Erdgeschoss wieder auseinander, und sie rennt durch die überfüllte Lobby. Sie drückt die Tür zum Restaurant auf, sprintet durch den Raum, der beinahe leer ist, bis auf ein paar verstörte Gäste, die mit den Kellnern darüber streiten, dass ihnen ihre Mäntel gebracht werden sollen, und dann hat sie die Küche erreicht.

Sonntagabends herrscht im Küchenbereich des Bentley normalerweise lärmende Betriebsamkeit mit klappernden Pfannen, aufsteigenden Kochdämpfen und dem Zischen von Frittiergut. Gehetzte Männer in weißen Jacken schreien sich an, wischen mit Leinentüchern Schmierflecken von Tellern, während Kellner die Schwingtür aufstoßen, um mit vollen Tellern hinauszugehen oder mit

leeren hereinzukommen. Nun aber sammeln nur noch ein paar Leute vom Küchenteam ihre Sachen ein, um zu gehen, während der Geruch von angebranntem Essen in der Luft hängt. Sie entdeckt ihn. «Aleks!»

Er dreht sich um, muss etwas in ihrer Miene gelesen haben, denn er läuft zu ihr.

«Er ist hinter mir her! Hilfe!», ruft sie mit einem Blick über die Schulter, und ohne zu zögern, nimmt er sie am Ellbogen und lenkt sie am Anrichtetisch vorbei.

«Hier rein», sagt er, gibt auf der Schalttafel neben einer Metalltür einen Code ein, und dann sind sie im Kühlraum, er hat die schwere Tür hinter ihnen zugezogen und schiebt sie durch den schweren Plastikvorhang weiter nach hinten. Das Licht schaltet sich über einen Bewegungsmelder an, und sie sieht sich beim Gehen um, registriert die riesigen Wannen mit Fleisch, die Schlachtkörper, die in einer Reihe an den gefliesten Wänden hängen, die Regale voller Gemüse und Großpackungen mit Milchkartons.

«Dort hinüber.»

Sie biegen in den Gang hinter aufgestapelten Eierpaletten ein, und dann schieben sie sich hinter ein Regal mit hohen Edelstahlkanistern, sodass sie nicht gesehen werden können.

Bis auf das Summen der Kühlanlage ist es still in dem Raum. Nisha atmet schwer und hört das Blut in ihren Ohren rauschen, nachdem der Aufruhr draußen nicht mehr alles übertönt. Jedes Mal, wenn sie die Augen schließt, sieht sie Ari vor sich. Die schockhafte Erkenntnis, als er sie entdeckte, und die entschlossene Miene, mit der er ihre Verfolgung aufgenommen hat.

«Du hast sie», sagt Aleks. Sie senkt den Blick, sieht, dass sie die Schuhe noch immer in den Händen hält, nickt ihm zu und drückt die Schuhe noch fester an sich. Draußen schrillt der Alarm weiter, aber hier drinnen kommt er nur gedämpft an, und langsam hören ihre Nerven auf zu flattern. Aleks lächelt, sein Gesicht nur ein paar Handbreit von ihrem entfernt, und sie lächelt unruhig zurück. Halb befürchtet sie immer noch, dass Ari hereinstürmt und ihr die Schuhe entreißt.

«Er kommt nicht rein», sagt Aleks, als würde er ihre Gedanken lesen. «Dafür müsste er den Türcode kennen.»

«Brennt es wirklich?»

«Nein. Deine Freundin Sam hat den Feueralarm ausgelöst, hat mir Jasmine erklärt.»

«Sam?» Nisha kann es kaum glauben. Sie wirft einen Blick auf ihr Telefon, sieht reihenweise verpasste Anrufe und SMS.

«Jasmine sagte, du hattest eine Panikattacke und da hat Sam eine … Führungsentscheidung getroffen.» Er streicht ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. «Alles in Ordnung mit dir? Was ist passiert?»

«Das glaubst du nie.»

Er lächelt. Sein Arm berührt fast ihren Kopf, während er sich an der Wand abstützt, und sie sieht die Sehnen an seinem Unterarm, die winzigen hellen Härchen, die sich in der Kälte aufgestellt haben. Jetzt, wo sie sich nicht mehr bewegt, wird ihr die Temperatur bewusst. «Was meinst du, wie lange wir hier drin bleiben müssen?»

«Bis alle wieder zurück sind.»

«Glaubst du nicht, wir sollten uns besser rausschleichen? Solange noch alle weg sind?»

Er schneidet ein Gesicht. «Das könnte ein bisschen schwierig werden. Man kann diese Tür nicht von innen öffnen.»

«Was?»

«Der Mechanismus ist defekt. Hier hinten wird nie irgendwas repariert. Aber es ist okay. In höchstens zwanzig Minuten sind alle wieder da. Wir werden also nicht erfrieren.»

«Ich vielleicht schon.» Bereits jetzt bereut Nisha, dass sie nur die schwarze Bluse und die Hose trägt. Sie ist überhaupt nicht gegen die Kälte hier geschützt. Zitternd schlingt sie die Arme um sich.

Aleks zieht seine Kochjacke aus, legt sie ihr um die Schultern und knöpft sie unter ihrem Kinn zu.

«Besser?»

«Ein bisschen.»

Er steht sehr dicht bei ihr. Sie kann seinen Geruch wahrnehmen, einen Hauch von appetitlichen Kochdämpfen, den Zitrusduft von Seife. Mit einem Mal stellt sich die Erinnerung an seinen Kuss ein, daran, wie sie am liebsten mit ihm verschmolzen wäre und alles um sich herum vergessen hätte.

«Komm», sagt er, legt seine Arme um sie und zieht sie an sich. Sie spürt seine Körperwärme durch sein T-Shirt, und als sie den Kopf an seine Brust legt, nimmt sie seinen Herzschlag wahr. Sie schließt die Augen, hört entferntes Türenschlagen und den Alarmton. Er ist der gelassenste Mensch, dem sie je begegnet ist … und das beruhigt sie. Es wird alles gut. Sie ist hier sicher. Ari wird sie nicht finden. Sie hat die Schuhe.

Aber.

In der relativen Stille wird ihr sein Herzschlag deutlicher bewusst. So schnell schlägt ein Herz normalerweise nicht, oder? Ihre Hände sind kalt, und er nimmt eine Hand zwischen seine eigenen Hände, hebt sie an seine Lippen, bläst seinen warmen Atem darauf und umschließt ihre Finger, um sie aufzuwärmen. Der Herzschlag beschleunigt sich ein wenig. Nisha schiebt ihre andere Hand unter sein T-Shirt. «Damit sie warm wird», murmelt sie, und sein Herzschlag wird noch ein bisschen schneller. Und da verändert sich etwas in ihr. Sie hebt den Kopf, begegnet seinem Blick, und irgendeine Barriere zwischen ihnen scheint sich aufzulösen.

«Es ist so kalt hier drin», sagt sie leise. Einen Moment lang geschieht nichts. Dann liegen ihre Lippen auf seinen, und seine Hände sind in ihrem Haar, und sie lehnen an dem Regal bei ihren leidenschaftlichen, endlosen Küssen, er zieht sie ganz eng an sich, und Nisha hat die Temperatur in dem Raum vollständig vergessen.

Achtundzwanzig Minuten später wird die Tür geöffnet, der Alarm ist längst abgeschaltet, die Angestellten kehren murrend und witzelnd an ihre Arbeitsplätze zurück. Nisha und Aleks, sie immer noch mit seiner Kochjacke um die Schultern, warten mit verdächtig ausdruckslosen Mienen an der Tür. Es ist Nigel, der die Tür öffnet und die beiden überrascht anstarrt.

«Ich habe sie warm gehalten», sagt Aleks, als er den Blick nicht abwendet.

«Schon klar», sagt Nigel.

Sie sind schon auf halbem Weg nach draußen, als ihnen bewusst wird, dass Aleks seinen Gürtel vergessen hat und Nisha die Überreste von zwei zerbrochenen Eiern am Rücken kleben.

Sie verlassen das Hotel durch einen Nebenausgang hinter einem großen Lagerraum mit Bankettstühlen und Tischen, kommen auf der anderen Seite des Gebäudes in einer Gasse heraus, weit weg von dem Menschenauflauf und dem Chaos. Die letzte halbe Meile zu Jasmines Wohnung gehen sie Arm in Arm, wechseln kaum ein Wort, doch die langen Gesprächspausen rufen bei Nisha weder Beklommenheit noch Unsicherheit hervor. Vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben erfüllt sie tiefer Frieden, eine fremdartige Ruhe, beinahe als stünde sie unter Drogen. Ihr gesamter Körper scheint unter Strom zu stehen, macht ihr die Anwesenheit des Mannes an ihrer Seite überdeutlich bewusst, doch zugleich fühlt sie sich wohl und ist vollkommen entspannt.

Aleks hat die Schuhe in seinem Rucksack verstaut und ihn über die Schulter gehängt. Er hat sich ihrem zügigen Schritt angepasst, und sie sagt nur etwas, um ihm auf den nächtlichen Straßen die Richtung anzugeben. *Hier müssen wir abbiegen* oder *Es ist nur noch um die Ecke*, und er drückt sie ab und zu leicht an sich. Es fühlt sich gut an, wie er sie an sich drückt, nicht besitzergreifend, nur ermunternd, eine Erinnerung daran, dass er an ihrer Seite ist. Es ruft außerdem ein Echo ihrer halben Stunde in dem Kühlraum hervor, und wenn sie daran denkt, ist es, als würde sich irgendetwas in ihr verflüssigen. *So fühlt es sich also an.* Es hat etwas beinahe Trauriges, diese Offenbarung dessen, was sie in den vergangenen

zwanzig Jahren zu ihrer Normalität gemacht hat. Wie sie vorausgesetzt hatte, sie befinde sich auf Augenhöhe mit Carl, ihr Verhältnis sei von gegenseitigem Respekt getragen, während sein gesamtes Verhalten doch immer nur seine grundlegende Respektlosigkeit untermauert hat. Er hatte sie bewundert, das ja, hatte sie begehrt, sogar sehr. Aber hatte er sie geliebt? Nein. Sie ist nicht einmal mehr sicher, ob er zu diesem Gefühl überhaupt fähig ist. *Bleib bei mir*, hatte Aleks ihr ins Ohr gemurmelt, und in diesem ungeschützten Moment war ihr klar geworden, dass sie ihr halbes Leben mit einem Mann verbracht hatte, dem es nicht gelungen war, ihr irgendwie nahzukommen. Ich war sein Besitz, denkt sie. Ich war ein Objekt. Ein Schmuckstück, ein Anhängsel, und schließlich ein Störfaktor. Sie schließt kurz die Augen, wünscht sich die Scham und das Bedauern fort, die mit dieser Erkenntnis einhergehen.

«Sie ist da!»

Jasmine reißt die Tür auf, durch die ein Schwall warmer Luft nach draußen dringt, und als Nisha in die Wohnung kommt, sieht sie Sam, Andrea und Grace mit freudigen, gespannten Mienen in der Küche warten.

«Du hast es geschafft!» Jasmine lacht, umarmt sie stürmisch, sodass Aleks einen Schritt zur Seite tritt. «Du hast es verdammt noch mal geschafft! Du bist eine Wucht! Oh mein Gott, ich weiß nicht, wie wir die halbe Stunde, in der ihr euch nicht gemeldet habt, überstanden haben. Ich hätte fast einen Herzanfall bekommen! Weißt du überhaupt, was du mir angetan hast? Ich dachte fünfzig Mal, ich falle gleich in Ohnmacht.» Sie scheucht die beiden in die

Küche, schließt und verriegelt die Wohnungstür. «Echt, Nish, als du mir diese SMS geschickt hast, wusste ich nicht, ob ich lachen oder mit dir zusammen eine verflixte Panikattacke bekommen soll.»

Nisha hatte sich auf dem Weg mit Aleks so in ihr stilles Wohlgefühl versenkt, dass sie einen Augenblick braucht, um auf Jasmines Taktung umzuschalten.

«Darauf trinken wir Champagner», sagt Andrea und lässt einen Korken knallen. «Na ja, Prosecco – ich hatte nicht genug Geld für Champagner –, aber es ist im Grunde das Gleiche.» Darauf folgt jubelnde Zustimmung, und Jasmine holt Gläser aus dem Schrank, während Grace eine Großpackung Chips in eine Schüssel füllt.

«Mach noch eine Schüssel, Baby. Mit diesen Tortilla-Chips. Die mit Käse. Soll ich Dips holen? Hat irgendwer Lust auf Dips?»

Über die Musik hinweg, die Jasmine aufgelegt hat, machen sich Aleks und Andrea miteinander bekannt. Grace reicht die Schüssel mit den Chips herum und bedient sich selbst, nachdem sich alle genommen haben. Jasmine umarmt Aleks zwei, drei Mal, fragt ihn danach aus, wo sie gelandet sind, und wirft einen wissenden Seitenblick auf Nisha, als er es ihr erzählt. Der kleine Raum ist erfüllt von Lärm, Erleichterung und Gelächter. Nisha nippt an dem Prosecco. Er ist billig, zu süß und absolut köstlich. Sie wirft einen Blick auf Sam, die wie üblich in einer Ecke herumsteht. Sam betrachtet die anderen mit einem vagen Lächeln, doch in ihren Augen liegt ein trauriger, erschöpfter Ausdruck.

Nisha geht zu ihr. Abrupt kehrt Stille ein. Nisha sieht Sam erstarren, als würde sie sich gegen was auch immer für einen

verbalen Angriff wappnen, der sie gleich treffen wird. Sie sehen sich in die Augen.

«Danke», sagt Nisha. «Danke für das, was du getan hast.»

Und unter den etwas ungläubigen Blicken der anderen umarmt Nisha Sam, zieht sie eng an sich, hält sie, bis sie spürt, dass sich Sam zögernd entspannt und dann ihre Umarmung überraschend fest erwidert.

Wie alle improvisierten Feiern findet auch diese mit minimalem Aufwand statt. Als der Prosecco getrunken ist, besorgt Aleks um die Ecke Wein. Um halb zehn an diesem Abend klingen Musik und Unterhaltung durch die kleine Wohnung, die zu einer heiteren, wärmenden Oase geworden ist.

Andrea, deren Genesung sich seit ihrem Krankenhaustermin beschleunigt zu haben scheint, beharrt darauf, dass Nisha ihnen jede Sekunde in Zimmer 232 schildert, lacht Tränen, und als sie sich über die Augen wischt, verschiebt sich ihr Kopftuch. Jasmine liefert einen Schlag-auf-Schlag-Bericht darüber ab, wie es ihr in jedem Moment ergangen ist, ahmt die Geschäftsführer nach, die herauszufinden versucht hatten, wie der Feueralarm abgeschaltet wird. Die ganze Sache war irgendeinem der Unruhestifter zugeschrieben worden, die manchmal von der Straße hereinkamen; einfach so eine Sache, die in einem Hotel mitten in der Stadt eben passieren kann. Jasmine gratuliert Sam zu ihrer Geistesgegenwart, mit der sie im Hotel ihre Kapuze über den Kopf gezogen hat, und Sam bringt es nicht über sich, ihr zu sagen, dass das keine bewusste Entscheidung gewesen ist. Dann stellen sie Überlegungen

zu den Frobishers an, die unvermittelt aus ihrem erotischen Intermezzo herausgerissen wurden («Erzähl das nicht noch mal, Nish, Babe, sonst bepisse ich mich») und die vielleicht in genau diesem Augenblick den ausgedruckten Screenshot entdecken, den Nisha in dem Zimmer hinterlassen hat, auf dem Liz Frobisher eine Katze in die Mülltonne wirft. «Sie werden glauben, das war die Katzen-Schutzpolizei!» Grace ist beinahe hysterisch vor Lachen.

«Und wenn sie die Stirn haben, sich danach über die fehlenden Schuhe zu beschweren, werden sie herausfinden, dass sie nicht einmal als Gäste registriert sind», sagt Jasmine. Welches Hotel wird eine Diebstahlsanzeige von jemandem ernst nehmen, der illegal ein Zimmer benutzt? Irgendwer holt Pommes, die sie alle gemeinsam aus einer großen Plastikschüssel essen.

Sam, die auf einem Hocker in der Ecke sitzt, ist verblüfft über Nishas Verwandlung. Sie ist irgendwie sanfter, entspannter. Sie sitzt neben Aleks auf dem kleinen Sofa, und manchmal, wenn sie glauben, dass niemand hinsieht, verhaken sie die kleinen Finger, ohne sich anzuschauen. Bei diesem Anblick wird Sam traurig. Das habe ich verloren, denkt sie. Ich hatte es und habe es verloren. Jetzt, wo sie ihr Versprechen den anderen gegenüber erfüllt hat, versiegen ihre Energie und ihre Entschlossenheit. Im Laufe des Abends verschwimmt die Zeit. Stunden scheinen innerhalb von Minuten zu vergehen. Sie sind, stellt Sam fest, alle ziemlich betrunken, aber das ist ihr egal. Cat hat ihr in einer knappen SMS mitgeteilt, dass sie bei Colleen übernachtet und den Hund mitgenommen hat, «für den Fall, dass du ihn vergessen hast». Phil

hat sie verlassen, und Sam hat nichts, für das es sich lohnt, nach Hause zu gehen.

Sie spürt Andreas Hand auf ihrem Arm. «Alles klar mit dir, Liebes?»

«Alles gut», sagt sie und ringt sich ein Lächeln ab.

Andrea sieht sie prüfend an. «Wir reden später», sagt sie und tätschelt sie beruhigend.

«Darf ich die Schuhe sehen?», fragt Grace.

«Was?»

«Ich möchte sehen, worum es bei dieser ganzen Aufregung eigentlich geht», verkündet Grace über die Musik hinweg.

Aleks greift lächelnd nach seinem Rucksack. «Klar», sagt er. «Feiern wir unsere Eroberung.»

Nisha wirkt plötzlich verunsichert. Aleks holt die roten High Heels heraus und überreicht sie ihr. Sie stellt das Paar ordentlich nebeneinander vor sich auf den Couchtisch.

«Die sind wirklich hübsch», sagt Grace, und Jasmine drückt ihr die Schulter.

«Verrückt, oder?» Andrea schüttelt den Kopf. «All das für ein einziges Paar Schuhe.»

Sam nimmt den seltsamen Blick wahr, mit dem Nisha die Schuhe ansieht.

«Wisst ihr, was komisch ist?», sagt Nisha. «Es ist mir vollkommen egal.»

«Was ist dir egal?» Jasmine stellt die Musik leiser.

«Die Schuhe. Seht sie euch an.»

Sie sehen die Schuhe an. Und dann, etwas unsicher, Nisha.

«Sie sind eine Jagdtrophäe für ihn. Ein Mittel, um mich vor sich herzutreiben. Eigentlich hasse ich sie richtig. Sie sind das perfekte Symbol für unsere Ehe. Alles Show. Ich laufe wie eine Idiotin hinter ihm her, angezogen wie ein verdammtes Zirkuspferd. Er zieht die Strippen. Mein Sohn glaubt sogar, dass es nicht einmal echte Louboutins sind.»

«Aber jetzt hast du sie», sagt Andrea beruhigend. «Und das bedeutet, dass er dir geben muss, was du verlangt hast. Er muss eine Scheidungsvereinbarung mit dir abschließen.»

«Nein», sagt Nisha. «Irgendetwas stimmt hier nicht. Ich begreife nicht, warum er so besessen von einem Paar Schuhe sein sollte.»

«Es spielt doch keine Rolle, warum er sie haben will», sagt Aleks. «Ein Deal ist ein Deal. Du hast deinen Teil erfüllt.»

Nisha nimmt einen der Schuhe in die Hand, dann stellt sie ihn wieder hin. «Ich meine, was zum Teufel soll das? Ich war zwei Jahrzehnte lang mit ihm verheiratet, habe seinen Sohn auf die Welt gebracht, habe ihm mein Leben gewidmet, habe ihm alles gegeben, was er wollte. Ich habe die beste Freundin verloren, die ich je hatte, weil er gesagt hat, ich sollte mit jemandem wie ihr nicht befreundet sein – und ich habe mich breitschlagen lassen. Ich habe mir von ihm vorschreiben lassen, wer meine Freunde sein durften. Und nach alldem demütigt er mich, indem er mich hinter einem Paar *meiner eigenen Schuhe* herrennen lässt?»

Sam schaut auf die glänzenden Schuhe, auf Nishas verzerrtes Gesicht. Die Stimmung im Raum ist mit einem Mal umgeschlagen, die Freude der letzten Stunden verpufft. Jasmine und Andrea wechseln einen Blick. Niemand scheint zu wissen, was er sagen soll.

«Sie passen ihr nicht mal, wisst ihr, wenn das der Grund ist, aus dem er sie haben will. Sie hat Riesenfüße, richtige Quadratlatschen. Ich hasse sie», sagt Nisha. «Beinahe so sehr, wie ich ihn hasse.»

«Babe. Komm wieder runter.» Jasmine streckt den Arm aus. «Du drehst durch. Es ist alles okay.»

Nisha schaut auf Aleks. Seine Miene ist voller Mitgefühl.

«Die Schuhe bedeuten gar nichts», sagt er beschwichtigend. «Sie sind nichts. Nur … ein Mittel zum Zweck. Denk an deine Zukunft. Was sie dir einbringen werden. Das ist alles, worauf es ankommt.»

«Schenk ihr noch was zum Trinken ein», sagt Andrea.

«Ich möchte nichts mehr trinken.» Nisha starrt die Schuhe auf dem Couchtisch an. Und dann nimmt sie unvermittelt einen und dreht ihn behutsam in ihren Händen. Als sie den Blick zu den anderen hebt, ist ihr Ausdruck grimmig.

«Babe. Im Ernst …», beginnt Jasmine.

«Er hat gesagt, ich muss ihm die Schuhe bringen, richtig? Das war die Vereinbarung. Aber er hat nicht gesagt, dass er sie in einem Stück haben will.» Bevor irgendjemand sie aufhalten kann, verdreht sie den Schuh, zerrt an ihm, biegt ihn über ihr Knie, bis sie mit einem *Knack* den Absatz in der Hand hält. Und daraus ergießt sich ein glitzernder Diamantenschauer.

Sofort herrscht absolute Stille.

«Was zum Teufel?», sagt Jasmine. Nisha starrt geschockt auf den hohlen Absatz. Und dann auf den Fußboden.

Aleks ist als Erster auf den Knien. Vorsichtig schiebt er eine Handvoll der kleinen Edelsteine zusammen und legt sie einen nach dem anderen auf den Couchtisch, um den sie sitzen, wo sie

zwischen Teppichflusen und Chipskrümeln unter dem Deckenlicht funkeln. Nisha will etwas sagen, doch sie bringt keinen Ton heraus.

«Okay.» Jasmine neigt den Kopf zur Seite. «Ich schätze, er wollte die Schuhe wirklich unbedingt haben.»

Ein paar Jugendliche fahren mit dem Rad auf den Gehwegen vor Jasmines Wohnung herum, johlen und werfen mit Feuerwerkskörpern. Einer hat ein Moped, und zwischendurch hört Nisha den Motor aufheulen, das dumpfe, rhythmische Geräusch, mit dem er eine Betontreppe hinunterfährt, und das Aufkreischen des jeweiligen Mädchens, das bei ihm mitfährt. Normalerweise würde sich Nisha darüber richtig aufregen. Doch an diesem Abend bekommt sie es kaum mit. Sie liegt in dem schmalen Etagenbett, und ihr schwirrt der Kopf, als sie darüber nachdenkt, welche Bedeutung der Inhalt der Schuhabsätze hat, und über das, was sie in der letzten Stunde diskutiert haben, bevor die anderen gegangen sind.

Alles steht ihr jetzt mit erschreckender Klarheit vor Augen. Warum Carl darauf bestanden hat, dass sie die Schuhe bei ihren Reisen trug, obwohl sie beim Fliegen total unbequem waren. Seine Wut, als er begriffen hat, dass sie die Schuhe nicht mehr hatte. Er hat sie als Kurier benutzt. Wie oft hatte sie unwissend Edelsteine für ihn transportiert? Sie hatten auch den anderen Absatz abgebrochen, und auch im linken Schuh waren Diamanten gewesen. Niemand von ihnen kannte ihren Wert, aber Nisha schätzte sie auf Hunderttausende Dollar oder mehr. Die Steine hatten eine gute Größe, waren perfekt geschliffen, der größte so breit wie ihr

Daumennagel. Sie hatten kein Vergrößerungsglas in der Wohnung, aber Nisha würde wetten, dass die Diamanten von höchster Reinheit waren.

«Oh mein Gott, Babe. Das ist deine Abfindung.» Jasmine hatte die Hände auf die Knie gelegt und sich vorgebeugt, um die Edelsteine anzusehen. «DAS IST DEINE ABFINDUNG.»

Andrea hatte gemurmelt: «Das ist ja wie im Märchen. Jetzt kannst du ihm sagen, dass er dich mal sonst wo kann.»

Nisha denkt an die Afrikareisen, die sie in den letzten paar Jahren unternommen haben, an die anderen Schuhe, die er ihr geschenkt hat. Dunkelblaue Gucci-Pumps, cremeweiße Prada-Plateauschuhe. Waren sie auf die gleiche Art präpariert worden? Waren das Blutdiamanten? Diebesgut? Schmuggelware? Und das Schlimmste daran war: Sie, die ahnungslose Kurierin, hätte jederzeit erwischt werden können. Verhaftet. Sie hatte ihm weniger als nichts bedeutet. Kein Ehemann konnte auch nur das Geringste für seine Frau übrighaben, wenn er sie auf diese Art benutzte.

Sie steigt von dem Bett, achtet darauf, Grace nicht zu wecken, und zieht den alten lavendelblauen Hausmantel an, den sie inzwischen öfter trägt. Er riecht angenehm nach Jasmines Zuhause, nach ihrem Weichspüler. Es ist beinahe zwei Uhr nachts. Sie geht leise durchs Wohnzimmer, öffnet die Balkontür und zündet sich eine Zigarette an. Sie setzt sich auf den Klappstuhl, schaut noch einmal nach, wie spät es ist, dann ruft sie eine Telefonnummer auf.

«Ray?»

«Hi, Mom.»

Seine Stimme ist leise, unheilvoll ruhig.

«Alles in Ordnung mit dir?»

Kurze Stille. Sie zieht beunruhigt an ihrer Zigarette. «Ray? Alles in Ordnung mit dir?»

Er antwortet erst nach einem Moment. «Ja.»

«Du … klingst nicht gut.»

«Ich will hier nicht mehr sein, Mom.»

«Es dauert nicht mehr lange. Ich verspreche es.»

«Emily und Sasha sind weg, und jetzt bin ich mit den Essgestörten allein. Alle anderen fahren übers Wochenende nach Hause. Und ich sitze allein vor dem Fernseher.»

«Ich weiß.»

Er stößt einen tiefen Seufzer aus. «Du wirst mir gleich sagen, dass du noch nicht kommst, oder?»

Sie schließt die Augen. «Bald, Baby. Ich habe die Schuhe. Ich habe sie tatsächlich. Es geht voran. Und ich habe einiges mit deinem Vater zu besprechen, was die … die Scheidungsvereinbarung betrifft. Dann komme ich und hole dich ab.»

«Ich glaube …», sein Ton ist resigniert, «… ich glaube, dass du gar nicht mehr kommen wirst.»

«Warum sagst du das?»

«Als ich krank war. Da hast du auch gesagt, du kommst, und dann hat Dad dich dazu gebracht, nach Toronto mitzufliegen. Ich war so down, Mom, und ihr seid einfach nach Toronto. Du hast dich einfach auf seine Seite geschlagen.»

Sie erinnert sich an die Reise, wie sie im Flugzeug geweint hatte und Carl immer gereizter geworden war, gesagt hatte, alle Teenager

hätten ihre Launen. Sowohl sie als auch Ray dürften nicht so empfindlich sein und dass Ray bei den Psychiatern und den Leuten, die sich mit diesen Dingen auskannten, am besten aufgehoben war. Er hatte schon zwei Söhne mit seiner ersten Frau gehabt. Er sagte, bei ihnen sei es genauso gewesen und sie wären aus dieser Phase herausgewachsen, und das Schlimmste, was man machen konnte, wäre, sie zu verhätscheln, und sie hatte ihm geglaubt. Obwohl ihn seine mittlerweile erwachsenen Söhne ablehnten, es sei denn, sie wollten Geld. Sie hatte ihm tatsächlich geglaubt. Was hatte sie schließlich schon von richtiger Erziehung verstanden?

«Ray. Ray. Hör mir zu. Gib mir einfach noch ein paar Tage, okay? Ich verspreche es. Selbst wenn bei dem Gespräch mit deinem Vater alles schiefläuft, selbst wenn ich mir einen neuen Pass besorgen und mir für das Flugticket Geld leihen muss. Selbst wenn ich durch den verdammten Pazifik schwimmen muss, komme ich und hole dich ab.»

«Es ist der Atlantik.»

«Den auch.»

Er stößt ein widerstrebendes Lachen aus.

«Und ich schwimme schnell. Das weißt du.»

«Ich hasse dieses Leben. Ich hasse es, so zu leben. Ich fühle mich, als wollte niemand etwas mit mir zu tun haben und ich wäre einfach hierhin abgeschoben worden.»

«Das stimmt nicht. Ich komme, Baby.»

Lange Stille. Sie schließt die Augen und legt die Stirn auf die Knie.

«Ich liebe dich so sehr, mein Schatz. Bitte halte durch. Ich lasse dich nie mehr im Stich, das verspreche ich. Von jetzt an bleiben wir beide zusammen.»

Sie hört seinen Atem, stellt sich die unzähligen unliebsamen Gedanken vor, die ihm durch den Kopf gehen.

«Soll ich wieder für dich singen?», sagt sie, als sie das Schweigen nicht mehr ertragen kann.

«You are my sunsh…»

«Eigentlich nicht», sagt er und beendet das Telefonat.

Und dann, bevor sich das panische Gefühl ausbreiten kann, ertönt aus ihrem Handy ein *Pling*.

Ja, das ist immer noch meine Nummer.

Juliana.

Dreiunddreißigstes Kapitel

«Hey.»

«Hey.» Nisha schluckt. «Danke, dass du drangegangen bist.»

«Schon in Ordnung. Ich bin einfach … überrascht. Wie geht es dir?»

Juliana klingt höflich, skeptisch. So hat sie mit ihren Arbeitgebern gesprochen, das Brooklyn Girl vollständig glattgebügelt zu einer professionellen, *akzeptablen* Redeweise. Nisha erinnert sich daran, wie Carl immer über Juliana gesprochen hat, daran, dass Nisha nicht mehr mit einer Hausangestellten herumhängen sollte, jetzt, wo sie verheiratet waren, dass Juliana zu gewöhnlich sei, zu ungebildet, ein schlechter Einfluss, denkt an seine wütende Reaktion, als sie darauf bestanden hat, dass Juliana Rays Patentante sein sollte und nicht eine von seinen wohlhabenden Bekannten. Was er in Wirklichkeit gemeint hat, das ist ihr jetzt klar, war, dass Juliana einfach *zu arm* war.

«Ich … Hör zu. Ich weiß nicht genau, wie viel Guthaben ich noch auf dem Handy habe. Aber ich muss dich um einen Gefallen bitten.»

Julianas Stimme wird hart. «Aha.»

«Ich weiß, dass ich es nicht verdient habe, dich um irgendetwas zu bitten, aber es geht um deinen Patensohn. Um Ray.»

«Ray? Geht es ihm gut?» Julianas Ton hat sich augenblicklich geändert.

«Nicht wirklich. Ich weiß, dass es lange her und eine große Bitte ist, aber ich brauche jemanden, dem ich vertraue, der nach ihm schaut. Ich sitze in England fest … das ist eine komplizierte

Geschichte … und er ist … Juliana, es geht ihm wirklich schlecht. Er hatte große Probleme, und an einigen trage ich die Schuld, und ich … ich brauche jemanden, dem ich vertraue, um nach ihm zu sehen. Einfach … ich weiß nicht … ihm einfach sagt, dass ich komme. Sag ihm, alles wird wieder gut.»

Darauf entsteht eine lange Pause.

«Sag mir, wo er ist.»

«Du machst es?»

«Musst du das fragen?»

Und dann weint Nisha. Die Tränen kommen aus dem Nichts, Tränen vor Erleichterung, vor Schuldbewusstsein und dem Gefühl der Befreiung. Sie bedeckt ihr Gesicht mit der freien Hand, will die Tränen wegwischen, ihre Stimme unter Kontrolle bringen.

«Wirklich? Du tust es? Nach allem, was war?»

«Schick mir eine SMS mit der Adresse. Ich gehe gleich nach der Arbeit zu ihm.»

«Danke. Ich danke dir so sehr.» Nisha kann nicht aufhören zu weinen. Sie zittert.

«Wird er wissen, wer ich bin?»

«Ja. Wir sprechen immer noch von dir.»

«Und ich denke immer noch an ihn. Die ganze Zeit. Der süße Junge.»

Nisha presst die Augen zu, ihre Schultern beben, als sie versucht sich zu sammeln, sich beim Sprechen nicht von ihren Gefühlen überwältigen zu lassen. Sie reden über ein paar Einzelheiten, sodass Juliana eine Vorstellung davon hat, wohin sie geht, was sie erwartet. Nisha erzählt ihr mit knappen Worten, dass sie nicht mehr

mit Carl zusammen ist. Dass sie alles tut, was in ihrer Macht steht, um zu ihrem Sohn zurückzukommen. Juliana berichtet umgekehrt, dass sie jetzt verheiratet ist, zwei Kinder von elf und dreizehn Jahren hat. Angesichts der Tatsache, dass diese grundlegenden Ereignisse in Julianas Leben stattgefunden haben, ohne dass sie irgendetwas davon wusste, zieht sich etwas in Nisha schmerzlich zusammen. Und dann teilt ihr eine automatische Ansage mit, dass ihr Guthaben beinahe aufgebraucht ist.

«Ich schreibe dir eine SMS, okay?», sagt Juliana. «Sobald ich ihn gesehen habe.»

Das Gefühl der Erleichterung ist überwältigend. Juliana wird Wort halten. Sie ist die ehrlichste, aufrichtigste Person, der Nisha je begegnet ist. Und erneut kommen ihr die Tränen.

«Es tut mir so leid», sagt sie unvermittelt. «Du hattest recht. Mit allem. Ich habe solchen Mist gebaut. Du hast mir so gefehlt. Ich habe mich einfach in all das hineinziehen lassen. Ich wollte dich so oft anrufen. Es tut mir so, so leid.»

Wieder entsteht eine lange Stille. Nisha geht durch den Kopf, ob sie zu weit gegangen ist. Welches Recht hat sie eigentlich, Juliana um irgendetwas zu bitten? Doch als Julianas Stimme wieder zu hören ist, klingt sie beinahe erstickt von Gefühlen. «Mir auch. Ich bin da, Baby. Okay? Und ich sehe nach deinem Jungen.»

Sam verlässt das Haus von Andrea, bei der sie schließlich übernachtet hat, und geht durch die morgendlich stillen Straßen den kurzen Weg nach Hause. Noch immer brummt ihr der Kopf von den Gesprächen mit Andrea am Abend zuvor, von Nishas Schock, als sie

erkannt hat, was sie unter ihren Füßen verborgen durch die Welt getragen hat. Sie hatten laut aufgelacht. Was für eine Kaltschnäuzigkeit – *Diamanten in den Absätzen ihrer Schuhe!* –, doch jedes Mal, wenn Sam daran denkt, mit welcher Sorte Mann Nisha verheiratet war, muss sie an Phil denken. Seine liebenswerte Art. Die Zärtlichkeit ihr gegenüber. Der unvorstellbare Gedanke, dass Phil jemals so wenig für sie übrighaben könnte, dass er sie zu so etwas benutzte. Sie hatte die Erkenntnis auf Nishas Gesicht dämmern sehen, während alle anderen noch über den Fund begeistert waren, und was Sam unbemerkt von allen anderen gesehen hatte, war traurig gewesen und hässlich, die endgültige Kränkung nach einer ohnehin schon endlosen Reihe von Demütigungen.

Nachdem sie zu Andrea gefahren waren, hatten sie bis in die Morgenstunden in ihrem Wohnzimmer zusammengesessen, high von Adrenalin und Gesprächen, und Sam hatte Andrea endlich gesagt, dass Phil gegangen war. Andrea hatte sie umarmt und gesagt, er würde zurückkommen, ganz bestimmt würde er das. Sam schaut wieder auf ihr Handy, überlegt, ob sie ihm eine SMS schreiben soll, aber es ist noch sehr früh, und sie hat keine Ahnung, was sie ihm sagen soll. Oder wie ehrlich sie sein soll. Sie will, dass alles wieder so ist wie früher, als sie sich noch wie ein Team gefühlt haben. Als sie das Gefühl hatte, mit ihrem besten Freund verheiratet zu sein, bevor sein Vater krank wurde und er seine Arbeit verloren hat und sie eine Schwäche für den einzigen Menschen entwickelt hat, der ihr zuhörte. Konnte man um so etwas vernünftigerweise

überhaupt bitten? War es möglich, eine Ehe wiederzubeleben, in der so viel Schaden angerichtet worden war?

Natürlich, hatte Andrea nachdrücklich gesagt, doch sie war selbst zweimal geschieden und hatte vier Gläser Wein getrunken, und Andrea liebt sie so sehr, dass sie immer *Alles wird gut* sagen würde, einfach, weil sie sich das so sehr für ihre Freundin wünscht.

Sam biegt in ihre Straße ein, spürt, wie anders sich das in dem Bewusstsein anfühlt, dass sie in ein verlassenes Haus zurückkehrt. Sie fragt sich matt, ob das von jetzt an einfach so sein wird. Kein Phil. Cat immer häufiger abwesend, bis sie schließlich endgültig das Nest verlässt. Selbst Kevin wird nicht mehr lange da sein. Er ist dreizehn, in Hundejahren eindeutig im Greisenalter. Sie wird allein sein in diesem kleinen Haus, dämliche Serien anschauen, sich mit miesen Jobs aus dem Kleinanzeigenteil des Lokalblatts herumschlagen und zweimal die Woche von ihren zunehmend schrulligen Eltern zum Putzen bestellt werden.

Hör auf damit, sagt sie sich entschieden. Sie bleibt stehen und atmet – Einatmen eine Sekunde, vier halten, Ausatmen sieben Sekunden. Stimmte das? Sieben Sekunden ausatmen? Oder sollte sie den Atem sieben Sekunden lang anhalten? Sie hat das schon so lange nicht mehr gemacht, dass sie sich nicht mehr erinnern kann. Sie zwingt sich, an ihre merkwürdigen neuen Freundinnen zu denken. Die Herzlichkeit von Jasmine, die Art, auf die sie sogar Nisha umarmt hat, als wäre sie jemand, der ihr wirklich etwas bedeutet. Sie hat Nisha geholfen, ihre Schuhe zurückzubekommen. Sie hat einen ganzen Hotelbetrieb zum Stillstand gebracht und so

das Leben eines Menschen verändert. Sie war zu *irgendetwas* fähig, auch wenn das nur Chaos war.

Vor dem Haus bleibt sie stehen, sieht an der Fassade hinauf, bevor sie die Gartentür öffnet, immer noch hoffend, dass oben Licht brennt, dass Phil beschlossen haben könnte, nach Hause zu kommen. Und da sieht sie es, das schwache Schimmern der Lampe oben im Treppenhaus. Sie lassen dieses Licht nie brennen, wenn sie aus dem Haus gehen. Sie geht durch den Vorgarten, plötzlich erfüllt von Vorfreude, öffnet hastig die Tür – und dann steht sie ungläubig vor schimmernden Glasscherben, dem zerbrochenen Stuhl und dem zerschmetterten Fernseher auf dem Wohnzimmerfußboden.

Vierunddreißigstes Kapitel

«Cat?» Sam steht fröstelnd im Garten. Sie ist durch die Küche gegangen, unter ihren Füßen haben ausgeschüttete Cornflakes und Hülsenfrüchte geknirscht, das zerbrochene Geschirr, dann war sie umgedreht und eilig aus dem Haus gelaufen, plötzlich ängstlich, dass der Einbrecher noch da sein könnte. Sie wartet inzwischen seit zehn Minuten draußen ab, und im Haus hat sich nichts geregt, aber sie fühlt sich dort drinnen nicht sicher.

«Mum?» Cats Stimme ist schlaftrunken.

Sam schlägt sich die Hand vor den Mund. «Oh, Gott sei Dank.»

«Warum rufst du um … halb zehn Uhr morgens an?»

«Bei uns ist eingebrochen worden, Liebes. Ich wollte einfach … ich wollte einfach nicht, dass du zurückkommst und … das vorfindest.» Sie sagt ihr nicht die Wahrheit, dass sie nämlich plötzlich von der Angst überwältigt worden war, Cat wäre vielleicht im Haus gewesen, und all das könnte etwas viel Schlimmeres sein als ein Einbruch.

«Was?»

«Ich weiß. Es ist … ein ziemliches Chaos. Aber keine Sorge. Das kriegen wir wieder hin. Hast du Kevin bei dir?»

«Jup. Uh. Gerade hat er gefurzt. *Kevin.*»

Sam atmet tief aus. Sie kann hören, wie sich Cat aufsetzt.

«Was haben sie gestohlen? Soll ich kommen?»

«Ich weiß nicht. Ich habe die Polizei gerufen. Aber nein. Bleib erst mal, wo du bist. Ich … ich möchte nicht, dass du das Haus in diesem Zustand siehst.»

«Hast du Dad angerufen?»

Sam starrt auf die Eingangstür, die halb offen steht. «Ich … ich weiß nicht, ob er von mir angerufen werden will. Aber es ist okay. Ich komme schon klar.»

«Mum …»

«Ich muss Schluss machen, Liebling. Ich melde mich später wieder. Komm nicht, bevor ich dich angerufen habe, okay?»

Schließlich steigt sie in das Wohnmobil. Es fühlt sich weniger schrecklich an, als im Haus zu sein. Sie setzt sich auf den Beifahrerplatz, starrt durch die Windschutzscheibe und weiß nicht, was sie als Nächstes tun soll. Die Polizei hat gesagt, sie würden jemanden vorbeischicken – aber hinzugefügt, es sei viel los und sie würde wahrscheinlich am besten einen Schlüsseldienst rufen, um das Objekt zu sichern. Von einer Suche nach Fingerabdrücken oder überhaupt irgendeiner Ermittlung war nicht die Rede gewesen. «In Ihrem Bezirk hat es in letzter Zeit eine ganze Einbruchsserie gegeben», hatte die Frau am Telefon resigniert gesagt.

Ich wünschte, du wärst hier, sagt Sam in Gedanken zu Phil. Sie ruft Andrea an, die sagt, dass sie sich gleich auf den Weg macht. Erst als sie Andrea am Telefon von dem Durcheinander und den Schäden erzählt, wird ihr richtig bewusst, dass das hier die Realität ist, kein seltsamer Albtraum. Ihr Haus sieht aus wie ein Kriegsgebiet, und sie weiß nicht, von was sie einen neuen Fernseher bezahlen soll. Bevor sie das Gespräch beenden, sagt Andrea: «Du denkst doch nicht, dass es etwas mit den Schuhen zu tun hat, oder?»

«Was meinst du damit?»

«Der Einbruch. Könnte es sein, dass jemand nach den Schuhen gesucht hat?»

Sam überläuft es kalt. Sie kehrt nach drinnen zurück, mit einem Mal völlig konzentriert. Sie geht mit einem anderen Blick durch das Haus, nimmt wahr, dass die Wertgegenstände – Fernseher, iPad – noch da sind, wenn auch kaputt geschlagen. Doch das Haus wurde systematisch durchsucht, jede Packung und Schachtel umgedreht und ausgeschüttet, jede Schublade herausgezogen.

Als Andrea ankommt, sitzt sie auf der Eingangstreppe, ihren Daunenmantel um die Schultern gehängt, ihr Schmuckkästchen auf den Knien. Es ist alles noch da. Sie weiß, dass ihr bisschen Schmuck nicht wertvoll ist – ein paar vergoldete Halsketten, Ohrringe, die ihr Phil vor Cats Geburt geschenkt hat –, doch er beweist, dass die Eindringlinge keine Gelegenheitstäter oder Junkies waren, die genügend Verkäufliches für den nächsten Schuss zusammenraffen wollten. Diese Eindringlinge hatten nach etwas Bestimmtem gesucht.

«Sammy.» Andrea trägt eine weiche Wollkappe anstelle ihres üblichen Tuchs auf dem Kopf. Im Laufschritt kommt sie durch den Vorgarten, und als Sam aufsteht, breitet sie die Arme aus. Erst in diesem Moment erfasst Sam das ganze Ausmaß der Situation. Sie lässt sich in Andreas Umarmung fallen. «Das Haus sieht so furchtbar aus. Es ist das totale Chaos», sagt Sam an Andreas Schulter. «Ich weiß überhaupt nicht, wo ich anfangen soll.»

«Dann ist es ja gut, dass wir da sind, oder?» Als Sam den Kopf hebt, sieht sie hinter Andrea Jasmine mit einer großen Tasche voll Putzutensilien und einer Rolle schwarzer Müllsäcke unter dem Arm

stehen. «Es hat keinen Sinn, auf die Polizei zu warten, Babe. Du musst dieser Tage Oligarch oder Politiker sein, damit die Polizei zu einem Einbruch kommt. Glaub mir, ich *weiß*, wovon ich rede.»

Inzwischen klettert Nisha mit einem Mopp und einem Eimer von der Rückbank des Wagens, auf der anderen Seite taucht Grace auf und folgt Nisha mit einem Tablett voller To-go-Kaffees. «Andrea hat uns angerufen», sagt Jasmine. «Wir haben unsere Schicht getauscht. Wir fanden es nicht gut, dich mit so einer Sache allein fertigwerden zu lassen.»

Sam bringt keinen Ton heraus. Bei dem Anblick der anderen werden ihr vor Erleichterung die Knie weich. Nisha späht durch die Eingangstür. Nach einem Moment dreht sie sich wieder zu Sam um.

«Ich hasse ihn. Es tut mir wirklich, wirklich leid.»

Nisha ist inzwischen Expertin fürs Putzen und Chaosbeseitigen, aber bei dieser speziellen Aufgabe verhärtet sich etwas in ihr, und sie spannt ihre Kiefermuskeln an, während sie wischt und schrubbt. Sie erkennt unter dem zerbrochenen Glas und den zersplitterten Gegenständen, dass dieses kleine Haus das Rückgrat einer Familie bildet, ein Zuhause, durchdrungen von Liebe. Die Hochzeitsbilder und schlecht gerahmten Familienfotos hängen irgendwo an den Wänden, als würde Stil keine Rolle spielen, sondern allein die Tatsache, dass sie zusammen sind. Das abgewetzte Sofa erzählt von einer Million Kuschelabenden, die verblassten Kinderzeichnungen im Flur davon, dass es niemand übers Herz bringt, sie abzuhängen.

Carl hat dieses Haus entweiht. Sie geht in die Hocke, fegt winzige Glassplitter zusammen, wischt die verschütteten Vorräte auf dem Küchenboden auf, und sie denkt, dass sie Carl selten mehr gehasst hat als in diesem Augenblick. Und wenn es ums Hassen von Carl geht, hält sie den Weltrekord. Es ist eine Sache, wenn er gegen seine Konkurrenten oder selbst gegen sie austeilt. Das waren Gegner, die wenigstens eine Chance hatten, sich zu wehren. Aber auf eine Familie einzuprügeln, die eindeutig nichts besitzt (nicht einmal sehr viel Geschmack, gesteht sie sich schuldbewusst ein) – das ist einfach nur niederträchtig. Sie kann Sam an ihrem kalkweißen Gesicht ablesen, dass sie sich in diesem Haus nicht mehr sicher fühlen wird, dass die Dinge, die kaputt gemacht worden sind, nicht einfach so ersetzt werden können. Carl hat das Zerbrechlichste von allem zerstört – das Gefühl von Ruhe und Frieden, das ein Zuhause bieten sollte.

«Oh mein Gott.»

Nisha blickt auf und hat Sam vor sich, die einen Müllsack in der einen und ihr Telefon in der anderen Hand hält. Sie starrt auf das Display. Jasmine und Andrea räumen oben auf, und man hört den Staubsauger, der hin- und hergeschoben wird.

«Was ist?»

«Miriam Price – eine Frau, mit der ich bei einem Auftrag gearbeitet habe – hat gerade angerufen. Wollte wissen, warum ich ihr den Termin für ein Bewerbungsgespräch nicht bestätigt habe.»

«Okay. Und was hast du gesagt?»

«Dass ich das Gefühl hatte, nicht anrufen zu können, weil ich gefeuert worden bin. Und wegen der ganzen … du weißt schon …

Diebstahlssache. Ich dachte, sie will nicht mehr mit mir sprechen. Ich meine, sie hatte mich gebeten zu kommen, aber nachdem das passiert war, habe ich keinen Sinn mehr darin gesehen, also wollte ich sie erst gar nicht anru…»

«Ja, aber was ist jetzt? Was hat sie gesagt?»

«Sie will, dass ich trotzdem zum Bewerbungsgespräch komme.»

Nisha grinst. «Na, das ist doch gut, oder? Du brauchst einen Job.»

Sam wirkt beklommen. «Aber es ist heute. Heute Mittag. Und sieh dir an, was bei mir los ist! Bei mir wurde eingebrochen. Mein Haus ist zerstört. Mein Mann hat mich verlassen. Ich habe seit zwei Tagen kaum geschlafen. Wie zum Teufel soll ich heute ein Bewerbungsgespräch führen?»

Nisha wischt sich mit dem Unterarm übers Gesicht. Dann legt sie ihren Mopp weg.

«Ruf sie zurück. Sag ihr, du kommst und freust dich sehr darauf.»

Jasmine und Nisha suchen Sam etwas zum Anziehen heraus, während sie duscht. Als sie mit feuchtem, in ein Handtuch gewickeltem Haar wieder herauskommt und ihre Unsicherheit sie beinahe genauso sichtbar einhüllt wie ihr Bademantel, kommt Jasmine mit einer frisch gebügelten hellblauen Bluse auf einem Kleiderbügel in ihr Schlafzimmer.

«Passt dir die?» Nisha hält eine dunkle Hose empor.

«Ich denke schon», sagt Sam. Sie hat in den letzten paar Tagen kaum etwas gegessen.

«Okay. Dunkle Hose und hellblaue Bluse. Damit kannst du nichts falsch machen. Außerdem habe ich diese Jacke im Zimmer deiner Tochter entdeckt. Ich glaube, die passt dir.»

«Aber …»

«Deine Jacken sind alle scheußlich, nimm's mir nicht übel. Die hier ist von Zara, aber sie sieht teurer aus. Nein, nein, nein. Leg diesen Pullover wieder hin. Du willst schließlich kompetent aussehen und nicht, als wärst du gerade aus dem betreuten Wohnen abgehauen.»

Nisha hält ein Paar Schuhe hoch, die Sam vor drei Jahren zur Hochzeit ihres Cousins getragen hat.

«Und die hier.»

«Aber die sind hellblau. Und sie haben … hohe Absätze.»

«Du brauchst irgendetwas, um deinen Look aufzupeppen. Die anderen Sachen sind konventionell, zeigen, dass für dich das Geschäft an erster Stelle kommt. Aber die Schuhe deuten an, dass du noch interessantere Seiten haben könntest. Die Schuhe zeigen Selbstvertrauen. Komm schon, Sam, lass dich darauf ein! Diese Leute urteilen über dich ab dem ersten Moment, in dem du dort reingehst. Das hier ist deine Rüstung, deine Visitenkarte. Du musst dich nach außen darstellen.»

Als Sam zögert, wirkt Nisha gereizt. Sie legt die Jacke aufs Bett und sagt: «Wie hast du dich gefühlt, als du meine Schuhe getragen hast?»

Sam überlegt, ob das eine Fangfrage ist. Doch Nisha sieht sie erwartungsvoll an.

«Mmh … ein bisschen unbeholfen …?»

«Und dann?»

«Und dann … beeindruckend?»

«Genau. Beeindruckend. Wie jemand, der etwas zu sagen hat. Und wie fühlst du dich jetzt? Sieh dich an. Was siehst du?»

«Also … nicht mich?»

«Du siehst eine Vertriebsmanagerin aus der Druckereibranche, oder was zum Teufel du auch immer machst. Du siehst eine Frau, die ihren Grips beisammenhat. *Die weiß, was läuft.*»

Sam setzt sich, damit Jasmine ihr das Haar föhnen kann.

«Wo ist deine Schminke?»

«Badezimmerschränkchen. Nächste Tür.»

«Ja, die Sachen habe ich gesehen. Nein. Ich meine deine richtige Schminktasche.»

«Mehr habe ich nicht.»

Die beiden anderen Frauen halten inne und starren sie an.

«Sam», Nisha setzt eine strenge Miene auf, «dieses Zeug ist alt genug, um auf eigenen Beinen aus deinem Badezimmer zu laufen. Bist du denn eine Wilde?»

«Vielleicht?»

«Du hast aber schöne Haut, Babe. Ich sehe, dass du dich darum kümmerst.» Jasmine beginnt Sam das Haar zu kämmen und etwas darauf zu sprühen, was nach einem von Cats vielen Haarfestigern aussieht.

«Ich benutze nur ein bisschen Nivea-Creme.»

Beide Frauen lachen. Nisha schubst sie an. «Na klar. Das sagen die Supermodels auch immer.»

«Und ich bleibe so schlank, bloß indem ich den ganzen Tag hinter meinen Kindern herrenne.»

Sie brechen in schallendes Gelächter aus. Sam, die wirklich nur ein bisschen Nivea-Creme benutzt, setzt ein schwaches Lächeln auf und beschließt, nichts weiter zu sagen.

Eine halbe Stunde später steht Sam vor dem Spiegel in ihrem wieder ordentlichen Schlafzimmer.

«Schultern zurück», gibt Nisha Anweisung.

Sam stellt sich aufrechter hin und hebt das Kinn. Jasmine hat ihr Haar mit Föhn und Lockenstab bearbeitet, sodass es voluminös ist und leicht schimmert. Geschminkt hat sie Nisha, hat ihr die Schatten unter den Augen weggezaubert und etwas mit ihren Lidern gemacht, sodass ihre Augen größer und strahlender wirken. Sie sieht nicht aus wie sie selbst. Sie sieht aus wie jemand, der gerade dabei sein könnte, sich einen Job klarzumachen. Sie setzt ein kleines Lächeln auf.

«Jaaa!», sagt Nisha. «Da ist sie. Da ist unsere Businessfrau.»

«Kinn hoch und Titten vorstrecken?», sagt sie und dreht sich zu den anderen um.

«Aber nicht übertreiben. Das ist nämlich ein schrecklicher BH. Was denn? … Was?», sagt Nisha, als ihr Jasmine einen Schlag auf den Arm versetzt.

«Denk einfach dran, Sam!», sagt Jasmine. «Du bist die Frau, die einen ganzen Hotelbetrieb zum Stillstand bringen kann! In Frauenhänden ruht die Macht!»

«Das kann man wohl sagen.» Nisha reibt sich mit kläglicher Miene den Arm.

«Ich fahre dich», sagt Andrea. «Die anderen bleiben hier und räumen fertig auf.»

Sam steht in ihrem Zimmer und schaut die drei so unterschiedlichen Frauen an. Mit einem Mal wirkt sie wieder unsicher.

«Sei nicht nervös», sagt Andrea. «Es spielt keine Rolle, ob du genau diese Stelle bekommst. Betrachte es als Probedurchgang. So kannst du dich wieder an Bewerbungssituationen gewöhnen.»

Doch Sam wirkt weiter beunruhigt. «Warum tut ihr das alles für mich?», stößt sie schließlich aus.

Nisha zieht einen Jackenaufschlag von Sam gerade.

«Weil … weil du mir geholfen hast. Und weil du, na ja, weil du okay bist. Du bist okay, Sam.»

In Sams Augen stehen Tränen. «Aber ihr habt so viel getan. Ihr alle. Ihr habt heute alles verändert. Mit dem Aufräumen. Mit der Kleidung. Mit … ich hatte noch nie jemanden so … so …»

«Nein», sagt Nisha entschieden, nimmt sie am Ellbogen und steuert sie aus dem Zimmer. «Du wirst jetzt nicht sentimental werden. Und du wirst ganz bestimmt nicht mein perfektes Make-up ruinieren, indem du losheulst. Diese Eyelinerspitze ist da nicht zufällig hingekommen. Los, Andrea. Los, nimm sie mit. Besorg dir diese verdammte Stelle. Wir warten auf dich.»

Nisha, Jasmine und Grace hören, wie Andrea den Motor anlässt und losfährt. Als Nisha sicher ist, dass die beiden weg sind, sammelt sie

die verschmierten Make-up-Tuben und die Lidschattenpaletten zusammen, die auf Sams Bett liegen. Bei Gott, das ist wirklich ein grauenhafter Bettbezug. Was haben diese Engländerinnen nur immer mit ihren scheußlichen Blumenmustern? Als sie aufschaut, lächelt Jasmine sie an; es ist ein wissendes Lächeln, eins, das auf irgendeinen Unfug schließen lässt.

«Was ist?»

Jasmine sieht ihre Tochter an, dann nickt sie vor sich hin.

«Du bist ein netter Mensch.»

«Was? Nein, bin ich nicht. Raus hier.» Sie sammelt die letzten schmuddeligen kleinen Tuben ein, um sie in Cats Zimmer zu bringen. Allerdings könnte sie ihr und ihrer Mutter auch einen Gefallen tun und das ganze Zeug in den Müll werfen.

«Du hast etwas Nettes getan. Da drin gibt es also doch ein Herz. Und du schaffst es nicht, es zu verbergen.»

«Urg. Mach … einfach mit dem Aufräumen weiter.»

«Sie ist ein netter Mensch. Nisha ist ein netter Mensch.» Grace und Jasmine verfallen in einen Singsang. Immer wieder sagt ihnen Nisha, dass sie die Klappe halten sollen, doch sie singen immer noch, als sie alle zusammen nach unten gehen.

Anderthalb Stunden später kommt Sam aus dem Bürogebäude von Harlon and Lewis. Andrea wartet auf dem Parkplatz, und Sam geht mit den ungewohnten Schuhen langsam über den Asphalt, die Handtasche unter den Arm geklemmt. Vielleicht war Andrea eingedöst, denn sie zuckt leicht zusammen, als Sam die Beifahrertür

des Micras öffnet, einsteigt und die Tür mit einem dumpfen Geräusch wieder zuschlägt.

«Und?»

Sam streift im Fußraum die Schuhe ab. Sie schaut geradeaus, dann dreht sie sich zu Andrea um. Sie sieht aus, als hätte sie mehrere Elektroschocks hinter sich.

«Ich hab sie», sagt sie mit leicht schwankender Stimme. «Ich hab die Stelle.»

Sie starren sich an.

«Ich arbeite direkt für Miriam Price. Und ich verdiene mehr als bei Uberprint. Nächste Woche fange ich an.»

Miriam Price kommt fünf Minuten später aus dem Bürogebäude. Sie geht auf dem Weg zu ihrem Auto an dem blauen Nissan Micra vorbei und sieht zwei Frauen mittleren Alters auf ihren Sitzen hopsen, sich umarmen und kreischen wie Teenager. Sie bleibt stehen, um zuzuschauen, lächelt in sich hinein, dann wendet sie sich ab und sucht nach ihren Autoschlüsseln.

Fünfunddreißigstes Kapitel

Carl hat siebzehnmal versucht Nisha anzurufen, und jedes Mal, wenn sie seinen Namen sieht, fährt so etwas wie ein Blitz durch ihren Körper. Sie kann es nicht genau beschreiben. Sie liegt oben im Etagenbett, starrt das beharrlich vibrierende Telefon an und wartet, bis es aufhört. Dass sie das Gespräch nicht annimmt, wird ihn schäumen lassen vor Wut. Man ignoriert Carl nicht. Er muss mittlerweile wissen, dass sie die Schuhe hat, weil Ari sie damit gesehen hatte. Aleks hat sie ermahnt, nicht dranzugehen, weil sie so ihren Standort verraten könnte, aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis Ari sie findet. Schließlich hat er es schon bis zu Sams Haus geschafft.

Aber sie will erst mit Carl reden, wenn sie weiß, was sie tun soll. Die anderen finden, sie sollte die Diamanten behalten, irgendwo neu anfangen. *Damit hast du fürs Leben ausgesorgt! Ich wette, sie sind viel mehr wert, als Carl dir dafür anbieten wird!* Aber sie kennt Carl. Es wird überhaupt nicht um den Wert der Edelsteine gehen. In Wahrheit geht es um die Tatsache, dass er es nicht ertragen kann, wenn sie ihm gegenüber irgendeine Art Sieg davonträgt. Und daraus ergibt sich ihr Dilemma: Wenn sie die Diamanten behält, hat sie zumindest so etwas wie finanzielle Sicherheit. Schließlich ist es immer noch möglich, dass er die Abmachung nicht einhält und sich weigert, ihr etwas zu zahlen. Doch wenn sie die Diamanten behält, wird er sie niemals in Frieden lassen. Er wird bis zum Ende seiner Tage versuchen sich zu rächen.

Sie erinnert sich an eine Frau aus ihren Kreisen, Rosemary, eine wütende, knallharte betrogene Ehefrau, die sich so lange vor Gericht gewehrt hat, bis ihr eine jährliche Unterhaltszahlung von 750000 Dollar zugesprochen wurde. Ihr Ex-Mann hätte sich das problemlos leisten können, im Grunde war das sein Essensbudget. Doch stattdessen tobte er über die richterliche Entscheidung, weigerte sich zu zahlen, verschob seine Vermögenswerte rund um den Globus und zahlte jahrelang Prozesskosten, um das Urteil anzufechten, bis sie schließlich zehn Jahre später keine Kraft mehr hatte und beide finanziell ruiniert waren. Es gab einfach Männer, die es nicht aushalten, bei irgendetwas zu verlieren.

Am Nachmittag war Nisha zu einer Adresse in Hatton Garden gegangen, wo sie von einem Mann ins Hinterzimmer gebeten wurde, der nicht gefragt hat, woher die Diamanten kamen, und ihr für alle zusammen achtzigtausend Pfund geboten hat. Daraus schließt sie, dass sie wenigstens zehnmal so viel wert sind. Sie hat mitbekommen, wie der Mann ihre billige Jacke registriert und sofort gefolgert hat, dass die Steine gestohlen sind.

«Ich kann sie Ihnen auch nach und nach abkaufen, wenn das für Sie einfacher ist», hatte er gesagt, als sie gegangen war.

Ihr Telefon vibriert erneut. Sie starrt es an.

Und schließlich nimmt sie ab.

«Ich habe die Schuhe», sagt sie. «Du bekommst sie, wenn du mir meine Scheidungsvereinbarung zeigst.»

«Du wirst mir keine Bedingungen diktieren.»

«Das waren *deine* Bedingungen, Carl, falls du dich erinnerst.»

Einen Moment lang schweigt er. Sie spürt seine mühsam unterdrückte Wut, und ein leichter Schauder läuft ihr den Rücken hinunter.

«Wo bist du?»

«Ich bringe sie morgen», sagt sie. «Ins Hotel. Unten in die Lobby.»

«Mittags. Ich fahre sofort anschließend zum Flughafen. Also keine Spielchen. Wenn du nicht auftauchst, kannst du ohne Vereinbarung hier versauern.»

Er beendet das Gespräch, bevor sie noch etwas sagen kann.

Sie nimmt zur Kenntnis, dass sie immer noch ein bisschen zittrig wird, wenn sie seine Stimme hört. Sie bleibt noch eine Weile liegen, beruhigt ihren Atem, dann dreht sie sich auf die Seite. Sie hat an diesem Abend zweimal versucht, Ray zu erreichen, aber er ist nicht ans Telefon gegangen. Sie will ihm gerade die nächste SMS schreiben, als ihr Blick auf Grace' Modeschmuck fällt, die Ketten aus Kunstperlen und Pseudoedelsteinen, die am Spiegel hängen. Nisha fängt an nachzudenken.

Sam wischt die Arbeitsfläche in der Küche ihrer Eltern ab. Das ist keine so unkomplizierte Aufgabe wie bei ihr zu Hause, denn um mehr als vierzig Quadratzentimeter des verkratzten uralten Resopals abzuwischen, muss sie erst Becher, Papierstapel, überzählige Milchkartons und Ersatzbatterien wegräumen, die noch funktionieren oder auch nicht, aber nicht weggeworfen werden, «weil es nicht gut für die Umwelt ist, wenn sie auf die Müllkippe kommen». Bis jetzt hat sie vier Stunden gebraucht, um das Haus in einen einigermaßen

ordentlichen Zustand zurückzuversetzen, und mit der Küche ist sie immer noch nicht durch.

«Aber warum wohnt Cat bei Andrea? Ist das Haus nicht sicher? Das ist sehr beunruhigend. Ich habe deinem Vater schon vor Ewigkeiten gesagt, dass wir eine Alarmanlage einbauen lassen sollten.»

Seine Stimme tönt aus dem Wohnzimmer, wo er ein 2000-Teile-Puzzle fertig macht, in das sich möglicherweise ein paar Teile aus der Schachtel obendrüber gemischt haben. «Du hast gesagt, du willst keine Alarmanlage, weil du nicht wolltest, dass sie losgeht und Radau macht.»

«Mach dich nicht lächerlich. Ich wollte die Alarmanlage. Aber du warst zu knickrig, um eine zu kaufen.»

Ihre Mutter hatte die Hände vors Gesicht geschlagen, als Sam ihr von dem Einbruch erzählt hat, und Sams offenkundiges Vergehen, seit Wochen nicht zum Putzen gekommen zu sein, angesichts dieses schwereren Verbrechens kurzfristig vergessen. Sie hatte alles wissen wollen – was gestohlen worden war (nichts), ob den Nachbarn das Gleiche passiert war (nein), ob die Polizei irgendetwas unternahm (sie war immer noch nicht da gewesen) – und schien irgendwie enttäuscht von den Antworten.

«Aber wenn das Haus wieder sicher ist, warum ist Cat dann bei Andrea?»

Sam wringt den schmutzigen Putzlappen in der Spüle aus. «Weil Phil zurzeit nicht zu Hause ist und ich nicht will, dass sie allein ist.» Das war eigentlich Nishas Idee gewesen. Sie sollten beide zunächst einmal wegbleiben, hatte sie gesagt. Ari kannte üble Typen.

«Ja, aber wo ist Phil denn? Oh, mein Gott, sie haben ihn doch nicht verletzt, oder? Ist er im Krankenhaus?»

«Nein, Mum.» Sam schneidet eine Grimasse, als sie einen Becher hochhebt und ein Stück verschimmelten Cheddar dahinter entdeckt. «Er … ist für eine Weile weggegangen.»

Selbst wenn sie von einem potenziellen Gewaltverbrechen abgelenkt ist, besitzt ihre Mutter den Zielinstinkt einer Brieftaube. «Habt ihr zwei immer noch Probleme?»

Sam wirft den Käse in den Mülleimer und wäscht sich die Hände, ohne sich ihrer Mutter zuzuwenden.

«Er muss einfach wieder einen klaren Kopf bekommen.»

«Ich hab's dir gesagt, Tom. Hab ich's dir nicht gesagt? Das ist das Problem, wenn eine Frau so arbeitet wie du. Das ist *nicht gut* für eine Ehe. Ein Mann muss sich ein bisschen Stolz bewahren, und indem du die Alleinverdienerin geworden bist, hast du ihm diesen Stolz genommen. Denk dran, wie es Judy Garland ergangen ist.»

«Du meinst *A Star is born*. Und eigentlich ist er gegangen, weil er dachte, ich hätte eine Affäre mit einem Arbeitskollegen.»

«Das ist doch lächerlich. Hast du gerade den Käse weggeworfen? Das ist Verschwendung. Wir hätten doch die Ränder abschneiden können.»

Sam bleibt einen Moment lang ganz still stehen. Dann öffnet sie den Mülleimer, nimmt das Käsestück heraus und drückt es ihrer Mutter in die Hand.

«Mum», sagt sie, während sie ihre Schürze auszieht. «Das war das letzte Mal, dass ich für euch geputzt habe. Ich liebe dich und Dad, sogar sehr, aber ich fange eine neue Stelle an, die sehr

fordernd wird. In der wenigen Freizeit, die mir dann noch bleibt, muss ich mich um meine Familie kümmern oder um das, was noch von ihr übrig ist. Genau, wie du es mir immer rätst. Ich habe drei Reinigungsdienste angerufen, die alle Kapazitäten frei haben, und jetzt, wo das Haus in Ordnung ist, bin ich sicher, dass sie euch gern unterstützen. Hier sind die Telefonnummern. Die zweite Firma, nebenbei bemerkt, ist die billigste. Möglicherweise betreiben sie Lohnsklaverei. Möglicherweise mit Afghanen. Das könntet ihr mit eurer Gewerkschaft prüfen. Und jetzt muss ich leider gehen.»

Sie küsst das fassungslose Gesicht ihrer Mutter, drückt ihrem Vater den Arm und nimmt ihren Mantel von dem Stuhl, auf den ihn einer von den beiden bei ihrer Ankunft geworfen hat.

«Es war schön euch beide zu sehen. Ja, es geht mir gut, danke. Stehe noch ein bisschen unter Schock und bin total erschöpft und sehr, sehr traurig über das Ende meiner Ehe. Aber es ist nichts, was vier Stunden unbezahlte Putzarbeit nicht wieder richten könnten. Also! Ich bin dann weg. Ich lasse euch wissen, wie es bei der neuen Stelle läuft.»

Sie schließt die Haustür mit einem energischen Knall hinter sich, der die beiden ärgern wird, wie sie weiß, und wirft keinen Blick zurück.

Joel wartet schon in dem Café, als sie hereinkommt. Er sitzt über sein Telefon gebeugt da, und als er beim Geräusch der aufgehenden Tür aufsieht, ist sein Lächeln zurückhaltend und hinreißend. Sie zögert kurz, dann tritt sie ein und setzt sich ihm gegenüber an den Holztisch.

«Ich habe dir einen Cappuccino bestellt», sagt er und schiebt die Tasse vor sie. «Ich wusste nicht genau, was du haben möchtest.»

Sie lächelt und nippt an dem Kaffee. Joel sieht sie an und trommelt leicht mit den Fingern auf dem Tisch. Er hat schöne Fingernägel, glatt und perfekt geschnitten. Sie fragt sich im Hinterkopf, ob er sie feilt. Vielleicht geht er auch zur Maniküre, wie Cats Freund Ben. Im Grunde weiß sie nichts über ihn. Sie hätte alle möglichen Vorstellungen auf ihn projizieren können. Womöglich liebt er byzantinische Lautenmusik oder hat eine Sammlung antiker Puppen in seinem Gästezimmer. Der Gedanke bringt sie zum Kichern, und das verwandelt sich in eine Art Schluckauf. Was wissen sie eigentlich übereinander?

«Alles klar?»

Ihre Miene wird ernst, und sie schluckt. «Und bei dir?»

«Gut. Gut.»

Sie nippt an ihrem Kaffee.

«Also, ich habe mit Marina geredet», fängt er an, «und wir denken, wir können dafür sorgen, dass du deine Stelle zurückbekommst. Sie hat sich von einem Kumpel in der Personalabteilung beraten lassen, und anscheinend hätte Simon dir eine förmliche Abmahnung schicken müssen, und weil wir beweisen können, dass du die Schuhe eigentlich nicht gestohlen hast … wenn wir diese Frau dazu bringen können, dir das zu bestätigen …»

«Joel, ich komme nicht zurück», sagt sie. Und dann: «Ich habe die Stelle. Bei Miriam Price.»

Joels Augen weiten sich ein winziges bisschen.

«Harlon and Lewis. Wow.» Er lehnt sich auf seinem Stuhl zurück, um die Neuigkeit zu verdauen. Er trägt ein T-Shirt, das sie noch nicht kennt und das über seinen Schultern spannt, wenn er sich bewegt.

«Ich … ich kann nicht zurückkommen.» Sie schüttelt den Kopf. «Es ist … kein guter Ort mehr für mich. Nicht mit …» Ihre Stimme versiegt.

Er denkt über ihre Worte nach. Dann presst er die Lippen leicht zusammen und nickt. «Aber wir können uns weiter beim Boxen sehen, oder?»

Auf der anderen Seite des Cafés sitzt ein Paar mit einem Kleinkind, das der Vater auf seinem Knie schaukeln lässt. Sein Kopf wackelt vor Fröhlichkeit, als seine Mutter eine Grimasse schneidet.

«Ich weiß nicht.» Sie möchte so gern seine Hand nehmen. Sie schiebt ihren Finger durch den Tassenhenkel, damit sie es nicht einfach tut, ohne nachzudenken. «Ich weiß nicht, was mit meiner Ehe ist. Aber ich muss versuchen … und ich kann das nicht … diese Sache …» Sie schließt ihre Hand fester um die Kaffeetasse. «Ich glaube, ich sollte dich nicht mehr sehen. Ich muss mich wie ein guter Mensch fühlen, und das … es gibt mir ein gutes Gefühl, aber ich fühle mich dabei nicht wie ein guter Mensch. Ergibt das irgendeinen Sinn?»

Und damit hat sie es ausgesprochen. Die Sache, die sie in ihren schlaflosen Nächten im Kopf gewälzt hat. Es ist sowohl die Anerkennung dessen, dass etwas zwischen ihnen ist, als auch die Erkenntnis, dass, was immer dieses Etwas ist, nicht weitergehen kann. Das Einzige, an dem sie sich hat festhalten können, ist das Gefühl, dass sie irgendwie wieder ein guter Mensch werden kann.

Ihre Blicke begegnen sich, und seiner ist traurig und verständnisvoll, und dabei wird ihr flau zumute.

«Seid ihr … wieder zusammen?»

«Nein. Ich weiß nicht.»

Sie seufzt.

«Wir waren lange verheiratet. Es ist schwer, einfach … ich meine, er ist kein schlechter Mann. Es ist schwer, diese lange gemeinsame Geschichte hinter sich zu lassen. Ich weiß auch nicht. Vielleicht hat er es schon getan. Vielleicht muss ich allein sein und herausfinden, wer ich ohne ihn bin. Aber das ist einfach schwer, weil ich eigentlich nie … Zeit ohne ihn verbracht habe.»

Einen Moment lang sitzen sie schweigend da. «Es ist kompliziert, oder?»

Er nickt. «Allerdings.»

«Ich dachte, in diesem Alter hätte ich Klarheit in diesen Dingen.»

Er lacht kurz auf. Und dann wird seine Miene wieder ernst.

«Ich hoffe, er weiß dich zu schätzen, Sam. Du bist … etwas ganz Besonderes.»

«Bin ich nicht. Eigentlich nicht. Du bist wahrscheinlich besser mit jemandem dran, der nicht so … kompliziert ist. Aber ich danke dir. Dafür, dass du mir …»

Er beugt sich vor und streckt den Arm aus. Seine Handfläche umschließt sanft ihre Wange. Er küsst sie, ganz leicht und nur für einen Augenblick, lässt seine Stirn an ihrer ruhen, sodass sie die Wärme seiner Haut spürt und sich ihre Atemzüge mischen. So bleiben sie sitzen, ohne auf das Gurgeln der Kaffeemaschine, das

Scharren der Stuhlbeine und die Geräusche des Babys zu achten, und sie hört so etwas wie ein Seufzen.

Sam legt ihre Hand über seine, zieht sie sanft von ihrer Wange herunter und betrachtet die vernarbten Knöchel, die Fingernägel, die eine Schattierung heller sind als seine Haut. Als sie den Blick hebt, verbindet sie ein Lächeln, das traurig, aufrichtig und erfüllt von dem ist, was sie beide nicht sagen können.

Joel unterbricht den Moment. Er drückt kurz ihre Hand, lässt sie los und steht auf. Sie weiß nicht genau, was seine Miene ausdrückt. Stolz? Enttäuschung? Resignation? Dann dreht er sich um, nimmt ohne ein weiteres Wort seine Jacke von der Lehne seines Stuhls, nickt ihr zu und geht.

Sam steuert das Wohnmobil durch die enge Straße nach Hause und parkt vor dem Haus, wobei sie zur Kenntnis nimmt, dass die Handwerker endlich die Mauer fertiggestellt haben. Sie muss ein paar Sachen für sich und Cat holen, die sich anscheinend dreimal täglich umzieht. Sie werden morgen zurückziehen, sobald Nisha die Sache mit Carl geklärt hat. Doch jedes Mal, wenn sie den Gedanken an den Wiedereinzug ernsthaft zulässt, weiß sie nicht, wie sie sich in dem Haus fühlen wird. Immer noch scheint der Widerhall des Einbruchs in den stillen Räumen zu hängen, in dem Knirschen von etwas Zerbrochenem unter ihrem Tritt, das sich im Teppich verfangen hat. Wenn sie die Augen schließt, hat sie die Verwüstung ihres kleinen Hauses vor sich, wacht nachts von diesen Bildern auf. «Wenigstens hast du deinen furchterregenden Wachhund», hatte

Andrea mit einem Blick auf Kevin gesagt, der schnarchend bei ihr auf dem Fußboden lag.

Nicht zum ersten Mal schmerzt der Verlust ihres alten Lebens Sam wie eine körperliche Wunde. Die Welt ist voller letzter Male, denkt sie. Das letzte Mal, dass du dein Kind hochhebst. Das letzte Mal, dass du deine Eltern umarmst. Das letzte Mal, dass du ein Essen in einem Haus voller Menschen kochst, die du liebst. Das letzte Mal, dass du mit deinem Mann schläfst, in den du einmal vernarrt warst, und der dich verlassen wird, weil du dich in eine durchgedrehte, nachtragende, hormongesteuerte Idiotin verwandelt hast. Und in all diesen Momenten weißt du nicht, dass es das letzte Mal ist, sonst würde dich der Schmerz überwältigen, und du würdest dich wie eine Gestörte daran festklammern, dein Gesicht in sie vergraben und sie niemals loslassen. Sam denkt an das letzte Mal, bei dem sie Phils Körper umschlungen hat. Wenn sie gewusst hätte, dass es das letzte Mal war, hätte sie sich dann anders verhalten? Wäre sie geduldiger gewesen? Weniger wütend? Wenn sie daran denkt, dass sie ihn vielleicht nie mehr umarmen wird, tut sich in ihrem Inneren ein schwarzes Loch auf, bei dem sie das Gefühl hat, einfach auseinanderzubrechen.

Einatmen sechs Sekunden, drei halten, Ausatmen sieben Sekunden.

Sam wappnet sich, als sie die Haustür erreicht. Was würde Nisha tun? Sie würde sich zusammennehmen, praktisch handeln, einen Plan entwickeln. Also wird Sam morgen losgehen und die kaputten Sachen ersetzen. Zumindest kommt ab nächstem Monat wieder Geld herein. Bis dahin lebt sie auf Kredit. Vielleicht hat sie

irgendwann wieder etwas übrig, um Andrea zu unterstützen. Sie zuckt zusammen, als sie ein Geräusch im Innern des Hauses hört, und erstarrt in ihrer Bewegung. Dann späht sie vorsichtig mit rasendem Herzschlag durch die Tür. *Die Männer von Carl Cantor müssen wieder da sein.* Das Herz schlägt ihr bis zum Hals. Sie spürt, wie ihr der Schweiß ausbricht.

Sie schleicht um das Haus herum und tastet vorsichtig hinter dem moosüberwachsenen Gartenzwerg nach dem Schlüssel für die Hintertür. Sie müssen wieder eingebrochen sein, aber Sam sieht kein Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen. Natürlich nicht. Das sind Profis, wie Nisha gesagt hat. Aber das bedeutet nicht, dass sie sich einfach so Zutritt verschaffen können. Das Adrenalin kreist durch ihre Adern, und während sie dasteht und lauscht, stellt sie fest, dass sie statt Angst nur kalte Wut empfindet.

Da ist jemand in ihrem Haus, ihrem Zuhause. Sie tun so, als würde es ihnen gehören, als könnten sie alles zertrampeln, sich nehmen, was sie wollen. Tja, aber sie werden nichts mehr verwüsten. Und Sam lässt nicht mehr zu, dass sie auf ihr herumtrampeln. Sam sieht die Katze in der Mülltonne vor sich, Simons Grinsen, ihre Küche, zerstört und entweiht, ihre geliebten Familienfotos auf dem Boden zertreten, die Stunden, die es gedauert hat, alles wieder in Ordnung zu bringen. Sam Kemp hat genug. Sie legt ihre Hand auf den Türgriff, sieht den Schatten hinter dem Türglas, und da ist er, der Mann, und bückt sich. Was tut er da? Durchsucht er, was er schon zertrümmert hat? Bringt er zu Ende, was er begonnen hat?

Sam hat keinen Plan. Sie weiß, dass es eine Million Gründe dafür gibt, aus denen es nicht klug ist, den Eindringling zu stören, der in ihrem Haus ist, aber irgendetwas in ihrem Körper treibt sie mit einem Schrei vorwärts, der aus ihrer Magengrube zu kommen scheint, sie reißt ihre rechte Faust zurück, und mit einem Schlag, über den Sid gejubelt hätte, rammt sie dem Eindringling ihre Faust ins Gesicht, sodass er rücklings auf den Boden fällt.

«Aber was … was hast du da *gemacht?*»

«Sachen in Ordnung gebracht.» Phils Stimme klingt gedämpft. Er hält immer noch ein paar Schrauben in der linken Faust, und jetzt, während sie ihm den Eisbeutel auf die Nase drückt, lässt er sie langsam auf den Couchtisch fallen. Sie haben Abdrücke in seiner Handfläche hinterlassen, weil er sie zu fest mit der Faust umklammert hat. «Cat hat mir erzählt, was passiert ist. Ich bin gekommen, um zu helfen.»

Sie möchte wissen, was ihm Cat sonst noch erzählt hat, aber sie will nicht fragen. Sie nimmt den Eisbeutel einen Moment weg und berührt seine Nase, an der sich die Prellung rund um die kleine Platzwunde, die sie mit einem Antiseptikum behandelt hat, bereits lila verfärbt. Bei der Berührung ist ihr sein Gesicht so vertraut und doch zugleich so unvertraut. Sie drückt ihm den Eisbeutel wieder an die Nase, um ihre Hände beschäftigen zu können. Dann sieht sie den Fernseher in der Ecke.

«Oh. Ja. Cat hat mir erzählt, dass sie unseren zertrümmert haben, also habe ich bei den Jungs rumtelefoniert und gefragt, ob jemand einen Fernseher hat, den er uns leihen kann. Jim sagte, er

stand nur in der Garage, weil es seiner Frau lieber ist, wenn er die Rennen dort draußen anschaut. Anscheinend wird Jim reichlich laut, wenn ein Pferd, auf das er gesetzt hat, auf die Zielgerade kommt.»

«Ich dachte, du willst deine Freunde um nichts bitten.»

«Na ja. Es kam mir dämlich vor, es nicht zu tun. Es … es klang so, als hätte hier ein ziemliches Chaos geherrscht.»

«Ja», sagt sie. «Das kann man wohl sagen.»

Er sieht irgendwie verändert aus. Selbst unter dem Eisbeutel. Ihr wird klar, dass er sich rasiert hat. Er trägt Jeans anstelle von Jogginghosen und ein frisches Hemd. Aber da ist noch etwas anderes. Er wirkt weniger gehetzt, so als wäre er sich seiner selbst sicherer.

«Das Boxtraining bringt also etwas», sagt er und berührt sacht seine Nase.

«Es tut mir so leid. Wenn ich nur eine Sekunde gedacht hätte, dass du es sein kannst, hätte ich nicht …»

«Das war … ein ganz schöner Schlag.»

Ihr wird ein bisschen schwach, als sich der Adrenalinschub in ihrem Körper endgültig auflöst, und sie lässt sich schwer auf dem Sofa zurücksinken. Sie lächeln verlegen. Sam schaut auf ihre Fingerknöchel. Der mittlere hat eine violette Färbung angenommen, und die Haut ist aufgeschrammt, wo sie vermutlich mit Phils Zähnen in Kontakt gekommen ist.

«Ich … ich wusste nicht, dass ich so hart zuschlagen kann.»

Er sieht sie mit einem kläglichen Blick an. «Ja. Na ja. Du warst schon immer stärker, als du denkst.»

So sitzen sie einen Moment lang da, während Phils Worte noch in der Luft hängen. Dann lässt er sich neben ihr zurücksinken. Er reibt sich über den Kopf. Sie sehen sich nicht an.

«Ich habe es verbockt», fängt er an.

«Du hast es nicht verbockt. Ich …»

«Bitte. Lass mich einfach etwas sagen. Ich habe es verbockt. Ich bin mir … selbst ein bisschen abhandengekommen. Und das wollte ich nicht zugeben. Aber ich habe angefangen, Antidepressiva zu nehmen – Glückspillen –, und die Wirkung soll bald einsetzen.» Er bringt ein kleines Lächeln zustande. «Und ich habe angefangen, mit jemandem zu reden. Mit einem Therapeuten. Ja. Ich», sagt er bei ihrer fassungslosen Miene, «ich hätte es dir erzählen sollen, aber ich wusste, dass du dich mit den Geldsorgen herumschlägst, und na ja, ich habe es eben einfach nicht gemacht. Ich habe dir Vieles nicht erzählt.» Er seufzt. «Ich weiß nicht warum. Aber ich tue es jetzt. Ich tue alles, was geht.»

«Phil …»

«Sam. Ich weiß noch nicht, ob ich über das reden möchte, was passiert ist. Ich bin nicht sicher, ob ich es wissen will. Aber … aber du und Cat … ihr seid mein Leben. In den paar Tagen, die ich bei meiner Mum verbracht habe, weg von euch beiden, habe ich erkannt, dass ich einen schrecklichen Fehler begangen habe. Ich mache dir keinen Vorwurf, Sammy. Ich mache dir keinen Vorwurf, ganz egal was war. Ich weiß einfach nur, dass ich es besser machen will. Ich will meine Frau zurück. Ich will uns zurück. Ich will … ich will einfach das Gefühl spüren, wieder ein Zuhause zu haben.» Er schluckt. «Wenn … wenn ich noch ein Zuhause habe.»

Sie schlingt die Arme um ihn. Ein Teil von ihr wollte, dass sie sich distanziert verhielt, vielleicht ihre eigenen Argumente vorbrachte, doch in seiner Miene stand so viel Sanftheit, Hoffnung und Offenheit, dass etwas in ihr nachgab. Ihre Arme liegen um seine feste Taille, sie spürt, wie seine Arme um sie gleiten, spürt seine Lippen auf ihrem Haar, und sie denkt: *Genau hier muss ich sein*.

«Ich liebe dich so sehr, Sammy. Ich lasse dich nicht mehr im Stich. Ich verspreche es.» Seine Stimme bricht.

«Das würde ich dir verdammt noch mal auch raten», sagt sie, das Gesicht an seine Brust gedrückt. Sie kann ihn nicht loslassen. Vielleicht lässt sie ihn nie wieder los. Sie klammern sich aneinander, und plötzlich fühlt sie Dankbarkeit und Hoffnung in sich aufsteigen, zwei Empfindungen, die ihr vollkommen fremd erscheinen. Vielleicht gehen manche Dinge doch gut aus, denkt sie, und dieser Gedanke wirkt auf sie geradezu radikal.

Sie halten sich immer noch umschlungen, als die Haustür geöffnet wird. Sie hören Kevin bellen, bevor sie Cat sehen, die etwas misstrauisch im Flur steht und sie durch die Wohnzimmertür mustert. Phil macht eine Bewegung, um sich zurückzuziehen, doch Sam lässt ihn nicht los. Sie denkt, dass sie so den Rest ihres Lebens verbringen könnte.

«Ich habe uns einen Fernseher besorgt», sagt Phil, als ihm nichts anderes einfällt, was er sagen könnte. Er deutet auf den Apparat.

«Dad regelt alles», sagt Sam an sein Hemd geschmiegt.

Darauf herrscht kurzes Schweigen.

«Oh nein. Bedeutet das, dass ich jetzt doch nicht zwei Mal Weihnachten feiern kann?», sagt Cat. «So ein Mist.» Aber sie

lächelt, als sie durch den Flur in die Küche geht.

Sechsunddreißigstes Kapitel

Julianas SMS kommt um 1:43 morgens an.

Es geht ihm gut. Ich habe ihm gesagt, dass du kommst. Und ich besuche ihn jeden Tag, bis du hier bist.

Eine weitere folgt ein paar Minuten später.

Er erinnert mich so sehr an dich x

Aleks' Geruch hat etwas an sich, das Nisha immerzu einatmen könnte. Es ist nicht sein Aftershave. Carl hatte eines, das sowohl teuer als auch aufdringlich war, sodass man noch eine halbe Stunde später sagen konnte, in welchem Raum er gewesen war. Aleks' Geruch ist undefinierbar, und sie liebt es, ihr Gesicht am Übergang seines Halses in die Schulter zu vergraben und ihn einfach einzuatmen.

«Schläfst du nicht?», dringt seine Stimme leise in die Dunkelheit.

«Nein.»

«Alles okay?»

«Ich glaube schon.»

Seine Hand gleitet an ihrem Körper entlang, und sie schließt die Augen, genießt das leichte, tastende Gewicht seiner warmen Handfläche. Er wohnt zwei Querstraßen vom Fluss entfernt in einem ehemaligen Sozialbau, in dem die meisten Bewohner Eigentümer geworden und stolz darauf sind. Seine Wohnung ist weiß getüncht und sparsam eingerichtet, womit sie den Geschmack ihres Besitzers

widerspiegelt. Er hat Holzböden verlegt, mit Trittschallschutz gegen die Lärmübertragung – alles selbst gemacht, wie er ihr mit stiller Befriedigung erzählt hat –, und abgesehen von dem Zimmer seiner Tochter, in dem bunte Farben und Regale mit Nippes vorherrschen, lenkt in den übrigen Räumen kaum etwas den Blick ab, und es dringt so wenig Lärm herein, dass man beinahe vergessen kann, mitten in London zu sein. In seinem Schlafzimmer stehen nur ein niedriges Bett ohne Kopfbrett und eine antike Kommode, und an der Wand hängen zwei historische Filmplakate aus Polen. Im Wohnzimmer hat er sich auf zwei Sofas und ein riesiges Einbauregal für Bücher beschränkt. Die ruhige Atmosphäre der Wohnung hat sich wie durch Osmose auf Nisha übertragen, sobald sie hereingekommen war.

«Du hast nicht viele Sachen», sagt sie.

«Ich brauche nicht viele Sachen.»

Es ist das erste Mal seit beinahe zwanzig Jahren, dass sie im Bett eines anderen Mannes geschlafen hat. Es ist das erste Mal seit Wochen, dass sie in einem Doppelbett geschlafen hat, und die Kombination aus Platz und frischen Baumwolllaken und die Freiheit, sich an Aleks' guten, festen Körper zu schmiegen, fühlt sich wie der größte Luxus an. Aleks scheint nichts von ihr zu verlangen, bombardiert sie nicht mit Fragen oder fordert Antworten. Er schreibt ihr nicht vor, wie sie sich verhalten soll, wenn sie bei ihm ist. Er scheint einfach nur ihre Stimmung und ihre Wünsche abzuschätzen, um festzustellen, wo ihre gemeinsame Schnittmenge ist. Sie will ihn, natürlich. Sie kann ihn kaum anschauen, ohne ihn zu begehren. Es ist, als würde ihr Körper magnetisch von seinem angezogen. Sie hat das Bedürfnis, seine Haut auf ihrer zu spüren, die Wärme seiner

Lippen, kann es nicht ertragen, wenn er nah bei ihr ist, sie sich aber nicht berühren. Je weniger er das umgekehrt zu brauchen scheint, desto mehr begehrt sie ihn. Doch das ändert sich, wenn er sie küsst. In diesem Moment spürt sie eine andere Seite an ihm. Er ist dann nicht mehr lakonisch und umsichtig, sondern umschlingt sie gierig, streichelt sie, hält sie fest, huldigt ihrem Körper, zeigt ihr mit seinem ganzen Ich, dass sie mit ihm verbunden bleiben muss. Sein Blick versenkt sich in ihren, und diese Art der Intimität hat etwas Rohes und Tiefgründiges an sich, das sie beinahe erschreckt.

«Denkst du an morgen?», fragt er und zieht sie an sich.

«Kann sein.»

«Deinen Sohn?»

«Immer. Aber vielleicht ein bisschen … weniger ängstlich.»

«Was du von dieser Juliana erzählt hast, klingt gut. Ich bin froh, dass du sie wiederhast.»

Er küsst sie auf die Stirn, schiebt seine Finger durch ihr Haar. Bei Carl hätte sich das wie der Vorbote eines Überfalls angefühlt. Bei Aleks fühlt es sich wundervoll an, als wären sie beide ein Knoten, der sich nicht mehr lösen lässt. Sie hakt ihr Bein über seine Hüfte, zieht ihn näher zu sich.

«In deinem Kopf surren immer noch die Gedanken», sagt er schläfrig. «Ich kann es hören.»

«Wirklich?»

«Wie ein Motor.»

Sie weiß, dass er lächelt. Sie hebt ihren Kopf, um ihn anzusehen, neigt ihre Hüfte an seine.

«Wenn du ein Gentleman wärst, würdest du eine Möglichkeit finden, um mich zu zerstreuen.»

«Oh», sagt er belustigt. «Ich verstehe. Du hältst mich nicht für einen Gentleman.»

«Das will ich nicht hoffen», sagt sie. Und dann beugt er sich über sie, seine Lippen streifen über ihre Haut, sie atmet ihn ein, und wenig später denkt sie an beinahe gar nichts mehr.

«Also willst du sie ihm einfach alle geben.»

Andrea schüttelt mit verschränkten Armen den Kopf. Dann nimmt sie ihren Teebecher vom Tisch und seufzt missbilligend.

«Ich habe keine Wahl. Wenn ich es nicht tue, wird er hinter mir her sein … und vielleicht auch hinter euch. Ich möchte euch nicht alle in diesen Schlamassel hineinziehen. Es geht nicht mehr nur um eine Scheidungsvereinbarung.»

«Aber was ist, wenn er dir die Vereinbarung verweigert? Dann hast du gar nichts mehr. Kein Druckmittel.»

Nisha streicht sich das Haar aus dem Gesicht und streift Aleks neben sich mit einem Blick. «Ich denke seit vierundzwanzig Stunden pausenlos darüber nach. Carl ahnt nicht, dass ich etwas von den Diamanten weiß, und so ist es auch am sichersten für uns. Ich gebe die Schuhe zurück, bevor er noch mehr Unheil anrichtet, hoffe darauf, dass er sich an seine Zusage hält, und dann … ich weiß auch nicht. Ich schätze, dann bin ich frei.»

Andrea zuckt mit den Schultern. «Vielleicht will er diese andere Frau heiraten. Dann ist es in seinem Interesse, die Trennung von dir so schnell und sauber wie möglich über die Bühne zu bringen.»

«Ich weiß nicht», sagt Sam. «Nach allem, was du von ihm erzählt hast? Ich glaube, du kannst nicht darauf vertrauen, dass er sich korrekt verhält.»

Sie sitzen in Sams Küche, die am Wochenende noch wie ein Schlachtfeld ausgesehen hat. Nachdem Phil die Jalousien ersetzt und die Regale repariert hat, kann man kaum glauben, denselben Raum vor sich zu haben. Er setzt Teewasser auf, lehnt an der Arbeitsfläche und betrachtet die kleine Gruppe am Tisch. Sam sieht, dass ihn diese Frauen faszinieren, ihr plötzliches Auftauchen in einer Ereigniskette, an der er nicht beteiligt war. Phil bekommt mit, dass Sam ihn anschaut und lächelt. Ein heimliches Lächeln, nur für sie beide.

«Du musst ihn die Vereinbarung unterschreiben lassen, bevor du ihm die Schuhe übergibst», sagt Andrea. «Nur so geht es.»

«Sorg dafür, dass ihr euch an einem öffentlichen Ort trefft. Damit er sich die Schuhe nicht einfach schnappen kann.»

«Wo sind die Schuhe überhaupt?», fragt Andrea.

«An einem sicheren Ort», sagt Nisha in einem Ton, der klarmacht, dass die Frage damit erledigt ist.

«Mir gefällt das nicht», sagt Andrea. «Ich wünschte, Jasmine hätte nicht Frühschicht. Es gefällt mir nicht, wenn du das allein machst.»

«Ich werde in der Küche sein», sagt Aleks ruhig. «Falls du mich brauchst.»

«Sie wird nicht allein sein», sagt Sam, und alle sehen sie an. «Ich komme mit. Ich werde sie begleiten.»

Schweigend fahren sie mit dem Wohnmobil zum Bentley Hotel. Cat hat sich das Auto ausgeliehen, jetzt, wo Phil die Batterie ausgewechselt hat. Wie nervös Nisha ist, erkennt Sam daran, dass sich Nisha kein einziges Mal über das Transportmittel beklagt hat, nicht einmal, als hinten etwas krachend aus einem Regal fiel, weil sie eine Kurve zu scharf genommen hat. Sam stößt einen kleinen Aufschrei aus, als sie die Menopausen-Polizistin an einer Baustellenampel in der Nähe des Hotels sieht, und erzählt Nisha die Geschichte von der roten Ampel, doch Nisha scheint kaum etwas davon mitzubekommen, und schließlich gibt Sam das Reden komplett auf.

Sie füttert eine Parkuhr, die das Bruttoinlandsprodukt eines Kleinstaates an Gebühren verschlingt. Dann gehen sie die paar Minuten bis zum Bentley zu Fuß und betreten das Hotel durch den Seiteneingang, sodass sie ungestört im Umkleideraum abwarten können.

Nisha ist tief in Gedanken versunken, seit sie losgefahren sind, und sie hat darauf bestanden, früh aufzubrechen, sodass sie nun beinahe eine Stunde Zeit totschlagen müssen. Jasmine hat Sam ein bisschen etwas über Nishas Sohn erzählt, darüber, wie unglücklich und allein er ist, und wie sehr Nisha darauf angewiesen ist, dass diese Geschichte klappt, um zu ihm fliegen zu können. Sam ertappt sich dabei, wie sie Nisha anschaut, die neben ihr auf der Bank sitzt, und sie fragt sich, wie man sich fühlt, wenn man auf einem anderen Kontinent als sein schutzbedürftiges Kind ist.

Nisha blickt auf. «Alles in Ordnung? Du bist ja nervöser als ich!»

«Na ja, es ist seltsam, oder? Zu wissen, dass dieser Typ dafür verantwortlich war, was … du weißt schon. Für das, was passiert ist. Und trotzdem setzen wir uns gleich mit ihm zusammen.»

«Ich bin ziemlich sicher, dass er schon Schlimmeres getan hat.»

«Und … das soll mir jetzt helfen, mich besser zu fühlen?»

Eine halbe Stunde vergeht. Nisha, die zwanghaft auf die Uhr schaut, beschließt, dass sie eine Zigarette braucht, und bringt Sam dazu, mit hinauszugehen. «Ekelhafte Angewohnheit», sagt sie, während sie neben den Mülltonnen steht und tief inhaliert. «Ich höre damit auf.»

Immer wieder schaut sie die Gasse hinunter, als würde sie nach Ari Ausschau halten. «Ich rauche schnell noch eine.» Als sie damit fertig ist, sagt sie: «Sollen wir uns mal in der Lobby umsehen? Überlegen, wo wir uns hinsetzen?»

Nishas innere Unruhe ist offensichtlich, und Sam hat beschlossen, dass sie ihr am besten hilft, indem sie einfach an ihrer Seite bleibt. Sie folgt Nisha in die Lobby, während ihr die Frage durch den Kopf geht, ob Nisha von jemandem erkannt werden könnte, und da sieht sie auch schon Michelle, die stark geschminkte Blondine, an der Rezeption. Jasmine steht beim Portier. Sie bemerkt die beiden und hebt eine Augenbraue. Dann nickt sie zum anderen Ende der Lobby und Nisha dreht sich um.

«Shit. Er ist schon da.»

Sam spürt einen Adrenalinschub. Sie schaut zu dem niedrigen Tisch hinüber, um das drei elegant geschwungene Sofas stehen, auf denen eine Gruppe anzugtragender Geschäftsmänner beim Kaffee sitzt. Neben Carl sitzt eine junge, blonde Frau und tippt auf einem

iPad. Sie ist überschlank, eine glänzende Erscheinung, und hat eine leicht besitzergreifende Ausstrahlung. Sam kehrt mit ihrem Blick zu Nisha zurück, die mit harter Miene zu dem Tisch starrt und mit den Gedanken eindeutig ganz woanders ist.

Sam schaut wieder den Mann in der Mitte an. Selbst aus dieser Entfernung ist klar, welcher von ihnen Carl ist. Er ist größer, kräftiger und älter als die anderen, und er strahlt eine gewisse Autorität aus, wie ein König, der über einen Hofstaat den Vorsitz führt. Der einzige Mann, der größer ist als er, steht mit einem Knopfhörer im Ohr hinter ihm.

«Ich erkenne ihn.»

«Ja. Er war in vielen Wirtschaftszeitschriften. Er liebt es, fotografiert zu werden. Schwer zu glauben, was?»

Sam schaut ihn wie gebannt an. Das ergrauende Haar, das mit Gel hinter die Ohren gestrichen ist, die viel zu dicke Wampe. Und dann kommt ihr schlagartig die Erkenntnis. Sie legt ihre Hand auf Nishas Arm. «Nisha. Ich muss weg.»

«Was?»

«Ich muss etwas holen. Ich bin gleich zurück.»

Nisha schaut sie ungläubig an.

«Du … lässt mich im Stich?»

Sam zieht sich schon in Richtung des Personalflurs zurück.

«Im Ernst? Du lässt mich im Stich?»

Sam hört Nishas Protest – «Du lässt mich hier einfach allein sitzen?» –, doch da ist sie schon halb weg, rennt so schnell sie nur kann zu dem Wohnmobil.

«Was meinst du damit, sie ist weggelaufen?» Aleks kocht, dreht sich aber zu Nisha um.

Nisha läuft vor der Frühstücksanrichte hin und her, ohne sich um die ärgerlichen Blicke der Souschefs zu kümmern. «Sie hat einen einzigen Blick auf ihn und seine Schlägertypen geworfen und ist abgehauen. Einfach abgehauen. Und ganz ehrlich? Ich hätte es wissen müssen. Sie ist zu ängstlich. Sie ist zu panisch nach dem Einbruch. Ich hätte Andrea bitten sollen.»

Aleks rüttelt an einer Pfanne. Hinter ihm in der Küche herrscht Hochbetrieb, Töpfe klappern, und Anweisungen werden durch den Raum gerufen.

«Kannst du Jasmine bitten, einfach nur in der Lobby zu bleiben? Dich im Blick zu behalten? Ich kann hier noch mindestens eine Stunde nicht weg.»

«Es wird schon klappen», sagt sie und küsst ihn auf die Wange. «Wirklich. Ich bin nur … sauer auf Sam. Musste nur ein bisschen Dampf ablassen. Kann ich sie haben?»

Er greift in die Hosentasche und zieht einen Spindschlüssel heraus. Sie nimmt ihn und geht in den Umkleideraum. Dort lässt sie ihren Blick an den Spinden entlangwandern, bis sie die Nummer 42 entdeckt. Sie schließt den Spind auf, in dem sich eine Jeans und ein sauberes T-Shirt befinden (die Köche riechen nach der Arbeit immer nach Frittierfett). Sie hebt das T-Shirt behutsam heraus, nimmt den Geruch seines Waschpulvers wahr und fühlt sich einen Augenblick lang an den Abend zuvor zurückversetzt. Als sie das T-Shirt zurücklegt, fällt ihr das Bild an der Innenseite der Spindtür auf. Ein kleines, abgegriffenes Foto, das ihn mit dem Arm um die Schultern

eines blonden Mädchens zeigt, das ihn bewundernd anschaut. Sie betrachtet das Bild eine Weile, denkt an Ray in diesem Alter. *Ich komme und hole dich ab, Baby*, sagt sie in Gedanken zu ihm. Und dann greift sie nach hinten in den Schrank, wo in einer schwarzen Plastiktüte die Schuhe liegen, und schließt den Spind wieder ab.

«Ich bin da, Nisha», sagt Aleks, als sie ihm den Schlüssel zurückgibt. «Ruf mich sofort an, wenn du es hinter dir hast.» Er lässt die Pfanne los, legt die Arme um Nisha und küsst sie, ohne sich darum zu kümmern, ob es jemand sieht. «Es wird alles gut gehen. Du wirst bekommen, was du willst. Weil du eine großartige, einfach großartige Frau bist.»

Sie schließt kurz die Augen, lässt sich von ihm die Worte ins Ohr murmeln.

«Danke», sagt sie und zieht ihre Chanel-Jacke glatt.

Sie raucht noch zwei weitere Zigaretten neben den Mülltonnen, geht zwei Mal zur Personaltoilette (wie war das noch einmal mit den Nerven und der Blase?), dann putzt sie sich die Zähne und macht sich eine andere Frisur, steckt drei oder vier Mal ihr Haar auf und lässt es wieder hängen. Sie überprüft, wie spät es ist, und atmet ein paarmal tief durch. Es ist fünf vor zwölf.

Siebenunddreißigstes Kapitel

Die Geschäftsmänner sind im Begriff zu gehen, und Nisha wartet ein paar Schritte von der Sitzgruppe entfernt, bis sie sicher ist, dass Carl sie gesehen hat. Er lässt sich mit seinen Verabschiedungen besonders viel Zeit. Eine Machtdemonstration. Sie hat ihn schon tausend Mal dabei beobachtet: Lass jemanden warten, und allein schon dadurch werden sie weniger bedeutend als du. Die Wut, die Nisha bei ihrer letzten Begegnung angetrieben hat, ist verraucht, und jetzt hat sie ein mulmiges Gefühl und leicht zitternde Beine. Von außen ist ihr nichts anzumerken, sie ist sich der neugierigen Blicke der Männer bewusst, der Nähe Charlottes, die etwas dichter an Carl heranrückt, entweder, um ihre eigene Macht zu demonstrieren, oder vielleicht, weil sie ein wenig Angst vor Nisha hat. Schließlich, nach einer unendlichen Wartezeit, nimmt er sie zur Kenntnis.

«Ah, Nisha», sagt er und bedeutet ihr, Platz zu nehmen. Er steht nicht auf.

«Nicht mit ihr», sagt sie.

Er hält ihren Blick fest, als würde er überlegen, ob das ein Punkt ist, den er für sich verbuchen will. Doch dann wendet er sich an Charlotte. «Gib uns eine Minute, Darling. Vielleicht könntest du noch einmal nachprüfen, ob oben wirklich alles eingepackt wurde.»

«Außer meiner Kleidung», sagt Nisha. Nach einem Moment fügt sie mokant hinzu: «Darling.»

Charlotte, vielleicht verärgert darüber, dass ihr Carl ihren Moment des Triumphs verweigert, sieht Nisha giftig an und steht auf. Dann rauscht sie zum Aufzug hinüber.

«Wo ist Ari?», sagt Nisha, während sie sich setzt.

«Warum willst du das wissen?»

«Ich möchte nur sicher sein, dass er nicht gerade bei noch jemand anderem einbricht. Damit leiste ich eine Art Dienst an der Öffentlichkeit, könnte man sagen.»

«Ich habe keine Ahnung, wovon du redest», sagt er und lächelt ausdruckslos. Dann erspäht er die Tragetüte mit ihren Schuhen. Mit Aleks' Hilfe hatte Nisha die Absätze wieder befestigt, sodass sie absolut unverdächtig aussahen.

«Jetzt läufst du also mit Plastiktüten herum anstelle von Chanel-Handtaschen. Toll.»

«Ich fand, die Gelegenheit verdient nichts Besseres.»

Er lacht. «Nisha, Nisha. Deine scharfe Zunge hat mir immer gefallen. Also … sind sie da drin?»

Er beugt sich vor, doch sie schiebt die Tüte schnell wieder unter ihre Füße.

«Ich will die Vereinbarung sehen. Ich gehe davon aus, dass alles aufgenommen wurde.»

«Ich will zuerst die Schuhe.»

«Warum sollte ich hier sein, wenn nicht, um die Schuhe mitzubringen?»

«Das weiß ich nicht, Darling. Dein Verhalten war mir schon immer ein Rätsel.»

«Du bekommst sie, wenn ich die Vereinbarung sehe.»

Er seufzt kopfschüttelnd. Er winkt einen Anzugträger mit Brille zu sich, der ihr vorher nicht aufgefallen ist, der aber offenkundig bereitgestanden hat. Der Mann beeilt sich herüberzukommen und

legt Nisha einen Stapel Papiere vor. Eine maschinengeschriebene Vereinbarung von mehreren Seiten. Auf dem Deckblatt steht «Scheidungsvereinbarung».

«Nun?», sagt er.

«Ich muss es erst durchlesen.» Sie schaut auf und sieht, dass Ari sie von einer Ecke aus beobachtet. Sie lässt ihren Blick durch die Lobby wandern. Frederik, der Geschäftsführer, redet mit jemandem von der Rezeption, den sie nicht kennt. Frederik schaut zweimal beiläufig zu ihr herüber. Carl wird auch ihn instruiert haben. Nisha nimmt die Schultern zurück, entschlossen, sich nicht anmerken zu lassen, wie allein sie sich fühlt.

Dieses Dokument stellt entsprechend der Gesetzgebung des Staates New York fest, dass die Beziehung zwischen dem Antragsteller und dem Antragsgegner seit mindestens sechs Monaten gescheitert ist und der Antragsteller dies unter Eid …

«Moment mal», sagt Nisha plötzlich. «Dieses Dokument ist sechs Monate zurückdatiert.»

«Ja. Das ist der Zeitpunkt, an dem du es unterschrieben hast.»

Sie blättert durch die Seiten, bis sie fündig wird: ihre Unterschrift. Zwar etwas verwackelt, aber eindeutig ihre. «Wie bitte? Ich habe das nie unterschrieben. Hier steht, dass wir seit Monaten getrennt sind. Die ganzen finanziellen Dinge sind in diesen Papieren schon festgelegt. Hier steht, dass wir praktisch schon geschieden sind.»

«Ich habe es für das Beste gehalten, die Dinge in Bewegung zu bringen. Alistair hat uns das Dokument im Voraus erstellt.»

Sie überfliegt die finanziellen Vereinbarungen. Eine Summe für eine Zweizimmerwohnung in einer Stadt ihrer Wahl, bis zu einer Obergrenze von anderthalb Millionen Dollar. Rays College-Gebühren. Eine monatliche Zahlung von zehntausend Dollar, bis er mit dem College fertig ist.

«Damit habe ich mich nicht einverstanden erklärt. Du hast … du hast meine Unterschrift gefälscht.»

«Nein, Darling. Du erinnerst dich nur nicht daran, es unterschrieben zu haben. Du hattest ja immer den Kopf voller Unsinn.»

Sie schaut Alistair an, der etwas betreten den Blick abwendet.

«Aber das sind nicht einmal fünf Prozent von dem, was mir bei einer korrekten Scheidungsvereinbarung zustünde.»

«Es ist absolut fair. Wenn du die Geschäftszahlen ansiehst, wirst du feststellen, dass wir ein paar sehr schwierige Jahre hinter uns haben. Wir mussten alle möglichen Anlagen abstoßen, um unsere Schulden zu begleichen. Es ist die Hälfte von dem, was mir übrig geblieben ist. Der Richter hält dies offenkundig für angemessen.»

Sie denkt an das, was der Anwalt ihr gesagt hat. Dass Carl seine Vermögenswerte vermutlich auf dubiose Offshorekonten verschieben würde. Sie denkt an das Haus in London, das er ohne ihr Wissen verkauft hat. Er hat das seit Monaten geplant.

«Das ist keine faire Vereinbarung, Carl, und das weißt du.»

«Es ist hundert Prozent mehr als das, was du in deinem Hicksville, Ohio, erreicht hättest.»

Er lehnt sich in die Sofakissen zurück. «Wie dem auch sei. Du schienst vollkommen zufrieden damit, als du es in St. Tropez

unterschrieben hast.»

Plötzlich erinnert sie sich an den Abend im Hôtel du Cap. Er hatte darauf bestanden, dass sie Cocktails tranken, obwohl er wusste, dass sie dann sofort einen sitzen hatte. Und als sie gesagt hatte, dass sie unbedingt ins Bett musste, weil sich schon alles um sie drehte, hatte er ihr erklärt, sie müsse ein paar Papiere unterschreiben, und ihr über die Schulter gesehen, als sie den Stapel, ohne hinzusehen, durchgegangen war. Das war nichts Besonderes. Sie war daran gewöhnt, Papiere zu unterschreiben, die ihm bei seinen Geschäften halfen. Sie war Geschäftsführerin gewesen, Ehefrau, Firmensekretärin, hatte Steuern hinterzogen. Rollen, die sie übernahm und wieder ablegte, je nachdem, was sein Buchhalter gerade für notwendig hielt. Das war sie gewesen. Die perfekte Ehefrau für den Firmeninhaber.

«Du hast mich ausgetrickst, damit ich meine eigenen Scheidungspapiere unterschreibe?»

Er sieht auf die Uhr. «Das Angebot liegt noch zehn Minuten auf dem Tisch. Danach kannst du um alles gegen mich prozessieren, was dir deiner Meinung nach zusteht. Und jetzt gehe ich pissen.»

Er erhebt sich schwerfällig. Sofort erscheint Ari an seiner Seite und begleitet ihn die zwanzig Meter bis zu den Toiletten. Jasmine, die offenkundig abgewartet hat, während sie langsam irgendwelche Oberflächen in der Lobby abstaubte, hastet zum Sofa und setzt sich neben Nisha.

«Was ist los?»

Jasmine nimmt den Papierstapel, ohne auf die schwachen Einwände Alistairs zu achten, der nicht begreift, was eine Putzkraft

mit seinen streng vertraulichen finanziellen Dokumenten zu schaffen hat.

«Auf keinen Fall», sagt Jasmine, nachdem sie die Papiere überflogen hat, und legt sie wieder weg. «Nein, Babe. Das ist weniger als das, was er an Vorauszahlungen an das Hotel leistet, um das Penthouse zu behalten. Ich habe die Zahlen zufällig einmal gesehen.» Sie zuckt mit den Schultern, als Nisha sie anstarrt. «Damit darfst du dich nicht von ihm abspeisen lassen.»

«Aber wenn ich es nicht tue, habe ich am Ende vielleicht überhaupt nichts. Er hat das eindeutig alles im Voraus geplant.»

«Du kannst das nicht unterschreiben. Ganz einfach. Oder?» Sie wendet sich an Alistair. «Wenn sie die übrigen Papiere unterschreibt, kann sie auf nichts weiter Anspruch erheben.»

Alistair blinzelt verwirrt. «Also … ja. Das ist … korrekt. Von diesem Moment an wären sie praktisch geschieden.»

Jasmine und Nisha sehen sich an. Nisha ist vollkommen überfordert.

Jasmine legt ihr die Hand auf den Arm. «Babe. Das kannst du nicht machen.»

«Er hat mich ausgenommen wie einen Hering», sagt Nisha leise.

Carl kommt von der Herrentoilette zurück. Dabei lacht er über etwas, das Ari ihm erzählt, und wirkt so entspannt und heiter, als käme er gerade von einem guten Mittagessen. Hinter ihm taucht Charlotte aus dem Aufzug auf und läuft hinter ihm her. Sie spricht eindringlich mit ihm, und er lässt seine Hand kurz auf ihrem Bauch ruhen und nickt. Während Nisha verdaut, was sie da gesehen hat, kommt Charlotte mit einem Lächeln auf den Lippen hinter ihm her an

den Tisch. Mit einem ermutigenden Nicken steht Jasmine auf und zieht sich zurück.

Nisha wird bewusst, dass er sie ein weiteres Mal ausmanövriert hat. In so vieler Hinsicht. Sie hatte nie eine Chance. Sie hebt das Kinn und bleibt gelassen, während Charlotte ihre außerordentlich langen Beine neben denen von Carl arrangiert.

In diesem Moment wird ihre Aufmerksamkeit von Unruhe auf der anderen Seite des Foyers angezogen. Sie schaut nach rechts, und da ist Sam, sie rennt auf sie zu, kommt auf dem Marmorfußboden leicht ins Schlittern.

«Nisha! Nisha!» Sie hebt die Hand. Als sie Carl sieht, bleibt sie stehen und winkt hektisch.

Carl mustert Sam, ihren Anorak, ihre Mami-Jeans und ihre abgewetzten Turnschuhe. Er grinst Nisha an. *Mit solchen Leuten gibst du dich also jetzt ab?*

«Nisha. *Bitte.* Ich muss mit dir sprechen.»

Nisha schaut in Sams flehende Miene. «Eine Minute», sagt sie zu Carl.

«Wir gehen in fünf», gibt er zurück und beauftragt Ari, Mineralwasser zu besorgen.

Charlottes manikürte Hand streicht über Carls Oberschenkel und bleibt darauf liegen.

«Ich habe ihn wiedererkannt», sagt Sam atemlos und zieht Nisha zur Seite. «Ich habe ihn wiedererkannt. Deinen Mann. Ich habe das Original an einen sicheren Ort gebracht, aber Phil hat es mir auch auf mein Handy geschickt.»

Nisha starrt sie an, versucht zu verstehen, was ihr Sam da erzählt. Sie senkt ihren Blick auf Sams Handy, die hastig darauf herumtippt, um ein Video abzuspielen. Und da ist er: Carl, splitternackt und weiß auf der winzigen, verpixelten Aufnahme, und auf ihm hockt Charlotte.

«Was ist das?», fragt Jasmine, die ihr über die Schulter schaut.

«Oh … *oh*.» Nisha fühlt sich einen Augenblick lang wie gelähmt. *«Ohhh. Oh nein.»* Sie blinzelt, dann verzieht sie das Gesicht. Dann hebt sie den Blick zu Sam, die sie intensiv ansieht.

«Der Abend, an dem ich die Schuhe getragen habe. Da war ein Mann im Pub, der mir das in die Hand gedrückt hat. Ich habe es mir kurz mit Andrea angesehen, und wir … na ja, wir haben einfach gedacht *igitt* … dachten, es wäre eine Art Scherz. Sorry, nimm's mir nicht übel, Nisha.»

«Das ist völlig okay», sagt Jasmine.

«Und ich habe es einfach in eine Schublade gestopft und vergessen. Aber als wir hier hereingekommen sind, ist es mir klar geworden. Das ist dein Mann, oder? Das ist er doch. Auf dem Video.»

«Meine Versicherung», murmelt sie. «Das hatte ich total vergessen.»

«Ich habe es dir schon weitergeleitet.»

Nisha kontrolliert ihr Handy. Sieht, dass das Video angekommen ist, nur darauf wartet, abgespielt zu werden.

«Okay», sagt sie und atmet schwer ein. «Okay.»

«Jetzt kannst du diesen Schweinehund auf kleiner Flamme grillen», sagt Jasmine. «Jaaa!»

Mit einem Mal grinst Sam übers ganze Gesicht vor Glück und Stolz. «Genau. Jetzt hast du dein Druckmittel. Jetzt hast du eine neue Abfindung.» Sie kann sich einen weiteren Kommentar nicht verkneifen. «Siehst du? Ich habe dir ja gesagt, dass ich mich mit Verhandlungen auskenne.»

Carl wirkt kurz verwirrt, als sich die beiden Frauen auf das Sofa setzen. Er betrachtet mit kaum verhüllter Abscheu Sams zerzauste Erscheinung, registriert ihr erwartungsvolles Zappeln. Und dann gibt er sich beinahe bühnenreif gelangweilt. Er seufzt, schaut auf die Uhr und sagt gedehnt: «Bist du nun so weit?»

Nisha beugt sich vor und studiert die Dokumente. «Also … diesen Papieren zufolge sind wir seit sechs Monaten getrennt. Auch wenn du und ich wissen, dass das nicht stimmt.»

«Das ist richtig.» Er nippt an seinem Wasser und lehnt sich auf dem Sofa zurück.

«Und wann willst du diese Abfindung überweisen? Jetzt?»

«Nish … warte …», fängt Sam an, doch Nisha hebt die Hand.

Carl nickt. «Alistair übernimmt das. Aber vorher will ich die Schuhe sehen.»

Nisha greift nach unten. Sie holt die Tüte auf ihren Schoß und nimmt einen der Kroko-High-Heels heraus. Sie dreht ihn von der einen auf die andere Seite, dann nimmt sie den zweiten Schuh heraus, sodass sie beide vor sich hat, und dann steckt sie beide in die Tüte zurück.

«Also … war es für dich nur ein Scherz, mich meinen eigenen Schuhen nachjagen zu lassen. Eine Methode, um mich in Schach zu

halten, während du diese ganze Sache organisiert hast.»

Carls Miene bleibt unbewegt. «Vielleicht. Spielt das eine Rolle?»

«Du weißt doch, dass ihre Füße zu groß für diese Schuhe sind, oder? Sie hat nämlich … sehr große Füße.» Sie nickt in Charlottes Richtung, die den Mund öffnet, dann aber nur Carl süß anlächelt. «Bist du *wirklich* sicher, dass du diese Schuhe haben möchtest?»

Sie sehen sich in die Augen, und plötzlich zeigt es sich. Sie verachten einander. Nisha kann nicht glauben, dass sie einmal ihr Leben mit diesem Mann geteilt hat.

«Gib mir die Schuhe», sagt er leise und drohend.

«Sam … gib mir deine Bankverbindung», sagt Nisha.

«Was?»

«Ich habe keinen Zugriff auf mein Konto. Wie er sehr wohl weiß. Gib mir deine Bankverbindung.»

Sam gibt langsam etwas in ihr Handy ein und reicht es Nisha, die es Alistair hinschiebt.

«Nisha …», protestiert Sam, doch Nisha hebt erneut die Hand.

«Ich will das Geld auf diesem Konto eingehen sehen. Oh, Carl», sagt sie, als er zögert. «Ich werde jetzt wohl kaum weglaufen. Ich weiß, dass Ari seine Leute an jedem Eingang hat. Ich bin nicht dumm.»

«Das ist eine schlechte Idee», flüstert Sam eindringlich. «Nisha. Tu das nicht.»

«Machen Sie es», sagt Carl zu Alistair. Sie warten, bis die Online-Überweisung ausgeführt ist. Sam zeigt Nisha widerstrebend den Betrag auf ihrem Konto. Nisha winkt Jasmine an den Tisch, die sich in der Nähe herumdrückt.

«Könnten Sie bitte meine Sachen aus dem Penthouse holen?»

«Ihre persönlichen Sachen, Madam. Selbstverständlich!», sagt Jasmine und geht eilig zum Aufzug. Nisha streckt die Hand aus, um sich einen Stift geben zu lassen.

«Okay. Ich unterschreibe.»

«Nisha.» Sam packt Nisha am Arm. *«Du musst das nicht machen. Du hast dieses Ding. Du kannst bekommen, was er dir schuldet.»*

Doch Nisha schüttelt sie ab. Sie unterschreibt sorgfältig jedes Dokument, gibt die Papiere zurück und wartet, während Alistair die einzelnen Unterschriften bezeugt. Dann gibt er ihr eine Ausfertigung. Nisha nimmt sie, faltet sie ordentlich und steckt sie in ihre Jacke. Danach atmet sie tief aus.

«So, das war’s. Aus und vorbei. Wir sind mit Brief und Siegel fertig miteinander.»

«Ganz recht, wir sind fertig miteinander», sagt Carl.

Danach steht sie auf und hält ihm die Tüte mit den Schuhen hin. Sie sieht Carl an, dass er keine Plastiktüte tragen will – das ist eindeutig unter seiner Würde –, also nickt er Ari zu, der ihr die Tüte abnimmt und hineinspäht. Sam starrt Nisha mit offenem Mund an, kann kaum den gequälten Ausdruck in ihrer Miene unterdrücken.

Ari nickt und überreicht Nisha dann ihren Reisepass. Carl dreht sich noch einmal zu ihr um. «Nun, Darling, du warst am Schluss genauso billig, wie du es am Anfang warst.»

«Nett von dir, Carl», sagt Nisha. Sie schiebt sich hinter dem Tisch heraus. Als sie ein paar Schritte gegangen ist, bleibt sie noch einmal stehen.

«Oh. Das hätte ich beinahe vergessen. Ich habe dir gerade etwas geschickt», sagt sie mit einem Lächeln. «Ein kleines Abschiedsgeschenk.»

Carl steht da und zieht sein Jackett zurecht. Sie wartet ab, bis er auf sein Handy schaut, hört das leise *Pling*, das beim Eintreffen des Videos ertönt.

«Von jetzt an bist du ein Fremder für mich. Du lässt uns in Ruhe. Wenn du oder deine Schlägertypen irgendwo in meiner oder Rays Nähe auftauchen oder wenn irgendeinem von meinen neuen Freunden noch mal etwas passiert, landet es im Internet. Oder vielleicht bei einem Boulevardblatt. Was auch immer … zweckmäßiger ist. Es gibt mehrere Kopien, also komm nicht auf dumme Ideen.»

«Wovon redest du da?»

«Es ist nur eine Kleinigkeit für euch zwei Turteltäubchen, die ihr euch auf eurer Heimfahrt ansehen könnt», sagt sie. «Übrigens. Charlotte. Noch ein Rat für deinen weiteren Lebensweg: Manchen Frauen steht wirklich nichts von Yves Saint Laurent. An dir sieht es aus, als käme es von … Wie heißt es noch mal?» Sie dreht sich kurz zu Sam um, bevor sie faucht: «Ach ja. *Primark.*»

Und dann geht Nisha mit großen Schritten durch die Lobby in den schwachen Wintersonnenschein hinaus und hört nur noch gedämpft Carls Wutschrei hinter sich.

Nisha geht so schnell, dass Sam in leichten Laufschritt verfallen muss, um mitzuhalten. Sam weiß nicht, wo ihr der Kopf steht, und

jetzt, wo sie nicht mehr an dem Tisch sitzen, kann sie sich nicht mehr zurückhalten.

«Was zum Teufel hast du da gerade *getan*? Du hättest eine ordentliche Abfindung aus ihm herausholen können. Du hättest fürs Leben aussorgen können. Ich habe dir gegeben, was du dazu gebraucht hast!»

«Es ist mir egal», sagt Nisha, während sie sich von dem Hotel entfernen. «Ich will es nicht. Wo ist das Wohnmobil?» Sie dreht sich abgelenkt um, schaut in Richtung des Hotels.

Sam zieht sie herum, um sie vor sich zu haben. «Aber du hattest doch alles, was nötig war. Alles! Du hättest ihn mit diesem Video dazu bringen können, jeder erdenklichen Forderung zuzustimmen.»

«Und damit wäre ich ein genauso widerlicher Mensch gewesen wie er. Wo zum Teufel ist Jasmine?»

Es dauert einen Moment, bevor sie Jasmine aus dem Seiteneingang kommen sehen. Sie schiebt zusammen mit Viktor einen riesigen Messing-Trolley mit Nishas Kleidung.

«Können wir das Ding zu dem Wohnmobil schieben?», ruft Sam. «Es steht direkt um die Ecke.»

«Was ist eigentlich los, Babe?» Jasmine ist etwas außer Atem. Sie schwingt sich die Handtasche über die Schulter, als Nisha anfängt, beim Schieben zu helfen.

«Ich verstehe es nicht», ruft Sam aus. Doch Nisha scheint sie nicht zu hören. Sie ist offenbar allein darauf konzentriert, zu dem Wohnmobil zu kommen, und schaut kein einziges Mal zurück. Sam wechselt einen Blick mit Jasmine, die den Kopf schüttelt, als würde sie die Situation genauso wenig verstehen.

Als sie das Wohnmobil erreicht haben, hilft Viktor ihnen, die Sachen hinten einzuladen, und bedankt sich bei Nisha mit einem Handschlag, als sie ihm einen Zehn-Pfund-Schein gibt. «Gut», sagt sie, während sie ihm nachsehen, als er den leeren Trolley zum Hotel zurückschiebt. «Fahren wir.»

Sam explodiert. «Du bist irre!», schreit sie. «Die ganze Zeit hast du dich darüber ausgelassen, dass du haben musst, was dir zusteht, hast uns das glauben lassen. Hast dich ständig darüber verbreitet, dass man für seine Rechte einstehen muss. Und wenn es dann so weit ist … knickst du einfach ein und verschenkst alles! Ehrlich, Nisha. Deinetwegen habe ich mich wochenlang wie eine absolute Flasche gefühlt. Aber jetzt frage ich mich, warum ich irgendetwas von dem, was du gesagt hast, ernst genommen habe.»

Sie steigt auf den Fahrersitz. Jasmine setzt sich vorn in die Mitte der durchgehenden Bank, und Nisha steigt als Letzte ein und zieht die Tür hinter sich zu.

«Bitte … sag mir, dass du die Diamanten irgendwo versteckt hast», sagt Sam.

«Nein. Sie sind in den Absätzen dieser Schuhe.»

«Du hättest sie behalten können!»

«Dann wäre ich nicht besser gewesen als er.»

«Dieser Mann hat mein Haus zerstört. Er hat uns allen eine höllische Angst eingejagt. Er hat dir zwanzig Jahre gestohlen und euren Sohn in die Knie gezwungen. Und du … gibst ihm einfach, was er will, und ziehst ab? Und lässt mich dabei auch noch zusehen? Ich verstehe dich nicht, Nisha. Ich verstehe dich wirklich nicht!»

«Wow», sagt Jasmine. «Das Mädel hat seine Stimme gefunden.»

«Mir reicht das, was ich habe», sagt Nisha ruhig. «Wenn ich ein Dach über dem Kopf habe und meinen Sohn bei mir und meine Freunde, dann ist das genug. Ich bin damit … glücklicher. Okay? Auf diese Art bin ich glücklicher.»

Sam fädelt sich in den Verkehr ein. Die beiden anderen sind in Schweigen verfallen, Nisha anscheinend tief in Gedanken versunken und Jasmine von der Wendung der Ereignisse zum Verstummen gebracht. Sam, die versucht, sich auf die Fahrt mit dem klobigen Wohnmobil zu konzentrieren, beschließt, dass sie jetzt nicht weiter über dieses Thema nachdenken kann. Sie will nicht so wuterfüllt sein. Die ganzen letzten Tage waren zu verwirrend. Sie will einfach nur nach Hause und bei Phil sein. Sie will mit Menschen zusammen sein, die sie versteht.

«Wo ist die Verkehrspolizistin?», fragt Nisha.

«Was?»

«Die Polizistin, die du mir auf dem Weg zum Hotel gezeigt hast. Wo ist sie?»

Sam späht zu Jasmine hinüber, die den universal gültigen Gesichtsausdruck für *Nein, ich weiß es auch nicht* aufsetzt.

«Ich fahre nicht noch einmal über eine rote Ampel», sagt Sam gereizt. «Ich fahre ganz vorsichtig zurück, okay?»

«Fahr an der Polizistin vorbei. Dort. Da ist sie.»

Sam setzt den Blinker nach links, obwohl der Weg dadurch länger wird, und fährt mit genau zwanzig Stundenkilometern weiter, bis auch sie die Polizistin entdeckt.

«Langsamer», sagt Nisha. «Jetzt halt an.»

Sam hält verwirrt an, ohne das Hupen hinter sich zu beachten. Nisha winkt energisch aus dem Fenster. Die Verkehrspolizistin schaut auf, dann neigt sie den Kopf zur Seite, als wäre sie nicht ganz sicher, ob sie richtig gesehen hat. Sie kommt zu dem Wohnmobil herüber, wirft einen Blick auf die riesige Sonnenblume auf der Seite des Wagens.

«Nicht Sie schon wieder», sagt sie.

«Es tut mir leid», fängt Sam an. «Ich weiß auch nicht, warum meine Freundin …»

Nisha lehnt sich aus dem Beifahrerfenster.

«Ich habe einen Tipp für Sie, der Ihr Leben verändern wird. Schreiben Sie sich dieses Kennzeichen auf: PYF 483V. In diesem Wagen befindet sich ein Mann mit einem Paar gefälschter Louboutin-Schuhe. In den Absätzen sind unzertifizierte Diamanten im Wert von mehr als einer Million Dollar, die illegal in dieses Land eingeführt wurden. Und das hat er nicht zum ersten Mal getan.»

Die Polizistin sieht Nisha an, dann wandert ihr Blick zu Sam. «Soll das ein Witz sein?»

«Nein», sagt Nisha. «Ich bin ganz und gar nicht zum Scherzen aufgelegt.»

«Und warum sollte ich Ihnen glauben?»

«Sehe ich so aus, als würde ich Witze machen?»

Die beiden Frauen sehen sich lange an. Dabei findet eine merkwürdige Verständigung zwischen ihnen statt, die es nur unter Frauen ab einem bestimmten Alter gibt.

«Illegale Diamanten.»

«Wenn Ihnen das keine erhebliche Beförderung einbringt, komme ich hierher zurück, und Sie können mich verhaften.»

Jasmine und Sam sagen nichts. Die Polizistin mustert Nisha.

«Wie lautet noch mal das Kennzeichen?»

«PYF 483V. Der Wagen fährt vom Bentley Hotel zum London City Airport. In ungefähr fünf Minuten.»

Die Frau verengt die Augen.

«Es stimmt», sagt Sam.

«Wie geht es Ihrer Freundin?», fragt die Polizistin unvermittelt.

«Richtig gut, danke», sagt Sam. «Ihr Haar wächst wieder nach.»

«Oh. Schön.» Die Polizistin nickt zufrieden.

«Fünf Minuten», sagt Nisha. «Höchstens.»

Die Polizistin sieht sie eine nach der anderen an, denkt nach. Und während sie zu dritt abwarten, hebt sie langsam ihr Sprechfunkgerät an den Mund, ohne Nisha aus den Augen zu lassen.

«Leitstelle? Ja, ich brauche eine Überwachung für ein Fahrzeug, in dem sich geschmuggelte Diamanten befinden könnten. Kennzeichen PYF 483V. Ja. So schnell wie möglich. Fährt vom Bentley Hotel Richtung City Airport. Ja, große Menge illegaler Diamanten an Bord.»

Sie senkt das Funkgerät.

«Und dieser Tipp stammt von?»

«Oh, einfach von einem anonymen Mitglied der Gesellschaft.»

Die Polizistin wirft einen Blick auf Nishas linke Hand. «Einem anonymen, stinksauren Ex-Frauen-Mitglied der Gesellschaft?»

«Ich mag Sie, PC 43555. Sie sollten Detective sein.»

«Marjorie», sagt die Polizistin. «Und ich wurde in fünf Jahren vier Mal bei der Beförderung übergangen.»

«Aber nach dieser Sache nicht mehr. Ich wünsche Ihnen einen großartigen Tag, Marjorie», sagt Nisha, und als sich die Polizistin erneut ihrem Funkgerät zuwendet, fährt Sam wieder los.

Ein paar Minuten lang steuert Sam durch den Verkehr, während es in ihrem Kopf arbeitet. Immer wieder schaut sie zu Nisha hinüber, die mit geschlossenen Augen, die Hände auf die Knie gelegt, neben Jasmine sitzt, als würde in ihr endlich ein gewaltiger Aufruhr zur Ruhe kommen.

«Jetzt habe ich es begriffen. Du warst ihm die ganze Zeit voraus.»

«Er hätte mich nicht in Ruhe gelassen. Oder euch. Oder Ray», sagt Nisha, öffnet die Augen und schaut geradeaus durch die Windschutzscheibe. «Aber er denkt, wir wissen nichts von den Diamanten. Also wird er uns nicht mit dem in Verbindung bringen, was ihm jetzt passiert.»

Sie zündet sich eine Zigarette an. «Das einzig Sinnvolle, was mir mein Dad mit auf den Weg gegeben hat, war», sagt sie und inhaliert den Rauch, «dass die Leute aufgrund deines Aussehens entscheiden, welche Fähigkeiten sie dir zutrauen, und noch mehr, wenn du eine Frau bist. Und wenn du eine Frau in einem bestimmten Alter bist, reduziert sich das auf so gut wie nichts. In meinem Fall denkt Carl, dass ich einfach wütend bin, eine verzweifelte Verflossene, die außer ihrer Garderobe nichts im Kopf hat.»

«Oh, bist du gut», sagt Sam.

Nisha bläst eine lange Rauchfahne aus. «Davon abgesehen: Nachdem ich jetzt offenbar geschieden bin, hindert mich wahrscheinlich nichts daran, gegen ihn auszusagen.»

Kurz herrscht Stille. Dann stößt Jasmine einen Jubelschrei aus. Sam beginnt zu lachen. Sie kann nicht anders. Sie lacht so sehr, dass die Gänge krachen, wenn sie schaltet, und sie einem Poller ausweichen muss.

Nisha schnippt einen unsichtbaren Fussel von ihrer Hose.

«Siehst du», sagt sie und lächelt Jasmine süß an. «Ich habe dir ja gesagt, dass ich nicht nett bin.»

Achtunddreißigstes Kapitel

Ein Streik des Bodenpersonals an Terminal fünf bedeutet, dass sich die Schlangen schlechtgelaunter Passagiere bis fast zu den Türen des Flughafens Heathrow hinziehen. Aber das macht Nisha nichts aus, nicht einmal, als ihr der Sohn der Familie hinter ihr jedes Mal mit seinem Koffer an die Waden stößt, wenn die Schlange ein Stückchen vorrückt. Sie steht neben Aleks, der ihr ab und zu die Hand auf den Rücken legt oder mit ihrer überdimensionierten Prada-Handtasche von einer in die andere Hand wechselt. Als er ihr das erste Mal angeboten hat, sie ihr abzunehmen, hat sie ungläubig gelacht. Carl wäre lieber gestorben, als eine Frauenhandtasche zu tragen, doch Aleks scheint nichts Besonderes dabei zu finden. «Sie sieht schwer aus. Ich kann sie für dich nehmen.»

Sie trägt ihren Lammfellmantel von Chloé, um auf das Winterwetter in den Staaten vorbereitet zu sein, und auch wenn sie sich gern vorstellt, dass sie kein oberflächlicher Mensch mehr ist, genießt sie es jedes Mal unglaublich, wenn sie wahrnimmt, wie luxuriös weich der hohe Kragen ist. Man kann sich ändern, aber nur bis zu einem gewissen Grad.

Sie denkt an den vergangenen Abend in Sams Haus. Sam hatte für alle gekocht – Brathühnchen mit allen erdenklichen Beilagen – ein richtiger Abschiedsschmaus, hat sie gesagt. Sie hatten bis in den frühen Morgen um den Küchentisch gesessen, geredet, getrunken und gelacht. Sam hatte gestrahlt. Sie war so geschminkt gewesen, wie Nisha es ihr gezeigt hatte – auch wenn Nisha für sich gedacht hatte, dass Sam die Eyelinerspitzen nicht ganz gelungen waren –,

und sie hatte viel gelächelt und gelacht und häufig zu ihrem Mann hinübergesehen. Sie war aufgeregt, weil sie kurz davorstand, ihre neue Stelle anzutreten. Miriam Price hatte Sam zwei Mal angerufen, um nachzufragen, ob sie alle notwendigen Informationen hatte, und für den Abend nach Sams erstem Arbeitstag eine Nachbesprechung bei einem Glas Wein vorgeschlagen. Sie hatte Sam sogar mit einem eigenen Stellplatz auf dem Parkplatz versorgt. «Da wird mein Name dranstehen! Mein Name auf einem Parkplatz!» Nisha dachte, dass ein dreißig Zentimeter langer Plastikschriftzug auf einem Parkplatz in White City möglicherweise nicht der Gipfel ihrer eigenen Ambitionen war, aber zum Teufel, Sam freute sich so darüber, dass sie lächelte und sagte, das würde toll klingen.

Andrea verbrachte den ganzen Abend ohne Kopfbedeckung. Sie trug große Ohrringe und einen zarten, roten Schal, der ihren auffällig schlanken Hals verbarg, und verkündete, sie würde zwei Portionen von dem Hühnchen essen – anscheinend kehrte ihr Appetit zurück. Sie hatte keine Arbeit. Oder einen Partner. «Aber das ist für den Moment in Ordnung», sagte sie philosophisch. «Das ist ohnehin alles, was wir je tun können, oder? Den Moment genießen.» Auf diese Weisheit, die nach drei Flaschen Wein noch unendlich viel weiser erschien, hatten sie angestoßen.

Grace hatte am Ende des Tischs neben Cat gesessen. Sie hatten sich auf die ungelenke Art von Teenagern unterhalten, die sich nicht kennen, aber in einer Gruppe von Erwachsenen sind, die es tun. Manchmal ließ Nisha ihren Blick auf ihnen ruhen und fragte sich, wie es wäre, Ray dabeizuhaben. Er würde Cat mögen, die frech war und interessant wirkte. Sie würde sich nicht so viel gefallen lassen wie

ihre Mutter. Aber es ist Grace, denkt Nisha, die ihn beeindrucken würde. Grace mit ihrer aufmerksamen Art und ihrem kecken Wesen.

«Bist du aufgeregt?», unterbricht Aleks ihre Gedanken.

Bei dem Gedanken an ihren Sohn bringt sie kein Wort heraus. Sie lächelt Aleks nur an, und er drückt sie sanft.

Aleks ist den ganzen Abend nicht von ihrer Seite gewichen. Er ist die ungezwungenste Gesellschaft, die man sich vorstellen kann, verwickelt Phil in ein Gespräch über seine Bewerbungen, diskutiert mit Grace, die Englisch studieren will, über Literatur, bietet seine Hilfe beim Zubereiten der Soße an und lobt Sam überschwänglich für ihre Kochkünste. Seine Begleitung fühlt sich neu und zugleich vertraut an. Das Zusammensein mit ihm ist so mühelos, dass Nisha sich manchmal fragt, ob das überhaupt wahr sein kann.

Als sie später im Dunkeln im Bett lagen und sie von dem Wein ein bisschen benebelt war, hatte er ihre Hand genommen, einen nach dem anderen ihre Fingerknöchel geküsst und ihr feierlich erklärt, sie sei etwas ganz Besonderes und mutig und witzig und dass sie, wenn er die Augen schloss, irgendwie in seinem gesamten Selbst anwesend war, sodass er sich auf die beste vorstellbare Art verändert fühlte. Sie hatte ihn angestarrt. «Ich glaube, das könnten für mein ganzes Leben lang die schönsten Worte sein, die mir jemals irgendwer gesagt hat», hatte sie mit untypisch stockender Stimme erklärt.

«Oh nein», sagte er und küsste ihren Daumenknöchel. «Da werden noch viele weitere folgen.»

«Vielleicht ist das alles nur eine sexuelle Sache», sagte sie zaghaft. «Ich meine, ich war lange in einer Beziehung. Ich weiß

eigentlich nicht … wer ich jetzt bin. Ich meine … es könnte sein, dass ich dich nur zu meiner sexuellen Befriedigung benutze.»

«Und das wäre für mich wirklich schrecklich», sagt er und sieht sie belustigt an.

Sie sprechen nicht über die Zukunft. Nisha versteht jetzt, dass alles, was man plant, wahrscheinlich ohnehin zunichtegemacht wird.

Jasmine hat eine halbe Stunde auf Sams Türschwelle geweint und sich geweigert, Nisha gehen zu lassen. «Du kommst zurück, oder? Ich meine, wir bleiben in Kontakt. Du wirst uns doch nicht vergessen, oder?»

«Ich rufe dich an, sobald ich gelandet bin.»

«Du wirst also nicht total hochnäsig werden und uns hinter dir lassen, jetzt, wo du Geld hast?»

Nisha hatte den Kopf zur Seite geneigt und Jasmine mit dem gleichen Blick angesehen, mit dem sie von ihr angeschaut worden wäre, wenn sie wieder vergessen hätte den Elektroboiler abzuschalten, sodass Jasmine begonnen hatte, entschuldigend mit den Händen zu wedeln.

«Ich weiß ja, Babe. Ich weiß. Du wirst mir nur einfach schrecklich fehlen.»

Sie hatten sich fest umarmt, und Nisha hatte geflüstert: «Werd nicht rührselig meinetwegen. Das ist nur eine kurze Unterbrechung, okay? Wir haben noch sehr viel zusammen vor. Und als Erstes will ich erleben, wie du deine Schneiderei aufmachst.»

«Reisepass.» Der Sicherheitsbeamte streckt gelangweilt die Hand aus. Sie reicht den Pass hinüber, während er schon ihr Ticket überprüft, und dann, als sie den Pass gestempelt zurückbekommen

hat, tritt sie aus der Warteschlange heraus. Aleks gibt ihr die Handtasche. Seine Miene ist ernst.

«Also», sagt er.

«Ich rufe dich an, wenn wir landen.»

Er nickt.

«Oh», sagt sie, «das hätte ich beinahe vergessen. Kannst du etwas für mich tun? Die hier einwerfen? Ich wollte sie nicht mit der Post schicken.» Er liest die Adressen auf den kleinen braunen Versandumschlägen und sagt: «Klar, mach ich. Hast du das gestern Abend vergessen?»

«So ungefähr.»

Dann zieht er sie schweigend an sich, umarmt sie ganz fest, ohne auf das Gemurmel und das Gedränge der vielen Menschen zu achten. Sie drückt ihr Gesicht an seine Brust, schließt die Augen und lauscht auf seinen Herzschlag.

«Ruf an», murmelt er in ihr Haar. «Ich warte darauf.»

Wahrscheinlich tut er das wirklich, denkt Nisha. Und dieser Gedanke verleiht ihr schließlich die Entschlossenheit, die nötig ist, um sich von ihm zu lösen. Sie nimmt ihre Sachen, wird vom Flughafenpersonal weitergewinkt, reiht sich in den Strom der Passagiere ein, die durch die Milchglastüren in den Sicherheitsbereich gehen.

Neun Stunden später sitzt Nisha in einem Yellow Cab, das unter der schwachen Dezembersonne Richtung Westchester County rast. Die Federung holpert und rattert, als es über die vernachlässigte Schnellstraße geht. Es gibt Vieles, an das sich Nisha in ihren neuen,

eingeschränkten Lebensumständen gewöhnt hat, aber das Fliegen in der Holzklasse gehört nicht dazu. Sie reibt sich den Nacken, als sie sich nach ihrem kurzen Nickerchen auf der Rückbank aufrichtet, und stößt unwillkürlich ein *Autsch* aus, als ihr Daumen über eine besonders verspannte Sehne gleitet. Der Flug war ausgebucht und turbulent gewesen, und das endlose Verstellen des Sitzes durch ihren Vordermann genauso wie der gedämpft geführte Streit zwischen zwei Passagieren rechts von ihr hatten dafür gesorgt, dass sie erschöpft, zerknautscht und gereizt angekommen ist, nicht ausgeruht und strahlend, wie sie gedacht hatte.

«Ist es hier, Lady?» Der Fahrer klopft mit seinem dicken Zeigefingerknöchel an die Trennscheibe.

Sie schaut aus dem Fenster und sieht das Schild. «Ja, hier ist es. Ist es Ihnen immer noch recht zu warten?»

«Sie zahlen, ich warte», sagt er ohne ein Lächeln und biegt leicht beschleunigend in die lange Zufahrt ein.

Sie ist noch eine Viertelmeile von dem Gebäude entfernt, als sie die Gestalten auf der Eingangstreppe entdeckt. Sie beugt sich auf der Rückbank vor, versucht durch die Windschutzscheibe mehr zu erkennen, und als das Taxi die geschwungene Auffahrt entlangkurvt, steht die schlankere Gestalt auf. Vor dem eleganten, hellen Backsteingemäuer des Schulgebäudes hebt sich der dunkle Haarschopf ab, die schlaksigen Glieder, selbst aus dieser Entfernung. Und da durchströmt sie mit einem Mal eine Energie, die sie seit Jahren nicht gespürt hat, ein Faden spannt sich so straff, dass sie das Gefühl hat, er würde im nächsten Augenblick reißen. Neben ihm steht Juliana und sagt ihm etwas ins Ohr, legt ihm die

Hand auf die Schulter. Nisha ist aus dem Taxi, noch bevor es zum Stehen kommt, ignoriert den Warnruf des Fahrers, die Tatsache, dass sie sich in ihren High Heels den Knöchel verdreht hat und dass ihre Handtasche auf die Zufahrt gefallen ist und sich ihr Inhalt über den hellen Kies ergießt.

Und da ist er, richtet seinen ungelenken Teenagerkörper auf, macht einen zögernden Schritt, und dann stolpert er beinahe über seine eigenen Beine, als er die Treppe herunterspringt, und dann beginnt er zu rennen, und sie rennt, und sie treffen sich bei den großen Löwenskulpturen, und sie umschlingt ihren Jungen, ihren wunderschönen, klugen, sanften Jungen, und spürt seine Arme um sich, und plötzlich fängt Nisha Cantor, die selten weint, an zu schluchzen, umfasst seinen Kopf, drückt ihr Gesicht an seines, als sie die Erkenntnis zulässt, was sie verpasst hat.

«Mom», sagt er, und er weint auch, hält sie so fest, dass sie kaum atmen kann.

Und sie kneift die Augen zu, atmet ihn einfach ein, voller Glück und endlich, endlich zu Hause. «Baby. *Ich bin da.*»

Epilog

Der Prozess der britischen Zollbehörde gegen Mr. Carl Cantor verläuft überraschend unkompliziert, trotz des Anwaltsgeschwaders, das er beauftragt hat, um das Gerichtsverfahren zu behindern und ihn gegen den Vorwurf zu verteidigen, dass in seinem Besitz nicht zertifizierte Edelsteine im Wert von einundzwanzig Millionen Pfund entdeckt wurden. Aufzeichnungen, die das Gericht erhalten hat, nachdem Mr. Ari Peretz zu dem Entschluss gekommen ist, sich auf die Seite der Behörden zu stellen, lassen erkennen, dass dies die vierzehnte derartige Schmuggel-Operation ist, die Mr. Cantor innerhalb von fünf Jahren durchgeführt hat, indem er ungeschliffene, nicht zertifizierte Diamanten nach Großbritannien gebracht hat, wo sie geschliffen wurden, um anschließend wieder in die Vereinigten Staaten transportiert und über Kontakte zum südafrikanischen und russischen Diamantenhandel verkauft zu werden.

Trotz seiner Unschuldsbeteuerungen wird Mr. Cantor schuldig gesprochen und im Rahmen eines Auslieferungsabkommens zu einer Haftstrafe in den USA verurteilt, über deren Länge noch entschieden werden muss. Boulevardzeitungen zeigen ein besonderes, etwas triumphierendes Interesse an der Feststellung des Richters, dass Mr. Cantor offenbar von seinen eigenen Kontakten übertölpelt wurde. Die Berichte über die Schmuggel-Operation, die ihn zu Fall gebracht hat, scheinen jedoch irreführend zu sein. Unter den größeren Edelsteinen mit Kissenschliff, die aus einem Paar speziell präparierter Damenschuhe geholt wurden und von denen viele mehrere Millionen Pfund wert waren, wurden auch

drei einfache Strass-Steine entdeckt, wie man sie an einer Kinder-Halskette findet. Die Journalisten heben hervor, dass Mr. Cantor über diesen augenscheinlichen Betrug ebenso erbost zu sein scheint wie über die Aussicht auf eine lange Haftstrafe (eine Möglichkeit, die zu akzeptieren er trotz der Bemühungen seines Anwalts kategorisch ablehnt).

*

Andrea wacht mit einem Kater auf und stellt trübsinnig fest, dass sich wie der Tod auf Latschen zu fühlen, nachdem man mit jedem einzelnen seiner Freunde eine Flasche Wein getrunken hat, nicht so viel besser ist, als sich tatsächlich wie der Tod auf Latschen zu fühlen. Sie lächelt schief bei diesem Gedanken, während sie in ihrem Cottage langsam die Treppe hinuntergeht, um sich einen großen Becher ihres sehr guten Kaffees zu machen, und zwar mit der letzten Kapsel, bevor sie sich endlich ihre finanzielle Niederlage eingestehen und zu der Eigenmarke des Supermarkts wechseln muss.

Sie füttert die Katze, die ihr um die Beine streicht, und während die Kaffeemaschine läuft, nimmt sie ihren Lieblingsbecher mit den Streifen aus dem Schrank. Dabei fällt ihr Blick auf den Umschlag, der auf ihrer Fußmatte liegt. Es ist noch ein paar Stunden hin, bis die Post kommt (falls sie überhaupt kommt), und als sie näher hinschaut, fällt ihr auf, dass keine Briefmarke auf dem Umschlag klebt. Kurz tröstet sie die Tatsache, dass es sich wenigstens um keine weitere letzte Mahnung handelt. Sie betrachtet die Handschrift,

die sie nicht kennt, und dann, während sie nebenbei einen Schluck Kaffee trinkt, öffnet sie bedächtig den gepolsterten Versandumschlag und schaut noch einmal auf die Handschrift, weil sie immer noch nicht ganz klar sieht.

Sie braucht zwei Anläufe, um den Zettel zu lesen, der in dem Umschlag ist.

Bring das zu der Adresse in Hatton Garden. Er wird dir weniger geben, als er wert ist, aber es müsste reichen, bis du wieder auf eigene Füße gekommen bist.
N x

PS: Erzähl Sam und Jasmine nichts davon. Sie reagieren sonst bestimmt komisch.

Unter der Adresse der Visitenkarte aus Hatton Garden ist mit einem Stück Klebefilm etwas befestigt, was aussieht wie ein großer, glitzernder Diamant im Kissenschliff.

Es wird drei Wochen dauern, bis Nisha mit ihrem Sohn zurückkommt, bereit dafür, ihn den anderen vorzustellen, und für die fröhlichen Zusammenkünfte, die diese nächste Phase ihres Lebens einläuten werden. Und es wird drei Monate und elf Verabredungen dauern – die letzte, um die Eröffnung von Jasmines neuem Geschäft zu feiern –, bis Sam, Jasmine und Andrea bei einem zögernden und dann zunehmend lebhaften Gespräch entdecken werden, dass jede von ihnen so einen Brief bekommen hat.

*

«Schöne Jacke.» Miriam ist zu spät dran und kommt etwas atemlos in den Sitzungsraum. Sie hat Sam angerufen, um einen Hamsternotfall zu melden. Sie musste das Haustier ihrer Tochter zu der guten kleinen Tierarztpraxis am anderen Ende der Stadt bringen. Miriam hat viel für flexible Arbeitszeiten übrig, aus welchen Gründen auch immer. Wenn die Arbeit gemacht wird, sagt sie, und die Ergebnisse erzielt werden, kann sie ihretwegen auch um drei Uhr nachts erledigt werden. Sam setzt sich an den Tisch im Sitzungsraum. Sie hat einen Kaffee für Miriam besorgt, den Miriam dankbar annimmt.

«Danke. Sie ist nur von Zara», sagt Sam, «aber ich finde, sie sieht gut aus.»

«Das tut sie. Sie sollten öfter helle Farben tragen. Hey, haben Sie Lust, am Sonntag mit Phil zum Essen zu kommen? Wir wollen den neuen Anbau einweihen. Es kommen ein paar Leute, die Sie mögen werden, denke ich. Und wir werden nicht über die Arbeit reden. Versprochen.»

«Das wäre wirklich nett. Danke schön!»

Phil und Sam versuchen jedes Wochenende etwas Neues zu unternehmen. Davon hat Sam in einer Zeitschrift gelesen, in einem Artikel darüber, wie man seiner Ehe neuen Schwung geben kann. Sie glaubt, dass ihr das Essen bei Miriam besser gefallen wird als der Ausflug in die Kletterhalle, auf dem Phil letztes Wochenende bestanden hat. Danach hatten sie, während sie sich ihre schmerzenden mittelalten Glieder rieben, reumütig darauf geeinigt, dass Bergsteigen eher nicht ihr Ding war.

«Ach. Hier ist es», sagt Miriam und schiebt ein paar Papiere zu einem ordentlichen Stapel zusammen. Dann sieht sie auf und lächelt Sam an. «Also, es geht um die Firma, die wir übernehmen. Ich konnte nicht so recht darüber sprechen, solange der Deal nicht unter Dach und Fach war. Aber ich dachte, Sie würden dort vielleicht gern in leitender Funktion arbeiten. Zu Beginn müssen wir ein paar Personalkürzungen vornehmen. Ich denke, Sie werden keine Schwierigkeiten damit haben, festzustellen, wo das stattfinden sollte. Nach meinem Gefühl hat diese Firma jemanden wie Sie nötig, um die Federführung zu übernehmen.»

«Die Federführung?»

«Ja. Der Vorstand möchte, dass Sie darüber nachdenken, ob Sie diese Firma leiten wollen. Oder besser gesagt, die neue Zweigstelle von Harlon and Lewis.»

Sam sieht durch die Tür, dass Emma, die Empfangsdame, gerade zwei junge Männer hereinführt, die Aktenordner in der Hand haben. Sam blinzelt überrascht bei dem vertrauten Anblick der leicht spitz zulaufenden Schuhe, dann registriert sie den glänzenden Anzug und das plötzliche Unbehagen in der Miene seines Besitzers, als Simon sie wahrnimmt.

Sie schaut Miriam perplex an.

Miriam zieht die Augenbrauen hoch. Lächelt.

«Wie gesagt, und ich dachte, Sie würden gern schon dieses erste Treffen wahrnehmen. Ihren offiziellen Stellenwechsel können wir später besprechen.»

Sam lässt für einen Moment ihre Hände auf dem Tisch ruhen. Dann nimmt sie ihren Stift und atmet tief durch.

«Nun», sagt sie und winkt die beiden herein, «das wird ein Spaß.»

Dank

Alle Bücher sind gemeinschaftliche Aufgaben, und deshalb danke ich wie immer meinen wundervollen Lektorinnen: Louise Moore und Maxine Hitchcock bei Penguin Michael Joseph; Pamela Dorman bei Pamela Dorman Books, Penguin Random House USA; Katharina Dornhöfer bei Rowohlt Deutschland und den anderen Lektorinnen und Lektoren auf der ganzen Welt, die mir mit Unterstützung und Rat helfen. Es ist ein großes Privileg, bei so hervorragenden Verlagen publiziert zu werden, das ist mir stets bewusst.

Dank auch meiner unermüdlichen Agentin Sheila Crowley bei Curtis Brown, dem jetzigen und früheren Team für die Übersetzungsrechte einschließlich Katie McGowan, Grace Robinson und Claire Nozieres, ebenso wie Jonny Geller, Nick Marston und allen anderen bei der Agentur. Über den Teich geht mein Dank an Bob Bookman von Bob Bookman Management für seine endlose Energie und Unterstützung und dafür, dass er mich bei Weinen auf den Geschmack gebracht hat, die weit über meinem üblichen Budget liegen.

Nochmals Dank an Clare Parker, Liz Smith und Marie Michels und all den Teams beidseits des Atlantiks für eure großartige, professionelle Hilfe dabei, meine Geschichten unter die Leute zu bringen. Weiterer Dank geht an Tom Weldon und Brian Tart und in Deutschland an Anoukh Foerg.

Ein Riesendankeschön an Catherine Bedford von Harbottle and Lewis, deren Erklärungen zum Scheidungsverhalten der Superreichen (alles natürlich diskret und anonymisiert) von

unschätzbarem Wert waren. Ich denke immer noch mit Schrecken an einiges von dem, was Sie mir erzählt haben. Jede Abweichung von der üblichen juristischen Praxis sind dem etwas komplizierten Handlungsverlauf geschuldet, und alle Fehler gehen ganz auf meine Kappe.

Ein persönlicherer Dank geht in diesen seltsamen paar Jahren erneut an Jackie Tearne für ihre Hilfe bei Behördenfragen und ihre Freundschaft, an Sarah Phelps für Gespräche zum Szenenaufbau am Gartentisch, an Emily White dafür, dass sie mir den Rücken gestärkt hat, an Cathy Runciman, Alice Ross, an meine Litmix-Freundinnen Maddy Wickham, Jenny Colgan und an Lisa Jewell, Glenys Plummer, Lydia Thomson dafür, mich auf Trab zu halten, an Lee Child und Ol Parker für unschätzbaren Rat, als ich ihn am dringendsten brauchte, an Becky McGrath und zu guter Letzt an John Hopkins, der mich in den schwierigeren Schreibphasen angespornt und so viel mehr für mich getan hat.

Unendlicher Dank geht an meine Familie – Jim Moyes, Brian Sanders, und vor allem an Saskia, Harry und Lu, die immer so viel Verständnis für die seltsameren Seiten dieses Berufs aufbringen.

Ich liebe euch alle sehr.

Klimaneutraler Verlag

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO_2-Ausstoßes einschließt. *www.klimaneutralerverlag.de*



buchboutique

Willkommen in der Buchboutique. Der Treffpunkt für alle, die Bücher mit Herz lieben!

Entdecken Sie große Romane und große Gefühle. In unserem Newsletter finden Sie, neben exklusiven Leseempfehlungen, jeden Monat eine neue Buchpremiere und können mit etwas Glück das Buch bereits vor Erscheinen lesen.

Melden Sie sich jetzt für den Newsletter an!
www.buch-boutique.de/newsletter

Neues zu unseren Büchern und Autorinnen und Autoren finden Sie auch auf *Facebook* und *Instagram* .

rowohlt

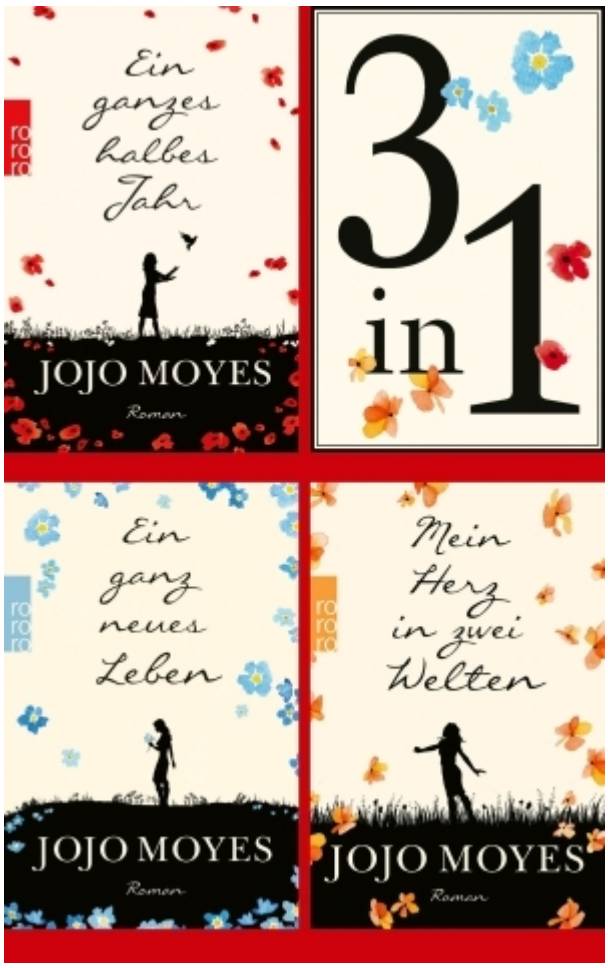
Freuen Sie sich auf die neuesten Informationen zu unseren Büchern und Autorinnen und Autoren.

Sie möchten regelmäßig über unser Programm informiert werden, Informationen und Leseempfehlungen zu Ihrer Lieblingsautorin oder Ihrem Lieblingsautor und Neuerscheinungen des Rowohlt Verlags erhalten?

Melden Sie sich jetzt für den Newsletter an!
rowohlt.de/newsletter

Lassen Sie sich unsere E-Book-Neuheiten und -Deals nicht entgehen:
rowohlt.de/verlag/e-books

Neues zu unseren Büchern und Autorinnen und Autoren finden Sie auch auf *Facebook*, *Instagram*, *Twitter* und *Youtube*.


Ein ganzes halbes Jahr
JOJO MOYES
Roman
3 in 1
Ein ganz neues Leben
JOJO MOYES
Roman
Mein Herz in zwei Welten
JOJO MOYES
Roman

Ein ganzes halbes Jahr / Ein ganz neues Leben / Mein Herz in zwei Welten (3in1-Bundle): 3 Romane in einem Band

Moyes, Jojo
9783644017382
1688 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Romantisch, bewegend und herzzerreißend. Die unvergessliche Liebesgeschichte von Lou & Will brach alle Rekorde und eroberte weltweit die Herzen von 21 Millionen Leser:innen. Und auch die Verfilmung begeisterte im Kino und auf Netflix zahlreiche Zuschauer:innen. Die drei Nr.-1-Bestseller sind hier erstmals in einem E-Book-Bundle vereint. Wer Jojo Moyes und die Geschichte von Lou & Will noch nicht kennt, kann nun alle drei Bände ohne Unterbrechung lesen.

Enthalten sind die Bücher:

Band 1. Ein ganzes halbes Jahr

Band 2. Ein ganz neues Leben

Band 3. Mein Herz in zwei Welten

+ Bonusgeschichte «Auf diese Art zusammen. Eine Geschichte von Lou»

Louisa Clark weiß, dass nicht viele in ihrer Heimatstadt ihren etwas schrägen Modegeschmack teilen. Sie weiß, dass sie gerne in dem kleinen Café arbeitet und dass sie ihren Freund Patrick eigentlich nicht liebt. Sie weiß nicht, dass sie schon bald ihren Job verlieren wird – und wie tief das Loch ist, in das sie dann fällt.

Will Traynor weiß, dass es nie wieder so sein wird wie vor dem Unfall. Und er weiß, dass er dieses neue Leben nicht führen will. Er weiß nicht, dass er schon bald Lou begegnen wird.

Eine Liebesgeschichte anders als alle anderen. Die Geschichte von Lou & Will.

Wer Lou in sein Herz geschlossen hat, kann sich über die Fortsetzungen «Ein ganz neues Leben» und «Mein Herz in zwei Welten» freuen.

«Was für ein wundervolles Buch!» (Sophie Kinsella)

«Mit so viel Wärme erzählt. Unbedingt lesen!» (Marian Keyes)

«Mitten ins Herz.» (Gala)

«Eine kluge Liebesgeschichte.» (Stern)

«Ein großartiges Buch über Liebe, Hoffnungen und Erwartungen, die nicht immer erfüllt werden.» (Freundin)

«Unwiderstehlich traurig, herzerwärmend und dabei lebensklug!» (Donna)

«Das emotionalste Buch des Jahres». (Myself)

Titel jetzt kaufen und lesen


ANNE STERN
Dunkel der Himmel, goldhell die Melodie
ROMAN
rowohlt
POLARIS

Dunkel der Himmel, goldhell die Melodie

Stern, Anne
9783644015340
400 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Eine weltberühmte Stadt. Ein neues Opernhaus. Eine Liebe, die nicht sein darf. Und der Klang unsterblicher Musik.

Dresden, 1841: Das feierlich eröffnete königliche Hoftheater wirkt in seiner Pracht wie ein Palast für die Musik. Doch der Ort ist nicht nur dem König und den erlauchten Bürgern der Stadt vorbehalten, auch das einfache Volk erfreut sich an den Dramen auf der Bühne. Hinter den Kulissen geht es nicht weniger dramatisch zu: Die Primaballerina hütet ein tragisches Geheimnis, die Requisiteurin will ihrer Vergangenheit entfliehen, und die Kostümschneiderin hat den Glauben an wahre Leidenschaft verloren. Dennoch ist das Opernhaus für sie alle ein magischer Ort. Auch die junge Elise Spielmann ist bei ihrem ersten Besuch verzaubert. Sie entstammt einer Musiker-Dynastie und träumt davon, eine gefeierte Violinistin zu werden. Als sie dem talentierten Malergehilfen Christian Hildebrand begegnet, entspinnt sich eine zarte Bindung zwischen ihnen – in größter Heimlichkeit und gegen alle Konventionen. Zudem ist Elise bereits dem Kapellmeister der Hofkirche versprochen. Währenddessen ziehen sich im ganzen Land aufständische Kräfte zusammen, und es droht eine neue Revolution. Doch vor dem sich verdunkelnden Himmel strahlen die Liebe und die Musik umso heller.

Das groß angelegte Epos der Bestsellerautorin Anne Stern zur wechselvollen Geschichte der Semperoper: berührende Schicksale vor und hinter den Kulissen, ein Fest der Sinne.

Titel jetzt kaufen und lesen


DAVID SAFIER
SOLANGE WIR LEBEN
ROMAN
KINDLER

Solange wir leben

Safier, David
9783644010826
416 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Bestsellerautor David Safier erzählt die Geschichte seiner Eltern: Sie führt uns vom Wien des Jahres 1938, als sein Vater Joschi dort studierte, über die Gefängnisse der Gestapo bis nach Palästina, wo er als Barmann und Spion arbeitete und schließlich zur See fuhr.

Waltraut wächst als Tochter eines Werftarbeiters in Bremen auf. Im Krieg wird die Familie ausgebombt, wohnt jahrelang in einem Eisenbahnwagen. Als das Wirtschaftswunder kommt, ergattert Waltraut einen begehrten Ausbildungsplatz zur Verkäuferin.

Bei ihrer ersten Begegnung mit Joschi in einer Eisdiele lässt Waltraut ihn abblitzen. Aber der Matrose schreibt ihr Postkarten aus der ganzen Welt, bis er eines Tages mit einer Schreibmaschine unter dem Arm vor ihrer Tür steht. Und er bleibt. Die Liebe der beiden erlebt steile Höhenflüge und dramatische Schicksalsschläge. Wie muss das Band zwischen zwei Menschen beschaffen sein, um all dem zu trotzen?

Titel jetzt kaufen und lesen